This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Von Sansibar zum Tanganjika

Richard Boehm

£ 7/10/-
Afr 6878.88.10

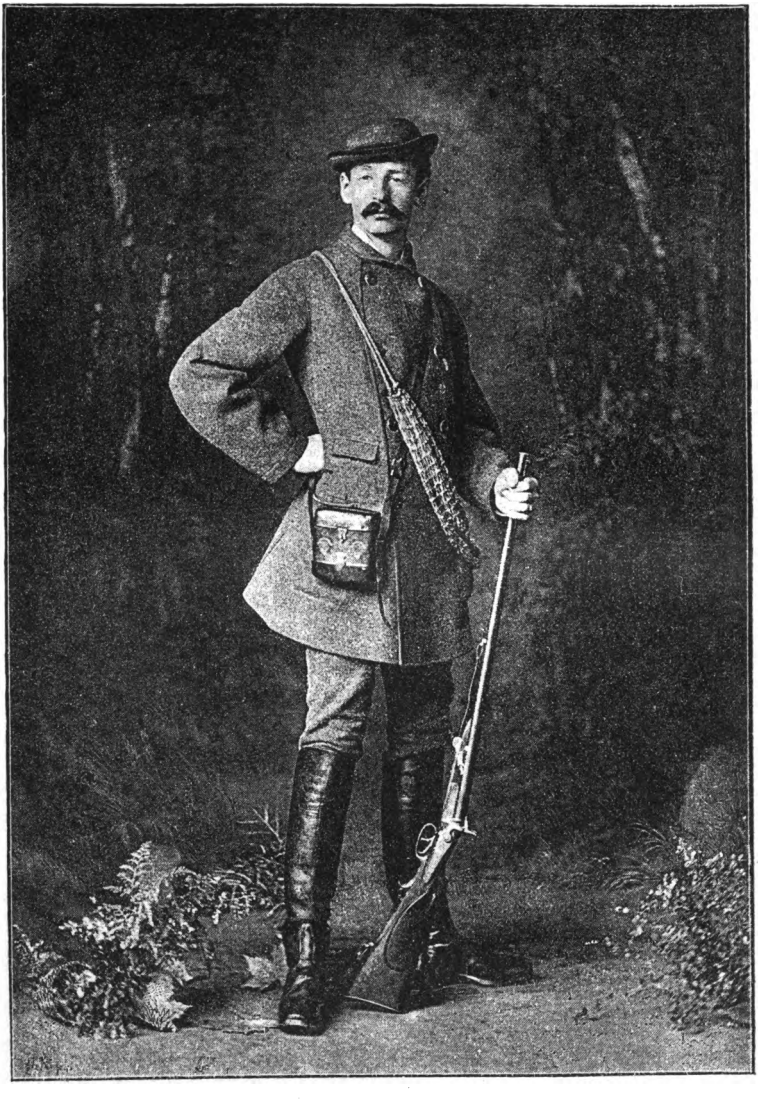
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Dr. Richard Böhm.

Digitized by Google

Von Sansibar zum Tanganjika.

Briefe aus Ostafrika

von

Dr. Richard Böhm.

Nach dem Tode des Reisenden

mit einer biographischen Skizze

herausgegeben

von

Herman Schalow.

Mit dem Bildniß Böhm's und einer Uebersichtskarte.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1888.

Digitized by Google

Afr 6878.88.10

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

HARVARD
UNIVERSITY
DEC 1 1965

Digitized by Google

Vorwort.

Nachdem der erste herbe Schmerz über den frühzeitigen Tod Richard Böhm's überwunden, war bei allen, die dem Dahingeschiedenen im Leben nahe gestanden, der lebhafte Wunsch rege, durch Herausgabe eines Theiles der Briefe, die der Reisende von seinen mühseligen und gefahrvollen Wanderungen heimgesendet, dem beklagenswerthen jungen Forscher ein literarisches Denkmal zu errichten. Hindernisse verschiedener Art verzögerten bisjetzt die Ausführung dieser Absicht und ermöglichen erst heute die Drucklegung der nachstehenden Mittheilungen.

Nach frisch empfangenen Eindrücken schildern die Briefe Böhm's in warmer, anschaulicher Darstellung Gebiete des östlichen Aequatorialafrika, welche vor ihm kein Forschungsreisender betreten hatte. Sie geben uns ein wahrheitsgetreues und ungeschminktes Bild des Lebens und der Zustände in jenen schwer zugänglichen Ländern, wie wir es noch nicht besitzen, und schildern, oft in humorvoller, stets lebensfrischer Darstellung jene wilden Volksstämme, in deren Mitte der Reisende mit seinen Gefährten vier Jahre verweilt hat. Einzelne der landschaftlichen Schilderungen können als Meisterwerke der Darstellung bezeichnet werden. Sie dürften von um so höherm Werthe sein, als eigentlich kein Reisender, welcher Theile jener Gebiete Ostafrikas besucht, uns anschauliche und charakteristische landschaftliche Bilder in seinen Reisewerken gegeben hat.

Digitized by Google

Die nachstehend veröffentlichten, von eigenem Reiz erfüllten Briefe Richard Böhm's werden, deß sind wir sicher, in allen Kreisen sich viele Freunde erwerben. Sie werden aber auch von neuem die Klage wachrufen, daß der hoffnungsvolle, muthige Forscher bereits in so jugendlichem Alter den Seinen, seinen Freunden und der Wissenschaft entrissen wurde!

Das dem Buche beigegebene Bild Dr. Böhm's ist nach einer Photographie gefertigt, die wenige Tage vor der Abreise nach Afrika in Berlin aufgenommen worden ist. Es stellt den Reisenden im Jagdanzuge, wie er ihn zu tragen liebte, dar. Die zur Orientirung der Leser dienende Uebersichtskarte der Reisen des Verfassers in Ostafrika ist nach den Originalaufnahmen Dr. Kaiser's, Paul Reichard's und Dr. Böhm's, wie sie in den Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland zur Veröffentlichung gelangt sind, zusammengestellt worden.

Frau Geheimrath Böhm, die in dem früh Dahingeschiedenen einen hoffnungsvollen, hochbegabten Sohn in treuer Mutterliebe betrauert, sprach dem Unterzeichneten gegenüber den Wunsch aus, die folgenden Briefe ihres Sohnes durch eine biographische Skizze eingeleitet zu sehen. Mit Freuden kam dieser der Aufforderung nach. Langjährige Freundschaft und gleichartige Studien und Arbeiten auf dem Gebiete der Ornithologie verbanden ihn auf das innigste mit dem Verstorbenen und freudig benutzte er in dankbarer Erinnerung an die Stunden gemeinsamer Thätigkeit die gebotene Gelegenheit, in einer kurzen biographischen Skizze der Bedeutung seines unglücklichen Freundes als Mensch und als Forscher gerecht zu werden.

Berlin, im August 1887.

Herman Schalow.

Digitized by Google

Richard Böhm.

In Memoriam.

Am 4. April 1885 theilte in einer Sitzung der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin der damalige Vorsitzende der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland, Contreadmiral Freiherr von Schleinitz, den Anwesenden mit, daß nach den Berichten von arabischen Elfenbeinhändlern zwei weiße Reisende im Gebiete von Njangwe, westlich vom Tanganjika, gesehen worden sein sollten. Dieselben hätten die Richtung nach den Stanleyfällen am Kongo eingeschlagen. Für ihn, bemerkte Freiherr von Schleinitz, bestände kein Zweifel, daß diese weißen Reisenden Dr. Richard Böhm und Paul Reichard gewesen seien. Der Genannte fügte noch hinzu, daß er bei der Internationalen Kongogesellschaft bereits die nöthigen Schritte gethan habe, um den beiden Reisenden, wenn sie das Gebiet jener Gesellschaft betreten werden, eine gastliche Aufnahme zu bereiten.

So war denn endlich wieder ein Lebenszeichen von Böhm erschienen, nachdem beinahe zwei lange Jahre hindurch jede Nachricht von dem Reisenden gefehlt, nachdem er zwei Jahre hindurch als ein Verschollener gegolten hatte. So durfte denn endlich der frohen Hoffnung Raum gegeben werden, in einigen Monaten von dem Eintreffen der kühnen Reisenden im Westen Afrikas, an der Küste des Atlantischen Oceans, die freudige Kunde zu vernehmen.

Digitized by Google

Doch schnell und mit jähem Schlage wurden all die Hoffnungen wieder zerstört, die sich an diese Nachricht geknüpft. Statt der Jubelkunde, daß es wieder einem kühnen Pionier der Wissenschaft gelungen, auf bisher unbetretenen Pfaden den schwarzen Continent von Ost nach West zu durchqueren, traf von dem Punkte, an dem Böhm seine Wanderungen begonnen, die niederschmetternde Nachricht ein, daß der Reisende nie wieder der deutschen Heimat Erde betreten wird. Ein kurzes Telegramm seines überlebenden Gefährten Reichard, das durch Gerhard Rohlfs in Sansibar übermittelt wurde, meldete den Tod Richard Böhm's! —

Ein hochbegabter, ein edler Mensch war den Seinen, war der Wissenschaft entrissen worden. Ein Ritter ohne Furcht und Tadel hatte Böhm in all dem Unglück, das ihn während seiner vierjährigen Reisen in Afrika mit entsetzlicher Beharrlichkeit verfolgte, muthig und unentwegt an den hohen Idealen festgehalten, denen er in den glücklichen Tagen froher Jugend Treue geschworen. Ein für das Höchste begeisterter junger Forscher, adelich in jenes Wortes hehrer Bedeutung, welche wir nur auf die besten und edelsten Geister anzuwenden gewohnt sind, ist in der Blüte seiner Jahre durch den unerbittlichen Tod von seinem Arbeitsfelde abberufen worden. —

Am 1. October 1854 wurde Richard Böhm in Berlin geboren. Sein Vater war der bekannte Arzt, Geheimer Medizinalrath Professor Dr. Ludwig Böhm, dessen plötzlicher, durch eine Blutvergiftung herbeigeführter Tod in allen Kreisen Berlins seinerzeit das größte Aufsehen und die weitgehendste Theilnahme hervorrief. Seine Mutter ist eine Tochter des Generals von Meyerinck. In Berlin besuchte Böhm die Schule. Nach einem glänzenden Examen — von der mündlichen Prüfung wurde er dispensirt — verließ er 1874 mit dem Zeugniß der Reife das Wilhelmsgymnasium, um sich nun, seinen innersten Neigungen folgend, zoologischen Studien zu widmen. Begabt mit einem außerordentlich scharfen Blick für die

Digitized by Google

Erscheinungen in der freien Natur, der ihm oft in den unscheinbarsten Dingen eine Fülle von Beobachtungsmaterial darbot, hatte er sich von der allerfrühesten Jugend an auf das lebhafteste zu der Thierwelt hingezogen gefühlt. Eidechsen, Schlangen und Lurche wurden von ihm in Gefangenschaft gehalten, und deren scheinbar langweiliges, verstecktes Leben und Treiben zum Gegenstande beharrlichster Beobachtungen gemacht. Als ihm an einem Weihnachtstage die Freude wurde, Brehm's „Thierleben" zum Geschenk zu erhalten, wurde dieses Werk eine Quelle ungeahnten Genusses für den wißbegierigen Knaben. Es ist für Böhm's spätere, fast ausschließlich auf die Erforschung der höhern Thierwelt gerichtete Thätigkeit charakteristisch, daß er sich bereits in jugendlichem Alter auf das lebhafteste zu den Wirbelthieren hingezogen fühlte, den Gliederthieren dagegen, besonders also den Käfern und Schmetterlingen, die durch ihre Farbenpracht, durch ihre oft sonderbare Form und Gestaltung, wie durch den wunderbaren Proceß ihrer Verwandlung meist den Sinn der Jugend auf sich zu lenken und den Ausgangspunkt für zoologische Beschäftigungen zu bilden pflegen, so gut wie kein Interesse entgegenbrachte. Es galt ihm als ernste Aufgabe, das höher organisirte Thier in seinem instinctiven Leben und Treiben zu beobachten, die Beziehungen des einzelnen Individuums zu der Gesammtheit kennen zu lernen und das selbständige und selbstthätige, eigenartige Handeln in einzeln gegebenen Lagen des thierischen Daseins zu erkennen. Er suchte zu prüfen, wie sich die Handlungsweise der Thiere, welche meist als das Ergebniß eines uns unverständlichen Naturtriebes angesehen wird, als eine Folge besonderer Sinnesschärfe, als eine verständige Verwerthung der empfangenen Sinneseindrücke erklären läßt.

Eine warme Liebe für die umgebende Natur war Böhm gegeben. Nichts konnte ihm ein größeres Gefühl tiefster Befriedigung gewähren als diese warme Liebe durch ein freies,

Digitized by Google

ungebundenes, von allem Zwange der Gesellschaft losgelöstes Umherstreifen in Wald, Feld und Bruch bethätigen zu können. Ohne auf Weg und Steg zu achten, ohne Ziel in unsern märkischen Heiden herumzustreifen, nur bestrebt, in den Lebenserscheinungen unserer höhern Thierwelt neue ihm bis dahin unbekannte Momente aufzufinden, das galt ihm immer als höchstes Glück. Für viele seiner spätern wissenschaftlichen Arbeiten ist ihm in Fachkreisen die lebhafteste Anerkennung zutheil geworden, aber diese Veröffentlichungen, die auf den mühsamsten und eingehendsten wissenschaftlichen Studien, auf den peinlichsten Untersuchungen mit Mikroskop und Scalpell beruhten, galten ihm weniger als jene kleinen Skizzen, die auf Grund eigener Beobachtungen das Leben der Thiere zu schildern suchten. Gefestigt wurde diese Liebe für ein ungebundenes „Strolchen" in Gottes freier Natur in jenen Jahren, als Böhm durch seinen Großvater, einen leidenschaftlichen Jäger, angeregt, selbst zur Büchse greifen durfte, um sich zum waidgerechten Jäger heranzubilden. Die ausgedehnten Güter seines Onkels, des Grafen Plessen auf Ivenack, boten ihm die wildreichsten Gefilde zur Ausübung der geliebten Jagd.

Nach abgelegtem Abiturientenexamen begab sich Böhm nach der Schweiz und ließ sich an der Akademie zu Lausanne immatriculiren. Ein oder zwei Semester hörte er dort Zoologie und vergleichende Anatomie. Mehr als in den Hörsälen war er jedoch auf einsamen Excursionen im Jura oder in den Berner Alpen zu finden. Von Lausanne ging er nach Jena. Hier waren es vornehmlich des genialen Häckel Lehren, die den jungen Studenten mächtig fesselten. Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Entwickelungsgeschichte der Organismen in der Gegenwart eine herrschende Stelle einzunehmen berufen sei und nicht mehr als ein isolirtes Specialfach einzelner Naturforscher betrachtet werden dürfe, nahm Böhm voll und ganz die Ansichten seines

Digitized by Google

Lehrers in sich auf und trat mit all der ihm eigenen Energie für dieselben ein, nicht nur mit Bezug auf die Stellung, welche Häckel der Entwickelungsgeschichte unter den übrigen Wissenschaften zugewiesen wissen wollte, sondern auch bezüglich der vielfachen Aufgaben, des Begriffs, Inhalts und Umfangs dieser jüngsten Disciplin naturwissenschaftlicher Forschung. Gleichwie Häckel und vor diesem Carl Ernst Bär, so glaubte auch Böhm „Beobachtung und Reflexion, beide als die einzigen und in sich vollkommen gleichberechtigten Richtungen und Wege, die dem Ziele einer wissenschaftlichen Entwickelungsgeschichte entgegenführen", betrachten zu müssen. Jede der beiden Methoden der Forschung für sich allein hält er nach seiner Ueberzeugung für unzureichend und lückenhaft, beide bedürfen und ergänzen einander in weitgehendster Weise. Noch heute ist es mir, als ob ich meinen Freund Böhm höre, wie er gegen diejenigen Zoologen zu Felde zog, die sich eine ganz hervorragende und in vieler Beziehung unübertreffliche Kenntniß in der Einzelforschung erworben, nun aber in ihrer Einseitigkeit voller Dünkel auf diejenigen herabblicken, die auch die andere methodische Richtung der Forschung gewahrt wissen wollen. Wie oft richteten sich seine Aeußerungen in dieser Beziehung gegen den verstorbenen Professor Peters, der, ein Gegner des Darwinismus, stets die Ansicht vertrat, daß das seit vielen Decennien in unsern Museen zusammengebrachte Material noch lange nicht zu einer synthetischen Bearbeitung desselben genüge. Gegen den Vorwurf von solcher Seite, „Hypothesendrechsler" zu sein, machte Böhm stets auf das energischste Front. Mit einer Fülle von Scharfsinn pflegte er die Lehren Häckel's, den er auf das innigste verehrte, gegen die Gegner des Darwinismus zu vertheidigen.

Ein sehr wesentlicher, stark ausgeprägter Zug in Böhm's Charakter darf vielleicht bei dieser Gelegenheit mit besonderm Nachdruck hervorgehoben werden: es ist der für wissenschaftliche Wahrhaftigkeit, der eigentlich sein innerstes Wesen aus-

Digitized by Google

machte. In dieser Beziehung war er gegen sich und andere von unnachsichtlicher Strenge. Sehr richtig schildert diesen Zug in seinem Wesen ein alter Schulkamerad Böhm's, der jetzige Generalkonsul Dr. Beldimanu in Sofia. „Richard's selbständige Untersuchungen", schreibt der Genannte an Böhm's Mutter, „waren für ihn, bis sie zum Abschluß gelangten, ein beständiges Ringen und Suchen, wobei es oft zu leidenschaftlichen Ausbrüchen über die Schwierigkeiten kam, die sich ihm entgegenstellten, und die er nie umging. Alles Halb- oder Scheinwissenschaftliche war ihm in der Seele zuwider und er fand hierfür die seinem kernigen Wesen entsprechenden drastischen Bezeichnungen. Er hat bei dieser Geistesrichtung in die Schäden des heutigen Wissenschaftsbetriebes, wie er gäng und gebe ist, tiefe Einblicke gethan und sich mir gegenüber hierüber sehr oft ausgesprochen. Auch der Nimbus mancher Universitätsgrößen machte, wie Sie sich erinnern werden, auf ihn keinen Eindruck mehr. Er durchschaute die Hohlheit überall, wo er ihr begegnete, und er hat gerade mit dieser Seite der menschlichen Schwächen viele sehr unangenehme und aufreibende Erfahrungen gemacht und manchen Kampf bestanden. Dieser sein hauptsächlicher Charakterzug, der mir stets lebhaft in Erinnerung geblieben ist, ist auch der Grund, daß er nach dem tragischen Ende seiner Laufbahn noch nicht die Anerkennung gefunden hat, die man viel Unbedeutendern nicht versagt. Er ist eben sein Lebenlang nie der Reclame und Protection nachgelaufen und hat niemand den Hof gemacht."

Während seiner Studienzeit in Jena arbeitete Böhm außerordentlich fleißig. Von früher Jugend an war in ihm die Ueberzeugung rege, daß er alles, was er erreichen wollte, durch eiserne Arbeit erringen müsse. „Auf Glück darf ich nicht hoffen", pflegte er oft zu sagen, ein Ausspruch, der leider zur Wahrheit geworden ist. Die freien Stunden, die ihm neben Collegien und den Arbeiten in den Laboratorien blieben, benutzte

Digitized by Google

er zu zoologischen Excursionen. Sein Verkehr beschränkte sich auf wenige Studiengenossen, deren Wesen ihm sympathisch war. Das studentische Leben und Treiben mit seinen Extravaganzen war seiner vornehm zurückhaltenden Natur in der Seele verhaßt. In einem kleinen Kreise Gleichgesinnter fühlte Böhm sich wohl, hier trat er aus der ihm oft zum Vorwurf gemachten Reserve heraus, hier kam sein lebhaftes jugendfrohes Wesen und sein ansteckender Humor zu prächtiger Entfaltung.

In Berlin, wo er seine Studien fortsetzte, hörte Böhm bei Professor Peters allgemeine Zoologie sowie Collegien über Säugethiere, bei Professor von Martens solche über die Fauna der Mark, über Mollusken, u. s. w. Vornehmlich aber arbeitete er unter Professor Cabanis' und Dr. Reichenow's Leitung in der ornithologischen Abtheilung des königlichen Zoologischen Museums. Durch seinen Studiengenossen, unsern gemeinschaftlichen Freund Hans Gadow, jetzt Docent für Zoologie und vergleichende Anatomie der Wirbelthiere an der alten Universität Cambridge, war er bei den genannten Gelehrten eingeführt worden. Den Abschluß fanden Böhm's Studien bei seinem alten Lehrer in Jena, wo er 1877 promovirte. Auf Häckel's Veranlassung hatte er während seiner Arbeiten in den dortigen Laboratorien den Medusen seine specielle Aufmerksamkeit geschenkt und Material für eine größere Arbeit über dieselben gesammelt. Zweimal besuchte er Helgoland, einmal zur Frühjahrszeit, als noch kein Badegast auf dem rothen Felsen war, und einmal im späten Herbst. An frischgesammelten Exemplaren — der allen Zoologen wohlbekannte treffliche Fischer Hilmar Lührs fuhr täglich mit ihm zum Fang hinaus — machte er hier anatomische Untersuchungen, beobachtete, mikroskopirte, zeichnete und stellte seine Doctordissertation fertig. Unter dem Titel: „Helgolander Leptomedusen" wurde dieselbe im Jahre 1878 veröffentlicht. Sechs Tafeln, von Böhm gezeichnet, wurden der Arbeit beigegeben.

Digitized by Google

Die Entdeckung des Polymorphismus und des Generationswechsels bei den Zoophyten hatten diese in den letzten Jahren zum Gegenstand lebhafter Streitfragen gemacht. Viele sorgfältige und ergänzende Arbeiten wurden nöthig, um Klarheit in die verworrene Materie zu bringen. Böhm war im Laufe seiner Studien zu der Ueberzeugung gelangt, daß ein Theil dieser neuen Aufschlüsse von eingehender Untersuchung verwandter Thierklassen erwartet werden dürfte. Er wählte für seine Arbeiten die Klasse der Hydromedusen. Im Anschluß an die Forschungen von van Beneden, Agassiz, Leuckart, Forbes u. s. w. veröffentlichte Böhm in seiner Dissertation einen Beitrag zur Kenntniß einiger Leptomedusen. Dieselbe behandelt, nach eingehenden Studien über Anatomie und Histologie, über Knospung der Leptomedusen, die Böhm im April an einer Meduse, der Lizzia octopunctata *Sars*, und im August an einem Polyp, der Bougainvilla ramosa *van Ben.*, trefflich beobachten konnte, nach sorgfältigen Untersuchungen der morphologischen Individualitätsstufen der craspedoten Medusen, auf deren ganz außerordentliche Bedeutung Häckel in dem ersten Bande seiner großen Monographie der Kalkschwämme hingewiesen hatte, sie behandelt nach all diesen allgemeinen Theilen im einzelnen vierzehn beobachtete und untersuchte Arten. Hier geht Böhm ganz eingehend auf die außerordentlich verwirrte und unklare Synonymie und Systematik der Leptomedusen ein. Er gelangt nach der Untersuchung der wenigen Arten, die er auf Helgoland in lebendem Zustande beobachten konnte, zu der festen Ueberzeugung, daß eine große Anzahl der beschriebenen Species eingezogen werden müsse. Häckel soll sich außerordentlich anerkennend über diese Arbeit seines Schülers ausgesprochen haben.

Nach Beendigung seiner Studien blieb Böhm in Berlin. Es war im Frühjahr 1878. Nach all der Thätigkeit der letzten Jahre in Laboratorien und Sammlungen sehnte sich sein Herz wieder nach grünem Wald und brauner Heide.

Digitized by Google

Beim Ordnen seiner hinterlassenen Papiere fand sich ein Heft mit dichterischen Versuchen, von dessen Existenz weder Verwandte noch Freunde eine Ahnung gehabt hatten. Eins dieser kleinen Gedichte spiegelt so recht getreu den Gemüthszustand Böhm's in jener Zeit wieder, daß ich es mir nicht versagen kann, es der Vergessenheit zu entziehen und hierherzusetzen. Es ist überschrieben „Neuer Frühling (1878)" und lautet:

Nun singt aufs neu herab vom Ast
Der Finke seinen Triller,
Durch Wolkenstreifen fällt mit Hast
Der Frühlingssonnenschiller.

Der warme Wind geht durchs Geäst
Mit tönendem Gebrause,
Die Erde schmückt sich neu zum Fest —
Heraus aus enger Klause!

Ich habe lang genug gehockt
Bei Büchern und Papieren
Und bei Folianten, gelb verstockt,
Mit Grübeln und mit Schmieren.

Ich hab' mich lang genug geplagt,
Um Haar für Haar zu spalten,
Was Der gesehn und Der gesagt,
Und Der für recht gehalten.

Ein Frühling und ein Sommer schwand,
Ich hab' es kaum vernommen,
Und schnell verrinnt des Lebens Sand,
Was ging, wird nie mehr kommen!

Drum laß den dumpfen Büchersaal
Den rundbebrillten Greisen
Und die Museumsschränke all
Den großen Bälgeweisen!

Hoch überm Baum der Sperber ruft,
Der todt hier glotzt vom Brette,
Für Bücherstaub und Moderduft
Gibts draußen keine Stätte! —

Digitized by Google

Und wenn Du denkst: Ich hätte hier
Manch Wissen mir erworben,
So tröste Dich, daß doch an mir
Ein Bummler ist verdorben!

Viele Excursionen standen nun auf der Tagesordnung. Daneben begannen die ersten Vorbereitungen für die geplanten afrikanischen Reisen. Bereits in frühen Jahren hatte sich Böhm die zoologische Erforschung Afrikas zum Ziel gesetzt. Unverrückbar stand dasselbe stets vor ihm. Mit aller Energie ging er jetzt daran, dieser Lebensaufgabe näherzutreten. Die Zeit bis zum April 1880, in welchem Monat Böhm Deutschland verließ, wurde zu den eifrigsten wissenschaftlichen wie technischen Studien und Vorbereitungen aller Art — selbst das Schustern, Löthen und manch anderes erlernte er — verwendet. Aber neben ernster Arbeit wurde auch der Verkehr mit gleichgesinnten Freunden auf das eifrigste gepflegt.

Täglich waren wir in jener Zeit beisammen. Die köstlichen Stunden, die ich damals mit Böhm verlebt, werden mir nie aus der Erinnerung schwinden und sich stets in ungetrübter Klarheit wiederspiegeln, wenn ich des unglücklichen Freundes gedenke. Wir hatten damals alles, was wir brauchten. Tages Arbeit, abends Gäste: theilnehmende und geistig rege Genossen, die gleich uns denselben Idealen nachstrebten und durch ernstes Arbeiten und mühselige Forschungen im Getriebe wissenschaftlichen Lebens eine Position zu erringen suchten. Mancher jetzt wohlbestallte Freund in Amt und Würden wird sich noch gern der Zeiten erinnern, in denen wir in toller Jugendlaune oft bestrebt waren „den Mittwoch in den Donnerstag zu längern". Namen von gutem Klange waren an unserer fröhlichen Tafelrunde vereint. Oft auch, sehr oft, saßen wir beide abends allein in dem mit Anton von Werner's und Wilberg's Bildern geschmückten Café Bauer, um uns nach anregender Plauderei erst in frühester Morgenstunde zu trennen. In solchen Stunden habe ich Böhm recht

Digitized by Google

kennen und lieben gelernt, da gab er sich voll und ganz, da offenbarte er sein Fühlen und Denken. In ernster Rede und im fröhlichen Geplauder gab er mehr als er empfing. Mit warmen Worten, voll mittheilender Ueberzeugung, trat er für seine Ansichten ein. Nicht nur unserer zoologischen Lieblingsdisciplin, der Ornithologie, galten unsere Debatten: meine Berufsthätigkeit als Kaufmann, ein neu erschienenes Buch, ein neu ausgestelltes Bild, und was sonst auf der Tagesordnung stand, bildeten den Gegenstand zum Austausch der Meinungen. Besonders in Bezug auf die darstellende Kunst liebte Böhm sein Urtheil abzugeben. Und dies nicht ohne Grund. Mit ausgezeichnetem Talent hat er selbst gezeichnet und aquarellirt. Sein Lehrer in dieser Kunst, der bekannte Historienmaler Professor Händler, sagte mir noch jüngst, daß Böhm mit seiner Begabung ein tüchtiger Maler hätte werden können. Die vielen Abbildungen zu seinen zoologischen Arbeiten sind ganz vorzüglich. Ich besitze einen großen Quartband, den er mir kurz vor seiner Abreise geschenkt, ein Manuscript, in welchem er eine Hofjagd unsers Kaisers in der Schorfheide bei Werbellin schildert. Dem begleitenden Text ist eine große Anzahl von Zeichnungen beigefügt, theils Episoden der Jagd, theils Thierbilder darstellend. Alle diese Zeichnungen zeugen von liebevollster und charakteristischer Nachahmung der Natur, die aus der reinen Freude an der scharfen Beobachtung hervorgeht. Seine Mutter und Schwester bewahren Mappen und Bände voll unzähliger Skizzen und Entwürfe. Die wenigen von Reichard heimgebrachten afrikanischen Aquarelle, landschaftliche Darstellungen und Thierbilder: Giraffen, Zebras, Antilopen, Löwen, Elefanten u. s. w. erregen die Bewunderung und Anerkennung eines jeden, dem ein Einblick in diese Schätze gegeben wurde.

In die Zeit der Vorbereitungen für seine afrikanischen Reisen fielen einzelne kleine Ausflüge, nach Kassel, wo Böhm an der 52. Versammlung Deutscher Naturforscher und Aerzte

Digitized by Google

theilnahm, nach Stettin, zu einer Jahresversammlung der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, die uns die langersehnte Gelegenheit gab, die prächtigen, schon von Hansmann geschilderten curower Sumpfgebiete mit ihren großen Cormorancolonien kennen zu lernen, sowie schließlich ein längerer Aufenthalt auf den Gütern seines Onkels, des Grafen Plessen-Ivenack, und auf der Insel Sylt. Die beiden letztern Ausflüge, die der Jagd sowie ornithologischer Beobachtung gewidmet waren, sind von Böhm in anziehendster Weise im Ornithologischen Centralblatt geschildert worden. Neben diesen kleinen Reisen wurden zoologische Jagdexcursionen nach allen Theilen der Mark Brandenburg unternommen. Böhm war ein trefflicher Waidmann, der selten mit seiner Büchse einen Fehlschuß that und wie ein Mann der grünen Farbe im classischen Waidmannslatein sich auszudrücken pflegte, ebenso aber auch in Herrn Petermann's köstlichen Jagdgeschichten Bescheid wußte.

Als Ergebniß der Beobachtungen und Wanderungen in unserer heimischen Mark darf ein Vortrag gelten, welchen Böhm, einer Einladung des Ornithologischen Vereins in Stettin folgend, im Januar 1880 daselbst gehalten. Der Vortrag wurde später unter dem Titel: „Im Sande der Mark" in der Zeitschrift der genannten Gesellschaft veröffentlicht. Er enthält köstliche Schilderungen unserer so oft mit Unrecht geschmähten Heimat. Die öden, traurigen Heiden mit ihren Thymian- und Ginsterbüschen, das Gebiet des Spreewaldes mit seinen Erlen- und Bruchwaldungen, die einsamen, armseligen, im hohen Kieferforst verlorenen Heidedörfer finden in Böhm einen verständnißvollen, warm empfindenden Schilderer. Er hatte damals schon manch Stück Erde gesehen, aber über großartigern und gewaltigern Eindrücken aus der Fremde hatte er noch immer nicht verlernt, stets wieder gern im Heidekraute eines unserer winzigen Höhenzüge zu liegen und hinüberzuschauen über die weiten,

Digitized by Google

einförmigen Forsten, wo das goldige Roth, das dem obern Theil des Kiefernstamms eigen ist, im Abendschein durch die Nadeln leuchtet, wo die fernern Waldzüge sich immer mehr in ein dämmeriges Blau hüllen und selten einmal der gellende Schrei eines Bussards die rings waltende Stille unterbricht.

Neben der vorerwähnten Arbeit und einer Reihe anderer populärer Aufsätze im Ornithologischen Centralblatt, in der Deutschen Acclimatisation, im Feuilleton des Deutschen Montagsblattes, einer Anzahl von Artikeln über Protozoen in der Encyklopädie der Naturwissenschaften veröffentliche Böhm in dieser Zeit noch zwei wissenschaftliche Specialarbeiten. Auf Veranlassung des Directors des Berliner Museums, Professor Peters, bearbeitete er die in der gedachten Sammlung befindlichen Pycnogoniden. Die erste dieser Arbeiten: „Ueber die Pycnogoniden des Königlichen Zoologischen Museums zu Berlin, insbesondere über die von S. M. S. Gazelle mitgebrachten Arten" erschien in den Monatsberichten der Königlichen Akademie der Wissenschaften (20. Februar 1879), die zweite in den Sitzungsberichten der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin. Böhm beschrieb in diesen Untersuchungen, zu denen er verschiedene Tafeln mit Abbildungen zeichnete, ein neues Genus, Lecythorhynchus, und zehn neue Arten. Professor C. Hoek in Leyden, eine Autorität, citirt in seinem großen Werke: „Report on the Pycnogonida, dredged by H. M. S. Challenger" (London 1881) sehr oft die Böhm'schen Untersuchungen. Er sagt an einer Stelle: „Böhm has made a very careful study of the Pycnogonids of R. M. of Berlin", und an einer andern: „With a few exceptions the zoological publications about Pycnogonids are very superficial; to describe new species ought not to be the work of one who begins to study a group, as is often the case, but can only be done properly after laborous and continuous research." Und obgleich Böhm sich vorher nie mit dieser Klasse des Thierreiches beschäftigt

Digitized by Google

und nur auf Wunsch von Professor Peters die im Berliner Museum befindlichen Arten in kurzer Zeit durchgearbeitet hatte, so sind dennoch — ein glänzender Beweis für Böhm's scharfe Beobachtungsgabe — neun der von ihm beschriebenen neuen Arten anerkannt worden und nur eine, Nymphon horridum von den Kerguelen, hat sich als identisch mit einer bereits früher beschriebenen Art (N. brevicaudatum *Miers*) erwiesen. Hoek erhob eine der neuen Arten, Pycnogonum chelatum, zum Typus einer neuen Gattung, die er Böhm zu Ehren Böhmia benannte.

All die vorerwähnten Arbeiten und Beschäftigungen gingen bescheiden neben den eifrig betriebenen Vorbereitungen für die afrikanische Reise her. Ursprünglich beabsichtigte Böhm mit dem Major von Mechow nach Westafrika, nach dem Kuango, zu gehen, entschloß sich aber später, einem Rufe der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft zu folgen und sich zur Gründung von Stationen nach Ostafrika zu begeben. Mit allem Eifer ging er noch in den letzten Monaten daran, Arabisch und die Suahelisprache zu lernen. Seine Lehrerin in der letztern war Frau Ruete, die bekannte Prinzessin Salima von Sansibar, die damals in Berlin lebte.

Im Anfang April 1880 verließ Böhm mit seinen Begleitern, Hauptmann von Schoeler und Ingenieur Paul Reichard, Berlin; der Geograph der Expedition, Dr. Kaiser, folgte in einem Monat nach. Am 5. April drückten wir, Dr. Reichenow und ich, auf dem Anhalter Bahnhofe in Berlin dem scheidenden Freunde zum letzten male die Hand. Wir hatten fürs Leben Abschied genommen! —

Wenn ich nun zu dem Abschnitt in Böhm's Leben komme, der die Reisen desselben im östlichen Aequatorialafrika umfaßt, so ergreift mich ein Gefühl des Misbehagens, wenn ich derselben gedenken soll. Unglück und nichts als Unglück ist zu berichten. Mit Wehmuth muß es uns erfüllen, wenn wir sehen, wie sich ein Miserfolg nach dem andern an die Sohlen

Digitized by Google

eines Forschers heftet, der mit heiliger Begeisterung das Ziel, das er sich gesetzt, verfolgt, der kühn sein Bestes gibt und muthig sein Leben für die erwählte Sache in die Schanze schlägt. Und doch wieder, wenn ich die Reisebriefe durchblättere, die ein getreueres Abbild seines Fühlens und Denkens geben, als die für die Oeffentlichkeit bestimmten Berichte, muß ich mir, trotz des Widerwillens, bewundernd die Frage vorlegen, wie ist es nur möglich, daß Böhm bei all dem Unglück nichts von seiner rastlosen Energie, nichts von seinem zielbewußten Streben, von seinem zähen Festhalten an dem einmal gefaßten Plan eingebüßt hat? Seiner Energie, seinem muthigen Eintreten für die einmal begonnene Arbeit muß stets die ehrendste Anerkennung gezollt werden.

Ueber Venedig gingen die Reisenden nach dem schwarzen Continent. In Sansibar angekommen galt es die nöthigen Vorbereitungen für den Marsch in das Innere zu treffen. Die Zeit, in der die Karavanen organisirt wurden, benutzte Böhm, um die Insel Sansibar sowie einige Theile des gegenüberliegenden Küstenstrichs kennen zu lernen. Nach allen Richtungen hin durchstreifte er sammelnd und beobachtend das Gebiet, und die reizenden Schilderungen, welche er über Sansibar und Bagamojo veröffentlicht hat, verdanken diesen einsamen Excursionen ihre Entstehung. Am 27. Juli erfolgte der Aufbruch von Bagamojo, zur Abreise in das Innere. Schon in den ersten Tagen des Marsches machten sich starke Fieber- und Dysenterieanfälle bei den Reisenden in härtester Weise bemerkbar. Nach zweiundeinhalbmonatlicher anstrengender Wanderung rückte man in Tabora ein. Hier war nur kurze Rast. Es wurde beschlossen, das auf dem Wege von Tabora nach Karema gelegene Kakoma als Station zu wählen. Als man hier angelangt war und sich eingerichtet hatte, kehrte Herr von Schoeler, der ohne irgendwelche wissenschaftliche Aufgaben nur die praktischen Zwecke verfolgen sollte, nach Europa zurück.

Digitized by Google

Ueber ein Jahr diente Kakoma den Reisenden als Aufenthalt. Das Gebiet dieses Ortes sowie die weitere Umgebung desselben wurde nach jeder Richtung hin in sorgfältigster Weise erforscht. Böhm wie seine Begleiter haben viele werthvolle Berichte, Resultate ihrer Wanderungen und Forschungen, heimgesendet. Böhm besuchte von Kakoma aus vorzüglich den Ugallafluß zur Erforschung des Thierlebens desselben. Reichard hatte hier eine Jagdhütte, Waidmannsheil genannt, für ihn errichtet und ein Kanoe gezimmert. Hier verweilte Böhm viel und oft, nur begleitet von einigen seiner schwarzen Diener. Hier bearbeitete er seine Sammlungen, hier schrieb er seine Berichte und seine Briefe. Waidmannsheil war seine eigentliche Station. Und wie mußte ihn, den geborenen Beobachter des Lebens der Thiere, den waidgerechten Jäger, dem eine gut gemessene Portion Idealismus für das entbehrungsreiche und mühselige Leben in diesen wilden Uferwaldungen gegeben war, ein solcher Aufenthalt reizen, fern von dem ewigen Aerger mit der schwarzen Bande in Kakoma!

Nach dem Tode des Sultans Mlimangombe von Ugunda siedelten die Reisenden, einer Einladung der Nachfolgerin Dischа folgend, nach Igonda über. Während Reichard die Uebersiedelung leitete, unternahmen Böhm und Kaiser eine mehrmonatliche Reise nach dem Tanganjikasee. Sie wollten versuchen, auf einem bisher weder von Europäern noch von Arabern beschrittenen Wege Karema, wo sich die belgischen Reisenden niedergelassen hatten, zu erreichen. Nach vielen Mühseligkeiten langten sie in Karema an, auf das herzlichste von dem Chef der Station, Kapitän Ramaekers, empfangen und bewirthet. Die Rückkehr nach Igonda verzögerte sich, da Böhm von einem außerordentlich starken Fieber ergriffen wurde, welches ihn zwang, längere Zeit in Karema zu verweilen. Nach mühseligsten Märschen — oft mußten die Reisenden auf unebenen glitschigen Wegen durch strudelndes, bis zum Gürtel reichendes Wasser waten, oft überrascht von

Digitized by Google

tropischen Gewitterregen — langten Böhm und Kaiser am 23. December 1881 wieder in Igonda an, wo sie mit wahrhaft rührender Freude von Reichard und ihren alten Begleitern empfangen wurden.

Nach der Heimkehr von Karema hielt die Bearbeitung der auf der letzten Reise gesammelten Naturalien wie die Aufzeichnungen über die genommene Route die Reisenden längere Zeit in Igonda. Später, im März des folgenden Jahres, wurde eine Erforschungstour nach dem wenig bekannten Walafluße unternommen. Im Sommer desselben Jahres beschäftigten neue Pläne für eine Reise in das Innere die Reisenden. Während die Vorbereitungen hierzu getroffen wurden, begab sich Böhm nach Waidmannsheil. Er gedachte die Zeit bis zur Abreise hauptsächlich auf das Erlegen, Beobachten, Zeichnen und Präpariren des dort außerordentlich häufigen großen Wildes zu verwenden. Zunächst stellte er zwei umfangreichere ornithologische und eine ichthyologische Arbeit fertig. Da brach plötzlich ein furchtbares Unglück über ihn herein. Von einigen seiner Leute war das Gras in der Nähe des Lagers angezündet worden, die Flamme griff plötzlich um sich, die Hütten fingen an zu brennen, und in kurzem war Waidmannsheil ein schwarzer, rauchender Schutthaufen. Böhm hatte alles verloren, was er besaß, mit Ausnahme des wenigen, was er gerade auf dem Leibe hatte. Verbrannt war nicht nur seine gesammte Ausrüstung, nicht nur alles Material zum Sammeln, Präpariren und Conserviren, sondern auch alle seine schriftlichen Aufzeichnungen, seine bereits in Europa angefertigten faunistischen Zusammenstellungen, seine Excerpte, Notizen, Abbildungen, alle seine Tagebücher, seine zoologischen Journale, botanischen Notizen, über 50 Blatt große Aquarelle, seine zoologischen Sammlungen und die vor kurzem fertiggestellten Arbeiten. Durch den furchtbaren Brand, der der Expedition fast die ganze Munition für die Gewehre, das Archiv, die Copirbücher u. s. w. raubte, hatte Böhm nicht

Digitized by Google

nur den größten Theil der bisherigen Arbeitsresultate verloren, es war ihm auch die Möglichkeit genommen, in den unerforschten Gebieten, die sein Fuß demnächst betreten sollte, in befriedigender Weise arbeiten zu können. Niedergeschmettert durch das Unglück, vom Nothwendigsten entblößt, halb verhungert, langte der Reisende wieder in Igonda an.

Nach wenigen Monaten hatten Böhm und Reichard einen andern, weit härtern Verlust zu beklagen. Um die Mitte des November starb plötzlich Dr. Kaiser am Rikwasee, wohin er sich zur Erforschung desselben begeben hatte. Im Ufersande dieses Sees gruben ihm seine schwarzen Begleiter das Bett zur ewigen Ruhe.

Gegen Ende des December verließen Böhm und Reichard Igonda, erreichten auf bisher noch nie beschrittenen Wegen Karema, um nun von hier aus die beabsichtigte Reise in das Innere anzutreten. Die Ueberschreitung des Tanganjika erhielt durch eine Verwundung, welche Böhm bei der Erstürmung des Wawendeortes Katakwa empfing, und die ihn lange unter großen Schmerzen an das Bett fesselte, eine Verzögerung. Erst nach vier langen Monaten war er im Stande den See zu überschreiten und sich mit Reichard, der vorausgegangen, in Qua-Mpala am Lufuko, im Lande der wilden Warungu, zu vereinen. Von hier aus wurde der Marsch in das unbekannte Innere angetreten. Der letzte Brief, den Böhm an seine Schwester gerichtet, datirt vom 24. Juli 1883 und meldet seine glückliche Ankunft am Westufer des Sees. Er schließt mit den Worten: „Ehe wir in die Urwaldungen des unbekannten Innern untertauchen, rufe ich Euch allen ein herzliches Lebewohl zu!“

Nach diesen letzten Lebenszeichen, die nach der Heimat gelangt waren, begann für die Verwandten und Freunde Böhm's eine herbe Zeit des Wärtens und Harrens, eine Zeit der Sorgen und der bangen Ungewißheit. Nichts hörte man mehr von der Reisenden Schicksal: sie waren verschollen!

Digitized by Google

Monate um Monate verrannen, aber sie brachten von den beiden muthigen Forschern keine Kunde. In banger Erwartung hoffte man täglich auf die Nachricht, daß es Böhm und Reichard gelungen, den schwarzen Continent von Ost nach West zu durchqueren. Aber kein Telegramm brachte die frohe Meldung. Da plötzlich, nach beinahe zwei Jahren, im Mai 1885 kommt endlich eine Nachricht, aber eine Nachricht, die mit einem Schlage erbarmungslos alle Hoffnungen zerstört und in ihrer kalten Nacktheit nur die Frage über das wie und wo offen läßt. Ein bald darauf eintreffender Brief des überlebenden Gefährten an die unglückliche Mutter Böhm's löste alle Fragen.

Böhm war todt! „Er verschied", so heißt es in dem Briefe Reichard's, „am 27. März 1884 am Fieber nach zehntägigem schweren und schmerzhaften Krankenlager, während der Belagerung von Katapäna, im südlichen Urua, drei Tagereisen südlich von dem von uns entdeckten Upämbasee." Während der Wanderung vom Tanganjika nach dem vorgenannten See hatte Böhm zwei äußerst heftige Fieberanfälle zu überwinden gehabt. Die Reisenden beabsichtigten die Quellen des Lualaba und Lufira zu erforschen, wurden aber durch das Mistrauen des Häuptlings Msiri zurückgehalten. „Wir waren gezwungen", fährt Reichard in dem oben erwähnten Briefe fort, „vollständig unthätig zu bleiben. Dies war für Richard um so empfindlicher, als alle die für seine Arbeiten nothwendigen Dinge noch nicht in seinen Besitz gelangt waren. Er war außer Stande irgendwelches Material für spätere Arbeiten zu sammeln. Hierzu kam noch ein unangenehmer Auftritt mit unsern Leuten, und so konnte sein ohnedies schon sehr geschwächter Körper dem Aerger, den Enttäuschungen und Aufregungen nicht länger widerstehen. Am Abend des 16. März, nachdem wir noch über unsere zukünftigen gemeinsamen Unternehmungen gesprochen, überfiel ihn plötzlich ein sehr heftiges Fieber. Wachend verbrachte ich die Nacht.

Digitized by Google

Am 22. März trat eine Besserung ein. Wir unterhielten uns den ganzen Nachmittag, sodaß ich glaubte, Anzeichen von Genesung wahrnehmen zu dürfen. Am nächsten Morgen war jedoch sein Zustand ein derartiger, daß ich alle Hoffnung aufgeben mußte. Tag und Nacht wich ich nicht von seiner Seite. Er rief mich fortwährend bei meinem Namen und bat mich flehentlichst um Hülfe, die ich ihm doch nicht zutheil werden lassen konnte. Nicht einmal um ihn zu täuschen konnte ich ihm indifferente Mittel reichen, da er selbst Wasser nur in ganz geringer Menge bei sich behalten konnte. Was ich dabei für Seelenqualen ausgestanden, läßt sich nicht beschreiben. Am 26. gegen Abend reichte er mir die Hand und sagte: «Glaube mir, ich muß sterben, ich habe einen Ekel vor mir.» Die folgende Nacht war fürchterlich, für ihn und für mich. Am Morgen sagte er: «Vielleicht sterbe ich, vielleicht wendet sichs zum Bessern.» Er bat mich oft, ihm die Füße, die er nicht mehr bewegen konnte, zu reiben, was ihm außerordentlich wohl that. Gegen 9 Uhr vormittags bemerkte ich plötzlich eine Veränderung in seinem Zustand. Die vorher ganz gelbe Haut wurde blasser und blasser und an den Beinen lederartig. Er bat mich nochmals, mich mit weitgeöffneten Augen ansehend, ihm die Beine zu reiben. Das Sprechen kostete ihm bereits große Anstrengung, seine geistigen Kräfte hatten nachgelassen. Von nun ab lag er ruhig, ohne noch etwas zu sprechen. Gegen 12 Uhr verschied er nach kurzem Todeskampfe. Ich drückte ihm die Augen zu und begrub ihn am Nachmittag eine halbe Stunde vom Lager entfernt unter einem schönen Baume. Alle Spuren mußte ich sorgfältig verwischen, um seine irdischen Reste nicht der Leichenschändung durch die Warua auszusetzen."

Dies der Bericht seines treuen Genossen!

Richard Böhm war todt! — So endete, im noch nicht vollendeten dreißigsten Lebensjahre, ein junger, für die heilige Sache der Wissenschaft begeisterter Forscher, der zu den größten

Digitized by Google

Hoffnungen berechtigte, und dem seine Freunde eine glänzende wissenschaftliche Zukunft voraussagten! Und mit vollem Recht voraussagten! So starb ein Afrikareisender, der, ohne Zögern darf man dies behaupten, sich in so vollendeter Weise für seinen schweren Beruf vorbereitet, wie Wenige von denen, die in jüngster Zeit zur Erforschung des schwarzen Erdtheils hinausgezogen. Die zoologische Wissenschaft verliert in Böhm einen ihrer berufensten Vertreter. Wie selten einer war er zum Naturforscher geschaffen. Alle die hohen Gaben zur Ausübung seines Berufs waren ihm in reichem Maße verliehen worden, und das, was seine Genossen in angestrengter Arbeit erwarben, durfte er als ein Geschenk gütigen Geschickes für sich bezeichnen. Ein scharfer Blick für die Eigenarten des Thierlebens, eine warme Liebe für die umgebende Natur, ein schnelles Erfassen der charakteristischen Wechselbeziehungen zwischen Thier- und Pflanzenwelt waren ihm in hohem Grade gegeben, und eingehende wissenschaftliche Studien der Thiere aller Klassen hatten den ihm von der Natur verliehenen Blick erweitert, geschärft und über die engen Grenzen einer Disciplin hinausgeführt.

Was Böhm als Ornithologe geleistet, ist bekannt und viel gewürdigt. Von den reichen ornithologischen Sammlungen ist leider nur ein Theil nach Europa gelangt und vornehmlich nur Collectionen, die im Osten des Tanganjika gesammelt worden sind. Aus dem Westen des großen Sees besitzen wir nur geringes Material, weil Böhm infolge des Verlustes beim Brande von Waidmannsheil nicht mehr im Stande war, umfassend arbeiten zu können. Mehr denn zwanzig neue, bis dahin unbekannte Arten haben seine Sammlungen der Wissenschaft zugeführt. Von diesen tragen sieben den Namen ihres Entdeckers: Melittophagus Böhmi *Rchw.*, Parisoma Böhmi *Rchw.*, Chaetura Böhmi *Schal.*, Bradyornis Böhmi *Rchw.*, Textor Böhmi *Rchw.*, Pternistes Böhmi *Rchw.* und Lusciola

Digitized by Google

Böhmi *Rchw.** Zwei der neuen Arten: Crex lugens aus Ugalla und Pyromelana nigrifrons von Karema hat Böhm selbst noch beschrieben. Neben diesen neuen Arten nehmen die Sammlungen Böhm's als ein Ganzes insofern ein besonderes Interesse für sich in Anspruch, als sie in einem Theile Afrikas zusammengebracht worden sind, aus dem bisher nichts bekannt geworden war. So tief im Westen des ostafrikanischen Gebietes, beziehentlich so tief im Osten der westafrikanischen Region hatte zuvor nie ein Forscher gearbeitet. Für unsere Kenntniß der geographischen Verbreitung der Vögel Afrikas sind Böhm's Sammlungen von sehr großem Werth. Nicht nur, daß sie unsere Ansichten über die Verbreitung einzelner Arten vollkommen ändern, sie liefern auch den unanfechtbaren Beweis, daß die dem Westen Afrikas angehörende charakteristische Waldfauna durch ganz Centralafrika hindurchgeht und erst am Tanganjika die Grenze ihrer Verbreitung nach Osten findet. Vor allem aber muß bei der Besprechung von Böhm's ornithologischer Thätigkeit in Afrika die Aufmerksamkeit auf die ganz vorzüglichen Lebensbeobachtungen, welche von ihm gemacht worden sind, gelenkt werden. Sie enthalten eine Fülle großartigen Materials über das Leben einzelner Arten, deren Kenntniß bis dahin für uns gleich Null gewesen ist. Sie bilden werthvollste Ergänzungen zu den Arbeiten eines Heuglin, Hartmann, Brehm und Fischer. Aus jeder, auch der kleinsten Beobachtung ersehen wir die glänzende Befähigung Böhm's, das Charakteristische in dem Erscheinen und Sein der einzelnen Arten zu erfassen und auf dem Hintergrunde afrikanischer Landschaft plastisch und lebensvoll zu schildern. Mit

---

* Vgl.: Ant. Reichenow, „Neue Arten aus Ostafrika", im „Journal für Ornithologie", 1882, S. 209—212, und „Neue Vogelarten aus Innerafrika", Ebend. 1886, S. 115—116; Herman Schalow, „Die ornithologischen Sammlungen Dr. R. Böhm's aus Ostafrika", Ebend. 1883, S. 337—368.

Digitized by Google

großer Freude entsinne ich mich noch der Octobersitzung im Jahre 1881 in der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, in der durch Dr. Reichenow die ersten Berichte Böhm's aus Afrika zur Mittheilung gelangten. Sie fanden in unserm geistvollen Alfred Brehm, den nun auch schon der kühle Rasen deckt, einen begeisterten und anerkennenden Lobredner. Alle diese Berichte wurden in Professor Cabanis' „Journal für Ornithologie" sowie im „Ornithologischen Centralblatt" veröffentlicht. Sie geben uns einen beredten Hinweis, was wir von Böhm's reichen Kenntnissen und nicht minder von seiner packenden Darstellung dann zu erwarten gehabt hätten, wenn die Berichte nicht mehr während der kurzen Rast im Zelte nach aufreibendem unruhigen Marsch, sondern im behaglichen Heim bei ruhiger Vertiefung in den Gegenstand geschaffen worden wären. Aber selbst das verhältnißmäßig Wenige, das wir von ihm besitzen, zeigt uns, daß die Ornithologie auf dem Gebiete biologischer Forschung dem Reisenden viel, ja ganz außerordentlich viel zu danken hat.

Auch unsere Kenntniß der Säugethierfauna des von Böhm bereisten Gebietes hat durch ihn nicht unwesentliche Bereicherungen erfahren. Auf Grund der Sammlungen, der hinterlassenen Tagebücher und Aquarelle hat Dr. Noack in Braunschweig eine umfangreiche Arbeit veröffentlicht*, in welcher der Genannte über 118 gesammelte und beobachtete Arten berichten konnte. Auch hier fanden sich zwölf neue Arten, von denen Gerbillus Böhmi *Noack* und Sciurus Böhmi *Rchw.* den Namen des unglücklichen Forschers tragen. —

Fern von seiner märkischen Heimat, die er so sehr geliebt, ruht Böhm in fremder Erde. Kein Zeichen, kein Mal deutet die Stätte, wo der jugendliche Forscher zur ewigen Ruhe

---

* Th. Noack, „Beiträge zur Kenntniß der Säugethierfauna von Ost- und Centralafrika", in Spengel, „Zoologisches Jahrbuch", II, 193—302, Taf. 8—10.

Digitized by Google

gebettet ist. Nichts erinnert dort im Süden, nahe dem Upämbasee, daß dort ein Herz zu schlagen aufgehört, das sich für alles Gute und Schöne begeistert hat, was die Gegenwart gezeitigt. Ein treuer Sohn, ein aufrichtiger Freund, ein guter und edler Mensch ruht dort von mühevoller Erdenwanderung aus.

Der letzte Brief aus Qua-Mpala vom 18. August 1883, den ich von Böhm erhielt, schloß mit den Worten: „Ich sage Dir herzlich Adieu! Hoffentlich lasse ich längere Zeit nichts von mir hören. Unterdessen vergiß nicht ganz Deinen treuen Freund und Strolchgenossen Richard Böhm."

Nein, Du armer Freund, wir alle, die wir mit Dir gearbeitet und gestrebt, wir werden Dich nie vergessen und werden Dir stets ein treues, ehrendes Andenken bewahren! Und auch fernen Geschlechtern wird Dein Name nicht verloren sein. Mit ehernem Griffel wird ihn die Geschichte als einen der Besten auf jenen unvergänglichen Tafeln verzeichnen, welche kommenden Generationen die Kunde geben von hingebendster Arbeit im Dienste der Wissenschaft, von begeistertem Streben nach lichter Wahrheit und von mühevollem Ringen nach der Erweiterung unserer schwachen, menschlichen Erkenntniß!

Digitized by Google

Verzeichniß

der

von Dr. Richard Böhm veröffentlichten Arbeiten.

1878.

Helgolander Leptomedusen, in: „Jenaische Zeitschrift für Naturwissenschaft", 12. Bd., Neue Folge 5., S. 68—203, Taf. 2—7.

Die Vogelwelt des Spreewaldes, in: „Ornithologisches Centralblatt", 3. Jahrg., Nr. 14, S. 105—107.

Unbekannte Wanderer, Ebend., Nr. 21, S. 165.

Zoologische Streifereien am Nordseestrand, in: „Deutsches Montagsblatt", Nr. 17 vom 29. April, Nr. 18 vom 6. Mai und Nr. 19 vom 13. Mai.

1879.

Ueber die bisherigen Zucht- und Acclimatisationsversuche mit virginischen und californischen Wachteln, in: „Deutsche Acclimatisation", 1. Jahrg., Nr. 3, S. 9—11; Nr. 4, S. 13—16; Nr. 5, S. 17—19.

Ueber die Pycnogoniden des Königlichen Zoologischen Museums zu Berlin, insbesondere über die von S. M. S. Gazelle mitgebrachten Arten, in: „Monatsberichte der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin", 20. Februar 1879, S. 170—195, mit 2 Tafeln.

Ornithologische Skizzen aus Mecklenburg und Nordfriesland, in:

Digitized by Google

„Ornithologisches Centralblatt", 4. Jahrg., Nr. 1, S. 1—5; Nr. 4, S. 25—29; Nr. 8, S. 58—61; Nr. 10, S. 73—76; Nr. 11, S. 80—84.

Zur Eingewöhnung von Nachtigallen; Ebend., Nr. 13, S. 94—96.

In Pommerns Hauptstadt. Eine Erinnerung an die Jahresversammlung der Allgemeinen Deutschen Ornithologischen Gesellschaft; Ebend., Nr. 14, S. 100—107 (zusammen mit H. Schalow).

Zwei neue, von Herrn Dr. Hilgendorf in Japan gesammelte Pycnogoniden, in: „Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin", 15. April 1879, Nr. 4, S. 53—60, mit 1 Abbildg.

Lecythorhynchus armatus, eine neue Pycnogonide von Yedo; Ebend., 18. November 1879, Nr. 9, S. 140—142.

1880.

Ornithologisches Taschenbuch für Deutschland, bestimmt zum praktischen Gebrauch auf Excursionen. (Berlin 1880.) 8. 124 S. (zusammen mit H. Schalow.)

Im Sande der Mark, in: „Zeitschrift des Ornithologischen Vereins in Stettin", 4. Jahrg., Nr. 3, 4, S. 125—129; Nr. 5, 6, S. 136—147; Nr. 7, 8, S. 149—158.

Artikel über Protozoen, in: „Encyklopädie der Naturwissenschaften", 1. Bd. (Breslau, Ed. Trewendt.)

1881.

Ein Brief aus Tabora, in: „Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland", 2. Bd., Nr. 4, S. 180—183.

Bericht über die Ostafrikanische Station; Ebend., 3. Bd., Nr. 1, S. 2—16 (zusammen mit E. Kaiser und P. Reichard).

1882.

Am Mto ja Ugalla. Briefliches aus Centralafrika, in: „Ornithologisches Centralblatt", 7. Jahrg., Nr. 1, 2, S. 9—12.

Digitized by Google

Skizzen aus Ostafrika. 1. Zanzibar; Ebend., Nr. 7, 8, S. 49—53; 2. Bagamojo; Ebend., Nr. 9, 10, S. 65—68.

Ornithologische Notizen aus Ostafrika; Ebend., Nr. 15, 16, S. 113—120; Nr. 17, 18, S. 129—136; Nr. 19, 20, S. 144—147.

Ornithologische Beobachtungen aus Centralafrika, in: Cabanis, „Journal für Ornithologie", 30. Jahrg., S. 178—209.

Bericht über eine Reise nach dem Tanganjika, in: „Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland", 3. Bd., Nr. 3, S. 181—208, mit 1 Karte (zusammen mit E. Kaiser).

Die Befahrung des Wala westlich von Gonda bis zu seiner Mündung; Ebend., S. 209—216, mit 1 Karte, Taf. 10 (zusammen mit P. Reichard).

1883.

Briefliches aus Centralafrika, in: „Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien", 7. Jahrg., Nr. 2, S. 28.

Ornithologische Beobachtungen aus Centralafrika, in: Cabanis, „Journal für Ornithologie", 31. Jahrg., Nr. 2, S. 162—208.

Reise nach Urambo und Besuch beim Häuptling Mirambo, in: „Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland", 3. Bd., Nr. 4, S. 275—281.

Ueber eine projectirte Reise nach dem Moërosee; Ebend., S. 282—283 (zusammen mit E. Kaiser).

Ueber den Brand von Waidmannsheil; Ebend., S. 283—286.

Ergänzungen zu früheren Berichten; Ebend., 4. Bd., Nr. 1, S. 15—16 (zusammen mit P. Reichard).

Berichte aus Gonda; Ebend., S. 16—18 (zusammen mit P. Reichard).

1884.

Aus Marungu, in: Madaráſz, „Zeitschrift für die gesammte Ornithologie", 1. Jahrg., S. 105—112.

Neue Vogelarten aus Centralafrika, in: Cabanis, „Journal für Ornithologie", 32. Jahrg., Nr. 1, S. 176—178.

Thaumantias (?) Tanganicae, eine neue craspedote Süßwasser-

Digitized by Google

meduse aus dem Tanganjika, in: „Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde in Berlin", 15. Juli 1884.

Bericht über die Reise von Gonda bis Karema (December 1882 — Januar 1883), in: „Mittheilungen der Afrikanischen Gesellschaft in Deutschland", 4. Bd., Nr. 2, S. 79—91 (zusammen mit P. Reichard).

Der Kriegszug gegen Katakwa; Ebend., S. 95—99.

Reise von Karema nach Mpala; Ebend., Nr. 3, S. 170—178.

1885.

Ornithologische Notizen aus Centralafrika III, in: Cabanis, „Journal für Ornithologie", 33. Jahrg., Nr. 1, S. 35—73.

1886.

Der ornithologische Nachlaß Dr. Richard Böhm's. I. Ornithologische Tagebücher; Ebend., 34. Jahrg., Nr. 174, S. 409—436 (herausgegeben von Herman Schalow).

1887.

Der ornithologische Nachlaß Dr. Richard Böhm's. II. Biologische Beobachtungen vom Westufer des Tanganjika; Ebend., 35. Jahrg., Nr. 178 (herausgegeben von Herman Schalow).

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort v
Richard Böhm. In Memoriam vii
Verzeichniß der von Dr. Richard Böhm veröffentlichten Arbeiten . xxxi

1. An seine Mutter. An Bord der „Bokhara" im Rothen Meer, 19. April 1880 1
2. An seine Mutter. Sansibar, 15. Mai 1880 4
3. An seine Mutter. Sansibar, 26. Juni 1880 11
4. An seine Schwester. Kirosa, 20. August 1880 17
   Kiraſſa, 22. August 1880 21
5. An seine Mutter. Mwumi, 30. August 1880 24
6. An Herman Schalow. Mwumi, 30. August 1880 25
7. An seine Mutter. Mdaburu, 3. October 1880 26
8. An seine Mutter. Tabora, 18. October 1880 28
9. An seine Schwester. Kakoma, 28. November 1880 32
10. An Herman Schalow. Tabora, 12. December 1880 37
11. An seinen Bruder. Tabora, 30. December 1880 38
12. An seine Mutter. Gonda, 14. Januar 1881 42
13. An Herman Schalow. Kakoma, 1. Februar 1881 44
14. An seine Mutter. Kakoma, 21. Februar 1881 48
15. An seinen Onkel Stadtgerichtsrath Schulze-Rößler. Kakoma, 28. März 1881 53
16. An Frau von Dewitz, geb. Freiin von Maltzahn. Kakoma, 30. März 1881 58
17. An seinen Großvater General von Meyerinck. Kakoma, 22. Juni 1881 63

Digitized by Google

Seite

18. An seine Mutter. Kakoma, 10. August 1881 69
19. An seine Tante Frau Marie Brunnemann. Kakoma, 19. August 1881 73
20. An Herman Schalow. Kakoma, 22. August 1881 77
21. An seine Mutter. Gonda, 24. December 1881 84
22. An Frau von Dewitz. Gonda, 27. December 1881. 91
23. An seinen Bruder. Gonda, 28. Februar 1882 94
24. An seine Schwester. Gonda, 20. April 1882 96
5. Mai 1882 100
25. An seine Mutter. Auf der Reise von Urambo nach Gonda im Zelt, Muin-Sale, 31. Juli 1882 103
1. August 1882 107
Gonda, 8. August 1882 108
26. An Herman Schalow. Auf der Reise, im Zelt, Muin-Sale, 31. Juli 1882 110
27. An seine Mutter. Gonda, 21. August 1882. 111
25. August 1882 114
28. An seinen Bruder. Gonda, 4. October 1882 117
29. An seine Tante Frau Marie Brunnemann. Gonda, 6. November 1882 127
30. An seine Schwester. Gonda, 16. December 1882 130
31. An seinen Bruder. Karema, 27. April 1883 132
32. An seine Mutter. Karema, 28. April 1883 145
15. Mai 1883 147
33. An seine Schwester. Karema, 29. April 1883 150
34. An Herman Schalow. Oua-Mpala, 17. August 1883 153
35. An seine Schwester. Oua-Mpala, 24. Juli 1883 161
27. Juli 1883 168

Digitized by Google

1. An seine Mutter.

An Bord der „Bokhara" im Rothen Meer,
19. April 1880.

Da ich nicht ganz sicher bin, ob der dicke Türke, dem wir in Alexandrien unsere Briefschaften zur Besorgung übergaben, dieselben richtig der Post überliefert oder trotz seiner pantomimischen Betheuerungen das Geld für die Marken eingesteckt und unsere Correspondenz den Haifischen überlassen hat, so will ich lieber wieder von Aden aus Nachricht schicken, damit Ihr zu Hause nicht etwa glaubt, wir wären schon auf der Hinreise spurlos verschwunden.

Schon am Nachmittag, bevor wir Alexandrien erreichten, kamen die ersten afrikanischen Urbewohner, nämlich vier dunkelgraue Reiher, vorbei; in aller Morgenfrühe verriethen mir die Glockenzeichen für die Maschine, daß der Lootse seine Operationen zum Anlaufen des Hafens begann, und bei zunehmender Helle aus dem Kajütenfenster sehend, erlebte ich den feierlichen Moment, in dem zum ersten mal die afrikanische Küste vor den Blicken liegt. Vorläufig übrigens nicht besonders überwältigend, flach, steinig, von dem berühmten Pharus Alexandriens gekrönt. Der Hafen lag voller Schiffe, im weiten Halbkreis zogen sich die weißgetünchten Häuser mit ihren flachen Dächern hin, dazwischen Palmen, Tamarisken und Sykomoren, die sich besonders um den langgestreckten Palast des Vicekönigs zu einem schönen Garten vereinigten. Araber, Fellachen, Neger, Sudanesen u. s. w. in den malerischsten

Digitized by Google

Costümen und mit den charakteristischsten Physiognomien rings-umher in Booten und Nachen, auf, an und im Schiff, an dessen Deck Fremdenführer und Dragomane ihre Dienste anboten, die Commissionäre der verschiedenen Hotels, natürlich auch sämmtlich Afrikaner, mit wüthendem Geschrei und wahnsinnigen Gesticulationen sich um die hier bleibenden Fremden rissen, und ein sehr geschickter Gaukler seine improvisirte Bühne aufschlug. Endlich kam der kleine Steamer, der uns nach dem sehr primitiven Bahnhof überführte. Bald darauf dampften wir in das flache, gesegnete Nildelta hinaus.

Es ist ganz eigenthümlich, wie sehr die sorgfältig angebauten Feldstrecken, zwischen denen kaum der kleinste Streifen ungenutzten Landes sich hinzieht, unserer norddeutschen Ebene gleichen, und diese Aehnlichkeit wurde durch die trübe Beleuchtung, der jede orientalische Sonnenglut fehlte, nur noch verstärkt. Aber es brauchte nur einer der kleinen aber üppigen Haine von Dattelpalmen oder dies und jenes Bild aus dem Volksleben vorüberzugleiten, damit man sich mit einem Schlage mitten in den Orient hineinversetzt sah. Da waren Fellahdörfer, roh zusammengeklebt aus dem schweren Lehm des Landes, die unglaublichsten Behausungen, die man sich denken kann, an deren Teichen die schneeweißen Silberreiher in Scharen zusammenstanden, Städte und Landungsplätze an den verschiedenen Nilarmen, welche die Bahn überbrückt, dicht angefüllt mit einem bunten, höchst malerischen Marktgewimmel, lange Reihen schwerbeladener Lastkamele, Schöpfräder, Büffelheerden, Reiter auf edeln Pferden oder winzigen Eseln, die erstern zuweilen gefolgt von Kamelen mit dem rings geschlossenen Frauenpalankin und einer bunten Dienerschar, Fellachenfrauen in flatternden, dunkelblauen Gewändern, die großen Thonkrüge geschickt auf dem unverschleierten Kopfe balancirend, kohlschwarze Neger, dunkelbronzefarbene Fellachen, gelbe Araber — alles neu und doch

Digitized by Google

so wohlbekannt: denn es waren nur die lebendig gewordenen Gestalten aus den Gentz'schen Bildern oder Ebers' „Aegypten". Die ganze Musterkarte von Volkstrachten und Volkstypen aus diesen Bildern zog wie in einem Kaleidoskop wechselnd an den Waggonfenstern vorüber, da dort das ganze Leben, wie natürlich bei den elenden Behausungen, draußen und auf der Straße sich abzuwickeln scheint. Dann kam die Wüste, mit einem Strich alles Leben abschneidend. Es war schon später Abend geworden, endlos dehnte sie sich in dem ungewissen Licht der noch schmalen, zunehmenden Mondessichel aus, nur die Telegraphenstangen warfen ihre Schatten auf den höhenlos daliegenden Sand. Um Mitternacht erreichten wir Suez, wo es in „ägyptischer Finsterniß" eine höchst unerquickliche Uebersiedelung auf den an der Rhede liegenden Dampfer und endloses Gezänk mit den unverschämten Fellahlastträgern gab.

Die grelle Sonne des andern Tags beleuchtete wieder ein höchst malerisches Bild: Gewimmel der um das zur Abfahrt rüstende Schiff versammelten Araber, bunt aufgezäumte Esel, welche den schnell erkannten Deutschen von den lustigen Treiberjungen als: „Bismarck, sehr gutter Esel, Berlin!" angeboten wurden, handelnde Verkäufer, die ihren bunten Kram am Quai ausgebreitet hatten, halbwilde, fuchsige Köter, Schiffe und Boote aller Größen und Sorten. Dazu das tiefblaue Meer, im Hintergrund der weißleuchtende Häuserhaufen von Suez, grellgelber Wüstensand als Strand und schließlich die roth und violett schimmernden nackten Bergzüge der Küsten Afrikas und des Steinigen Arabien. Nun fahren wir schon einige Tage in das Rothe Meer hinaus, das sich übrigens bisjetzt sehr langweilig gezeigt und mir außer einigen Landvögeln und einigen Scharen fliegender Fische, von denen einer auf Deck sprang und so gefangen wurde, absolut nichts Interessantes gewiesen hat. Ich hoffe, daß es zwischen den unzähligen Korallenriffen des südlichen Theils besser werden

Digitized by Google

wird. Es ist hier jetzt so heiß wie bei uns etwa im Juli. Wir fangen schon an, uns abzuschälen; Gott sei Dank, daß man der Kälte und dem ewigen Regen entronnen ist!

---

2. An seine Mutter.

Sansibar, 15. Mai 1880.

.... Wenn wir auch noch fast vierzehn Tage Zeit bis zum Eintreffen der nächsten Mail haben, so will ich doch schon jetzt anfangen, Dir Nachricht von unserm Ergehen zu geben. Viel zu thun haben wir noch nicht, da wir erst mit nächster Post — hoffentlich! — unser Gepäck bekommen, und dann mit dem Herrichten der einzelnen „msigos" oder Trägerlasten beginnen können, was noch heiße Arbeit machen wird. Das Anwerben der Leute, der Einkauf der Handelswaare, die Berechnungen in Betreff des Unterhalts unserer Träger, Soldaten, auch eigener Person, des zu zahlenden Tributs, der leider wegen der exorbitanten Forderungen der kriegerischen Wagogo, durch deren Gebiet wir ziehen müssen, sehr hoch ausfallen wird, und all die tausendfach andern Dinge, die mit der Inscenirung einer Expedition zusammenhängen, werden schneller abgemacht werden als wir erwarten konnten, da wir die ganze Sache einem Indier aus Bagamojo — dem Sansibar gegenüberliegenden Küstenorte — in Entreprise geben können.

Nicht genug zu rühmen ist die wirklich großartige Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit, mit der wir von den hier lebenden Deutschen, namentlich den Vertretern der beiden großen Handelshäuser O'swald und Hansing, aufgenommen worden sind. Abends ist immer hier oder dort bei den Deutschen ein offenes Haus, sodaß man, wenn man Lust hat,

Digitized by Google

stets untergebracht ist. Natürlich trifft man nur Herrengesellschaft; von Damen existiren hier nur ein paar Engländerinnen. Gesellschaftsanzug, auch bei Diners, ist hier ganz weiß mit kurzer Kellnerjacke; ganz fein: weiß mit schwarzen Beinkleidern; dabei kommt man stets mit dem allgemein getragenen Sonnenhelm und ohne Handschuhe, also ein Costüm, das dem hiesigen tropischen Klima ganz angepaßt ist.

Die Visitentournée bei den verschiedenen Consuln, den Patres der hiesigen Missionen — die französischen Jesuiten werden uns jedenfalls in Bagamojo sehr freundlich aufnehmen — auch bei sonstigen hervorragenden Persönlichkeiten war natürlich mit der officiellen Langeweile verbunden. Sehr amüsant dagegen war unsere Audienz beim Sultan Said Bargasch. Die Würde dieses orientalischen Herrschers verlangt es, daß man in full dress bei ihm erscheint, komischerweise sind aber selbst hier Handschuhe unbekannt und nicht gebräuchlich. Der Palast des Sultans, ein mehrstöckiges, leicht aufgeführtes Gebäude, mit großer Veranda und bunten Glasfenstern, liegt am Hafenplatze, in seiner Nähe die meisten hervorragenden Gebäulichkeiten, die Consulate u. s. w. Unmittelbar dabei der Marstall, der Leuchtthurm, auch vor allem der Harem, in welchem 150 gelbe, schwarze und weiße Schönheiten stecken sollen. Neben dem Palast liegt das Wachtlocal für die irregulären arabischen Truppen des Sultans, die meist in malerischen Gruppen, besteckt mit Handschar, Yatagans, Dolchen, Pistolen u. s. w., mit untergeschlagenen Beinen und Nargilehs rauchend unter ihrer offenen Halle sitzen, während die langen arabischen Luntengewehre an den Wänden hängen. Sie allein sind auch schon in den Kriegen mit Rebellen der Küste, vor allem mit dem wilden, allgemein gefürchteten Mirambo, im Feuer erprobt. Letztern hat Said Bargasch nicht zu unterdrücken vermocht, jetzt ist indeß eine Art bewaffneter Waffenstillstand geschlossen; die Leute Mi-

Digitized by Google

rambo's kommen nicht selten nach Sansibar herüber, um Waffen und Munition einzutauschen oder Elfenbein zu verhandeln.

In Begleitung des sehr liebenswürdigen Vertreters des augenblicklich abwesenden deutschen Consuls, des hiesigen Chefs vom Hause O'swald, der uns vorzustellen hatte, auch des alten dunkelbraunhäutigen Hofdragomans in vollem Costüm, wandelten wir feierlich dem Palast zu, an dessen Freitreppe eine Anzahl von Würdenträgern aufgestellt war, um uns zu empfangen und unsere Ankunft anzumelden. Orientalischer Sitte gemäß kam uns der Sultan die Treppe herab entgegen. Said Bargasch ist ein großer stattlicher Mann in mittlern Jahren, mit schwarzem Bart, etwas breiten Gesichtszügen und sehr würdiger anstandsvoller Haltung. Er trug einen Turban, langes weißes Unter- und ditto schwarzes Obergewand, beide mit Goldstickerei verziert. Am kleinen Finger der linken Hand steckte ein Ring mit großen Brillanten. Bei der Vorstellung reichte er jedem von uns die Hand, worauf er uns nöthigte, die sehr enge, mit Teppichen belegte Treppe vorauf zu gehen, wie uns schon vorher bekannt war, was man mit möglichst höflichen Halbrechts oder Halblinks auszuführen sucht. Die Wache trat unter Gewehr, arabische Großmuftis und sonstige Würdenträger standen in Reihen aufgepflanzt. Oben setzte man sich in einem kleinen Zimmer nieder, das mit allerhand europäischem Zeug äußerst geschmacklos aufgeputzt war. An der Decke hing ein Kronleuchter neben dem andern, an den Wänden bunte Lithographien u. s. w. Während der Sultan mit dem Consul eine Unterhaltung in Suaheli begann, in welcher er nach allem Nähern fragte, alles Mögliche, Firman u. s. w. zu geben versprach, ganz augenscheinlich aber nicht einmal wußte, wo überhaupt der Tanganjikasee liegt, wurde sehr guter Kaffee in kleinen Schälchen mit Filigranuntersätzen und Sorbet in großen geschliffenen Pokalen credenzt. Letztern fand ich sehr

Digitized by Google

angenehm in Eis gekühlt — der Sultan besitzt nämlich eine Eismaschine, mit der er die ganze Stadt, namentlich die europäischen Haushaltungen versorgt — und anscheinend aus Rosenwasser, Zucker und einigen andern Zuthaten bestehend. Nach der Audienz begleitete uns der Sultan wieder hinab, wobei wir abermals vorangehen mußten, auch ging er noch einige Schritte über den Platz, worauf er sich mit einem sehr würdevollen orientalischen Gruß verabschiedete.

Die Stadt Sansibar liegt mit ihren flachgedeckten weißleuchtenden Häusern auf einer, von einer ins Land einschneidenden Lagune gebildeten Halbinsel. Die Straßen sind eng und krumm, da wo die Lehmhütten der Negervorstädte sich aneinanderreihen so eng, daß zwei Leute nur zur Noth aneinander vorüber können. In vielen Straßen werden alle Erdgeschosse von Läden eingenommen, d. h. nischenartigen Buden voll allerhand Kram und Eßwaaren, zwischen denen die Inhaber, alles Indier, hocken, die gelben Frauen in bunte Seide gekleidet, mit großen Spangen und Ringen an Ohren, Zehen, Nase u. s. w. Araber, Perser, Neger, Comorianer, Krieger, Handelsleute, Esel, Pferde, Kamele, die in den Oelmühlen arbeiten, Sklaven, die zu zwei unter eigenthümlichem Wechselgesang schwere Lasten schleppen, alles drängt sich durcheinander: dazwischen sieht man auch wol gefangene Verbrecher unter militärischer Aufsicht, die, mit schweren Ketten an den Hälsen aneinandergefesselt, allerhand öffentliche Arbeiten verrichten müssen. Am amüsantesten ist die Negerbevölkerung, von der die Männer, wenigstens die Freien, meist lange weiße Hemden und hellrothe Mützchen, die Frauen grellbunte Anzüge tragen, die aus einem um die Brust geschlungenen und bis auf die Knöchel herabhängenden Stück Zeug bestehen. Dazu kommt oft ein Mantel, eigenthümliche Kopftücher, aus blauem durchsichtigen, in zwei Zipfel auslaufenden Schleier und gelber Kinnbinde bestehend, sowie kolossale Silberringe um die Knöchel, riesige Ohrringe, Plätt-

Digitized by Google

chen oder sonst etwas in der Nase u. s. w. Die wolligen Haare werden auf künstliche Art streifenweise zusammengeflochten, die Augenränder mit Ruß und Antimon blauschwarz, die kahlrasirte Stirn mit Curcuma gelb gefärbt.

Viele der jungen Mädchen haben recht hübsche Gestalten, besonders sehr wohlgeformte Beine und eine freie, leichte Haltung, welche besonders auffällt, wenn sie mit vollendeter Geschicklichkeit zwei oder noch mehr rothe Thongefäße mit Wasser, oder große, aus frischgrünen Kokosblättern geflochtene Körbe voll Orangen, Bananen, Mangopflaumen u. dgl. auf dem Kopfe balanciren. So bilden sie die charakteristischste und interessanteste Staffage der „Schambas", deren Erzeugnisse sie zur Stadt bringen, um sie dort für ihre Herren zu verkaufen. Zufuhr und Verkauf der Sklaven ist jetzt verboten; nur diejenigen, welche bei Erlaß dieses Verbots Sklaven waren, sind solche geblieben, wie auch ihre Nachkommen Sklaven bleiben. Diese Maßregel, durch die Engländer durchgesetzt, ist indeß für den Reichthum der Landesproducte sehr ungünstig, indem es an Arbeitskräften für die Pflanzungen fehlt, da die Negerinnen im ganzen wenig Kinder bekommen. Mütter von elf Jahren sind hier ganz etwas Gewöhnliches, seltener haben schon neunjährige Mädchen ihr Baby.

Rings um die Stadt, wo sie nicht vom Meer umspült wird, liegen die Schambas, die den weitaus größten Theil der Insel einnehmen. Am besten lassen sie sich mit einer weitläufigen Parklandschaft vergleichen, zwischen deren Baumgruppen Feldstrecken angelegt sind. In echt tropischer Ueppigkeit stehen die lichtgrünen Bananen mit Riesenbüscheln gelber Früchte, hohe schöngefiederte Kokospalmen, riesige schwarzgrüne Mangobäume, Nelkensträucher, Orangen, Mandarinen, Limonen u. s. w. durcheinander. Dazwischen die Baumschulen gleichenden Mhogo-, Reis-, Mais-, Zuckerrohr- und Batatenfelder, Ananasanpflanzungen, Wiesen mit mächtigem Graswuchs, mit gelben Hibiscus und rothen Winden, prächtige

Digitized by Google

Pandanus, Sümpfe und Teiche voll Schilf und Binsen oder bedeckt mit wunderbaren weißen und blauen Nymphäen. Mitten in all dem Grün versteckt liegen die weißen Landhäuser reicher Araber und Indier und die niedrigen Hütten der Feldarbeiter, wo sich der ermüdete und in der sengenden Sonnenglut schweißtriefende Jäger unter dem Schatten eines Mangobaumes ausstreckt, um für wenige Pfennige unsers Geldes Apfelsinen in dicker grüner Schale, deren herrlicher Duft und Wohlgeschmack sich mit denen, die wir zu Hause essen, gar nicht vergleichen läßt, oder frische Kokosnüsse zu erhalten, deren milchig süßer Inhalt bei großem Durste ausgezeichnet schmeckt. Belebt wird die Schamba von bunten Vögeln, darunter die Feuerfinken, die wie leuchtende Flämmchen auf der Spitze der Gräser und Reispflanzen erscheinen, metallisch roth und grün schillernde Honigsauger (Nectarinien), Goldkukuke, Tauben u. s. w, in den Sümpfen blaugrüne Sultanshühner, Enten, Reiher und Blatthühner, mit riesigen Zehen, über die Nymphäenblätter laufend. Die Jagd ist aber sehr beschwerlich; zumal die Sumpfvögel sind sehr schwer zu erlangen, einmal, weil man nicht herankommen kann und dann, weil man die glücklich geschossenen sehr oft in dem mächtigen Pflanzenwuchse verliert. Wissenschaftlichen Werth haben übrigens nur sehr wenige Vertreter dieser Ornis, da hier schon zu viel gesammelt ist. Wir wollen aber bald auf mehrere Tage nach der Nordspitze, wo noch Wälder vorkommen, in denen es kleine Antilopen, Wildschweine und seltenere Vögel gibt, um dort etwas zu schießen. Leider ist nur das Uebernachten in der Schamba in der Regel mit einem Fieberanfall verbunden, sonst könnte man besser die Insel kennen lernen.

Gestern machten die Deutschen und Franzosen, welche hier sehr gut miteinander stehen, zu Pferde und zu Esel eine Tagestour nach der Pflanzung eines Arabers. Gastgeber war der Vertreter des Hauses Hansing. Dr. Fischer, der sehr liebenswürdig gegen uns ist, ritt mit mir schon ganz früh von

Digitized by Google

hier aus, um in weitem Bogen durch die Schamba zum Bestimmungsorte zu kommen. Einige Schwierigkeiten machte uns das Passiren zweier kleinen Flüsse, da unsere Esel nicht hineinwollten und mit Hülfe einiger Neger hineingeworfen werden mußten, wobei einmal der meinige in der starken Strömung auf den Rücken zu liegen kam und jämmerlich mit den Beinen strampelte, was nicht zur erhöhten Annehmlichkeit meines arabischen Sattels beitrug. Der Nachhauseritt von zwanzig Mann ging in animirtester Stimmung bei wundervollem Mondschein vor sich. Die qualmenden Dünste über den Sümpfen, Wiesen und Reisfeldern, in welchen das Gezirp und Geschrei der Grillen und Frösche wie ein Unisono von Knarren, Klingeln, Geigen und Pfeifen ertönte und die Leuchtkäfer gleich einem Feuerregen umherfuhren, machten das Fieberhafte der Nachtluft draußen sehr einleuchtend. Morgen wollen wir einen nicht weit von hier gelegenen Korallenberg besuchen, auf welchem Affen vorkommen, die aber sehr schwer zu bekommen sein sollen. Ueberhaupt sieht man von den vierfüßigen Bewohnern der Insel, wie Mangusten, Nachtaffen, Servals, Zibethkatzen und Wildschweinen gar nichts, sie leben alle äußerst versteckt, werden indeß von den Negern nicht selten zum Verkauf angeboten. Das Gleiche gilt von den Riesenschlangen (Python), die in einigen Sümpfen, gar nicht weit von der Stadt, leben, aber fast nie bemerkt werden.

Seit gestern hausen wir mit unsern schwarzen Dienern, die mit ins Innere gehen, in unserer neuen Wohnung. Die Verständigung mit diesen Söhnen der Wildniß, von denen nur einer ganz gut englisch spricht, während die andern Stocksuaheli sind, geht noch etwas schwierig von statten.

Digitized by Google

3. An seine Mutter.

Sansibar, 26. Juni 1880.

.... Wenn dieser Brief ganz ausnehmend langweilig ausfällt, so bitte ich diesen Umstand damit zu entschuldigen, daß ich soeben acht Tage tüchtiges afrikanisches Küstenfieber durchgemacht habe, und mich heute wieder zum ersten mal einigermaßen schreibfähig fühle. Ja, ich bin es eigentlich heute noch nicht, morgens schwankte ich noch wie einer, der zu gut gefrühstückt hat, und es gehört einige Zeit dazu, um seine paar Gedanken zu sammeln, nachdem man besonders in den ersten Tagen ununterbrochen das Gefühl gehabt hat, als würde der Kopf mit einer eisernen Schraubenpresse zusammengequetscht und die Augen zum Kopf hinausgedrückt. Dies ist besonders in den endlosen zwölfstündigen Tropennächten (bei einer Körpertemperatur von über 40° C.), in denen man so Minute für Minute zählt, gerade keine Annehmlichkeit!

Denke übrigens, bitte, nicht, daß die Geschichte irgendwie gefährlich war. Früher oder später mußte sie doch zum ersten mal kommen, und hier erfreute ich mich der kräftigsten Hülfe durch den liebenswürdigen Dr. Fischer. ....

Sansibar mit seinen ununterbrochenen Schambas und kleinen Vögeln will mir gar nicht mehr gefallen, seitdem ich den Kingani, diesen echten Urwaldstrom, gesehen und hier zum ersten mal mit den Riesen der afrikanischen Thierwelt, den Flußpferden, zusammengestoßen bin, die man zuweilen in Trupps von 7—9 Stück zusammen findet. Mehrere haben wir erlegt, leider aber nur eins, ein junges Männchen, gefunden, dessen Kopf ich nach Berlin schicke; das Kugelloch, das wahrscheinlich von einer meiner Sprengkugeln, Kaliber 12, geschlagen ist, sitzt hinter dem Auge auf der linken Seite.

Digitized by Google

Der Indier, mit dem wir wegen Stellung von Trägern, Soldaten u. s. w. Contract machen werden, hatte uns eingeladen, zu ihm nach Bagamojo zu kommen, und so fuhren denn eines Tags Schoeler und ich, jeder mit drei Gewehren versehen, in seiner Dau ab, auf deren Mast wir die deutsche Flagge aufgehißt hatten, die wol zum ersten mal in Bagamojo wehte. Mit uns zugleich fuhr der Indier Sevua selbst, sowie der Père supérieur und zwei Brüder der Mission der Congrégation du St. Esprit et du Sacré Cœur de Marie, einer mit den Jesuiten verwandten, aus dem Elsaß ausgewiesenen Brüderschaft, die hauptsächlich in Bagamojo und hier ihre Missionen sowie ein Hospital hat. Denke übrigens nicht, daß diese Männer, die persönlich sehr liebenswürdige Leute sind, so „Heiden bekehren", wie man sich das meist bei uns vorstellt. Nicht ein erwachsener Suaheli würde Christ werden! Die Sache verhält sich so, daß ihnen, genau wie in der englischen Mission, die hier und auf Mombas ihren Sitz hat, vom englischen Generalconsul die auf den Sklavendaus aufgegriffenen Kinder übergeben werden. Diese taufen sie, lehren sie beten, singen und tüchtig arbeiten. Aeltere Persönlichkeiten werden untereinander verheirathet und bei der Mission angesiedelt, bleiben aber immer unter strenger Aufsicht, müssen stetig für die Mission arbeiten und werden, falls sie fortlaufen, wenn sie der Sache überdrüßig sind und lieber wie ihre Landsleute faulenzen wollen, mit Gewalt wieder zurückgebracht.

Aber zurück von den Missionen auf unsere Dau. Bei gutem Wetter macht man die Fahrt in circa vier Stunden; bei heller Luft ist die Küste mit ihren Bergen von Sansibar aus sehr gut sichtbar. Aber wir hatten Südwest-Monsun, und das Kreuzen war bei der vorweltlichen Takelage der biedern Fahrzeuge ein ungefüges Manöver. So kam es, daß, obgleich wir um Mittag abgesegelt waren, der Abend hereinbrach, bis wir friedlich Anker werfen konnten. Es war eine scheuß-

Digitized by Google

liche Nacht. Das Schiff schwankte in unerhörter und unerlaubter Weise hin und her, sodaß man auf dem Verdeck, auf dem die beiden Missionare und ich ein kümmerliches Lager bereitet hatten, im vollsten Sinne des Wortes hin- und herrollte. Das war besonders für Bruder Oskar sehr übel. Der Arme hatte sich auf der Jagd, durch unvorsichtiges Umgehen mit einer Lefaucheux-Stahlpatrone, welche dabei explodirte, die ganze Stahlhülse in den rechten Arm gejagt. Der englische Arzt hatte ihm den Arm abnehmen wollen, aber Dr. Fischer hat ihn, nachdem er 14 Knochensplitter entfernt, so curirt, daß er bald wieder in den Vollgebrauch des Armes kommen wird. Natürlich machte ihm dieser aber bei dem Geschaukel große Schmerzen. Unten in der einzigen kleinen Kajüte stöhnte der Prior in dem Höhenstadium der Seekrankheit! Aber auch diese Nacht ging vorüber; der Nahosa rief seine Leute wach und die riesige Raa wurde unter munterm Gesang aufgehißt. Bagamojo lag bald mit seinen weißen Häusern zwischen Palmen und Büschen vor uns; da es aber tiefe Ebbe war, mußte man erst ins Boot und dann in das flache Wasser, für welch letztern noch langen Weg Leute zum Tragen bereit standen. Am Strande hatte sich unterdeß ein wildes Leben entwickelt. Scharenweis strömten schwarze Gestalten herbei, unter diesen die Soldaten des Indiers, und alle begrüßten uns mit Gebrüll, Getrommel und dem ununterbrochenen Abfeuern von Gewehren.

Im Hause des Indiers waren wir sehr gut aufgehoben und erhielten als Großwürdenträger eine Staatswache von vier Ascari (Soldaten) vor unsere Thür. Später kam auch der Gouverneur des Ortes mit Begleitung, um seine Visite abzustatten, traf uns aber nicht zu Hause. Wir besuchten die Missionsstation, deren Hauptgebäude mitten in prachtvollen Hainen und Gärten voller Kokospalmen und anderer hiesigen Fruchtbäume, aber auch europäischen Obstes liegt, und machten dann mit Bruder Oskar einen Abendspaziergang in den Busch,

Digitized by Google

der sich dicht daran schließt und sich meilenweit erstreckt. Er wird nicht nur von einer Masse von Vögeln, Antilopen und Wildschweinen bevölkert, sondern auch von Wildkatzen, Hyänen und Panthern. Eben jetzt macht wieder einer der letztern die Mission unsicher, in deren unmittelbarer Nähe schon mehrere gefangen und geschossen worden sind. Vor mehrern Jahren kam auch ein Löwe nach Bagamojo und wurde endlich in einem Schweinestall, nachdem er 22 Schweine zerrissen, durch eine einfache Vorrichtung gefangen. Ein Panther kam uns nun leider nicht zu Gesicht, aber des Abends eine Art Manguste und eine große Wildkatze, wahrscheinlich ein Serval, der jedoch in dem Gebüsch verschwand, ehe Schoeler, der der erste war, sein Gewehr fertig machen konnte. Da es am folgenden Mittag regnete, so brachen wir erst am späten Nachmittag nach der drei Marschstunden entfernten Stelle am Kingani auf, wohin uns Zelte, Koch, Vorräthe u. s. w. schon vorausgeschickt waren. Zuerst ging es durch Pflanzungen, dann durch Steppenland mit mannshohem Gras, Gebüsch und Candelabereuphorbien, wo mir besonders die kleinen Witwenvögel (Vidua sp.) mit ihren mehr als fußlangen Federschleppen auffielen. Mehrmals ging es durch Sümpfe, von denen der eine besonders deshalb unliebsam war, weil sein schwarzes, übelriechendes Wasser fast bis zum Leib reichte und man die letzten anderthalben Stunden mit nassen Beinen stapeln mußte, was aber der Heiterkeit keinen Eintrag that. Endlich kamen wir, von einem bewaldeten Bergabhang heruntersteigend, in eine mächtige Ebene, durchzogen von einzelnen Buschstreifen und in der Ferne von höherer Waldung begrenzt, wo der Kingani, natürlich gänzlich unsichtbar, floß. Das war echte, ostafrikanische Landschaft, die großartig still und einsam unter der durch Wolken hervorbrechenden Abendsonne dalag.

Schließlich gelangten wir durch einen wilden Waldstreifen zu einigen Fischerhütten, in deren Nähe unser Zelt aufgeschlagen war. Es wurde eben dunkel; das Küchenfeuer

Digitized by Google

loderte verheißend, ringsherum schrillten Cicaden und Heimchen, die Leuchtkäfer begannen zu schwirren und oben zogen Silberreiher, Storcharten, Enten und Gänse dem nahen Kingani zu, von dem her in der Nacht das Brüllen und Schnauben der Kibokos (Flußpferde) zu uns herübertönte.

Am andern Morgen standen wir mit einigen Führern und unsern beiden Jungen, welche die Reservebüchsen nebst Munition trugen, am Kingani.

Zwischen dichter undurchdringlicher Urwaldung, die nur streckenweise durch Grasprairien unterbrochen ist, wälzt der majestätische Strom seine trübbraunen Fluten in gewundenem Laufe dem Meere zu. Die Pracht dieses dunkeln Urwaldes kann ich Dir hier in der Kürze nicht beschreiben, aber sie ist, wenn sie so an einer der Flußkrümmungen hinauf und hinab weithin sichtbar ist, von überwältigender Großartigkeit. Da sind Palmen, da sind hohe Dulebs, mächtige Bassien und andere Tropenbäume, aber man sieht oft nichts, gar nichts von ihnen. Nichts als Lianen und Lianen. Vollständig haben diese alles umzogen und ersticken die Bäume unter ihrer Ueberlast. Sie hängen von den Zweigen in den Strom, sie klettern über die Stämme, sie wehen von den Wipfeln und geben ihnen die groteskesten Formen. Trockene Stämme ragen aus dem Fluß, am Rande steht Schilf, Binsen und weiße, große Amaryllideen, davor aber wird zur Ebbezeit ein Vorstrand von ganz unergründlichem, fetten nassen Schlamm frei, in den aus dem Waldinnern kleine Wasserfäden rieseln, tief versteckte Buchten bildend, von denen aus man hineinsehen kann wie die Stämme und Zweige sich über dem schlammigen sumpfigen Grund, auf den nur hier und da ein Sonnenstrahl fällt, ausbreiten. Da und dort liegt ein Krokodil, misfarbig wie der Schlamm, am Ufer und gleitet sofort bei Annäherung des Bootes ins Wasser. Ibisse, Nimmersatts, wollhalsige Störche, Enten, Sporengänse stehen truppweise auf den Sandbänken, prachtvolle Silberreiher im Waldschatten, der schwarze

Digitized by Google

Klaffschnabel hoch oben auf dem Wipfel, Nachtreiher und Schattenvögel gleiten eulengleich durchs Gezweig, Eisvögel flattern übers Wasser, Tauben girren im Gebüsch, große Nashornvögel hüpfen schwerfällig umher und hoch in der Luft ruft der prachtvolle weißköpfige Flußschreiadler. Wir ließen aber diesen ganzen Vogelreichthum unbeläſtigt; unser Jagdeifer concentrirte sich auf die Kibokos, deren Riesenköpfe im Strom erschienen, bald langsam und still auftauchend, bald mit einem heftigen Ruck auffahrend und das Wasser mit lautem Schnauben strahlartig in die Höhe spritzend. Zuerst eröffneten wir vom Ufer aus unser Feuer, später griffen wir sie auf den kleinen schwankenden Kähnen der Eingeborenen an, obgleich uns gesagt worden war, daß die Kibokos die Kähne nicht selten attaquiren, wozu übrigens keiner Miene machte. Der Schuß ist nicht leicht, der Zielpunkt verhältnißmäßig klein, Sonne und Wasser äußerst blendend. Dazu schwanken die Boote, oder man ermüdet, wenn man ausgestiegen ist und nun das Gewehr im Anschlag halten muß, um gleich schießen zu können, ehe der eben aufgetauchte kolossale Kopf wieder untertaucht, was sehr schnell geschieht, wenn die Thiere erst scheu geworden sind. Einigemal sah ich auch mehrere Kibokos am Rande einer Sandbank liegen, von wo sie dann beim Nahen des Bootes mit ungeheuerm Gebrause ins Wasser stürzten. Ich bin dann immer schnell, falls es des Schlammes wegen möglich war, ans Land gesprungen und auf der Bank bis ins Wasser selbst vorgelaufen, um von dort aus auf die wieder auftauchenden Köpfe zu schießen und habe so meine besten Schüsse abgegeben. Und doch nur das eine! Am letzten Tage stießen wir ganz zufällig auf dies verendete Kiboko, das an uns vorbeischwamm, als wir am Ufer auf unsere Boote warteten. Es wurde mit Hurrah begrüßt, auf eine Sandbank bugsirt und ihm dort der Kopf abgetrennt sowie die Rückenhaut in Streifen geschnitten, während ich auf die Krokodile paßte, welche an-

Digitized by Google

rückten, als sich die Flut mit Blut zu färben begann. Einen Tag blieben wir noch in Bagamojo. Abends aßen wir bei den liebenswürdigen Missionaren auf einer prächtigen luftigen Veranda. Das Arrangement der Fruchtschüssel hätte Dein Entzücken erregt.

.... Wir erwarten mit Sehnsucht die nächste Post, die uns Euere Briefe und die nöthige Vollmacht der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft bringt, um dann abreisen zu können, wozu es die höchste Zeit ist. Die französische Station in Usagara, die wir ursprünglich einnehmen wollten, ist unterdeß leider schon besetzt und gestern sind wieder vier Belgier angekommen, die über den Tanganjika bis an den Kongo gehen sollen, um dort die am weitesten nach Westen vorgeschobene Station zu gründen.

---

4. An seine Schwester.

Kirosa, 20. August 1880.

.... Ich schreibe Dir hier in einem wohlverpalissadirten Dörfchen, das hoch auf einem bewaldeten Berge an dem Thale des majestätisch aus den Usagara-Bergen strömenden Mukondokwa liegt. Unweit unsers Cambi vereinigt sich ein zweiter, aus einem Zweigthale fließender Strom mit diesem, und vom benachbarten Waldeshügel eröffnet sich eine prachtvolle Aussicht auf beide hinab. Im allgemeinen sind die afrikanischen Landschaften, soweit ich sie bisher kennen gelernt, keineswegs so fremdartig wie man sie sich vorstellt, und wir werden oft genug durch auffallende Aehnlichkeit mit herbstlichen Eichenwäldern, Buchenschlägen u. s. w. überrascht. Denn herbstlich, spätherbstlich, mit gelbem, abfallendem Laub und dürren Aesten ist jetzt in der trockenen Jahreszeit alles, wo

Digitized by Google

nicht durch tiefeingeschnittene, jetzt wasserleere Bachbetten größere Feuchtigkeit des Bodens verkündigt wird und sich sofort frische, grüne Laubmassen und blühende Lianendickichte bemerkbar machen. Hier, in und bei diesen Wasserbetten (in Nordost-Afrika werden sie kurz „chor" genannt), gibt es auch vor allem tropische Ueppigkeit: hier stehen Riesenbäume und undurchdringliche Büsche, hier starren kolossale, grotesk gestaltete Luftwurzeln in den Sandgrund des chori hinab, hier schlingen sich schenkeldicke Lianen um die Stämme, von Baum zu Baum, von der Erde zum Gipfel und wieder herab. Hier flattern prachtvoll gefärbte Schmetterlinge und bunte Tropenvögel, von den winzigen schillernden Nectarinien bis zum grünrothen Turako und den drolligen Nashornvögeln herauf, und es gibt für mich kaum etwas Interessanteres als so am frühen Morgen, falls eben einmal ein Ruhetag den Morgen freigibt, dort herumzuschleichen und zu schießen. Schlecht steht es dagegen leider mit der höhern Jagd. Nicht etwa, daß es kein Wild gäbe. Auf den unabsehbaren Savannenebenen des Mkata treiben sich z. B. große Rudel von allerhand afrikanischem Wild umher; ich sah dort auf einem Jagdstreifzug mit unserm Kirangosi oder Führer, dem Beludschen del Murád, eine große, starkgehörnte Antilope und drei Giraffen, an die man aber wegen Mangel an Deckung nicht herankommen konnte, und einer unserer Pagazi (Träger) schoß glücklich ein Zebra. Man hat aber eben keine Zeit zu weitern Jagdzügen, so schnell und zu jeder beliebigen Tageszeit läßt sich das afrikanische Wild auch nicht finden, und der Anstand ist hier, wo die Dämmerung fast gleich Null ist, auch so ziemlich unmöglich.

Wenn es Dich interessirt, einiges aus unserm Lagerleben zu hören, so stelle Dir vor, daß man sich zu nachtschlafender Zeit um 5, spätestens um $5\frac{1}{2}$ Uhr von seinem kärglichen Lager erhebt und sich gleich darauf im Trubel des Aufbruchs befindet. Ueberall schwarze Kerls, die ihre Mfigos oder Lasten,

Digitized by Google

als da sind: Handkoffer, Gewehre, Kitandas (Bettstellen), Zelte u. dgl., fertig machen wollen, Geschrei und Gezänk. Stehend, schon umgürtet mit Patrontasche, Messer, Revolver, Hirschfänger, und das Gewehr in der Hand, gießt man in Eile ein Glas glühend heißen Thee hinunter, hört das Gestreite über das Wegbringen von Lasten, die natürlich ohne Träger bleiben, mit an, bis endlich für so und so viel Doti Zeug einige biedere, bogen- und speerbewaffnete Ortsbewohner gemiethet sind, und bricht endlich auf, gefolgt von „treuen Knappen", um zu der endlosen, im Gänsemarsche wandernden Reihe zu kommen, die unter rhythmischem Gesang und mannichfachem Geschrei ihre schweren, mattenverpackten Lasten durch die Wildniß schleppen. Viele dieser Gestalten, mit Affenfellen, sonderbarem, aus Stroh und Hahnenfedern verfertigten Kopfputz geschmückt, mit jämmerlichen Gewehren oder Lanzen oder Bogen bewaffnet, mit Kalebassen, als „Dhaua" oder „große Medicin" dienenden Giraffen- und Gnuschwänzen u. dgl. behangen, würden sehr charakteristische Bilder geben, wenn eben irgendeiner von uns Zeit und Lust hätte, an ihnen seine Conterfeikunst zu üben. Leider kann ich wenigstens in dieser Beziehung zu gar nichts kommen, und habe, bis wir später einmal einigermaßen in Ruhe sein werden, auf alle raphaelischen Künste verzichtet. Es geht eben nicht, man ist zu abgespannt dazu.

Nach sehr verschieden langem Marsche, der nur zwei Stunden aber auch sieben lang sein kann, kommt man in der kleinen Mihi oder Ortschaft, oder dem in der Wildniß liegenden Cambi an, und nun geht von neuem das Durcheinander des Ab- und Auspackens los, das natürlich auf die Dauer sehr wenig Amüsantes hat und oft den Wunsch wachruft, sich einmal wieder ordentlich nach seinem Gefallen ausbreiten und seine Sachen vertheilen zu können. So wird es oft genug 3 oder 3½ Uhr, ehe der Mpischi oder Koch, unser melancholisch blickender Kalola, der unterdeß in der ägyptischen

Digitized by Google

Finsterniß eines Tembe (Hütte) bei einem rauchenden Feuer gewirthschaftet hat, verkündet, daß das Essen fertig ist. Alles stürzt sich voll Gier auf den stets den Eingang machenden, sehr oft nur von Reis und ein paar Eiern gefolgtem Mtamabrei, der hier als Hauptgericht fungirt und der mir glücklicherweise recht gut schmeckt. Freilich, „Hunger ist der beste Koch!" Reichard entwickelt übrigens auch große Kochkünste und hat neulich sogar eine Art von flachen Kuchen aus Mtamamehl gebacken, die allerdings hart wie Stein geworden sind und mir, da ich einen heiß, wie er aus der Pfanne kam, verzehrte, heftiges Magendrücken verursachten. Ist noch Zeit, wird ein wenig auf Vögel gejagt, dann präparirt oder Tagebuch geschrieben, was leider oft als lästige Verpflichtung erscheint, und woran rückständige Gewissen oft mit Seufzen denken. Darüber wird es schon wieder dunkel, und ringsumher beginnen die Lagerfeuer zu lohen, welche beim geringsten Winde einen derartigen Qualm entfalten, daß man nicht aus den Augen sehen kann, aber auch die gefürchteten Moskitos, von denen ich, unberufen, auf der Reise noch nichts gemerkt habe, in die Tiefen der Wälder und Sümpfe zurückscheuchen. Wie das Mittag- so erscheint auch das Abendessen sehr erwünscht, worauf wir noch in dem einen Zelt etwas zusammen plaudern und Besuche des Kirangosi empfangen, der übrigens, wie wir bemerkt haben, mehr des Aschai (Thee) und hauptsächlich des in diesem enthaltenen mikroskopischen Stückchens Zucker als unserer werthen Persönlichkeiten halber bei uns erscheint.

Heute haben wir hier gerastet, weil uns der größte Theil unserer edeln Soldaten, fast alles Taugenichtse von der Küste, entlaufen war und in der Nähe ein Lager bezogen hatte, von wo aus sie über die Bedingungen ihrer Rückkehr parlamentirten. Es scheint alles rasch wieder in Ordnung zu kommen, was sehr erwünscht wäre, da wir die Herren bald nöthig haben werden, wenn es in das Gebiet der wil-

Digitized by Google

den Wagogo und in die Region der Ruga-Ruga (Räuber) geht. Jedenfalls sehe ich das braune Mischlingsgesicht des Herrn Unteroffiziers Nyumbe bin Kadi der Zeltthür gegenüber unter einem Strohdach erscheinen, wie er in afrikanischer Gemüthlichkeit ein dickes Stück Zuckerrohr kaut als wäre gar nichts vorgefallen.

Kaiser leidet seit ein paar Tagen an Dysenterie, scheint sich aber wieder auf der Besserung zu befinden; Reichard hat einen leichten Fieberanfall gehabt, sonst glücklicherweise keine ernsthafte Krankheit bei uns! Dagegen sind mehrere unserer Pagazi und Ascari schon krank zurückgeblieben oder umgekehrt. Wir mediciniren tüchtig darauf los, und der Medicinkasten ist kaum einmal geöffnet als auch von allen Seiten Leidende herbeiströmen, denen es, wer weiß wo, weh thut und die mit irgendeiner in Wahrheit sehr unschädlichen, in ihren Augen aber höchst segensreichen „Dhaua" abziehen. Zuweilen hat auch ein Messerspitzchen irgendeiner gänzlich indifferenten Substanz, wie Citronensäure oder etwas Aehnliches, die merkwürdigste Wirkung, und der Patient erscheint am andern Tage ganz gesund und erklärt die Dhaua für „wema sana", d. h. sehr gut! Neuerdings erhalten wir da, wo die Sache noch ungewöhnlicher und seltener als in der Küstengegend ist, von den Eingeborenen auch Eier u. dgl. für unsere Curen, die mit gebührendem Ernst in Empfang genommen werden.

Kirassa, 22. August 1880.

Soeben sind wir wieder ins Cambi eingerückt, das sich diesmal, ebenso wie morgen und übermorgen, „piami" d. h. im Walde, nicht in einer Ortschaft befindet. Nachdem ich einige „dudu", d. h. Insekten und Amphibien, in ihre betreffenden Behälter gesteckt, hole ich mir das Papier aus dem Rucksack, das Tintenfaß von Freund Kaiser, Federhalter aus dem

Digitized by Google

Seitenbehälter der Tasche meines Boy Nasibu, Feder aus einem Gläschen, das ich in meiner Rocktasche habe, und setze mich an den aufgestellten Zelttisch, um diese würdige Epistel fortzusetzen. In drei Tagen — „Inschallah!“ (so Gott will!) muß man hier in Afrika, wo es jeden Augenblick anders kommen kann als man hofft und will, immer hinzusetzen, — kommen wir nach Mpapwa, wo ich meinen Brief hoffentlich den dort stationirten Herren der englischen Mission zur gelegentlichen Rückbeförderung nach Bagamojo zurücklassen kann.

Wir stecken immer noch im Usagaragebirge, im Thale des Mukondokwa, der hier schon viel kleiner ist und da und dort rauschend über Granitfelsen fällt. Zur Masika oder Regenzeit muß er kolossal viel Wasser führen, da er meist im tief ausgehöhlten Bette fließt, und doch der Schilfgrund der Umgegend verräth, daß er noch zu seinem Ueberschwemmungsgebiete gehört. Ueberhaupt muß es die schrecklichsten Schwierigkeiten und Strapazen verursachen, wenn man zur Regenzeit, wie zum Theil Stanley als er Livingstone aufsuchte, diese jetzt so bequeme, wenn auch nur Mann hinter Mann gangbare Karavanenstraße hinwandert. Wie oft sind wir durch tiefgelegene Ebenen voll 2—3 Mannshöhen erreichendem Schilf gezogen, die jetzt völlig trocken liegen, dann aber nichts als einen einzigen Sumpf bilden, wie oft auch durch ganz ausgetrocknete, aber sehr tiefe Chors gegangen oder durch höchstens knietiefe Ströme gewatet, die sämmtlich dann ebenso reißend als breit und grundlos sind. Wir sind tagelang durch die weiten Ebenen des Makate gezogen, in der nur halbversengte Borassuspalmen und dürftige Mimosen Ruhepunkte für das Auge bilden. Jetzt war alles Gras verdorrt und gelb, oder das Feuer hatte nichts als eine kohlschwarze Fläche hinterlassen, in der hier und da umgestürzte Bäume mitten in Haufen schneeweißer Holzasche glimmten und rauchten, während abends der Himmel roth von Waldbränden war,

Digitized by Google

und man die Flammen wol auch in langen, flackernden Linien durch die Waldrücken oder an den Bergeshöhen lohen sah. Und das alles, wo jetzt das Wasser zum kostbaren Artikel geworden, ist dann nichts als eine endlose Wasserfläche, wo Mensch und Thier an Entkräftung und Erkrankung zu Grunde geht. Freilich muß der Anblick der üppig grünenden Wälder mit ihren Bergbächen und Wasserfällen, wie ihn Stanley beschreibt, schöner sein als jetzt, wo vielfach trockenes Geäst und Lianen das Immergrün der Akazien, Mimosen und Palmen ersetzen, aber das Nützliche ist dem Angenehmen doch auch hier sehr entschieden vorzuziehen. Obgleich die Waschenzi in hiesiger Gegend gegen uns noch nicht feindlich aufgetreten sind, während die uns nachfolgende Karavane der Belgier, welche das für den Tanganjikasee bestimmte Dampfboot mit sich führt, bei Kisemo angegriffen worden ist, sind die Leute nichts weniger als freundlich, während man sich früher über ihr Benehmen nicht beklagen konnte, und es sehr amüsant war, wenn sich alles um unsere Sitze drängte, um die Wunder Uleias (Europas), oft ganz unbedeutende Kleinigkeiten, anzustaunen. Lebensmittel sind sehr schwer loszueisen, und die Kerls behaupten oft, nichts zu besitzen, während Hühner und Ziegen genug herumlaufen. Da wir in den nächsten drei Tagen aber gar nichts finden werden, so ist das nicht sehr angenehm. Reichard, der das sehr gut versteht, ist eben mit seinem getreuen Sururu, der unter unsern Boys die komische Figur spielt, wieder zum Fouragiren ausgezogen und kommt hoffentlich schwerbelastet heim.

Digitized by Google

5. An seine Mutter.

Mwumi, 30. August 1880.

.... Nur ganz kurzen Gruß in aller Eile, der mit den nach der Küste zurückkehrenden Leuten gehen soll, um Dir zu sagen, daß ich von meiner Erkrankung fast ganz wiederhergestellt bin, während Reichard noch recht am Fieber leidet und auch Kaiser noch nicht ganz auf dem Damme ist. Vorgestern haben wir einen sehr anstrengenden Marsch durch die wasserlose Wildniß von Marenga-Mkali gemacht, den ich in vierzehn Stunden hinter mir hatte. Das war um so weniger angenehm, als ich am Morgen nichts als ein Glas dünnen Thee und ein rohes Ei, den Tag über zwei weitere rohe Eier und mitgenommenes salziges Wasser hatte. Reichard und Kaiser mußten zurückbleiben und im Walde campiren. Wir sind jetzt in der offenen Gegend von Ugogo, deren Bewohner so recht den Eindruck von innerafrikanischen Wilden machen. Einen Monat sind wir nun marschirt, allmählich steigt der Wunsch, wieder seßhaft zu sein, lebhafter auf, muß jedoch noch für lange unterdrückt werden. Die Belgier, welche wir wieder eingeholt haben, campiren neben uns, doch werden wir wol bis zur Grenze von Ugogo verschiedene Routen nehmen, da ein Zusammengehen den Tribut, der an diesem Orte, wie an neun bis zehn andern zu bezahlen ist, zu sehr erhöhen würde.

Vor allem bitte ich sehr, Dich nicht um mich und mein Wohlergehen zu ängstigen. Vielleicht findet sich vor unserm Eintreffen in Tabora, nach circa zwei Monaten, noch eine Gelegenheit zum Briefschreiben, sonst erhältst Du von dort wieder Nachricht.

Digitized by Google

6. An Herman Schalow.

Mwumi, 30. August 1880.

Nur drei Worte in aller Eile von dem fernen Kumpan, der seit vorgestern nach einem sehr anstrengenden vierzehnstündigen Tagemarsche durch die wasserlose Wildniß von Marenga-Mkali in Ugogo eingerückt ist. Was er für die Ornithologie thun konnte, hat er gethan, aber es bleibt auf dem Marsche einer größern Expedition — und die unserige besteht alles in allem aus circa 300 Leuten — nur sehr wenig Zeit zum Beobachten und Sammeln übrig. Ich habe bisjetzt während unserer etwas über einen Monat dauernden Reise einige vierzig Vogelbälge am Wege aufgerafft, die nun durch den Transport sehr leiden müssen. Die ersten Buceros, Marabus, Corythaix, Schizorhis u. s. w. machen natürlich den gehörigen oft besprochenen Effect, wenn sie in afrikanischer Landschaft sichtbar werden. So wirst Du Dir leicht vorstellen, daß der erste Gaukleradler, im Lichte der Morgensonne auf einem riesigen blattlosen Mparamusibaum seine silberglänzenden Schwingen halb entfaltet herabhängen lassend und so der Ruhe pflegend, anders aussah, als die abgenutzten Geschöpfe in unsern zoologischen Gärten. Leider ist auch von hohem Wild selbst in den wildreichsten Gegenden, so in den Wäldern um den Ugombosee, nur äußerst wenig zu erblicken und bei dem hastigen Durchziehen nichts zu erlegen. Diese Freude muß man sich bis zur Station versparen; doch es erfreut ja schon der Anblick einer hastig durch die Lianen hinspringenden Affenheerde, dieses oder jenes Antilopenrudel oder ein paar Giraffen, die ihre langen Hälse über das Gras der Savannen recken. Die bösen Nachrichten aus dem Innern von der Ermordung der beiden Engländer und der muthmaßlichen Zerstörung der Station Karema wißt Ihr in Berlin ja schon lange. Ich sende diese wenigen Zeilen mit

Digitized by Google

Leuten zurück, die von den erschlagenen Europäern kommen. Meine beiden Gefährten Reichard und Kaiser haben schon recht an Fieber und Dysenterie gelitten; ich habe von letzterer einen leichten Anfall gehabt, der nun, unberufen, so ziemlich vorbei zu sein scheint. Denke Dir aber recht lebhaft aus, daß man dabei nur sehr wenig und durchaus nichts Festes essen soll, daß überhaupt nur wenig zu bekommen und der Appetit bei dem ewigen Marschiren sehr gut bleibt. Mit einem Glas dünnsten Thees und drei rohen Eiern, dazu schlechtes salzhaltiges Wasser, habe ich vom Morgen bis zum Abend während des Marsches durch Marenga-Mkali leben müssen! Ueberhaupt kannst Du Dir gar nicht vorstellen, in welch idealem Lichte einem armen Afrikareisenden, der immer nur Mtamasuppe, Eier, Reis, Kuchen, höchstens zähes Ziegenfleisch, oft aber auch kaum etwas von dem allem zu sehen bekommt, die einfachsten europäischen Genüsse erscheinen. Mögen alle herzlich gegrüßten berliner Ornithologen daran denken, wenn sie nach der Sitzung der Ornithologischen Gesellschaft gemüthlich zusammen zu Abend essen, ein gehöriges Wiener Schnitzel mit Bratkartoffeln verspeisen und nachher zu Siechen und in das Café Bauer ziehen! Jetzt gilt der von Radde einmal ausgebrachte Toast von denen „die es augenblicklich nicht so gut haben" wieder von einem Eurer Mitglieder und mögen ihm die Daheimgebliebenen zu seiner Stärkung einen ordentlichen Schluck widmen.

---

7. An seine Mutter.

Mdaburu, 3. October 1880.

Die Nachricht, daß ich meinen vorgestrigen Geburtstag nebst meinen Gefährten im besten Wohlsein, wenn auch nicht

Digitized by Google

gerade in festlicher Umgebung und bei fröhlichem Mahle gefeiert habe, schicke ich Dir aus dem zerstörten, verbrannten und von herumliegenden Todten noch nicht gesäuberten Tembe des Häuptlings von Mdaburu, welches durch die Soldaten der belgischen und unserer Expedition zerstört worden ist. Als wir nämlich Konko, unsern letzten Rastort nach dreitägigen Verhandlungen über Bezahlung des sehr hohen Hongo (Tribut) mit dem stets in Pombebier benebelten Häuptling verlassen wollten, mußten wir auf die Nachricht, daß zwischen dem Häuptling von Mdaburu und dem Sultan Mnie-Mtuana Krieg ausgebrochen sei, und daß letzterer die Ortschaft des erstern belagere, umkehren und unter den drei mächtigen Sykomoren, wo wir gelagert hatten, von neuem unser Cambi aufschlagen. Die Geschichte dauerte lange, abends war der Himmel vom Brand der zerstörten Gehöfte geröthet, wir wechselten mehrmals Briefe mit Mnie-Mtuana, und da durch Kundschafter nichts Sicheres zu erfahren war, beschlossen endlich die Chefs der beiden Expeditionen selbst nachzusehen. Schoeler nahm Reichard mit, und mit 100 Soldaten der belgischen, aber nur fünf unserer Expedition zogen sie ab. Nach kurzem traf die Nachricht ein, daß das große Tembe des Häuptlings, das sich zuletzt allein gehalten hatte, genommen sei, und der Sieger kehrte gerade zurück, als wir Zurückgebliebenen Anstalten zur Vertheidigung unsers Lagers treffen wollten, da es plötzlich hieß, der Häuptling von Seke wolle Konko angreifen, wobei wir, mit unserm reichen Waarenvorrath, natürlich in Mitleidenschaft gezogen worden wären. Mnie-Mtuana, der durch seinen Sohn vertreten war, hatte natürlich die Europäer gebeten, ihm bei Eroberung des Tembe zu helfen, und diese mußten einwilligen, da sie von Massen Wagozi umgeben waren und die Soldaten selbst vor Eifer brannten, das Tembe, in dem sie reiche Schätze wußten, zu stürmen. Den Tag über wurden Schüsse in großer Masse gewechselt und in der Nacht auf die Nachricht, die Besatzung

Digitized by Google

wolle fliehen, das Ding genommen und angezündet. Ein trauriger Anblick sind die herumliegenden erschlagenen und verstümmelten Männer, Frauen und Kinder! Wir sind eben in Centralafrika. Massenhafte Vorräthe wurden im Tembe aufgefunden und liegen noch dort, obgleich sich die ganze Umgebung wie Raben auf ein Aas darauf gestürzt hat.

Gestern sind von Tabora aus, das wir in circa 15 Tagen zu erreichen hoffen, noch zwei belgische Herren, Kapitän Popelin und Mr. Roger mit 250 Soldaten zu unserer Unterstützung zu uns gestoßen, sodaß wir jetzt zusammen 10 Europäer mit über 400 schwarzen und Beludschen-Soldaten sind, eine Streitmacht, wie sie wol noch kaum eine Expedition aufzubieten hatte. Die Zeit, während wir in Konko lagen, habe ich möglichst viel mit Vogeljagd und Anstand auf die sehr häufigen Hyänen verbracht, die nachts, während man als Wachtposten um die Waarenballen wandelt, ganz nahe zu hören sind.

Hoffentlich kommen wir nun bald zur Ruhe und nach der ersten Einrichtung zu vernünftigem Arbeiten, wonach ich mich schon sehr sehne. Ich habe unterwegs über 100 Vögel präparirt, konnte sie aber doch nur so nebenbei am Wege erlangen, wenn einmal Zeit dazu war. Von Tabora aus schreibe ich jedenfalls genauer.

---

8. An seine Mutter.

Tabora, 18. October 1880.

.... Endlich sind wir nun, nach einem mehr als $2^1/_2$ monatlichen Marsche in Tabora eingerückt, genau vor dem ersten Einsetzen der Regenzeit, die nachdem wir gestern angekommen, sich schon heute mit ein paar tüchtigen Güssen anzeigte.

Digitized by Google

Tabora! war der Ruf, der auf den langen anstrengenden Märschen in den dürren Wildnissen der berüchtigten Mgunda-Mkali die ermüdeten Pagazi aufrichtete, Tabora war uns allen das Gelobte Land, wo es Ruhe, zu essen und zu trinken gab, nicht nur reichliches Wasser, sondern das von den Eingeborenen sehr geliebte Pombe, ein aus Mtamakorn gebrautes Bier, dem auch wir Weißen ganz gern zusprechen. Die Aussicht, trinken zu können, war um so verlockender, als es auf den Lagerplätzen in der Mgunda-Mkali nichts als schlechtes und schmuziges Wasser gab, das mühsam in den ausgetrockneten und von der brennenden Sonne hartgeglühten Flußbetten gegraben und nachts eifersüchtig mit geladener Flinte bewacht wurde, damit kein anderer das köstliche Naß stehlen möchte.

In der That hielt auch Tabora vieles, was uns von ihm vorgesungen, wenn auch der Begriff einer großen Stadt durchaus nicht auf diese weit und breit zerstreuten kleinen Ortschaften und einzelnen Tembes passen will. Schon der Anblick des grünen Thals, der mit jungem Laub bedeckten Bäume und Büsche, der prachtvolle Duft, welchen rhododendronartige weiße Blüten ausströmten, that sehr wohl, nachdem man viele, viele Tage nichts als das ewige Grau des vollkommen dürren Buschwaldes, gelbes, versengtes oder vom Feuer schwarz gebranntes Gras und den Staub der schmalen Karavanenstraße gesehen hatte. Auch war es einmal wieder eine angenehme Abwechselung, in den Ortschaften von anständigen Araberchefs begrüßt, unter die kühle Veranda des Haupttembe genöthigt und hier mit allerhand Dingen bewirthet zu werden, nachdem man so lange Zeit nur von wilden, fast oder ganz nackten, aber bis an die Zähne bewaffneten Wagogo angestiert worden war, die nicht einmal einen Schluck Wasser ohne Bezahlung abgeben.

Nur eine recht unangenehme Enttäuschung erwartete uns hier. Da alle Monat ein von der Internationalen Gesell-

Digitized by Google

schaft angestellter Kurier mit Briefen von der Küste über Tabora bis Karema geht, so hatten wir, in der Annahme ihn deshalb unterwegs nicht angetroffen zu haben, weil er vielleicht wegen des Kampfes in Mdaburu einen andern Weg genommen hatte, sicher die Briefe von der August-Mail vorzufinden gehofft, nachdem wir die Juli-Mail noch in Bagamojo bekommen. Aber der Kurier ist ausgeblieben, vielleicht auf dem Wege ermordet worden und alle Briefe also höchst wahrscheinlich verloren.

Von dem zerstörten Mdaburu aus richtete ich den letzten Brief an Dich. Als wir von dort, eine Masse von im ganzen weit über 1000 Menschen, abzogen, leuchtete uns als würdiges Schlußtableau eines afrikanischen Raub- und Mordzuges der Brand des mächtigen Tembe auf den Weg, das von unsern Leuten in ihrer rohen Zerstörungswuth noch einmal an allen Ecken und Enden angesteckt war. Bis auf den kleinsten Pagazibengel schleppten sie alle schwer an der gemachten Beute von Mtama- und Maismehl und noch immer war eine mehrtägige Plünderung, zu der die Bewohner der Umgegend haufenweis heranströmten, nicht im Stande gewesen, die massenhaft dort lagernden Erntevorräthe fortzuschaffen. Am Tschaiasee, den wir nach einem sehr anstrengenden Marsche erreichten, gab es sehr viel Wild, das hier zur Tränke kommt. Heerden von Zebras zogen hintereinander durch das hohe gelbe Wiesengras, weiter ab standen große und kleine Antilopen und auch Strauße. Die Flußpferde bleiben unsichtbar, dafür finden sich große Schildkröten im ausgetrockneten Schlamm. Elefantenspuren waren sehr zahlreich und so frisch, daß die Kerls höchstens vor einer halben Stunde vorbeigewechselt sein konnten. Was aber sollte selbst der passionirteste Jäger machen, wenn man abends todmüde bei sinkender Sonne ankam und es am andern Morgen noch in der Dunkelheit wieder weiter ging? So habe ich denn die ganze Reise bis hierher zurückgelegt, ohne auf ein einziges Stück Wild

Digitized by Google

geschossen, geschweige denn eins erlegt zu haben. Aehnlich ging es mit Sammeln und sonstigen ernstern Arbeiten in meinem Fache, sodaß ich bisjetzt von dem, was ich hier suchte, noch sehr wenig gefunden habe und mich auf spätere bessere Zeiten vertrösten muß.

Gestern haben wir, d. h. die belgischen Herren und die unserer Expedition, unsern Besuch bei dem Wali des Sultans von Sansibar, seinem Bruder Scheikh ben Nasib und dem Sultan von Unjanjembe abgestattet, nachdem schon vorher der Wali und eine Anzahl der hiesigen vornehmen Araber bei uns gewesen waren. Wir wurden zweimal mit einem Frühstück bewirthet, das besonders bei dem Bruder des Wali, einem alten weißbärtigen Herrn, ganz ausgezeichnet war. Die prächtigsten Backwerke und Confituren, die auch bei uns Furore machen würden, gruppirten sich um das bekannte Hauptgericht Reis mit Huhn, beides nach arabischer Sitte mit uns in Europa ganz unbekannten, aber ausgezeichneten Gewürzen zubereitet; dazu gab es brillante süße und saure Milch und hinterher arabischen Kaffee, der von einem Sklaven mit elegantem Schwung in ganz winzige Täßchen eingeschenkt wurde.

Uebrigens war die Wohnung des Wali durch auf die Pfähle der Umzäunung aufgesteckte Schädel und die in den Vorräumen an schweren langen Ketten liegenden Gefangenen nicht gerade sehr gemüthlich!

Heute wurde unser Geschenk an die drei Herren, die wir gestern besucht hatten, abgeschickt, für den Wali ein kostbarer, schwer mit Gold durchwirkter Stoff, für die beiden andern weniger werthvolle, aber auch sehr schöne Shawls von bunter Maskatseide mit Gold, und sie haben auch anscheinend Gnade gefunden. Wir werden nun, sobald wir hier unser Geschäft beendet haben, wieder aufbrechen, um wahrscheinlich nach zwölftägiger Reise in Kisinde, hinter Ugunda, nicht weit vom Sombefluß endlich Ruhe zu finden. Die Masika oder Regen-

Digitized by Google

zeit wird uns noch viel zu schaffen machen; wir werden uns so schnell wie möglich ein provisorisches Haus bauen lassen müssen, da nach Aussage der Sachverständigen nicht daran zu denken ist, vor Ende der Regenzeit, d. h. vor dem Mai nächsten Jahres, mit dem Bau des Stationshauses zu beginnen. Der Bau wird allermindestens sechs Monate in Anspruch nehmen, und dann erst kann man anfangen, es sich etwas gemüthlich zu machen.

---

9. An seine Schwester.

Kakoma, 28. November 1880.

Seit etwas über vierzehn Tage sitzen wir denn nun endlich auf unserer Station, welche in dem weltberühmten Kakoma gegründet worden ist. Unter besagter Metropole hast Du Dir ein ganz winziges, nur aus wenigen Hütten bestehendes und von einem Pfahlzaun umgebenes Negerdörfchen vorzustellen, das inmitten einer Lichtung im puri oder Walde gelegen und durch schmale Fußsteige mit einigen benachbarten, gleich imposanten Nestern verbunden ist. Von außen siehst Du nichts als den Zaun, einige Strohdächer, ein Bananengebüsch und einen pflanzenbedeckten Teich. Als Staffage denke Dir einen Haufen nackter spielender Negerkinder, buntschillernde Glanzstaare und Blauraben auf den einzelnen Bäumen der Lichtung, auch ab und zu eine Heerde Paviane mit kolossalen bemähnten alten Männchen am Waldesrande. Beherrscht wird dieses Idyll direct durch einen alten „Sultan", vulgo Ortsschulzen, von anscheinend nicht ganz schlechtem Naturell, das ihn natürlich nicht hindert, möglichst oft um die verschiedensten Sachen zu betteln, indirect durch den Sultan des drei Tagesmärsche von hier gelegenen Gonda

Digitized by Google

oder Igonda, einem widerlichen, stets betrunkenen Kerl, höchst unsicherer Gemüthsart.

Was unsere eigenen Wohnverhältnisse anbetrifft, so besitzen wir fünf Tembes, unter welchem hochklingenden Namen Du Dir kleine Lehmhäuschen allerprimitivster Art vorstellen mußt, aus rohen Baumstämmen, Holzstücken und dazwischen geschmierter Thonerde erbaut und mit Stroh, Sand und Lehm gedeckt. „Fenster", d. h. Licht- und Luftöffnungen haben wir uns erst hinein hauen müssen, denn derartigen Luxus kennt kein Mnjamwesi. Duster ist es trotzdem im Innern. Zwei dieser Paläste kauften wir erst im Holz fertig, auch die andern werden erst in Stand gesetzt, sodaß alltäglich eine Schar viel Skandal und wenig Arbeit leistender Männlein und Fräulein unsern Hofraum unsicher machen, und wir zum Theil noch in den zwei engen Zelten hausen. Nach so langer Reiseroute möchte man doch endlich einmal an seine Sachen kommen, die jetzt noch immer fast unerreichbar auf- und übereinander zusammengestapelt sind.

Fett, Brennöl, Milch, Eier sind hier nicht zu haben, Mehl und Hühner enorm theuer. Du kannst Dir also die riesige Abwechselung des von mir täglich zusammengesetzten Menu denken. Mehlsuppe, Huhn, Reis mit Curry (starkes Gewürz), dazu eine sonderbare Art von in der Pfanne geröstetem Brot, das wird mittags und abends (d. h. 6 Uhr, wenn es dunkel wird) mit dem großen Unterschiede gegessen, daß es um 12 Uhr keine Suppe gibt. Von Zeit zu Zeit erlaubt man sich eine unserer wenigen Conservenbüchsen oder schießt ein paar wilde Tauben. Für Jagd war aber bisjetzt noch gar keine Zeit, großes Wild scheint auch noch selten zu sein und sich mehr an den Flüssen aufzuhalten, da es sonst kein Wasser gibt. Affen, Hasen, ein paar Antilopen, das ist alles, was wir gesehen haben, dazu heulten ab und zu nachts in der Nähe ein paar Hyänen. Mittags, wenn alles andere Siesta macht, schieße ich öfters Vögel, von denen es

Digitized by Google

viele und sehr schöne Arten gibt; später werde ich mich natürlich hauptsächlich morgens auf den Weg machen. Bisjetzt haben mir die einmal gegebenen Verhältnisse leider das noch nicht gestattet, weswegen ich hauptsächlich nach Afrika gegangen bin — freie Zeit und Gelegenheit zum Sammeln und Präpariren. Das kann erst kommen, wenn wir uns hier fertig eingerichtet haben, wenn das eigentliche Stationshaus errichtet worden ist, woran uns jetzt noch die Regenzeit verhindert. In den letzten Tagen hat dieselbe mit täglichen Güssen und sehr starken Gewittern begonnen; zwischendurch scheint die liebe Sonne mächtig heiß, was mir bekanntlich selten zu viel werden kann. Desto widerlicher sind aber die dann losgelassenen Fliegenschwärme, die das Jagen unmöglich machen, indem eine ganz kleine Art sich mit boshafter Consequenz in die Augen setzt, während eine größere Sorte Gesicht und Hände mit scheußlichen Stichen bedeckt. Nachts werden diese Unthiere daheim durch massenhafte Ratten und Mäuse ersetzt (immer zur Regenzeit erscheinend), welche Poltern, Fressen und Ruiniren von allen möglichen Dingen, z. B. eben mit Mühe fertig gemachter Vogelbälge, zu ihrer Lebensbeschäftigung gemacht haben. Fieber scheint diesen glücklichen Jagdgründen auch nicht fremd zu sein; wir alle haben daran gelegen, ich kam in vollem Fieber hier an.

Von Tabora aus hatte ich Euch zum letzten mal geschrieben. Dieser Ort, der unsere von ihm gehegten Erwartungen doch sehr täuschte, wird mir immer in wenig liebsamer Erinnerung stehen, da ich in der ganzen langen Zeit, in der wir dort verweilten, so viel schwierige und unliebsame Expeditionsgeschäfte hatte, daß ich nicht ein einziges mal ein paar Stunden erübrigen konnte, um auf den sonnigen Höhenzügen von Quihara, die mit ihrer grünen Buschbekleidung freundlich in das Thal von Tabora sehen, etwas herumstreifen und jagen zu können, was mir um so betrübender war, als meines Wissens bisher in und um Tabora noch nicht ge-

Digitized by Google

sammelt worden ist. Das einzig wirklich sehr Interessante war der Verkehr mit den dortigen Arabern, von denen besonders einer, Namens Seid bin Sef Snani, ein kleiner lebhafter, schwarzäugiger, bärtiger Herr, uns in sein edles Moslemherz geschlossen hatte, oft auf seinem prachtvollen Maskatesel angesprengt kam, um bei uns „Tschai" (Thee) mit sehr viel Zucker zu trinken, uns bei Gegenbesuchen in seinem Tembe sehr freundlich bewirthete und uns Milch, Wassermelonen und Zuckerrohr ins Haus schickte. Von den officiellen Visiten beim Wali, dessen Bruder und dem Sultan von Unjanjembe habe ich Euch berichtet; die beiden erstern, von außen mit der bekannten arabischen Höflichkeit überfirnißten, im Innern aber sehr schuftigen Herren Gewalthaber hatten, nachdem sie uns ihrer Liebe und Freundschaft auf das wärmste versichert, nichts Eiligers zu thun gehabt, als Expreßboten abzuschicken, die den Häuptlingen der weitern Umgebung Ordre überbringen mußten, sie möchten unsere Ansiedelung verhindern.....

Schoeler brach dann mit Reichard voraus auf, um den Platz der Station auszusuchen, da sich sowol gegen Gonda, wie gegen das zunächst in Aussicht genommene Kisinde allerhand triftige Bedenken geltend gemacht hatten. Gleich den vorher nach Karema am Tanganjika abgegangenen Belgiern mußte er ohne Soldaten aufbrechen, da diese sämmtlich nicht weiter wie Tabora zu gehen erklärten und auch trotz langer Berathung und angedrohter Haft von diesem Entschluß nicht abzubringen waren. Ich wollte dann mit Dr. Kaiser und unserer Hauptausrüstung nachfolgen. Da ich aber mehrere Briefe erhielt, nach denen sowol Schoeler wie Reichard schwer am Fieber erkrankt und in Gonda von sämmtlichen Trägern verlassen worden waren, so brach ich mit nur ein paar Leuten allein auf, um in Eilmärschen so schnell wie möglich zu ihnen zu stoßen. Am ersten Abend kam ich schon in tiefer Dunkelheit in dem Orte Mganga an, wo be-

Digitized by Google

reits unsere Karavane zum Weitermarsch fertig lag. Hier packte mich ein Fieberanfall, der aber glücklich noch in der Nacht endete.

Am vierten Tage nach meinem Aufbruch war ich in Gonda und fand dort bei einem Halbaraber ein Billet vor, beide Gefährten seien schon bis Ndisia weiter gegangen, hörte aber noch auf dem Wege dorthin, daß sie schon in Simbile seien. Am nächsten Tage traf ich dort ein und fand beide schon wieder gesund, wenn auch noch sehr elend aussehend. An Stelle der entlaufenen Träger waren bereits neue engagirt worden. Am folgenden Tage faßte mich dann zur Veränderung wieder das Fieber. Der betrunkene Sultan, ein gänzlich entnervter, beim Händeschütteln vor Schmerz aufschreiender Kerl Namens Mlimangombe, wollte absolut nicht, daß wir in Simbile blieben, sei es wegen oben erwähnter Freundschaftspost von Tabora oder persönlicher Ungastlichkeit. Infolgedessen ging Reichard am nächsten Tage nach dem einige Stunden entfernt liegenden Kakoma, wo er die Verhältnisse anscheinend so günstig fand, daß er gleich ein Tembe für uns ankaufte. Am darauffolgenden Tage saßen wir denn auf unserm Stationspunkte; in drei Tagen kam auch Dr. Kaiser, sowie heute früh die Karavane mit den kostbaren Zeugballen nach.

Dies waren die Erlebnisse der letzten Zeit; wie Du siehst, wenn auch recht wechselvoll und für unsere Existenz in Zukunft sehr wichtig, doch wenig afrikanisch-romantisch, sondern geschäftsmäßig-prosaisch.

Hier ist seit Tabora fast alles grün, während man vorher durch das ewige öde Grau des kahlen winterlich dareinschauenden Puri, mit seinem schwarzgebrannten Boden und vergilbten todten Grase fast zur Verzweiflung gebracht wurde. Bei Euch sieht es nun schon anders aus; wenn wir abends von 6 Uhr an in völliger Düsterniß sind, da wir ja kein Brennöl haben und die wenigen kostbaren Lichter sparen

Digitized by Google

müssen, malen wir uns manchmal aus, wie man bei uns zu Hause nun gemüthlich am Theetisch oder in der Kneipe sitzt, während draußen die Gaslaternen nur düster durch das Schneetreiben hindurchschimmern. Wir haben diesmal grüne Weihnachten!

---

10. An Herman Schalow.

Tabora, 12. December 1880.

.... Bisjetzt habe ich auf unserer Station, wo wir fünf kleine Tembes, d. h. jämmerliche Lehmhütten, als vorläufige Behausung fertig bauen, Ställe u. s. w. construiren mußten, noch im Zelte campirt und so noch keine Ruhe, Zeit und Gelegenheit zum Arbeiten gehabt. Sobald ich zurückkomme, schreibe ich Berichte an die Afrikanische, sowie Begleitnotizen über gesammelte und beobachtete Vögel für die Ornithologische Gesellschaft. Freilich wird beides recht unvollständig ausfallen, da nun erst Sammeln und Jagen beginnen kann. Durch den theilweisen Verlust meines Alkohols während der Herreise, sowie das gänzliche Auslaufen der Wickersheimer'schen Flüssigkeit, die die Verlöthung ihrer Blechkisten durchfressen hat, bin ich schwer beschädigt, besonders da es Jahre dauern kann, ehe etwas von Hause nachkommt. Glücklicherweise gibt es, wie es scheint, in unserer Gegend viel Wild. Pavianshеerden und andere Affen kommen tags, Hyänen und Schakale nachts ins Feld, kleinere Antilopen gibt es in der Nähe, circa $2^1/_2$ Stunden von uns viele Giraffen, Schweineantilopen, Zebras und last not least Löwen. Als wir, Reichard und ich, neulich dort auf Jagd waren, schoß Reichard einen starken Keiler an; wir fanden die frischen Reste einer etwa pferdegroßen Antilope, die ein Löwe in der Nacht zerrissen und

Digitized by Google

unter einen Busch geschleppt hatte. Nicht weit davon wurden wir von der Mama, die vier Junge bei sich hatte, wüthend attakirt, als wir unmittelbar an ihrem Schlupfwinkel vorbeigingen. Ein abgebrühter Afrikajäger würde wol das mit wildem Gebrüll gerade auf uns losspringende Biest mit einem Kopfschuß zur Strecke gebracht haben, wir aber waren bei dem plötzlichen Angriff doch zu perplex und standen mit angeschlagener Büchse einige Augenblicke da, bis die Löwin, sobald ihre Jungen entlaufen waren, vor dem drohend geschwungenen Speer und dem rauhen Anschrei unsers eingeborenen Führers kehrt machte und mit großen Sätzen in den Büschen verschwand. Ueber die Ornis ein anderes mal mehr. Den Trauerwürger (Rhynchastatus sp.) glaube ich wieder gehört zu haben und hoffe über diesen interessanten Vogel Näheres zu erfahren, vor allem auch Nest und Eier zu finden. Wie oft, wenn ich allein durch den bebend heißen Puri strich, habe ich Deine Anwesenheit gewünscht, um uns über den prachtvollen Anblick dieses oder jenes Vogels zusammen freuen oder unsere Beobachtungen austauschen zu können.

---

11. An seinen Bruder.

Tabora, 30. December 1880.

.... Seit nun bald einem Monate bin ich von unserer Station Kakoma, vier starke Tagesmärsche von hier, und meinen beiden Collegen Reichard und Kaiser fern, indem ich unsern bisherigen Chef, Herrn von Schoeler, bis hierher auf seiner Rückreise zur Küste begleite. Die Gründe seiner frühen Rückkehr sind sehr einleuchtend und werden von uns andern drei Mitgliedern der Expedition vollkommen gebilligt. Bei

Digitized by Google

gebotener Gelegenheit, daß eine größere Elfenbeinkarawane nach der Küste ging und deren Führer, Mhámmed bin Mhámmed Sonasi, genannt Bana Rumi, noch vorher mit allerhand Sachen für uns von Tabora nach Kakoma kam, brachen wir deshalb in aller Eile am 9. December auf. Diese Hetze war nun absolut unnöthig, da der Abmarsch von hier in echt afrikanischer Weise von Tag zu Tag verzögert wurde und heute erst die Träger aufgebrochen sind, um bis zum Rendezvous zu gehen, wohin Schoeler hoffentlich übermorgen nachfolgen kann. Ich habe mich hier unterdeß geradezu bis zum Wahnsinn gelangweilt, während mir der Gedanke an Kakoma und die so kostbare Zeit, die so greulich todtgeschlagen werden mußte, fast das Herz abstieß. Wollte ich doch nun endlich, endlich mich ordentlich einrichten, vernünftig zu sammeln und zu arbeiten anfangen. Das kann ich Dir sagen, Geduld lernt man hier auf diesem heißen Boden. Unterdeß habe ich hier auch wieder einen heftigen Fieberanfall durchgemacht (von kleinen spricht man natürlich gar nicht), mit Rasen und Besinnungslosigkeit. Dank der Sorgfalt des hier stationirten Arztes Dr. van den Heuvel, von dem belgischen Comité, bin ich wieder ganz hergestellt. Den Weihnachtsabend haben wir ganz gemüthlich verlebt; wir, d. h. Schoeler und ich, waren bei Dr. van den Heuvel freundlich eingeladen, der sich hier ein großes arabisches Haus sehr nett eingerichtet hat. Dazu kamen noch Mr. Sergère, ein Franzose, der mit uns zugleich herkam, und der von Karema, der belgischen Station am Tanganjika zurückkehrende Kapitän Cambier. Säße ich nur erst wieder im Hinterwalde von Kakoma, ich habe das Leben hier in der „Residenz" übersatt! Stelle Dir übrigens unter besagtem Hinterwalde nicht das vor, was man gewöhnlich als „Urwald" bezeichnet. Nach mehrern Richtungen findest Du kleine Weiler mit Feldlichtung, die Waldbäume sind meist ziemlich schwach und es ist vielfach daran herumgehackt. Ein gutes Jagdgebiet liegt circa $2^1/_2$ Stunden von unserm Ort.

Digitized by Google

Kurz vor meiner Abreise gingen Reichard und ich in Begleitung eines einheimischen Jägers und noch einiger Wanjamwesi dorthin. Auf dem Wege kamen wir an drei verlassenen Ortsstätten vorbei; die Leute des ersten waren wegen größerer Sicherheit nach Kakoma gezogen, das zweite war von dem berüchtigten Räuberhäuptling Simba zerstört, das dritte, das schon im Jagdgebiete lag, war von den Einwohnern wegen des zu großen Feldschadens durch die Wildschweine verlassen. Mehrere Völker Perlhühner und Frankoline störten wir von den alten Feldern, an einem trockenen Flußbett, auf; in einem Dickicht von Mimosen, Akazien und Fächerpalmen trafen wir auf eine Rotte Sauen — Du weißt wohl, die mächtigen Warzenschweine mit den starken Gewehren — von denen Reichard einen sehr starken Keiler leider nur anschoß. An Verfolgung war natürlich nicht zu denken. Auf einer savannenartigen Ebene, mit einzelnen Baumgruppen echt afrikanisch bestanden, in der sich auch Hasen sehen ließen, sahen wir über einem dichten Gebüsch prachtvolle Gaukler und andere Adler kreisen und fanden im Gestrüpp die Reste einer pferdegroßen Antilope mit breitem starken Gehörn, die ein Löwe in der letzten Nacht zerrissen hatte. Noch waren die Spuren des Kampfes deutlich zu erblicken. Eben passirten wir nicht weit davon, ganz gemüthlich „Gewehr über", einen mit Gebüsch und Bäumen bestandenen Hügel, als plötzlich dicht bei uns ein wüthendes, dumpf dröhnendes Geknurr laut wurde und ich in demselben Moment, als mein Junge mit dem Rufe „Simba!" (Löwe!) zurückfährt, den Kopf einer alten Löwin hinter dem Hügel hervorschauen sehe, die wir hier nebst ihren vier Jungen in ihrem Schlupfwinkel so ganz ohne Etikette überfallen hatten. Ich hatte kaum Zeit, meine Büchse von der Schulter zu reißen und die Hähne aufzuspannen, als sie auch schon mit rauhem Gebrüll, in eine Staubwolke gehüllt, auf uns losstürzte. Der nächste war unser Führer, der, ohne einen Schritt zu weichen, sich ihr mit hochgeschwungenem Wurfspieß

Digitized by Google

und eigenthümlichem lauten Geschrei: „Kah, kah, kah!“ entgegenwarf. Die jungen Löwen flohen nach rechts und links und kaum waren sie verschwunden, als auch die Löwin kurz kehrt machte und mit großen Sätzen im Dickicht verschwand. Reichard wollte nach, wurde aber von den Schwarzen festgehalten. Das Ganze ging so schnell und plötzlich vor sich, daß wir doch etwas perplex waren, wie Du Dir denken kannst, als das Ungethüm so plötzlich ein paar Schritt vor uns herumwüthete, und deshalb gar nicht zum Schuß kamen. Leider hatte der Boy, der unsern Wasserkürbis trug, denselben vor Schreck fallen lassen, sodaß er zerbrach. Wir mußten nun zu einer kleinen Wasserstelle, der einzigen auf Meilen in der Runde, zurück und konnten nicht mehr lange bleiben, da wir bei der Riesenhitze viel Durst hatten. Uebrigens sahen wir Spuren von Giraffen, Antilopen, Zebras u. s. w. genug, bekamen aber nur einige kleinere Antilopen zu Gesicht. Nächstens wollen wir nachmittags hin, um abends zu jagen, dort schlafen, resp. Anstand bei Mondschein machen und dann ganz früh zur Jagd aufbrechen. Sonst habe ich noch keinen Löwen gesehen, nur einmal einen brüllen gehört.

Das wäre nun alles ganz gut und schön, wenn nicht diese unruhigen Ruga-Rugahäuptlinge, Mirambo, Simba und Nyungo, uns so nahe auf dem Halse säßen. Der erste, schlimmste und mächtigste ist schon wieder auf dem Kriegspfade; alle Augenblicke heißt es, er kommt nach Kakoma, und es ist in der That nicht unmöglich, daß er Gonda angreifen wird, da in seinem eigenen Gebiete Hungersnoth herrscht. Dann zerstört er aber auch zuerst alle Orte in der Umgebung, bis er Gonda selbst angreift, wo der Sultan mit Macht eine Art großer Festung baut. Das kleine Nestchen Kakoma ist nur durch einen Zaun befestigt und hier eine Vertheidigung überhaupt mehr als problematisch. Augenblicklich haben wir nur drei, sage drei Soldaten, dort; ich nahm jetzt 10—14 Mann, die von der Küste angekommen

Digitized by Google

sind, mit mir, aber die Hinterlader werden für uns erst jetzt in Sansibar angekommen sein, und man muß überhaupt bedenken, daß Mirambo 50000 Mann, darunter 5000 mit Gewehren bewaffnete, aufbringen kann, wie wenigstens behauptet wird. ....

Hoffen wir das Beste!

Die Leitung der Station habe ich nun übernommen; ich sehne mich sehr dorthin, zurück zu den beiden Collegen, zurück zum Schaffen und Arbeiten.

---

12. An seine Mutter.

Gonda, 14. Januar 1881.

.... Nachdem ich heute auf dem Rückwege von Tabora einen großen Marsch durch den Puri oder Wald gemacht habe und in unserm heutigen Cambi, der Residenz des unliebenswürdigen, ewig betrunkenen Mlimangombe wieder etwas Muße habe, will ich Dir noch mit wenigen Worten schildern, wie sich jetzt der Wald zu seinen Gunsten verändert hat. Ich selbst mag es kaum glauben, daß das dieselben Strecken sind, die ich vor wenig mehr als Monatsfrist bei sengender Glut müde durchzogen habe. Das ist keine verbrannte Wüste mehr, mit gelben Grasstummeln, schwarzem Kohlenstaub, wenigstens theilweise ganz kolossalem Geäst und heißem glühenden Brandgeruch, das ist frischer grüner Forst, der den Eintretenden mit jenem prächtigen Hauch empfängt, den ich so über alles liebe und schon so lange entbehrt habe. Alles trieft und tropft von reichlich über Nacht gefallenem Gewitterregen. Alle Bäume dicht bedeckt von mannichfachem Grün; vom Boden schießt hohes frisches Gras auf, dazwischen Kräuter und Stauden mit großen fleischigen, dicknervigen Blättern.

Digitized by Google

Da und dort zieht sich eine Liane mit passifloraähnlichen Blättern von Baum zu Baum, dann nnd wann kommt ein Duftstrom wie von Jasmin und Heliotrop. Da steht aber auch alles in Blüte! Nicht nur die Gräser, deren mannichfache Blütendolden allenthalben über den schlanken Halmen flaggen; da stehen zahllose Orchideen, als weiße Sternähren oder mit himmelblauen, hellgelben, weißen und rothen Blumenblättern aus dem grotesk angeschwollenen farbigen Kelchblatt herausschauend, eingehüllt in einen ganz klaren Schleier, dunkelblaue und violette Lippenblüten, riesige Glocken, eine brennend scharlachrothe große Compositе, wahrscheinlich unserer Arnica montana verwandt; am Boden ranken sich Coloquinten, weiße zartviolette und bräunlichgelbe duftende Winden (Ipomoea und Convolvulus); hie und da stehen, beetartig zusammengedrängt, jene amaranthrothen Blumen, die man auch bei uns in Gärten findet, deren Namen ich jedoch nicht kenne, einen schönen Gegensatz zu hochgelben crocusartigen Blüten bildend. Dazu Amaryllideen in blattlosen dicken Büscheln, rosa und purpurfarben.

Und dann hängen von den Bäumen große weiß und gelbe Glockenblüten, von einer zartgefiederten Mimose vielfach zusammengesetzte Köpfchen, eine Eichelform bildend, von der die Kapsel zartviolett und rosa, die Frucht selbst hochgelb ist. Und wenn dann an einem von Gebüsch umstandenen Teich ein Eisvogel, wie ein Saphir blitzend, ins Wasser stürzt, eine Schar jener prachtvollen Pfauenkraniche, die wir auch in zoologischen Gärten bewundern, im Dreieck durch die Luft fliegt, oder wir, als menschliche Staffage, einer Elfenbeinkaravane begegnen, deren Träger wild aufgeputzt oder mit schweren Ketten aneinander gefesselt sind, und wir dem führenden Araber mit gegenseitigem „Jamba, jamba, Sana" und „Sobach il cher" die Hand schütteln, so weiß man doch, daß man in Mittelafrika und nicht in irgendeinem

Digitized by Google

Krähwinkel ist, wie es mir in letzter Zeit zuweilen geschienen.

Vorhin habe ich einen alten guten Bekannten, einen Storch, gesehen, nachdem ich schon bei Tabora mehrere male solche zu sehen glaubte. Soweit hinein geht dieser Herr also!

---

13. An Herman Schalow.

Kakoma, 1. Februar 1881.

.... Soeben aus „afrikanischem Wald und Dreck" zurückgekehrt, in welche ich mich schon bei stockdüsterer Nacht in Gesellschaft eines ziemlich adamitisch gekleideten und tätowirten Unjamwesijägers begeben hatte, um womöglich ein Stück Wild für unsere Küche zu erbeuten, benutze ich die Erholungszeit — ich bin bis Mittag im Puri herumgerannt — um Deinen mich so sehr erfreuenden Brief vom 14. October 1880 zu beantworten. Glaube mir, ich konnte, was Nässe und Dreck anbetrifft, getrost mit Freund Rhamm in den Leiper Wiesen concurriren, denn der afrikanische Schlamm ist schwarz und und zähe, und der afrikanische Regen zur Masikazeit auch nicht von gestern. Leider kann ich mit keiner „Strecke" aufwarten; daß aber unser Jagdrevier doch besser besetzt ist, als das Egsdorfer seligen Angedenkens, und daß es eben nur eine ungnädige Laune St.-Huberti war, die mich ohne Bruch auf dem Hut heimkehren ließ, wirst Du aus folgenden kurzen Aufzeichnungen dessen, was mir in den Weg kam, ersehen.

Zuerst trafen wir noch bei der Morgendämmerung in einem Bestand von Acacia fistula *Schweinf.* auf ein starkes Rudel großer Antilopen, das aber schon flüchtig war. Als wir still an derselben Stelle blieben, kamen einige Stücke, ich glaube wenigstens, von demselben Rudel zurück. Hätte das eine seine

Digitized by Google

anfängliche Richtung verfolgt, so hätte ich vielleicht eine Kugel anbringen können, obgleich das Büchsenlicht noch sehr schwach war, sie schwenkten aber ab. Nach einer Weile folgend trafen wir wieder auf ein Rudel, konnten aber wieder nicht ankommen, da uns der führende Bock zu früh äugte. Im benachbarten Hochwald gingen zwei Antilopen von Gazellengestalt auf; als ich mich eben vorsichtig bis an einen dünnen Baum in Schußnähe angepirscht hatte, standen mir beide genau spitz von vorn und wurden flüchtig, als ich noch zögerte, da der Zielpunkt zu klein war. Dann trafen wir viermal auf einzelne Antilopen von einer äußerst scheuen Art, die man immer nur aus hohem Grase hoch werden und bis in die weiteste Weite flüchtig sieht. Dann an einem Regenstrom, bei dem es prachtvolle Fächerpalmen gibt, stieß ich wieder auf zwei dieser Art. Als ich der einen noch etwas nachging, erinnerte mich ein dumpfes Gebrüll aus der Ferne daran, daß hier noch andere Herren das Jagdrecht beanspruchen.

Mehrere Gaukleradler standen mit rauschendem Flügelschlage vom Boden auf, ohne daß ich erfahren konnte, was sie da gewollt hatten, eine Bande Affen von einer ziemlich großen Species mit auffallend langen Schwänzen plumpste mit Gelärm von den Baumästen herab und verschwand im Dickicht. Schließlich störten wir noch einen strammen Keiler (Potamochoerus) auf, der grunzend aus seinem Kessel flüchtete. Rechnest Du dazu noch ganze Ketten von Frankolinen und Perlhühnern als jagdbares Wild, auf das ich jedoch heute nicht knallen wollte, so siehst Du, daß schon „was da ist". Die Jagd ist nur eben hier sehr schwer, da man absolut nicht vorher weiß, wo das Wild steckt, wann und wohin es wechselt, und gewöhnlich beim Durchgehen durch das Dickicht unversehens darauf trifft. Glückt es dann einmal, so diniren wir echt afrikanisch, wie neulich, wo Kaiser eine große Antilope, und unser eingeborener Oberjägermeister (er

Digitized by Google

führt den schönen Namen Baruti oder Pulver) eine Giraffe geschossen hatte, und wir von Antilopenbeefsteaks und Giraffenklops lebten, beides übrigens trotz mangelhafter Zuthaten ausgezeichnet.

.... Hieße doch die Parole der Ornithologischen Gesellschaft: „Nächstes Jahr Ort der Jahresversammlung Kakoma.“ Ich wollte mich schon nicht lumpen lassen und die Honneurs mit ein paar sehr netten ornithologischen Vorkommnissen machen! Nicht uninteressant wäre es auch vielleicht gewesen, die Luderhütte zu besuchen, die wir uns nach echter Jägerart in der Nähe angelegt haben, und für die zwei schöne Maskatreitesel die leider nur zu edle Lockspeise abgaben, als sie uns beide in einer Nacht gefallen waren oder vielmehr durch einen mitleidigen Revolverschuß erlöst werden mußten, als sie keuchend in ihrem Stalle lagen. Meine alte brave Schimmelstute ist allein noch am Leben, aber sie erschien mir in ihrer erschreckenden Magerkeit wie das ruhelose Gespenst eines Droschkengauls, als sie sich heute Nacht losgemacht hatte, rumorend und grasausraufend um mein Tembe strich, und ich sie, heraustretend um zu sehen was es gäbe, trübe bei trübem Lichtschein betrachtete. Ja, Fieberluft und Tsetsefliege, wie reimt sich das zusammen! Nun also, kurz und gut, die Leichen wurden herausgeschafft, und bald lagen ein geschopfter Adler, ein Helotarsus im Jugendkleide und ein Neophron pileatus auf meiner Strecke. Die zweite Beute freute mich, weil dem Gaukler ja schwer anzukommen sein soll; ich schoß ihn sogar mit Hasenschrot und kam fast ganz ohne Deckung an ihn heran. Geier gab es nachher, als erst das Parfum ein bischen lebhaft wurde, genug, ich gab mir aber keine Mühe weiter, die ebenso nützlichen, wie für die Sammlung ganz werthlosen Vögel zu schießen. Leider kam kein alter ausgefärbter Gaukler zu Schuß, die den Platz auch häufig frequentirten, da diese Art ganz regelmäßig auf Aas geht, was noch angezweifelt zu werden scheint. Ebenso gern hätte

Digitized by Google

ich einen der ganz kolossalen Schopfadler geschossen, die ich in der Nähe aufbäumen sah. . . . .

Du schreibst, ich fehlte Dir bei den Ausflügen, deren wir so viele hübsche selbander gemacht haben. Ich danke für diese Schmeichelei und gebe sie Dir zurück; glaube mir, alter Junge, ich wünschte oft, wir strichen hier miteinander durch Wald und Sumpf, wir sähen zusammen den Ziegenmelker in der Morgendämmerung um uns herumhuschen, freuten uns über den tiefen Lockruf des Trauerwürgers, die glupigen Augen der hiesigen kleinen Eule (Athene capensis?), über das komische Gebahren des Elsterwürgers, die bizarre Gestalt von Buceros und quälten uns dann zu Hause gemeinschaftlich ab, irgendeine höchst lumpige Drymoeca oder Phyllopneuste oder ähnliches Zeug zu bestimmen! . . . .

Die Wüste hat mich denkträge und schreibfaul gemacht. Berichte und Beschreibungen bleiben mir in der Feder stecken. Da sitze ich und kaue an dem Federhalter und kann keinen vernünftigen Satz aufs Papier bringen und schmiere ein paar Phrasen und springe auf und nehme mein Gewehr und laufe in den Puri. Hier habe ich dann zwischen Kigelia, Bombax und Mimosa gräßliche Gewissensbisse, bis ich den Flug großer Gänse eräuge, dem man absolut nicht ankommen kann, oder jenen Piepmatz höre, der in der Luft, augenscheinlich mit Schwung- oder Steuerfedern, schnarrt wie eine Becassine, den man aber nie, wissentlich wenigstens, sitzen sieht. . . . .

Uebrigens ist es wirklich lachhaft, was man alles von der Billigkeit des Lebens in Innerafrika und der Harmlosigkeit seiner biedern Bewohner gefabelt hat, die für ein paar bunte Perlen die Schätze Indiens, oder vielmehr Afrikas, anschleppen. Die Schufte betrachten hier den Europäer als die Ziege Walhalls mit dem ewig vollen Euter und verlangen oft ganz exorbitante Preise. Hier ist z. B. kein Mensch für weniger

Digitized by Google

als 1 Upande = 4 Armlängen Zeug, was hier etwa dem Werth von 2 Mark entspricht, zur Tagesarbeit zu bekommen und dabei wird von Feld- und Häuserbau geträumt.

---

14. An seine Mutter.

Kakoma, 21. Februar 1881.

Gestern Mittag saßen wir gerade beisammen bei einem Thonkruge des einheimischen Pombe unter der Veranda meiner „Giftbude", als sich unerwartet die Mtamathür unsers Gehöfts öffnete, und unter Vorantritt des Tarischi oder Kuriers einige schon längst erhoffte Msigos mit Cognak, Cigarren, diese eine freundliche Beisteuer von Reichard's Vater, einem Gewehr u. s. w. und mit diesem auch die eigentlich schon seit lange fällige Post erschienen, welche letztere mir zu meiner größten Freude eine ganze Anzahl lieber Briefe brachte. Ich will hier gleich bemerken, daß der fehlende Brief von mir, dessen Ihr Erwähnung thut, von Simbaweni, der „Löwenstadt", datirt war. Dort übergaben wir alle Briefe einer nach der Küste gehenden arabischen Karavane, die aber sämmtlich, trotz feuriger Versicherungen des Führers, in den Orkus der Vergessenheit geworfen worden sind.

Die Regenzeit hat jetzt wieder etwas pausirt und damit der Sonne, die in diesen Monaten am heißesten scheint, auch sofort Gelegenheit gegeben, Sümpfe und Lachen auszutrocknen und der Landschaft den Anstrich allgemeiner Trockenheit und Wasserbedürftigkeit zu verleihen. Neuerdings hat es aber wieder einige mal gegossen, und so ein einziger tropischer Regen bringt mit einem Schlage zu Stande, wozu unsere kleinen Spritzer Monate gebrauchen. Die Vögel beginnen zur Brut zu rüsten: die Feuerfinken, die sonst sperlingsartig

Digitized by Google

graubraun im Grase herumhüpfen, haben ihr brennendrothes und sammtschwarzes Prachtkleid angethan und fallen wie ein leuchtender Funkenregen in die aufschießenden Mais- und Mtamapflanzungen ein, der Paradiesfliegenfänger schwänzelt mit lang herabhängender Federschleppe um sein Weibchen herum, schillernde Honigsauger und lärmende Perlhühner treiben sich zu Paaren in den Savannen umher. Meine Hauptzeit verwende ich auf Beobachten und Sammeln der hiesigen Vogelwelt, und es gibt für mich keinen größern Genuß, als morgens mit meiner kleinen Flinte durch die duftenden Büsche zu streichen, um den winzigen in ihnen herumschlüpfenden Kerlchens nachzustellen, mittags auf den glühend heißen Feldern den prachtvoll bunten Bienenfresser im schwalbenschnellen Fluge um die trockenen Bäume schießen zu sehen, oder in der Hütte, die wir uns zu diesem Zwecke gebaut, beim Aase auf Geier und Adler zu passen. In letzterer habe ich neulich leider mehrere Abende bei der Leiche unsers besten Esels, meiner armen Stute, auf Hyänenanstand lauern können, da auch diese, wie ihre Collegen, dieser bösen Welt und namentlich den innerafrikanischen Stechfliegen Valet gesagt hat. Schade, daß ihr Tod mir gar keinen Nutzen brachte, denn die Hyänen sind hier viel klüger und scheuer als ihre Verwandten in Ugogo. Vergebens saß ich und sah in den trüben Mondschein und hörte auf das Geschnarr der Ziegenmelker, es wollte keine dunkle Gestalt in dem wohlbekannten, häßlichen Zockelgalop auf der Wiese erscheinen, wo der arme Schimmel seiner afrikanischen Bestattung entgegensah: nichts kam als unzählige Moskitos; war ich aber dann gewichen und heimgepilgert, so tönte das tief und dumpf beginnende, mit lautem, gierigen Aufjauchzen endende Geheul durch die Nacht, und war ich wieder an unserm „Luderplatze", verzeih' den Jägerausdruck, angekommen, so war dann so ungefähr die Hälfte skeletirt oder überhaupt verschwunden. Es ist förmlich unheimlich, die Schnelligkeit zu

Digitized by Google

sehen, mit der diese Bestien mit unglaublichen Quantitäten sehr wenig appetitlicher Nahrung fertig werden. Die andern Raubthiere halten sich ferner, nur gedämpft kommt in der Nacht dann und wann das Brüllen eines Löwen aus der nebeligen Waldung; auch haben wir neulich die Fährte eines Panthers gefunden.

Hat man morgens gute Beute gemacht, und steht die Sonne scheitelrecht über dem Kopfe, so ist es sehr gemüthlich, nach Hause zu kommen, wo die Collegen schon mit dem Mittagessen beginnen wollen, das sich zwar meist durch merkwürdige Einförmigkeit auszeichnet, aber dem mit gutem Appetit Heimkehrenden doch äußerst willkommen ist. Freilich wird die Ausbeute des Zoologen von den andern großentheils mit sehr verächtlichen Blicken betrachtet: „Wie kann man nur so «abscheuliche» Vögel nach Hause bringen!" ist stehende Redensart geworden. Weit lieber wird gesehen, wenn die Jagdtasche eine schwere Gans oder ein paar Wildenten birgt, die hier von ganz ausgezeichnetem Geschmack sind.

Unser Daheim hatten wir durch eine kleine Menagerie belebt, welche aus drei Meerkatzen, einem alten, einem jungen und einem ganz kleinen Aeffchen, dessen Mutter ein Dorfhund niedergerissen hatte und das noch gefüttert werden mußte, einem jungen Pavian, einer jungen Antilope und einem Falken bestand. Leider sind uns der ganz kleine Affe, der Pavian und die Antilope verendet, der zweite augenscheinlich infolge des sonderbaren Ereignisses, daß ihm eines Morgens seine beiden, sehr anständigen Ohren radical vom Kopfe abgesäbelt waren. Ob diese Unthat nun von den Ratten, die allerdings das Unmögliche leisten und selbst die Hornbügel der Gewehre annagen, oder als irgendein gemeiner Streich ausgeführt worden ist, bleibe dahingestellt. Obgleich nun kaum anzunehmen, daß der kleine bissige Kerl sich von den Langschwänzen so ruhig hat annagen lassen, so ist das zweite auch nicht recht glaubhaft, da wir bisjetzt mit den Orts-

Digitized by Google

bewohnern im ganzen recht gut ausgekommen sind. Einem oder dem andern unverschämten Kerl ist wol der Zutritt zu unserm Gehöft verboten worden, aber im allgemeinen werden freundschaftlichste Beziehungen unterhalten; man kommt und geht, um sich nach unserm allergnädigsten Befinden zu erkundigen, auch trifft wol dann und wann ein freundnachbarliches Geschenk in Gestalt eines Topfes voll frischgebrautem Pombe oder eines Büschels reifer Bananen ein. Das sind indeß ziemliche Danaergeschenke, da eine Erwiderung gewöhnlich nicht umgangen werden kann. Komisch ist es, wie schnell man sich an die schwarzen oder braunen — es kommen hier sehr viel Farbenabstufungen und Gesichtstypen vor, und nichts ist falscher, als sich den Afrikaner stereotyp als den bekannten Bilderbogenneger vorzustellen — Fratzen all der werthen Herren gewöhnt. Es kommt mir jetzt, wenn ich mit Herrn Makoa, Makkajula, Paramoto u. s. w. zu thun habe, nicht anders vor, als wenn ein Geschäft mit Herrn Meyer oder Schmidt abzumachen wäre. Häufig kommen Leute von weit her, um sich die Weißen anzusehen, deren Absichten und Beschäftigungen wol allen ein ewig unlösbares Problem bleiben wird, wenn sich ein Mnjamwesi überhaupt über dergleichen Gedanken macht. Allerlei Geräthschaften, deren Zweck natürlich auch gänzlich unfaßbar, werden dabei gebührend angestaunt. Man denke sich aber auch die Erstarrung eines braven „fundi ja miti", zu deutsch Tischler (wenn man einen ganz unglaublich dummen und begriffsschweren Kerl so nennen will, der mühsam mit seiner primitiven Axt die Baumstämme zu schweren, klobigen Bretern und Pfosten behackt), wenn z. B. harmlos eine Weckeruhr vor ihn gesetzt wird, die während des besten Gesprächs urplötzlich von selbst losrasselt; natürlich hält er dieses Ding für eine „Dhaua" oder „große Medicin", wie die Indianer sagen, und traut ihm die größten Zauberkräfte zu. Uebrigens erregen auch ganz gewöhnliche Dinge, sogar unsere Thiere, allgemeine Auf-

Digitized by Google

merksamkeit; der kleine, männliche Affe, Namens Aujust, ist aber auch so rasend komisch, daß man sich oft vor Lachen wälzen muß.

Seit einiger Zeit besteht unsere militärische Bedeckung wieder fast nur aus den drei alten Getreuen, eine richtige Krähwinkler Landwehr, da sich die mit uns hergekommenen Ascaris von Anfang an ziemlich anmaßend benahmen, sich dann weigerten, für uns Reis zu reinigen oder dergleichen Arbeit zu thun, wonach sie laut des mit dem Indier Sevua abgeschlossenen Contracts verpflichtet sind, und als wir darauf bestanden, andernfalls aber keinen Posho (Unterhaltungsgelder, welche abgesehen von dem monatlichen Sold von $1^1/_2$ Dollar pro Mann in Zeugen bezahlt werden) geben wollten, sämmtlich bis auf einen abzogen. Obgleich es nun im allgemeinen weit besser ist, wenn diese krakehligen Wangwana von der Suahelisküste mit ihren Weibern, derentwegen es ewig Streit gibt, fern sind, und wir uns mit 15—20 Mann doch nicht gegen einen etwaigen ernstlichen Angriff vertheidigen könnten, so würden sie doch eventuell die Belästigungen durch kleine Ruga-Ruga-Trupps verhindern. Reichard und Kaiser haben sich während meiner Abwesenheit nur mit Mühe eines solchen entledigen können, da auf die Ortsbewohner in keinem Fall zu rechnen ist. Vielleicht bekommen wir später eine Anzahl Beludschen von der Küste, die zwar principiell nicht die geringste Arbeit thun, sondern den ganzen lieben langen Tag schlafend, plaudernd, träumend oder ihre vorgeschriebenen Gebete verrichtend unter der Veranda der Häuser zu sitzen pflegen, die sie zu behüten haben, dafür aber sehr zähe, wachsam und tapfer sind. Vorläufig müssen wir aber sehen, wie wir uns durchhelfen.

Wenn ich in Euern Briefen, in denen mich auch das Kleinste äußerst interessirt und erfreut, von Diners, Routs, Theatergenüssen und sonstigem Getreibe der Großstadt lese, so liegt mir das alles schon wie „weit in nebelgrauer Ferne!"

Digitized by Google

Hier im Hinterwalde ist ja davon keine Spur zu finden: das einzige gesellige Vergnügen besteht in nächtlichen Tänzen, welche zum einförmigen Schlage der großen, mit Zebrafell bezogenen Trommel von den Frauen und Mädchen des Dorfes ausgeführt und mit eigenthümlichen, melancholischen Gesängen begleitet werden und deren Bewegungen zum Theil sehr sonderbar sind. Zuweilen führt wol auch eine Horde Krieger, die irgendwo zu einem der nie ruhenden innerafrikanischen Raub- und Mordzüge eilen, ihre Kriegstänze auf, die bei dem Scheine einiger glimmenden Feuer oder den Blitzen eines heraufziehenden Gewitters eigenthümlich und malerisch genug aussehen. Die Tage sind kurz, die Zeit vergeht schnell, und ich bedenke manchmal mit moralischem Katzenjammer, was man schon alles thun wollte und wozu einem doch noch keine Zeit blieb.

Nun sind wir ja bald ein Jahr „draußen!"

---

15. An seinen Onkel Stadtgerichtsrath Schulze-Rößler.

Kakoma, 28. März 1881.

.... In wenig Tagen feiern wir nun das Jahresfest der Expedition und wir sind schon keine Neulinge „im Busch" mehr. Schnell genug ist die Zeit hingegangen, obwol fast jeder Tag neue und fremdartige Eindrücke in Menge brachte. Einen flüchtigen Blick haben wir in die reiche Natur Italiens und Unterägyptens, in die wilden und öden Fels- und Sandwüsten um das Rothe Meer und längs der Somaliküste geworfen, im tropisch üppigen Sansibar bei Europäern, Arabern und Indiern Gastfreundschaft genossen; monatelang sind wir durch Wälder, Wüsten und Wildniß, über Gebirge und Ströme gezogen, haben unser Lager bald in Palmenhainen,

Digitized by Google

bald in sterilen Geröllfeldern aufgeschlagen, mit all den wilden Wa-Stämmen, den Wasuaheli, Wasaramo, Wasagara, Wagogo, Wakimbu, Wanjamwesi und Wagalla, verkehrt, respective Streit gehabt, bei den vornehmen Arabern in Tabora, nach langem Entbehren culinarischer Genüsse, ausgezeichnet dinirt (natürlich nur mit den Händen und Sitz à la turque), um endlich hier im Walddorf des alten Häuptlings Lavago Hütten zu bauen. Manches habe ich dabei gesehen, was unter den civilisirten Verhältnissen Europas greulich erscheinen würde. Ich sah die fratzenhaft verzerrten Häupter und die abgehauenen rechten Hände reihenweis an hohen Stangen vor den Tembes der Häuptlinge aufgestellt, an den Beinen aufgehängte Räuber, die Knochen- und Aschenreste verbrannter Zauberer, sah die Träger vor Hunger und Entkräftung sterben, die von den in unserm Lager ausgebrochenen Blattern Befallenen, jener Geisel Afrikas, in Zuckungen auf dem glühendheißen Boden zusammenstürzen, während der Fuß der Folgenden achtlos über sie wegschritt. Bei den letzten Resten der Expedition des unglücklichen Penrose bin ich vorbeigezogen, während uns selbst ein bevorstehender Ueberfall des Räuberhäuptlings Nyungo gemeldet war; ich habe die zum Tode Verwundeten auf der Bahre, mit heraushängenden Eingeweiden, ihr eintöniges „ata kúfa" (ich muß sterben) stöhnen hören und zwischen scheußlich verstümmelten Leichen von Männern, Frauen und Kindern in dem an allen Ecken brennenden Tembe des Häuptlings von Mdaburu, das die Ascaris der vereinigten belgischen und deutschen Expeditionen genommen hatten, geschlafen.

Hier inmitten der Bananenplantagen, der Mais-, Reis- und Mtamafelder des Dörfchens scheint es friedlicher auszusehen, aber es ist auch hier immer nur die Ruhe auf einem in Thätigkeit stehenden Vulkan. Jetzt wieder gärt es ringsherum. Der französische Vertreter der Firma Sevua, Sergère & Comp. hat aus Tabora fliehen müssen, da ihn die

Digitized by Google

Araber, wol hauptsächlich wegen der Concurrenz im Elfenbeinhandel, los werden wollten und ihm den Krieg erklärt haben. Die Wälder zwischen hier und Tabora sind voller Ruga-Rugas (eine Bezeichnung, die nicht ganz von unserm Wort „Räuber" gedeckt wird, sondern auch den Begriff „Waldläufer" oder ähnliches in sich schließt), mit denen unsere Soldaten ein Scharmützel zu bestehen hatten, und Mirambo, der gefürchtetste Räuberfürst Ostafrikas, dem seine Zauberer prophezeit haben, er müßte in dem Jahre, in welchem er das Kriegsbeil vergrabe, sterben, ist wieder auf dem Kriegspfade gegen eine Ortschaft des Nachbarlandes Ugalla, und die Befürchtung liegt nicht fern, daß er auch einmal über unser Gonda herfallen wird, da es in seiner nicht weit von Tabora gelegenen Stadt Urambo mit Nahrungsmitteln schlecht bestellt sein soll. Auch ist der Ort, in dem im vorigen Jahre die beiden Engländer Carter und Cadenhead nach mörderischem Kampfe mit Leuten des Räuberhäuptlings Simba fielen, nur etwa ein bis anderthalb Tagemärsche von hier entfernt.

Um Dir in kurzen Worten ein, wenn auch sehr unvollkommenes Bild von der Natur des von uns durchzogenen Theils von Ostafrika zu geben, so muß ich vor allem betonen, daß tropischer Vegetationscharakter nur sehr selten und zwar immer im Anschluß an die Wasserverhältnisse an einigen Flußläufen und in tief gelegenen Niederungen auftritt. Der Wald, welcher das Land zum größten Theil bedeckt, ist ziemlich dürftig, eintönig und ohne starke Stämme; nur die schirmdachförmigen Mimosen, Tamarinden, die Kigelia mit ihren wie an langen Stricken herabhängenden Wurstfrüchten geben ihm afrikanischen Anstrich. Häufig geht dieser „Puri" in den noch einförmigern „Ngo" über, mit einzelnen Baumgruppen bestandene Ebenen. Ugogo, von den wasserlosen oder doch wasserarmen Wildnissen der Marenga-Mkali und Mgunda-Mkali eingeschlossen, hat höchst eigenthümlich weite nackte Strecken mit rother Ockererde, die

Digitized by Google

unter der scheitelrecht stehenden Sonne förmlich leuchtet, mit verkrüppelten Dorngestrüppen und einzelnen mächtigen Granit- und Trachytblöcken bedeckt. Das Gebirgsland Usagara, mit seinen bewaldeten Kuppen und Thälern voll fruchtbarer Wiesen und Felder, macht den Eindruck der Südschweiz. Zuweilen übt in solchen, europäischen Landschaften sehr ähnlichen Scenerien die afrikanische Staffage wahrhaft frappirend; die Trupps wilder, mit phantastischem Schmuck behängter, zum Theil bis auf ein kleines, die Schultern bedeckendes Fell ganz nackter schwarzer Krieger, Affenbanden, Papagaien und Nashornvögel wollen in diesen Rahmen gar nicht recht passen. Einen um so prächtigern und wirkungsvollern Gegensatz bilden dafür einzelne Uferlandschaften, wie des Kingani unfern der Küste oder die des zehn Marschstunden von unserm Home entfernten sogenannten Gombe (eine auf den Karten von Cameron und Stanley angegebene Bezeichnung, die hier wenigstens niemand kennt). Hier umsäumt düstere, zum Theil undurchdringliche Urwaldung die stillen Fluten, hier schlingen Lianen und Schmarotzerpflanzen mächtige Festons von Baum zu Baum, hier ragen riesige Borassus- und Federpalmen, hier ist afrikanische Wildniß! Das ungeschlachte Flußpferd wälzt sich im Schlamm, Krokodile lauern auf Beute, Wasservögel aller Art, Größe und Form beleben die Ufer und die Oberfläche, grotesk gestaltete Fische das tiefe Wasser. Aber auch in trockenen, fast öden Gegenden finden sich die charakteristischsten Vertreter afrikanischer Fauna. Am Tscheiasee, einem fast ausgetrockneten Sumpfe in der Mgunda-Mkali, wo leider zum Jagen keine Zeit war, zogen die Zebras heerdenweise vorüber, vermischt mit Straußen und großen Antilopen; im Walde ringsumher war alles voll Elefantenfährten. Als Reichard und ich neulich zum Gombe zogen, kam bei dem in öder Savanne aufgeschlagenen Lager, leider als ich gerade abwesend und Reichard in vollem Fieber darniederlag, ein kolossales Nashorn vorbei, was letzterer, infolge seines Fie-

Digitized by Google

bers, verfehlte. In diesen weiten Grasebenen halten sich auch hauptsächlich die Giraffen auf. Bei ihren monströs langen Hälsen und der fast ganz fehlenden Deckung sind sie äußerst schwer zu beschleichen, wie es noch neulich mir und einem einheimischen Jäger trotz endlosen Kriechens im nassen Grase nicht möglich war, an ein Rudel von 20—30 Stück heranzukommen.

Die klimatischen Verhältnisse sind natürlich eben afrikanisch, d. h. man muß sich von Zeit zu Zeit auf ein, einige Tage dauerndes, mit Chinin zu bekämpfendes Fieber gefaßt machen, das freilich unterwegs, wo es heißt, ohne Gnade in der glühenden Sonne zu marschiren, bei der Todesmattigkeit, die damit verbunden ist, geradezu zur Folter werden kann. Schlimmer sind perniciöse Anfälle, wie wir alle solche durchzumachen hatten, wo Besinnungslosigkeit, rasendes Deliriren u. s. w. eintritt. Auch Dysenterie kommt häufig vor; die belgische Expedition, die mit uns ins Innere ging, hat durch sie bereits ein Mitglied, Lieutenant de Leu, verloren, der krank in Tabora zurückgeblieben, nachdem er hier noch fast ganz erblindet, an dieser Krankheit leider kürzlich verstorben ist.

Unser Leben hat sich hier ganz gemüthlich gestaltet. Wir schalten und walten in unserm Gehöft, von dessen Bestand an lebendem Inventar das hiesige ungesunde Futter und die häufigen Stechfliegen leider bereits unsere drei theuern Maskatesel, die wir in Tabora kauften, und drei Rinder geraubt haben, zu welchen sich noch unser einziger Hund Bado, ein Beutestück aus Mdaburu, gesellte. Jeder geht seiner Specialbeschäftigung nach: Dr. Kaiser beobachtet seine Thermometer, Barometer, Anemometer, Hygrometer, seine Theodolithen und sonstige mystische Apparate, ich jage und sammle — am Tage unsers Jahresfestes hoffe ich unter anderm 365 Vogelbälge zusammen zu haben — und Reichard macht von seiner großen Geschicklichkeit in allerhand mechanischen Arbeiten zum

Digitized by Google

Wohle der Station Gebrauch. So hat er z. B. jetzt ein hübsches Rindenkanoe für die Wasserjagd auf dem Gombefluß gebaut, an dessen Ufer wir uns eine feste Jagdhütte erbauen lassen wollen.

Daß Herr von Schoeler bald nach Gründung der Station nach Deutschland zurückgekehrt ist, wirst Du wol längst erfahren haben. Hierzu bestimmte ihn einmal seine sehr angegriffene Gesundheit, hauptsächlich aber das Fehlen einer ausfüllenden Thätigkeit, da die Verhältnisse hier ganz anders liegen als man es sich daheim vorstellte.

---

16. An Frau von Dewitz, geb. Freiin von Maltzahn.

Kakoma, 30. März 1881.

In kurzem ist es nun ein Jahr her, seit ich von Ihnen, gnädige Frau, auf dem Bahnhofe Abschied nahm. Mehr als sonst in einem Jahrzehnt habe ich seitdem erlebt, und nachdem zuerst, der bekannten Regel zufolge, die Wochen wie Monate erschienen, ist schließlich die Zeit im ganzen schnell genug vorbeigezogen. Die erste Lehrzeit „im Busch" liegt hinter uns, schon beginnt das bisher Neue, Ungewohnte zum Geläufigen, Alltäglichen zu werden, das früher Vermißte, in frischer Erinnerung Stehende, allmählich in den Hintergrund zu treten. So wird man denn in der Wildniß wahrhaftig zum Wilden, der, geistige Anregungen nicht entbehrend, selbstzufrieden seine Tage hindämmert.

Nicht neid' ich der Welt ihre Wonnen
Noch allen neunfarbigen Dunst,
Still liegen und einsam sich sonnen
Ist auch eine tapfere Kunst.

So oder doch ähnlich singen schon die Lieder Scheffel's, und

Digitized by Google

dieses Gefühl wird auch hier lebendig, wenn man, die Büchse über den Knien unter einer dürftig schattenspendenden Mimose in der sonnendurchglühten Boga, der grasigen Buschsavanne, Rast hält, nachdem man schon seit dem ersten Morgengrauen umhergeschweift, ohne glücklicherweise einer menschlichen Seele zu begegnen. Seitdem ich wieder nach unserer Station zurückgekehrt bin, hat das Trapperleben einen ruhigen und gleichmäßigen Gang angeschlagen, und die Tage verflossen so ziemlich der eine wie der andere. Jeder geht seiner Thätigkeit nach; unser „Stern" (Dr. Kaiser) hat einige urwüchsige Stamm- und Lehmhütten mit in ihrer rauhen Umgebung komisch genug aussehenden zierlichen Instrumenten behangen, mit denen er über Wind und Wetter, Hitze und Regen, Magnetismus und Elektricität Controlbücher führt, und irrt selbst in finsterer Nacht alle zwei Stunden wie eine arme Seele mit einer Blendlaterne vom Hygro- zum Anemo-, vom Baro- zum Thermometer. Nebenbei kann er bei dieser Beschäftigung vielleicht den Besuch nächtlicher Gäste constatiren, wie neulich, wo eine Hyäne eingebrochen war und ihm die zum Trocknen ausgespannte Decke einer kürzlich erlegten Antilope geraubt hat. Ich laufe durch Dick und Dünn besonders den befiederten Bewohnern von Wald und Sumpf nach und errege heftige Misbilligung bei den Collegen, wenn ich mit einer Reihe brauner und grüner Piepmätze zurückkehre oder die geschossenen Frankoline auf den Präparirtisch statt in die Küche wandern lasse. Reichard ist dagegen besser um das Gemeinwohl verdient, er ist berühmter Gans- und Entenjäger geworden, deren Braten hier, wo es, wenn auch nicht toujours perdrix so doch toujours kuku, d. h. ewigen Hühnerbraten gibt, angenehme Abwechselung bietet. Jetzt eben hat er unter Assistenz zweier sich möglichst ungeschickt anstellender Rindenschneider unserer Residenz ein hübsches Rindenkanoe fertig gestellt, mit dem wir auf dem Gombefluß umherfahren, fischen und jagen wollen. Wir haben neulich

Digitized by Google

diesen prächtigen, leider 10 Marschstunden entfernten Urwaldfluß, dessen Lauf noch ganz unbekannt ist, auf wenige Tage besucht, welche nur einen flüchtigen Einblick in die reichen Schätze seiner Thierwelt gestatteten, unter denen Rhinoceros, Büffel und Giraffe in nicht geringer Anzahl paradiren, zumal die Masika die Gegend in einen großen Sumpf à la Augrabenecke im Ivenacker-See zu verwandeln begann, und mein Freund Reichard ununterbrochen an heftigem Fieber litt, in welchem er zu seinem größten Aerger selbst ein schußrecht vorbeikommendes Nashorn fehlte. Auch ich habe in meiner Eigenschaft als Jünger St.-Huberti noch immer nichts Rechtes zu Stande gebracht. Die Jagd auf das kleine Gethier nimmt mich zu sehr in Anspruch, und die Zeit, in der man resultatlos im Walde herumläuft, wenn man auf Hochwild ausgeht, ist zu kostbar. Kommt man doch so wie so viel weniger zum Arbeiten und Sammeln als man gern möchte, wobei zum Theil wol das hiesige ungesunde Klima und die mir sehr unsympathische Tag- und Nachteintheilung Schuld trägt, bei der nämlich um 6 Uhr die Sonne auf- und untergeht, während kurz vor- oder nachher tiefste Dunkelheit herrscht. Auch entbehrt der hiesige Puri (Wald) aller Reize, welche daheim selbst das zweck- und resultatlose Bummeln im Walde so anziehend macht. Seine ermüdende Eintönigkeit, der Mangel an starken Stämmen und dichten Blättermassen, an jener reizvollen Abwechselung von lichtem Hochwald, dichtem Stangenholz, von Waldwiesen, Teichen und kleinen Wasserläufen, macht das Durchlaufen dieser fast überall gleich dreinschauenden, endlosen Bestände von dürftig belaubten Bäumen zu einer geradezu langweiligen Aufgabe. Am Gombe, wo das Wasser dem Boden eine viel höhere Lebenskraft verleiht, ist das ganz anders, aber auch nur unmittelbar an seinen Ufern, wo sich riesige Fächerpalmen mit grotesken lianenverschlungenen Baumgruppen und undurchdringlichen Gebüschen vereinen. Hier fühlt man sich auch

Digitized by Google

wirklich in den Tropen, während in der Umgebung unsers Dorfes, wie ja überhaupt im größten Theil der von uns durchzogenen Strecke, nur sehr wenig daran erinnert.

Der Verkehr mit den hiesigen Eingeborenen hat sich im allgemeinen recht gut gestaltet. Freilich sind wir für Dorf und Umgebung eine, dem allgemeinen Glauben nach, unerschöpfliche Quelle von allerhand Reichthümern, namentlich der vielbegehrten Baumwollenstoffe Sattini und Americano, die sich seit unserer Ankunft in bisher ungekannter Menge über die biedern Landbewohner ergossen und die übliche selbstfabricirte dürftige Rindenbekleidung aus Kakoma ganz verdrängt haben. Honoratioren sind noch mehr beglückt worden, und der alte Häuptling ist früher wol noch nie in einem solch herrlichen roth- und blaugestreiften, mit Goldfäden durchwirkten Mantel umherstolzirt, mit welchem er jetzt paradiren kann.

Die allgemeine innerafrikanische Stupidität findet sich auch hier unter den Wanjamwesi in glänzender Vollkommenheit. Ja, sie sind selbst noch dümmer als sie scheinen, was bei passender Gelegenheit in staunenerregender Weise zum Vorschein kommt. Als einer der besten Beweise für ihre Geistesgaben möchte ich anführen, daß sie, ein Volk der exquisitesten Regengegenden, noch nicht einmal regendichte Dächer über ihre Behausungen anzubringen im Stande oder auch nur geneigt sind. Zu trauen ist dabei dem Volke gar nicht und es ist merkwürdig, wie bei ihrer scheinbaren Friedfertigkeit und Feigheit Krieg, Mord, Verwüstung als etwas ganz Gewöhnliches und Natürliches gilt. Die in der Umgegend nicht seltenen, von den anwohnenden Räuberfürsten zerstörten Ortsstellen mit ihren melancholischen Trümmerresten einstiger menschlicher Thätigkeit werden mit einem gewissen Behagen, selbst mit Lachen gezeigt. Die Kunstfertigkeiten sind sehr gering, das Wenige, was man an hübschen und sinnreich gearbeiteten Geräthschaften sieht, kommt aus den Nachbarländern.

Der Ackerbau, der bei der tropischen Kraft des Bodens und

Digitized by Google

der entgegenkommenden Genügsamkeit der Nährpflanzen, welche zum Theil nur in Stücke gerissen und in den roh gelockerten Boden gesteckt zu werden verlangen, um weiter zu treiben, so wie so nur wenig erfordert, wird auf die primitivste Weise betrieben. Noth und eigentliches Elend ist natürlich unbekannt, wo die Sorge für Kleidung und Erwärmung überhaupt fortfällt und die Ernährung nur wenig Thätigkeit, sonst nichts, erfordert. Höhere ethische Begriffe fehlen selbstverständlich. Religiöse Vorstellungen scheinen sich auf „Dhaua", die „große Medicin" der Indianer, wozu die verschiedenartigsten und einfältigsten Dinge benutzt werden, auf eine ungewisse „Munga", wol eine Art bösen Geistes, zu beschränken. Ob die Wanjamwesi an ein Fortleben nach dem Tode glauben, ist mir noch nicht klar, doch scheint die barbarische Sitte, daß bei dem Tode einer der Häuptlingsfrauen eine Anzahl Weiber, bei dem des Häuptlings selbst, Männer und junge Mädchen mit dem Todten gebunden in die Grube gelegt und hier mit Speerwürfen getödtet, oder nach Aussage eines Augenzeugen auch leider nur halb getödtet und dann mit Erde bedeckt werden, weil es nicht gut sei, daß die Todten „peke jako", d. h. allein aus der Welt gingen, wenigstens an eine in frühern Zeiten lebendige Vorstellung von einem Fortleben der Seele hinzudeuten. Unsere Nachbarn, die kriegerischen Wagalla, scheinen noch mehr Ursprüngliches, Originelles an sich zu haben. Als wir auf einer Excursion in dem Orte Itimbua übernachteten, erregten wir, wol die ersten dort einkehrenden Weißen, großes Aufsehen. Schon die bizarren Formen von Kopfputz und Haarfrisuren lassen hier den fehlenden Einfluß der von der Küste ins Innere führenden Handels- und Verkehrsstraße bemerken. Jetzt kommen oft Leute von dort, um uns Lebensmittel zu verkaufen, oder auch Tänzerinnen, die in mondhellen Nächten zum wüthenden Schlagen mehrerer mächtigen Trommeln, dem Rasseln der großen Schellen, mit denen sie behängt sind,

Digitized by Google

und dem begleitenden Gesange der Corona die wahnsinnigsten Gliederzuckungen und Körperverdrehungen ausführen. Solche „Tänze", die mit vorschreitender Nacht immer innerafrikanischer werden, und allgemeines ebenso maßloses Pombetrinken sind die geselligen Vergnügungen des Hinterwaldes.

---

17. An seinen Großvater General von Meyerinck.

Kakoma, 22. Juni 1881.

Vor einigen Tagen mit Reichard vom Ugallafluß zurückgekehrt und das erste Stadium des nun einmal bei solchen etwas anstrengenden Excursionen obligaten Fiebers hinter mir, muß ich endlich einmal wieder an Dich einige Worte richten. Es waren Tage des urechtesten Waldläuferlebens, so recht nach meinem Geschmacke, und wäre nicht die dumme Geschichte passirt, von der ich weiter unten berichten werde, säße ich auch noch immer dort, um fürs erste nicht wieder abzuziehen, statt hier über die langweilige und öde Dürre von Feld und Wald zu trauern.

Der Ugallafluß, den Stanley auf seiner Karte als Gombe bezeichnet, ein Nebenstrom des in den Tanganjika fließenden Malagarasi, besteht eigentlich nur aus einem System von Seen und Wasserbecken, die erst in der Regenzeit miteinander in Verbindung treten und dann eine starke Strömung zeigen. Daher kommt es, daß der Fluß sich bald als schmaler Kanal durch die Uferurwaldung windet, bald ganz unter im Wasser selbst stehenden Bäumen und Büschen verschwindet und dann wieder breit und prächtig, so groß etwa wie der Rhein, dahin strömt. Mächtige Baumgruppen bauen sich hinter üppigen, weit über das spiegelklare durchsichtige Wasser hinragenden Büschen auf, umwunden und zuweilen erdrückt von den sogenannten

Digitized by Google

„Baumtödtern", behängt mit Lianen, stark wie dicke Taue, bewachsen mit dicken Klumpen großblätteriger prächtiger Schmarotzerpflanzen. Dazwischen stehen frischgrüne, zartgefiederte Phönixpalmen, auch einzelne Borassuspalmen mit mächtigen Blattwedeln, die im Winde laut rasseln und knarren. Wo der Fluß sich mehr und mehr verengt, begleitet und umgibt ihn ein Gewirr von Hinterwässern, Sümpfen und schilfigen Buchten, und hier erreicht der Pflanzenwuchs seine üppigste Entfaltung. Wie dicht geschlossene Hallen oder geradezu wie grüne Wände schieben sich die Büsche dazwischen, über welche eine prächtige blaurothe Windenart ganze Blütenmassen breitet. An andern Stellen treten aus den allmählich wieder fallenden Wassern weiße Sandbänke hervor, die Versammlungsplätze für zahlreiche, zum Theil kolossal große oder prachtvoll gefärbte Gänse und Enten, Reiher von verschiedenster Art und Größe, Störche, darunter die riesigen Mycterien, Ibisse, Taucher, Sporenkibitze, Schlangenhalsvögel, Massen von allerhand Wassergeflügel treiben sich am Ufer herum oder bäumen auf den in und am Wasser stehenden Waldriesen auf. Hoch oben thront der herrliche Flußschreiadler mit blendend weißem Kopf und Hals, zieht mit lauthallendem Geschrei seine Kreise in der klaren Luft, oder streift fischend über die Wasser. Hier wimmelt es von Fischen, unter welchen besonders riesige Welse, von denen wir mannslange gefangen haben, und eine prächtige, fürchterlich bezahnte Art, von der Größe außergewöhnlich starker Hechte, sich bemerklich machen und, hoch in die Luft springend, bis 20 Fuß Sätze machend, nach ihrer eigenen Brut jagen. Auf den Sandbänken sonnen sich mit weit aufgerissenem Rachen mächtige Krokodile von 3—4 Mannslängen und schnappen die Jungen fort, welche von den Brutcolonien der Wasservögel herunterfallen. Leider waren sie vor unsern Kugeln sicher, da die Tödtung eines Krokodils bei den Wanjamwesi als eins der schrecklichsten Verbrechen gilt, das von dem Häuptling mit

Digitized by Google

Tod und Zerstörung des Dorfes der Schuldigen bestraft wird. Der eigentliche Grund für diese sonderbare Verehrung scheint darin zu liegen, daß man das Krokodil für beispiellos giftig hält, und die Mtemi oder Häuptlinge fürchten, es möchte ihnen von ihren Feinden etwas davon ins Essen gethan werden! In den Baumgipfeln ziehen Affenbanden herum; schillernde Glanzstaare, Paradiesfliegenfänger und Honigsauger blitzen im Sonnenlicht; auf tiefern Aesten kriechen Waraneidechsen umher, welche die Größe eines stattlichen Mannes übertreffen, und flüchten erschreckt mit lautem Geräusch ins Wasser. Von den breitern Partien des Flusses her tönt Gebrüll und lautes Schnauben der Flußpferde, welche jählings auftauchend ganze Wasserfontainen in die Luft spritzen. Auch sie erreichen hier eine ganz enorme Größe und treten im Uferwalde Pfade aus, die zuweilen den Eindruck schmaler Thälchen machen. Die Jagd auf sie mußten wir auf spätere Zeit verschieben, wenn die Wasser nicht mehr in Verbindung stehen, da das Schießen auf sie jetzt nutzlos ist, indem tödlich getroffene sofort untergehen und stromabwärts schwimmen oder treiben, wo sie kein Mensch wiederfindet. Uebrigens sind sie ziemlich bösartiger Natur; mehrmals sind wir in unserm kleinen schwankenden Kahn vor ihnen geflohen, wenn sie pustend und schnaubend hinter uns her waren; einmal erhielt unser Boot, als Reichard und ich stromabwärts gefahren waren, einen mächtigen Stoß von dem Zahn einer unmittelbar neben uns auftauchenden Bestie, der einen tiefen Eindruck im Holz hinterlassen hat. Ein wenig weiter links und wir wären mit Boot und allem, was unser war, rettungslos in die Luft geflogen, was mit Kleidern und Wasserstiefeln nicht gerade zu den Annehmlichkeiten gehört hätte. Auch hätte uns vielleicht so ein alter Krokodilos zu seinem Mittagsessen auserkoren. Uebrigens haben wir uns um diese Herren, von denen so viele Schauergeschichten umgehen, kaum gekümmert und sind überall bis an den Leib im Wasser und Schlamm umher-

Digitized by Google

gewatet, mochte auch ihre Gegenwart durch den ihnen eigenen Moschusgeruch deutlich angezeigt werden. Die Waldungen und Savannen längs der Ufer sind reich an Wild. Von Antilopen gibt es eine ganze Menge Arten, darunter solche von der Stärke kräftiger Rothhirsche und noch bedeutend stärkere, massig wie Stiere, mit gelbbrauner, weißgestreifter Decke, straffer Hals- und Nackenmähne und mächtigem Gehörn. Giraffen von einer Größe, daß die in unsern zoologischen Gärten zwerghaft dagegen erscheinen, äsen rudelweise in den Savannen, und es ist ein ebenso sonderbarer wie prächtiger Anblick, wenn so 20—30 dieser Riesen in ihrem schweren Galop, der die Erde erzittern macht, in die Ebene herausdonnern, wobei sie in der Flucht stets in langer Front nebeneinander herspringen. Die Jagd auf Wassergeflügel, unter dem mir vieles neu war, nahm meine Zeit sehr in Anspruch, auch mußte man erst die Gelegenheiten für die stets sehr anstrengende Jagd kennen lernen, wo es durch Dick und Dünn, durch schrecklich verfilztes und verschlammtes Gras, durch Wasser und Sumpf geht, ganz anders als bei unserm civilisirten Pürschen auf angenehmen Pfaden und weichem Moos. Der Wildreichthum am Flusse lockt natürlich auch Raubthiere herbei; nachts hallte häufig das donnernde Gebrüll der Löwen um unsern Zaun, und auch morgens kam das Brüllen von zuweilen zwei und mehrern zusammen über die thaufrische Savanne.

Wir lebten hauptsächlich von dem Ertrage unserer Büchsen, aus Wald und Fluß, es gab Antilopenwildpret, Gänse, Enten, Perlhühner, Frankoline, Fische und Honig im Ueberfluß, und rings um unsere Hütte hatten sich unsere Leute mächtige Gestelle errichtet, auf denen sie ganze Vorräthe von Wildpret und Fischen räucherten. Die Wanjamwesi, die mit Reichard und Kaiser von hier abgegangen waren, circa vierzehn Tage ehe ich ankam, drängten aber trotz dieser Fleischtöpfe Aegyptens immer zur Heimkehr, da sie große Angst vor

Digitized by Google

den Ruga-Ruga, namentlich vor den Leuten der berüchtigten Räuberhäuptlinge Nyungu und Simba zeigten, die in der That die dortigen Wälder unsicher machen; am 13. dieses Monats zogen sie auch, nachdem sie uns durch allerhand Schauergeschichten gelangweilt, wirklich ab, was uns sehr gleichgültig, unsern wenigen Leuten dagegen ein großer Schrecken war. Bald darauf kam der Muin-para (sozusagen der Adjutant) des Häuptlings des vier Marschstunden entfernten Wagallaortes Itimbua mit einigen Leuten zu uns und berichtete den Unserigen, daß eine Bande des Häuptlings Nyungu von unserer Anwesenheit gehört und einen Ueberfall beschlossen hätte. Da wir sie mehrmals wegen ähnlicher Geschichten ausgelacht hatten, wagten sie anfangs nicht, uns dies zu melden, obgleich man ihren langen Gesichtern ansehen konnte, daß etwas in der Luft lag. Als nun aber wieder Wagalla ankamen, mit der Nachricht, die Räuber lägen schon in dem verlassenen Weiler, in dem wir bei unserer ersten Excursion am Flusse gelagert hatten, konnten sie nicht mehr an sich halten, und mein kleiner Boy Mabruki schüttete Reichard, als ich gerade auf der Jagd abwesend war, thränenden Auges sein übervolles Herz aus. Zu allem Schrecken kam noch der Umstand, daß Sururu, der Diener Reichard's, der mit den abziehenden Wanjamwesi nach Itimbua geschickt worden war, um Salz zu kaufen, nicht zurückgekommen war und nach Aussage der Wagalla in Itimbua von der Ankunft der Räuberhorde gehört und nach unserm Kakoma entflohen sein sollte. Zwar: „sisi tunapenda sana bana" (wir lieben unsere Herren sehr und werden nicht fortlaufen), aber wir sind nur noch drei Männer, meinte der kleine Schlingel, der im Walde unzertrennlich von einem meiner Gewehre war und sich entschieden mit zu den „Männern" rechnete. Diesmal konnte die Sache allerdings wahr sein, und es wäre geradezu Unsinn gewesen, einen Anfall von 40—50 Kerls abzuwarten, besonders da unsere Munition auf die Neige ging und wir

Digitized by Google

schon nach Kakoma an Kaiser um Ersatz geschrieben hatten. So wurde denn wohl oder übel beschlossen, es war schon gegen Abend, daß gleich am folgenden Morgen ein Mann nach Itimbua gehen solle, um von dort Träger zu holen und nach deren Ankunft sofort aufzubrechen. Waren die Räuber wirklich schon dort, wo sie nach Aussage der Leute sein sollten, so konnten sie uns freilich schon morgen früh auf dem Halse sein. In tiefster Dunkelheit klopfte es heftig an die verbarrikadirte Thür der Boma, Stimmen begehrten Einlaß, und wir dachten wirklich, es sei mindestens die Nachricht, die Ruga-Ruga kämen. Es war indeß Reichard's verschwundener Diener mit einem unserer Wanjamwesi. Ersterer war keineswegs ausgerissen, sondern bei seiner ganz unglaublichen Rennfähigkeit von Itimbua aus bis in das Gebiet des berüchtigten Häuptlings Mirambo gelaufen, theils aus Lust am Herumstreifen, theils um sich nach einer Frau umzusehen, die dort „sehr billig" sind, hatte sich auch ein Frauenzimmer gekauft, von der er immer wieder rühmend erwähnte, sie sei „mkuba sana", sehr groß.

Uebrigens ließ uns der Häuptling von Itimbua, dessen Freundschaft wir durch einige Rasirmesser und buntes Zeug erworben, noch einmal dringend auffordern, zurückzukommen, da ein längerer Aufenthalt am Flusse stets gefährlich sei. Am Nachmittag des folgenden Tages kamen unsere Träger glücklich an, nachdem die Angst unserer Leute ihren Höhepunkt erreicht hatte. Am nächsten Mittag waren wir in unserer Station. Als bemerkenswerth will ich noch erwähnen, daß die Temperatur während unsers Aufenthalts am Flusse in der Morgenfrühe bis auf 4—5° R. fiel. Die beiden Boote, ein Rindenkanoe und einen Einbaum, welche Reichard mit großer Geschicklichkeit selbst verfertigt hat, haben wir unter dichtem Gebüsch in den Fluß versenkt, wo sie hoffentlich von den Ruga-Ruga nicht entdeckt werden. In einem Monat will ich mit Dr. Kaiser wieder hin; dann wird wahrscheinlich

Digitized by Google

das Wasser soweit gefallen sein, daß die Strömung aufgehört hat; zur trockenen Zeit soll auch die größte Wildmenge dort sein.

---

18. An seine Mutter.

Kakoma, 10. August 1881.

.... Ich bin immer dem Leben in der Wildniß geneigt gewesen und kann mich gar nicht wohler befinden, als wenn ich bei unserer Jagdhütte „Waidmannsheil" am Ugallafluſſe abends am lodernden Feuer liege, an welchem Wildpret und Fische rösten, und das mit seinem hin- und herlodernden Schein bald die rings sich überneigenden Urwaldbäume, bald die wilden Gestalten einiger Wagallajäger beleuchtet, welche die Nacht innerhalb unserer Boma zubringen, wenn ich draußen den Mond auf dem Flusse glänzen sehe, und das dumpfe Gebrüll der Flußpferde mit dem einiger Löwen abwechselt, die von der Sandbank am jenseitigen Ufer verwundert auf den Widerschein unserer Feuer sehen. Aehnlich ist es mit andern Dingen, die hier landesüblich sind; gespießte Köpfe, verhungerte Menschen, Züge von skeletartigen abgemagerten, mit Ketten und schweren Gabeln aneinandergefesselten Sklaven werden zu etwas Gewohntem. Hier, wie überall, heißt es „ländlich — sittlich", und man darf dergleichen nicht mit europäischen civilisirten Verhältnissen vergleichen.

Um nun auf die neuesten Begebnisse hier zu kommen, muß ich etwas ausholen. Wie ich wol damals berichtet, verhielt sich der Häuptling des Staates Ugunda, Mlimangombe, bei unserer Ankunft mehr wie ablehnend, indem er uns aus seiner zweiten Residenz Simbile gelinde herausschmiß und später sogar das ihm geschickte Geschenk zurückwies.

Digitized by Google

Nach dem Abgang Schoeler's begannen wir mit dem von uns für richtig gehaltenen Princip, uns mit den Eingeborenen auf möglichst guten Fuß und in regen directen Verkehr zu setzen. Ich glaube, daß dies sehr gut wirkte; auch kann man ja nur auf diese Weise Sitten, Landesgebräuche, Charakter und Eigenthümlichkeiten der Eingeborenen kennen lernen. Der Erfolg zeigte sich zuerst in kleinen Dingen. Die Honoratioren kamen täglich, um ihr Jambo (Guten Tag) zu sagen und die Dorfneuigkeiten zu erzählen. Kam eine Karavane, so wurden wir gefragt, ob man sie hereinlassen solle oder nicht, wurde ein neues Thor ausgebrochen oder sonst eine Veränderung im Dorfe vorgenommen, wurden wir erst um Erlaubniß gefragt. Nun kann man sich wol vorstellen, wie der Hof zu Gonda, um den wir uns anscheinend gar nicht kümmerten, voll war von Klatschereien über uns, die wir natürlich als der Ausbund von Macht und Weisheit hingestellt wurden. Auch kam der Umstand hinzu, daß wir mehrere male im benachbarten Ugalla, wo wir uns unsere Jagdhütte errichtet, abwesend waren, daß wir nicht nur mit dem Ortshäuptling des Dorfes Itimbua Geschenke und Freundschaftsversicherungen wechselten, sondern Gesandte des Regenten von Ugalla nicht nur am Fluß sondern auch hier in Kakoma empfingen, welche mit Uebergabe der üblichen Geschenke uns dessen besonderer Freundschaft versicherten und aufs dringendste zu einem Besuch in dessen Residenz aufforderten. Mlimangombe mochte fürchten, wir könnten ganz nach Ugalla übersiedeln, und begann gelegentlich mit übersandten energischen Versicherungen, er sei sehr „rafiki jeta" (unser Freund). Unterdeß wurde der Zustand dieses durch ein wüstes Leben und beständiges Pombetrinken ruinirten Häuptlings, der schon bei unserer Ankunft in Simbile „fiebrig und schabab" war, wie Scheffel singt, immer bedenklicher, und es begann sich bei ihm die Wassersucht im höchsten Grade zu entwickeln. Schon wurde er für todt gesagt, und die beim Tode eines Mtemi regel-

Digitized by Google

mäßig eintretenden Erbfolgestreitigkeiten begannen mit dem Einfall eines Verwandten, wobei es einige Kämpfe setzte. Da sandten wir, während auch eine größere Anzahl Araber nach Gonda kam, denen für die Sicherheit des Handelsweges nach dem Tanganjika bangte, zugleich mit dem Abgeordneten von Kakoma unsern Akida und einen Soldaten als Ambassade nach Gonda, um gegen alle Unruhen ein Veto einzulegen, das auch sofort den gewünschten Erfolg hatte, zumal der Sohn des Ortsältesten von Kakoma in einem längern Speech mit dem eventuellen Eingreifen der Macht seines Ortes drohte, deren Hauptcontingent eben wir Europäer darstellten. Jetzt hielt es der Häuptling, dem für Thron und Leben bangte, unter dem frischen Eindruck des von uns erzielten Effects, für die höchste Zeit, sich unserer Hülfe zu versichern. Während Kaiser und ich am Ugallafluſſe waren, erschien eine officielle Gesandtschaft, welche einmal die Geneigtheit des Häuptlings, neue Geschenke anzunehmen, zart andeutete, dann aber uns geradezu zur Mitregentschaft aufforderte, indem wir bei allen Rathsversammlungen in Staatssachen mitmachen sollten. Da Reichard allein in Kakoma war, konnte er nicht sogleich nach Gonda gehen, versprach aber später zu kommen und übergab verschiedene Geschenke. Bald darauf erfolgte der Tod des alten Häuptlings, der zuerst, wie gewöhnlich, geheim gehalten und nur uns ganz im Vertrauen mitgetheilt wurde. Er wurde in aller Stille an einem unbekannten Platze begraben, und ebenso geheim wurden die üblichen schrecklichen Leichenfeierlichkeiten begangen, d. h. eine Anzahl junger Mädchen als Begleitung in ein, dem Volksbewußtsein schon fast verwischtes, besseres Jenseits mit ins Grab gelegt und dort per Flinte oder Wurfspieß getödtet. Die Nachfolgerin in der Regierung, die Schwester des verstorbenen Häuptlings, Dischа, ging nun aber sofort viel weiter. Neue Gesandtschaften mußten die dringende Bitte überbringen, daß so schnell als möglich wenigstens

Digitized by Google

einer von uns nach Gonda kommen und dort beständig bleiben solle, wozu sie zunächst zwei Tembe zur Verfügung stellte. Ferner wurde der Antrag der Mitregentschaft wiederholt und der dringliche Wunsch beigefügt, in Gonda die deutsche Flagge aufzuhissen, die bisher über Kakoma geweht hatte. Würden wir nicht nach Gonda kommen, so erklärte die Sultana, wolle sie nach Kakoma übersiedeln, um sich unter unsern Schutz zu stellen! Auf diese, durch mehrere Boten uns überbrachte Nachricht ging Kaiser sofort vom Fluß nach Kakoma zurück, während Reichard die Gesandten nach Gonda begleitete, um hier die Sache ins Reine zu bringen. In einigen Tagen war dies geschehen. In Uebereinstimmung mit ihren Großen wünscht die Sultana, daß wir in allen Rathsversammlungen als Mitregenten ihr zur Seite sitzen; es darf nichts Wichtiges ohne unsere Bewilligung geschehen, wir haben die Mitentscheidung über Krieg und Frieden, die Jurisdiction über Leben und Tod.

Unsere nunmehrige Uebersiedelung nach Gonda (zwei Tagereisen von hier und auf der Stanley'schen Karte als Mimangombe bezeichnet) konnte nicht mehr in Frage stehen, nachdem die Sultana einen größern Platz zur Errichtung des Stationsgehöftes, mehrere Tembe für unsere Leute, sowie Feld nach Wunsch zur Verfügung gestellt und der ganze Umzug sowie der Bau des Hauses umsonst durch ihre Leute bewerkstelligt werden soll.

Während nun Reichard nach Gonda geht, um sofort den Bau des schon im Plan entworfenen Stationsgehöftes zu beginnen, gedenken Kaiser und ich eine auf zwei Monate geplante Reise an den Tanganjikasee zu unternehmen. Kaiser wird noch vorher nach Tabora gehen, um dort die nöthigen Soldaten anzuwerben und zu sehen, ob wir uns der Karavane eines gerade dorthin gehenden Arabers anschließen werden oder nicht. Da ich nun noch, erst vorgestern zurückgekommen, Geschäftsbriefe an den Vorstand zu erledigen hatte,

Digitized by Google

Kaiser das neuerdings von mir Gesammelte nach Tabora mitnehmen soll und zugleich der Umzug beginnen muß, könnt Ihr denken, daß es enorm viel zu thun gibt! Kaiser und ich gedenken zuerst nach Karema zu gehen, um dort die Belgier zu besuchen (Kapitän Ramaecker und Lieutenant Becker, die mit uns zusammen ins Innere gegangen sind) und dann vielleicht bis Udjidji herauf zu fahren, falls Zeit genug da ist.

Beinahe drei Wochen war ich jetzt am Ugallafluß abwesend; es wurde mir ordentlich schwer, mich von dem herrlichen Fluß zu trennen, als Kaiser kam, um mich abzuholen. Ich habe viel geschossen, gesammelt und präparirt. Einmal stieß ich auf drei erwachsene Löwen, dabei ein altes Männchen mit prächtiger schwarzer Mähne; da ich ganz allein mit den drei Bestien nicht anbinden wollte, ließ ich sie ruhig vorüber. Sie hatten mich sofort geäugt, waren auch nur auf Büchsenschußweite von mir entfernt; der männliche Löwe stieg majestätisch auf einen großen Termitenhügel und äugte nach mir hin, worauf sie dann in aller Gemüthsruhe weiter trollten.

---

19. An seine Tante Frau Marie Brunnemann.

Kakoma, 19. August 1881.

.... Wie mir gleich ahnte, begannen auch mit unserm Eingreifen in die Politik des hiesigen Urlandes die Verwickelungen. Als Reichard nach Gonda kam, um dort mit der Anlage der neuen Station zu beginnen, fand er die edle Sultana nicht zu Hause, und es stellte sich allmählich heraus, daß sie aus Angst geflüchtet war, weil die Araber in Tabora ihr angezeigt hatten, sie würden ihr den Krieg erklären, falls wir uns in Gonda festsetzten. Reichard bat mich in dem

Digitized by Google

sofort nach Kakoma gesandten Briefe, hierüber ein officielles Schreiben an das deutsche Consulat in Sansibar aufzusetzen, in dem der Consul ersucht wird, sofort beim Sultan Said Bargasch Aufklärung, respective Hülfe zu erbitten. Dasselbe wurde sofort von uns verfaßt, und Reichard's Diener Sururu, der ganz Unglaubliches im Rennen leistet, will es in 21, sage einundzwanzig Tagen zur Küste bringen. Natürlich geht er ganz geheim ab, denn wenn ein Wort davon hier verlautet, ist natürlich das Nächste, daß unser Kurier im ersten besten Puri durch eine wohlgezielte Kugel in ein besseres Jenseits expedirt wird und unser Schreiben spurlos verschwindet. Was nun erfolgen wird, liegt im Schose der Zukunft. Reichard schreibt noch, er habe der Sultana ein Ultimatum gestellt, das sie annehmen müsse; seitdem haben wir nichts weiter gehört, und Kaiser ist heute ebenfalls nach Gonda abmarschirt, sodaß ich vorläufig, den Dingen entgegensehend, allein in unserm greulich verwüsteten Gehöfte sitze, wo der Flaggenmast und die Windfahne umgestürzt am Boden liegen, Kisten, Kasten, Wust und Papiere chaotisch durcheinander gestreut sind und die Ungemüthlichkeit höchsten Grades in Permanenz erklärt ist. Dazu sitzt mir noch eine Riesenerkältung im Halse, nachdem ich den obligaten Fieberanfall nach der Rückkehr vom Fluß durch eine gehörige Dosis Chinin glücklich niedergezwungen habe.

Daß ich wieder einige prächtige Wochen in unserm „Waidmannsheil" am Ugallafluß verlebte, wirst Du aus meinen letzten Briefen erfahren haben. Ich habe mancherlei skizzirt und bei dieser Beschäftigung auch an Dich gedacht, sodaß sich also unsere Gedanken begegnet sein müssen. Freilich ist es damit hier ein etwas anderes Ding als daheim; zuweilen muß der Weg nach diesem oder jenem Punkte erst durch Waten in Sumpf und Schilf erkämpft werden, die treue Büchsflinte hängt neben der Tasche mit Zeichen- und Malbedarf stets über der Schulter; die fürchterlichen Tsetsefliegen

Digitized by Google

machen das Stillsitzen zu einer Marter; dann muß man wieder, wie es mir neulich ging, eine mächtige Echidna, die giftigste und unförmlichste Schlange Afrikas, von dem Termitenhügel vertreiben, unter dessen Baumschatten man sich niederlassen will, und alle Augenblicke unterbricht man sich, um auf das Gebrüll der Flußpferde im Strom, auf das rauhe Schreien der Hagedasch-Ibisse oder das Geschnatter einer unweit einfallenden Sporengans zu horchen oder auch, wenn plötzlich das Schrecken einer zur Tränke kommenden Suara-Antilope hörbar wird, schnell den Stift mit der Büchse zu vertauschen. Ach, ich wollte, Du könntest Dich einmal dieser herrlichen Baumgruppen erfreuen, wie sie da an den Ufern des Ugalla und Kawala aufsteigen, Feder- und Fächerpalmen und riesige Laubbäume vermischt mit Lianen und blühenden Winden und von Ballen von Schmarotzerpflanzen bedeckt, umsponnen, ja oft erdrückt; ich wollte Du könntest es sehen, wie sich der glänzende Fluß durch die Uferwaldung hinzieht, wie er verschwindet hinter den dicht aufsteigenden Laubmassen, wie da weit über den Wasserspiegel geneigtes Gebüsch abwechselt mit der zartgefiederten Mimose, mit schirmdachförmigen Akazien, mit schön profilirten Kigelien, von denen die tiefpurpurfarbenen Blütentrauben herabhängen, mit Terminalien und Bombaxbäumen, mit graziösen Gruppen von Phönixpalmen oder der stolzen kerzengerade aufsteigenden Dulebpalme, deren riesige starre Fächerwedel im Luftzuge rasseln. Dazu die tiefe feierliche Stille über dem da und dort mit Nymphäen bedeckten Wasser, und dann wieder das melancholische Flöten des Orgelwürgers, der hallende Ruf des in der Luft kreisenden Singadlers oder das Kreischen und Rauschen, welches die panische Flucht einer Meerkatzen- oder Pavianbande in den Uferbäumen begleitet. Anderwärts wieder verschwindet der zu einem schmalen Kanal sich verengende Strom unter riesigen, brückenartig über ihn hingewölbten Stämmen, und der Kahn gleitet unter ein dichtes

Digitized by Google

Laubdach, welches die heiße Sonne durch die transparenten Blätter mit grünem Licht erfüllt, das von einem ununterbrochenen Chor der alle Büsche und Dickichte belebenden, metallisch gleißenden Glanzdrosseln ertönt, wo Vögel, die das echte Gepräge der Tropen tragen, Honigsauger, Paradiesfliegenfänger mit flatterndem Schweif und rothflügelige Helmkukuke umherschwirren, wo abends ein fast betäubender Duft, wie von Jasmin und Asclepias, von den blühenden Büschen ausströmt. Hier versagt der Pinsel vor einem grotesken Gewirr von Aesten, Luftwurzeln, Lianentauen, vor einer von hellgelb zu blauschwarz laufenden Nüancirung von grün jeder Art, vor einem steten Wechsel von Schatten und Lichtreflexen! Nur ein schmaler, zuweilen nur wenige Schritte breiter Saum längs des Flusses trägt diesen tropischen Charakter. Dahinter dehnt sich, halb versengt von der Sonne der regenlosen Zeit, da und dort geschwärzt von Grasbränden, die Savanne, die „Boga" der Wanjamwesi. Aber auch sie hat ihre großen landschaftlichen Reize, und zumal bei Morgen- und Abendbeleuchtung, wo dann die Sonne häufig als strahlenlose, rosenrothglühende Kugel in den von den Savannenbränden aufsteigenden Dünsten steht, ist die Energie der Farbengebung bewunderungswerth, wenn die einzeln über die Fläche zerstreuten, mächtigen Baumgruppen als tiefschwarze Silhouetten aus dem fahlen Grasmeer aufragen und der ferne Waldsaum, der das Bild begrenzt, in duftiges Kornblau gehüllt erscheint. Dazu denke Dir als Staffage eine über die Ebene galopirende Heerde Zebras oder die Riesengestalten einiger Giraffen, von deren abenteuerlicher Länge sich der gar keinen Begriff macht, der nur die verkümmerten Exemplare unserer zoologischen Gärten gesehen hat. Prächtig ist auch der Fluß abends bei Vollmondschein, wenn der Kahn eine silberglänzende Furche auf dem Wasser zieht, wenn die weißen Sandbänke wie Schnee schimmern, Nachtschwalben, nach den Myriaden tanzender Insekten jagend, über die Fläche hin-

Digitized by Google

huſchen, Grillen und Cicaden vom dichten Uferwald her mit ſchneidenden Stimmen ein klingelndes und hämmerndes Concert aufführen, und dann das rothe Licht von den Wacht-, Koch- und Röſtfeuern innerhalb unſers Zaunes gaſtlich vom Ufer herüberſchimmert. Da liegt man dann gemüthlich am Feuer in Geſellſchaft einiger wild ausſehenden, mit Federn, Zebramähnen, Panther- und Servalfellen geſchmückten Wagallajäger und fühlt ſich ſo recht in der Wildniß ſein eigener Herr, fern von allen Geſchäften und Geſchichten. Ich hatte da öfters Gelegenheit, die ſchon zu Hauſe geübte Nachahmung von Wildebeeſtergeſchrei auszuführen, indem ich zum großen Entzücken unſerer Leute einigen Löwen antwortete, die vom jenſeitigen nahen Ufer her zu uns herüberbrüllten.

---

20. An Herman Schalow.

Kakoma, 22. Auguſt 1881.

Allein auf unſerm Stationsgehöft ſitzend, will ich auch den heutigen Abend wie ſchon die vorhergehenden dazu benutzen, um das Packet des nächſtens von Kakoma zur Küſte zurückkehrenden Kuriers zu füllen und endlich einmal Dir wieder ein Lebenszeichen von Deinem alten Strolchgenoſſen zu ſenden. Ich hätte heute ſchon früher begonnen, mußte aber heraus, um einen Streit zwiſchen unſern Leuten und den Ortsbewohnern zu ſchlichten, der mit wüſtem Geſchrei, Lanzenſchwingen und einigen knallenden Flintenſchüſſen um die düſter qualmenden Feuer tobte, und zu dem ſelbſt unſere kleinſten Knirpſe bis an die Zähne bewaffnet herausſtürzten. Es genügte übrigens, daß ich ein Weilchen im olympiſchen Schweigen zwiſchen den in Fechterattitude ſich gegenüberſtehenden Parteien ſtand und ſchließlich ſchweigend wieder in

Digitized by Google

die Nacht verschwand. Dann mußte ich nochmals mit dem Knüppel zwischen unsere acht Affen fahren, die mir gefährlich unter einigen Spiritusflaschen herumfuhrwerkten, und besonders einem edeln Pavian einige kräftige Jagdhiebe über sein röthliches Hinterkastell ziehen. Jetzt endlich ist wieder Ruhe im Hafen.

.... Einen schwachen Versuch will ich jetzt machen, Dir in aller Kürze die Localität zu schildern, wo ich die jüngst erwähnten Vögel fand, und die ein ornithologisches Dorado genannt zu werden verdient. Dreimal war ich jetzt am Mtoja-Ugalla (Ugallafluß), den Stanley als Gombe bezeichnet, und den wir in zwei Tagemärschen (10 Marschstunden) zu erreichen pflegen, die letzten male auf zwei respective drei Wochen. Der Ugallafluß besteht eigentlich aus vielen, stromartig aneinandergereihten Wasserbecken und schmalen, gewundenen Kanälen, die nur zur Regenzeit, wo das Wasser dann mächtig steigt, durch zum Theil ganz enge Pässe in Verbindung treten und sich dann in einem Gewirr von Buchten und Hinterwassern weit und breit in die benachbarte Waldung und Savanne hineinziehen. Dichte Uferwaldung umsäumt den Fluß fast überall; hier strömt er breit und prachtvoll zwischen herrlichen Baumgruppen dahin, die, sich als dichte Wände coulissenartig vorschiebend, seine Windungen verdecken, die von Lianen und Schlingpflanzen überwuchert und oft halb erstickt, von graziösen Phönix- und stolzaufragenden Borassuspalmen mit riesigen Fächerwedeln unterbrochen sind. Da windet er sich wieder als schmaler, dunkler, von Nymphäen halb bedeckter Kanal zwischen hohen Uferwänden hin, von denen sich die Bäume mit ins Wasser tauchenden Aesten herüberneigen, dort bildet er, namentlich wenn seine Fluten zurücktreten, Schilfinseln, Sandbänke und Landzungen, und dort schießt das klare Wasser als schmaler Durchlaß zwischen Büschen und Bäumen hindurch, die, im Bette selbst aufwachsend, seine ganze Breite einnehmen, und durch

Digitized by Google

welche der Kahn nur mühsam oder überhaupt keinen Durchweg findet. Denke Dir die von einem Ufer zum andern gehenden Brückenbogen riesenhafter, grotesk knorriger Stämme, auf denen dicke Haufen von Schmarotzerpflanzen wuchern, denke Dir die dichten duftenden Büsche, zwischen welchen das Wasser unter einer grünen Pflanzendecke versteckte Sümpfe bildet, denke Dir lange, verschilfte Verbindungen und Lagunen, spiegelklare Buchten und dann wieder den Strom, wie er weit und silberglänzend durch die Waldungen hinströmt. Dir, dem Ornithologen, brauche ich es nicht auszumalen, wie hier namentlich das Wassergeflügel eine nichts zu wünschen übriglassende Heimstätte findet! Ach, wie oft habe ich an Dich daheim gedacht, wenn so die im Dunst der Savannenbrände als rosenrothe, strahlenlose Kugel aufgehende Morgensonne über die in Duft förmlich gebadeten, von einem wirren Chor von Vogelstimmen erfüllten Büsche aufstieg, oder wenn ich am heißen Mittag den breiten Flußspiegel entlang rudernd auf das gellende Geschrei der Hagedasch-Ibisse, den tiefen, melancholischen Ruf des Orgelwürgers lauschte, oder wenn ich auf dem abendlichen Anstand Ketten und Trupps von Enten, Gänsen, Reihern, Scharben, Schlangenhalsvögeln u. s. w. stundenlang ununterbrochen stromab ihren Schlafplätzen zustreichen sah! An einem der günstigsten Punkte, da wo der Strom, nachdem er lange als mäßig breiter Kanal durch den Wald gelaufen, vermittelst einer Reihe zum Theil durch Sanddünen eingeengter Durchpässe wieder in ein breites Becken tritt, in welches sich ein kleiner Regenstrom, der von Unjanjembe kommende Karaba, ergießt, haben wir uns unsere von einer geräumigen Boma (Barrikadenzaun) umgebene Jagdhütte „Waidmannsheil" erbaut, und hier liegen unsere zwei Boote, ein Rindenkanoe und ein Einbaum, im Strome. Wenn Du morgens an den in der Kühle dampfenden Fluß trittst, hörst Du das Geschnatter der Höckergans (Sarcidiornis), der Sporengans (Plectropterus) und der Baumgänse (Chena-

Digitized by Google

lopex) von den Sandbänken, siehst den Graufischer (Ceryle rudis) dicht vor Dir über dem Wasser rütteln, Schlangenhalsvögel da und dort auf den Uferbüschen sitzen, Wasserhühner, Limnetes, Regenpfeifer, Rhynchaea und kleine Reiher am Ufer umhertrippeln. Nur wenige Minuten und der Kahn passirt bei einem umgestürzten Riesenbaume vorbei, auf dem die afrikanische Scharbe (Graculus africanus) eine reichbesetzte Nistcolonie angelegt hat; Ardea alba und andere Edelreiher haben auf Kigelien und Afzelien aufgebäumt, den Klaffschnabel kann man fast mit dem Ruder schlagen, dann schreien und pfeifen der Schattenvogel (Scopus), Lobivanellus, Oedicnemus; der Kropfstorch (Leptoptilus), Kronenkraniche (Grus pavonina), der riesige Sattelstorch (Mycteria), Nimmersatt (Tantalus), Riesenreiher (Ardea goliath) stelzen gravitätisch in den Schilfdickichten umher. Hoch in der Luft schreit der prächtige Schreiseeadler (Haliaëtus vocifer) oder hält zu 20—40 zusammen in der Nachbarschaft Mittagsrast. Podica flattert erschreckt über das Wasser hin, um sich unter das dichteste Gebüsch zu verstecken, Nachtreiher rauschen aus den Zweigen, Eisvögel, von dem kräftigen Riesenfischer (Ceryle maxima) bis zur winzigen, farbenschillernden Corythornis cristata lauern auf Beute, dazu in den Bäumen und Buschwipfeln Glanzstaare, deren Pracht man in der Wildniß bewundern muß, der schöne Helmvogel (Gallirex chlorochlamys), Paradiesfliegenfänger (Terpsiphone), Sonnenvögel (Nectarinia) u. s. w. Wie oft habe ich da gewünscht, mit Dir zusammen zu jagen, zu genießen, zu beobachten und zu sehen, wie Du dieses oder jenes erlegte Exemplar mit dem den Ornithologen eigenen glättenden Strich vom Schnabel abwärts in die Hand nimmst!

Und doch, ich muß es Dir gestehen, bei meinem letzten Aufenthalte dort war ich der Ornithologie ganz untreu geworden, und die Jagdlust, die schon allzu lange geschlummert, war mit Macht hervorgekommen! Und was für eine Wild-

Digitized by Google

bahn erstreckt sich da längs der Wasser durch Wald und Savanne! In großen Trupps kommt der stolze Doji, der Wasserbock (Kobus, wahrscheinlich K. singsing), die Böcke mit mächtigem nach vorn geschwungenem Gehörn, an den Fluß zur Aesung; der Mpongo (wie mir scheint Tragelaphus scriptus, ich habe noch kein Männchen, die sonderbarerweise verhältnißmäßig selten sind, geschossen) bricht aus den dichten Büschen, die über das Wasser hereinhängen; die Suara (vielleicht Adenodota kob), die Männchen gleichfalls prächtig gehörnt, tritt in Rudeln aus der Waldung; weiter im Innern trifft man auf die mächtigen, die Stärke eines Ochsen erreichenden Nimba (Oreas) und Schikiro (Euryceros Angasii), beide weiß gestreift, sowie auf die ebenfalls weit über den Rothhirsch starke Pallah-Pallah (Hippotragus). Auf der Savanne äsen Rudel von Jimela (Damalis) und Konzi (Alcelaphus), galopiren Heerden von Zebras und Giraffen, letztere zuweilen zu 20, 30 und mehr beisammen und von einer Größe, von der man sich bei uns gar keine Vorstellung macht. Im Fluß schnauben die ungeschlachten Kiboko (Flußpferde), die hier sehr kampflustig sind, sodaß wir öfters vor ihnen im Boot flüchten mußten und einmal um ein Haar in die Höhe geschleudert worden wären, als der Kahn von dem Zahne einer unter ihm auftauchenden Bestie einen gewaltigen Stoß bekam. Wildsauen (Potamochoerus) brechen nach Mast umher, Banden von Meerkatzen (Cercopithecus erytrarchus) und Pavianen (Cynocephalus babuin) flüchten rauschend, kreischend und bellend von Baum zu Baum, große Völker von Frankolinen und Perlhühnern schnurren auf, Ichneumone stürzen ihrem Termitenbaue zu, und nachts, wenn man am helllodernden Feuer liegt, das die wilden Gestalten einiger Wagallajäger mit zuckendem Schein beleuchtet, und an dem kolossale Vorräthe von Wildpret und Fischen, die zum Theil Mannslänge erreichen (von besten Heterobranchus und Clarias), rösten, schallt das donnernde Gebrüll der Löwen vom Flußufer her. Ein eigenthümlicher

Digitized by Google

Aberglaube der Wanjamwesi, den man nicht verletzen darf, will man nicht panischen Schrecken und die unangenehmsten Verwickelungen hervorrufen, schützt die wahrhaft riesenmäßigen Krokodile, die besonders an den abgezweigten Buchten und Lagunen vor dem Kahn mit großem Getöse ins Wasser fallen, vor Verfolgung. Merkwürdigerweise kümmert man sich gar nicht um sie, und ich bin, dem Beispiele meiner Schwarzen folgend, ganz gemüthlich an den unheimlichsten Localitäten bis an den Leib im Wasser und Schlamm umhergewatet. Trotzdem daß die Bahn so reich bestellt ist, ist die Jagd auf Hochwild doch recht beschwerlich, besonders des Terrains wegen. Denn auf der offenen Boga ist fast nie, auch nicht mit der größten Mühe und den unermüdlichsten Kriechversuchen, auf Schußweite anzukommen, und im Walde liegt überall ein ganz infames Knackwerk umher, das ein leises Pürschen zu einem Ding der Unmöglichkeit macht. Anstand ist aber selten erfolgreich, da das Wild nur ausnahmsweise bestimmte Wechsel einhält. Sodann schießt man auch viel zu Holze, indem angeschossene und nicht gleich tödlich getroffene Stücke, wenn nicht eine sehr starke Schweißfährte da ist, meist verloren gehen. Außerdem ist das große Wild, namentlich die Giraffen, an die man so wie so nur zufällig einmal herankommt, sehr hart, von den Kibokos überhaupt nicht zu sprechen. Auch die ganz infamen Tsetsefliegen hindern sehr auf der Jagd. Ich bin immer mutterseelenallein herumgepürscht; in zwanzig Tagen hatte ich neben Affen, Ichneumonen, Geflügel und ornithologischem Wild, zwölf Stück Wild, elf Antilopen und eine starke Sau auf der Strecke, unter erstern zwei Dojiböcke, von denen besonders einer stark aufgesetzt hatte, die übrigen waren zu meinem Leidwesen sämmtlich ungehörnt. Angeschossen hatte ich noch mehrere Stück, dabei auch eine Giraffe. Mit dem geschossenen Wilde passiren manchmal noch ganz merkwürdige Dinge. So schoß ich eines guten Tages am Morgen eine Suaraantilope, die nicht weit vom Anschuß verendete, ohne daß ich sie fand.

Digitized by Google

Nach einigen Stunden, als ich aufmerksam gemacht durch eine Unmasse Geier nachsuchte, fand ich nur noch das Skelet. Am Abend desselben Tages schoß ich einen Mpongo, und als ich mit einbrechender Dunkelheit in Begleitung der Schwarzen, die das Stück hereintragen sollten, zur Stelle zurückkehrte, siehe, da grinste mich das leere Nichts an. Ein Herr Löwe hatte es als gute Beute annectirt. Einmal traf ich drei dieser Edeln im Puri an, ein prächtiges Männchen mit schwarzer Mähne und zwei Weibchen, und da ich doch so solo ohne Reservebüchse nicht gleich mit den dreien anfangen wollte, so äugten wir uns nur gegenseitig an und wechselten dann ohne Thätlichkeiten beieinander vorüber. Einen reizenden Streich muß ich Dir noch beichten. Bei Sonnenaufgang stieß ich auf ein kolossales Flußpferd, das einen tief ausgetretenen Kibokopfad heraufwechselte. Ich war dem Ungethüm, das mich in seiner Dämlichkeit natürlich gar nicht bemerkte, auf wenige Schritte nahe, hatte nur meine kleinkalibrige Büchsflinte Nr. 24 bei mir, brannte der Bestie aber doch à bout portant eins in seinen Dickkopf, erzielte indeß damit keinen weitern Effect, als eine von ungeheuerm Gekrach begleitete schleunige Flucht, sintemalen ich aus Versehen den linken, mit Hasenschrot geladenen Lauf abgedrückt hatte, welche Pillen doch etwas zu homöopathisch waren. Einmal machte ich eine Doublette auf Antilopen, indem ich mit der Kugel ein Altthier und mit dem mit grobem Schrot geladenen linken Lauf das begleitende Schmalthier in der Flucht im Feuer zusammenschoß.

.... Wenn uns die Geschichte mit den Arabern in Tabora nicht in die Quere kommt, wie ich sehr fürchte, so denken Kaiser und ich Anfang nächsten Monats auf einem bisher noch von keinem Europäer betretenen Wege nach dem Tanganjika und von da vielleicht nach Udjidji zu gehen und circa drei Monate abwesend zu sein. Es ist schon alles vorbereitet. Unser Weg führt durch Gegenden, in denen es

Digitized by Google

viele Elefanten, Nashörner, Löwen und Büffel gibt. Unser Führer hat dort wiederholt Elefanten gejagt. Doch soll die Ornithologie diesmal für mich die Hauptsache sein. Ich habe mich schon sehr darauf gefreut.

---

21. An seine Mutter.

Gonda, 24. December 1881.

.... Unsere Expedition nach dem Tanganjikasee begann mit großen Schwierigkeiten, die nöthigen Pagazi (30 Mann) für einen vernünftigen Preis zu erhalten; in Gonda wurde nutzlos hin und her verhandelt, bis wir schließlich am 15. September unsern blutdampfenden Fürstensitz verließen, um in Kakoma solche anzuwerben. Die Leute waren endlich gefunden und alles fertig, als sie plötzlich wieder einen höhern Preis verlangten und sich alles zerschlug. Jetzt mußte der Boy Kaiser's nach Tabora gehen, um dort Träger zu suchen, während wir unterdeß an den Fluß zu gehen beschlossen, um dort zu warten. Afrika verlangt wahrhafte Riesengeduld, es geschieht kaum je, daß irgendeine Angelegenheit sich auch nur einigermaßen glatt abwickelt. Bis zum 11. October mußten wir diese Tugend ausüben, dann brach unsere 40 Mann starke Karavane definitiv auf, um durch Ugalla zu ziehen; wieder mußte ich den ersten Marsch im heftigsten Fieber durchmachen, sodaß ich eine vierwöchentliche Radicalkur von täglich 1—2 Gramm Chinin vornehmen mußte, was sehr wenig Angenehmes hat. Am bambusumwachsenen Msimafluß, wo ich Vögel schoß, blieben wir einen Tag. Eigentlich wollten wir den Weg über Sassagula, die Residenz des Ugallahäuptlings Liowa, vermeiden, da dieser von den arabischen Händlern sehr gefürchtete kriegerische Fürst zuviel

Digitized by Google

Tribut verlangen sollte. Indeß trafen am 16. October einige Ruga-Ruga von ihm ein, die uns in seinem Namen dringend aufforderten, ihn in seiner Residenz zu besuchen. Am 18. kamen wir dort an, escortirt von einer wild aufgeschmückten schreienden Bande. Mit großem Geknalle rückten wir dort ein, während die Ruga-Ruga aus dem Ort stürzten und als übliche größte Ehrenbezeugung mit wahnsinnigem Gebrüll und Gespringe einen Scheinangriff auf uns machten. Wir besuchten dann den Mtemi, der uns, umgeben von seinen Prinzen und Anführern, in seiner Hütte empfing. Später wechselten wir die üblichen Geschenke, wobei sich jeder Theil entschuldigte, daß er nicht mehr geben könne: wir, weil wir nur das Nöthigste für die Reise mit uns hätten, er, weil das Land seit den Einfällen Mirambo's noch zu verwüstet sei. Dieser hatte nämlich vor kurzem die Residenz Liowa's gänzlich zerstört und verbrannt, und das Befestigungsstembe um die eine Stunde von der alten Ortsstelle neuerbaute Stadt war erst zum kleinsten Theile fertig. Obgleich wir das Gesuch Liowa's um ein schönes Gewehr, einen Revolver und dergleichen Dinge abschlagen mußten, versicherte er uns doch mehrfach seiner Freundschaft und ließ uns sagen, er wolle mit einem von uns Blutsbrüderschaft schließen. Ich beabsichtigte die betreffende feierliche Ceremonie am andern Tag mit ihm zu machen, auch war uns das Bündniß mit diesem mächtigen Ugallahäuptling sehr willkommen, nachdem wir mit den andern schon in freundschaftliche Beziehungen getreten waren.

Ich weiß nicht wie es kam, aber ich konnte in der Nacht nicht ruhig schlafen, stets fuhr ich wieder bei irgendeinem Geräusch oder fernen Ruf auf. Es mochte etwa Mitternacht sein, als sich plötzlich rings dumpfes Getöse erhob; ich hörte die Leute ringsherum aufspringen und zu ihren Waffen greifen und zugleich vernahm ich ein mehr und mehr anschwellendes wirres Rufen, welches aus dem mir nur zu

Digitized by Google

wohlbekannten Worte „vita, vita!“ (Krieg!) bestand. Schon riß auch einer unserer Leute den Zeltvorhang zurück, und das hastig ausgestoßene Wort: „Mirambo!“ machte die Sachlage ziemlich klar. Daß die von dem Genannten ermordeten Carter und Cadenhead zwei Nachfolger haben würden und uns weiter nichts übrigbleibe, als unser Leben möglichst theuer zu verkaufen, war mein erster Gedanke. Ich weckte Kaiser, der nach den vorhergehenden Strapazen noch ruhig schlief, und wir machten uns schnell fertig. Jetzt kam auch der Häuptling Liowa in unser Zelt, und wir erfuhren, ein Eilbote mit der Nachricht vom Nahen Mirambo's sei eingetroffen, alles flüchte auf die Inseln im Ugallafluß, wir möchten ihm folgen. Da die afrikanische Kriegstaktik darin besteht, nachts hindurch ununterbrochen zu marschiren und mit dem ersten Morgengrauen über den betreffenden Ort herzufallen, beschlossen wir nach schnell gehaltenem Kriegsrath dem Häuptling zu folgen, da am Morgen der Weg bereits verlegt sein würde. Schnell wurden die Lasten geschnürt, das schrille Angstgeschrei der flüchtenden Weiber wurde einige Augenblicke hindurch laut, dann lag der ganze Ort todt und verlassen da, nur die wilden Gestalten von Kriegern standen um düster qualmende Feuer, um fürs erste noch im Orte Wache zu halten. Um $12^1/_2$ Uhr verließ auch unsere Karavane die Stadt, die Träger voran, wir mit den Ascari beschließend, um in die stockfinstere Nacht nordwärts zu marschiren. In unheimlichem Schweigen ging es weiter auf sehr beschwerlichem Wege, und da ich den ganzen Tag über auf den Beinen gewesen war, marschirte ich bald im Halbschlafe weiter. Endlich kam der Mond, dann der Morgenstern herauf, und nach fünfstündigem Eilmarsche glänzte plötzlich im Morgenroth, das glühend über dem Waldmeer aufstieg, die breite Fläche des Flusses durch die Bäume hindurch. Bald lagerten wir am Ufer, drüben dehnte sich vor dem Walde und dem fernen Zuge der Ukumbiberge eine weite Savanne aus, und mitten im Strome lag

Digitized by Google

eine Reihe kleiner Inseln, von Termitenhügeln überragt, auf welchen sich hier und da die runden Hütten der Eingeborenen erhoben. Wassergeflügel aller Art strich über die dampfenden Wasser, drüben ästen Trupps von Wild, Rindenkanoes, von wilden Gestalten gelenkt, kamen herüber, und nach und nach wurde der Uebergang, nicht ohne das Kentern einiger der höchst primitiven Fahrzeuge, bewerkstelligt. Die Inseln erwiesen sich bei näherer Besichtigung als ein wüstes Conglomerat von Schilf und Gras, das sich nur in knietiefem Schlamm watend passiren ließ. Da stand nun unser Zelt bis zum 5. November, fast drei Wochen lang, und wir lebten wie Frösche im Sumpf, während die Krokodile nachts bis unmittelbar an den Eingang des Zeltes kamen, und man trotz der in Permanenz erklärten hohen Wasserstiefel eigentlich immerfort klitschnaß war, zumal auch die Flußufer, die wir jagend und sammelnd durchstreiften, größtentheils aus Sumpf und Morast bestanden.

Am 21. October schloß ich hier mit Liowa Blutsbrüderschaft; jeder von uns beiden aß ein in das Blut seines Gegenüber getauchtes Stückchen gebratener Hühnerleber, während zwei breitklingige Speere auf unsern Häuptern ruhten und unsere beiderseitigen Waniapara, das Messer, welches unsere Brust geritzt, mit einem größern wetzend, die feierliche Formel mit dem Fluch über den Bundesbrüchigen aussprachen, und Ruga-Ruga wie Ascari ringsumher die Flußufer von dem Gekrach ihrer Flinten widerhallen ließen. Am 30. kam ein Gesandter Mirambo's zu uns, der uns viel Salems von ihm überbrachte, aber auch die unverschämte Forderung von 40 Doti Sattini (1 Doti = 8 Armlängen), einer Menge anderm bunten Zeuge, einem schönen Gewehr u. s. w. und der wol auch einmal nachsehen sollte, ob das Wasser hoch oder niedrig stände. Wir versprachen ein Gewehr aus Europa kommen zu lassen und gaben zwei Stück Zeug (zu je 8 Doti); da der Abgesandte damit nicht zufrieden war, schloß unser

Digitized by Google

Unterhändler kurz die Verhandlung mit den Worten: „Wenn Mirambo mit den Weißen kämpfen will, gut, so wollen wir uns mit ihm schlagen!“ und ließ den Edeln stehen, der plötzlich wieder ganz höflich wurde. Erst am 5. November kam endlich die erfreuliche Nachricht, der Weg sei wieder frei, und wir konnten nach Sassagula zurückkehren und am 9. unserm Freunde Adieu sagen. Du besitzest also jetzt neben Deinen zwei Söhnen noch so quasi einen dritten, den wilden Mtemi von Sassagula, der ein Collier von den Zähnen erschlagener Feinde trägt, durch seine furchtbaren Raubzüge das Entsetzen der Nachbarländer ist und sich gerade jetzt wieder auf einem Kriegszuge gegen Kawende befindet.

Von Sassagula ging es zu dem prächtigen Bergflüßchen Mtambo und dann in das Gebirgsland Kawende, an dessen herrlicher Felsenpforte uns schon die blauen Berge um den Tanganjika grüßten. Unsere schönsten Lagerplätze waren später am Katumafluße, wo riesenhafte Bombaxbäume ein wahrhaft undurchdringliches Urwalddickicht überschatten, und in der weiten menschenleeren Wildniß um die Bergbäche Mgengäwe und Manda. Der erstere zwängt sich dort durch eine Bergschlucht, die der prachtvollste Urwald mit riesigen Lianengruppen und weißblühenden duftenden Orchideen auf den mächtigen Stämmen vollständig verfinsterte. Der Manda floß tief in einem engen Thal, dessen jähe Wände überall mit einem wahren Forst von Bambus bestanden waren, stürzte in drei Absätzen zur Tanganjikaebene herab, welcher herrliche Fall mit der rings wuchernden üppigen Tropenvegetation ein prächtiges Landschaftsbild bot. Und dazu die großartige erhabene Einsamkeit! Hinter mir zwei lange Tagesmärsche keine Menschenseele, keine Hütte, kein Feld, nur Bergwildniß, vor und unter mir ein neues Gipfelmeer, wieder zwei Tage lang nur die Fährten von Nashörnern und Büffeln, die ihre tiefen Pfade durchs Bambusdickicht zum Wasser getreten; das Rufen der metallischglänzenden Vögel

Digitized by Google

und das Rieseln und Klingen des Wassers als die einzigen Naturlaute! Da geht einem das Herz auf!

Am 22. November tauchte zuerst die endlose Fläche des Tanganjika über Berg und Wald auf, und tags darauf langten wir in der belgischen Station Karema an, wo wir von Kapitän Ramaeckers mit wahrhaft großartiger Gastfreundschaft und in der denkbar liebenswürdigsten Weise aufgenommen wurden.

Während nun die Regenzeit mit Macht losplatzte, blieben wir hier bis zum 7. December. Der See, der augenblicklich wieder in einer Periode starken Fallens ist, hat theils eine weite flache Sand-, theils eine jähe Steinküste, welche mit ihrer rauschenden Brandung durchaus an das Meer erinnert. Nach Nord besonders sieht man nichts als die riesige Wasserfläche, während gegenüber die sechs Meilen entfernten 8000 Fuß hohen Gebirge von Marungu sich erheben. Eigentlich wollten wir noch weiter, aber der strömende Regen sowie die mangelnde Zeit zwangen uns, den kürzesten Weg über das Land des flüchtigen Simba einzuschlagen. Wir wurden häufig gehörig naß, zumal es zuweilen galt, halbe Stunden lang in knietiefem Wasser zu waten oder rauschende kaffeebraun gefärbte Ströme zu durchschreiten, wo das Wasser, für die belasteten Träger nur mit Hülfe eines quergespannten Seiles passirbar, uns bis an den Leib und noch höher reichte. Gestern rückten wir nun hier wieder ein, unter großartigem Geknall der Gewehre, dem Sausen der Wurfspieße und dem Schlachtgeheul der haufenweis herausstürzenden Wilden, welche mit unsern gleichfalls wie die Wahnsinnigen umherspringenden Soldaten ein Scheingefecht lieferten, und aus deren Mitte sich College Reichard mit einem Ehrengefolge tadellos weiß gekleideter Leute entwickelte. Heute Abend feiern wir also wieder Weihnachten im Busch, diesmal zum Glück alle drei zusammen!

In mein Tagebuch sehend fällt mir ein, daß ich Dir zu

Digitized by Google

erzählen vergaß, wie ich auf der Reise auch einen Büffel erlegte. Zweimal war ich schon auf Büffel zu Schuß gekommen, und beidemal entkam der Getroffene, obgleich der zweite sogar eine Viertelpfundkugel mit Stahlspitze erhalten hatte, und ich zum ersten mal in einem trockenen überwachsenen Wasserlauf bis unmittelbar an die an seinen Ufern äsende Heerde anschleichen konnte. Das ist eine andere Jagd als wie bei uns, denn der Kafferbüffel ist wegen seiner ungeschlachten Kraft und Wildheit, die ihn oft den Jäger annehmen läßt, berühmt, und dabei rückt man den kolossalen Bestien, die nicht besonders scharfe Sinne haben, wegen ihrer großen Härte selbst gegen starke Schüsse, gern so nah wie möglich zu Leibe. Das dritte mal zogen wir durch einen weiten Bergwald in Kawende, als ich unfern des Pfades das dumpfe abgebrochene Gebrüll von Büffeln vernahm. Ich lud sofort eine Stahlspitzkugel und pirschte durch die Büsche, zwischen welchen ich auch bald erst einige, dann mehrere der Kolosse bemerkte, bis ich näher und näher schleichend rechts und links unter den hier lichtern Bäumen alles schwarz von Büffeln sah. Es war eine Heerde von vielleicht 4—500 Stück. Gleich darauf, als ich kaum Deckung hatte, hatten mich einige geäugt; alle die blutunterlaufenen Lichter unter dem mächtigen Gehörn glotzten nach mir herüber, bis Bewegung in die Masse kam und die Heerde krachend und donnernd dahin stürmte. Gleich darauf bemerkte ich, daß die ersten schwankten und der Wall schwarzer Riesenleiber schräg auf mich und einen unserer Leute, der mir nachgeschlichen war, loskam. Letzterer zog sich mit dem Rufe „jeta, jeta“ (herauf, herauf!) schleunigst auf einen Baum zurück, als auch mein Schuß knallte. Ein Stier fuhr prasselnd gegen einen Baum zurück, die Masse schwenkte wieder ab, während andere unserer Leute, die herzugelaufen waren, ein ganz nutzloses Pelotonfeuer auf sie eröffneten. Unweit lag mein Stier hoch durchschossen am Boden, während die Kerls wild ihre Speere in das ver-

Digitized by Google

gebens sich aufzurichten versuchende Thier schleuderten und mit vollen Händen das Blut tranken, das aus der mit dem üblichen „Allah hu akbar" (Gott ist groß!) durchschnittenen Kehle hervorsprudelte. Zur Verwerthung dieser Jagdbeute wurde gleich am nächsten Wasser campirt, während sofort Scharen von Geiern herabsausten.

---

22. An Frau von Dewitz.

Gonda, 27. December 1881.

Drei Monate war ich mit meinem Collegen Dr. Kaiser auf einer Reise nach dem Tanganjika abwesend. Unterdeß sind vier Posten eingetroffen, unter welchen ich auch Ihre beiden Briefe, gnädige Frau, aus Tressow vorfand. Der letzte brachte mir Details vom Tode Adolf's [ein Vetter, Baron von Maltzahn-Ivenack], den ich bereits durch Briefe der Meinigen erfahren. Wie traurig mir diese Nachricht war, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie wissen, welche frohen Stunden wir zusammen verlebt, und verstehen daher, was es heißt, den geliebten Freund, den alten Jagdgefährten, nicht wieder sehen zu dürfen, an dessen lustiges Lachen ich manches mal bei der Pürsche durch den schweigenden Urwald gedacht. Jetzt ist das nun für immer verstummt, wir haben alle viel mit ihm verloren, am meisten, das weiß ich wohl, sein Bruder Albrecht. Mir geht sein plötzlicher Tod sehr nahe, wenn auch das Menschenleben hier seinen Werth fast zu verlieren scheint, wo, fast möchte ich sagen, die Tage dem Tode abgetrotzt werden, und ringsumher die Mordwaffen hausen, während die Leichen am Boden liegen, weniger beachtet als ein gefallenes Stück Vieh.

Unsere neue Residenz ist ein innerafrikanischer Herrschersitz, der nach dem Tode des letzten Häuptlings vor einem Thron-

Digitized by Google

wechsel steht. Vom Westen, Osten, Norden und Süden Afrikas ist es bekannt, wie es dabei hergeht, und daß der präsumtive Nachfolger hier ein Weib ist, ändert durchaus nichts an der Sachlage. Die rauhen Gestalten von Feindes- und Gattenmörderinnen des Alterthums verbleichen vor der Gestalt dieser schwarzen Sultana, die bereits zwei Ehemänner mit hocheigener Hand, nicht durch die eines ergebenen Feldherrn, stumm gemacht hat, den einen durch einen Hieb mit dem Schlachtbeil, den zweiten durch einen Speerstich. So gingen und gehen denn die Proscriptionen ihren Gang; Männer, Frauen und junge Mädchen werden theils aus politischen Gründen, d. h. weil sie zur Familie des todten Häuptlings gehören, dessen Schwester übrigens die Thronerbin ist, theils als „Zauberer" in der barbarischsten Weise abgeschlachtet. Die Köpfe missliebiger Persönlichkeiten werden mit vielen Empfehlungen von benachbarten Häuptlingen eingeschickt und diese freudigen Begebenheiten mit tobenden Festen und wüsten Pombegelagen gefeiert. Wie oft sind die Ahnungslosen harmlos mit Bretspiel beschäftigt oder nehmen lachend am Tanze theil und liegen morgen schon vor dem Thore, wo Geier und Gaukleradler und nachts die Hyänen sich satt fressen. Glücklich noch, wenn sie ein Hieb des Beils in den Nacken getroffen, denn das Abhacken von Händen und Füßen, das Pfählen und sonst zu Todemartern wird selbst von Frauen und Kindern mit Beifalls- und Freudengeheul begleitet. Einen großen Theil der Hingerichteten stellen die sogenannten Maschani oder Zauberer, natürlich stets ganz unschuldige Geschöpfe. Aber ist es bei uns vor wenigen Jahrhunderten anders gewesen — man denke nur an die Hexenprocesse — und kann ein Volk, das noch in der Roheit primitiver Entwickelungszustände steckt, andere als rohe Sitten haben? Schließlich aber hat doch mein Freund Reichard, der allein in Gonda war, einen Machtspruch gethan und mit großer Energie durchgesetzt und hierdurch wirklich einem Sohn und einer Tochter des verstorbenen

Digitized by Google

Häuptlings, sowie auch einem jungen Mädchen, das gleichfalls eine Zauberin sein sollte, das Leben gerettet.

Mein Dasein hier in der echt wilden Residenz ist außerordentlich interessant und ganz nach meinem Geschmack, und nicht einen einzigen Moment sehne ich mich in die Fesseln unserer Civilisation zurück, wo ein Schritt rechts oder links vom Wege des Alltäglichen allgemeines Aufsehen und Geschrei erregt. Was mir und uns allen Dreien nicht gefiel in Afrika, jetzt liegt es weit hinter uns wie ein widriger Traum. Wo kann ich mich wohler fühlen, als am thaufrischen Morgen in der endlosen nebeldampfenden Savanne, wo das helle Gewieher der dahingalopirenden Zebraheerden über die Fläche schallt, als in der düstern Waldschlucht, wo der Bergbach über wildes Gestein fällt, wo duftende Orchideen von den mit kolossalen Lianen umschlungenen Riesenbäumen hängen, auf dem herrlichen Urwaldstrom, den zum ersten mal unser Boot zwischen den auftauchenden Flußpferden und Krokodilen furcht, oder abends am flackernden Jagdfeuer, in Gesellschaft einiger wilden schwarzen aufgeputzten Krieger. Und wo schlägt das Herz freudiger, als wenn auf den durch die Waldstille hallenden Schuß eine hochgehörnte Antilope, deren Stärke die unsers Rothhirsches bei weitem übertrifft, zusammenbricht, oder wenn das donnernde Gebrüll der Löwen von Ufer zu Ufer einander antwortend das grelle Concert der Milliarden von Cicaden, Fröschen und Kröten unterbricht! Wo fühlt man sich freier und leichter, als wenn man heute sein Wanderzelt im rauhen Thale eines Bergbaches, morgen unter einer Gruppe herrlicher Riesenbäume, dann vielleicht in einem Bambusdickicht oder am einsamen Wasserplatz in der weiten Savanne aufschlägt!

Es hat nicht viel gefehlt, daß wir auf unserer Reise zum Tanganjika das Schicksal Carter's und Cadenhead's theilten, und als mich um Mitternacht das Getöse unserer von ihren Lagerfeuern aufspringenden Leute, das wirre Kriegsgeschrei

Digitized by Google

mit dem Namen „Mirambo“ vermischt, weckte, glaubte ich, es käme das Ende und die Ehre, als „gefallen im Dienste der Wissenschaft“ einer langen Reihe vorausgezogener Gefährten angereiht zu werden. Nun, wir entkamen noch gerade und konnten dann auf den Sumpfinseln im breit dahinströmenden Wualabafluſſe dem Fortgange eines afrikanischen Mord- und Brandkrieges ziemlich ruhig zuschauen, wenn auch die Existenz dort mehr der von Amphibien als von Menschen glich. Leider brachten mich nur die dort verlebten drei Wochen um eine kostbare Zeit des Sammelns, und der strömende Regen der Masika trieb uns dann auf kürzerm Wege heimwärts als wir beabsichtigten.

---

23. An seinen Bruder.

Gonda, 28. Februar 1882.

.... Neuerdings haben wir uns von der ganzen hiesigen Bande ziemlich zurückgezogen, weil nach den endlosen Redereien hier und in Tabora in Betreff der Regierungsangelegenheit immer noch nichts Definitives herausgekommen ist. Die Sultana steckt nun schon wieder lange in ihrem kleinen Dorfe in der Nähe, wohin sie immer von ihrem Manne geschleppt wird, der ihre Thronbesteigung möglichst hinzuziehen sucht, weil er dann doch das Feld räumen muß. Alle Waniapara (Beiräthe) sind eigentlich unzufrieden über diesen Interregnumszustand, soweit sich freilich die Stupidität eines Mnjamwesi zur Unzufriedenheit erheben kann, keiner kann sich aber entschließen, etwas Energisches zu thun. Wir haben ihnen in einem Schauri erklärt, daß sie alle Jammerkerls wären, und sind unserer Wege gegangen, der Dischа sagen lassend, daß wir ihr Benehmen im höchsten Grade misbilligten. Jetzt ist

Digitized by Google

nun zum definitiv letzten mal unser Akida in Tabora, um ein Ultimatum zu stellen. Kommt er, wie wahrscheinlich, unverrichteter Sache zurück, so schreibe ich sofort an das Consulat nach Sansibar, damit dem Sultan seine Beamten in Tabora als hinterlistige Schurken, Bettler, Gelderpresser und Betrüger denuncirt werden. Der regierungslose Zustand hier könnte uns ja sonst ganz gleichgültig sein, es ist nur das Unangenehme dabei, daß, solange kein wirklicher Häuptling existirt, auch nichts ausgerichtet werden kann, weil niemand befiehlt und niemand gehorcht. So ist z. B. unser Feld noch nicht vollständig bebaut und dergleichen mehr. Uebrigens haben wir alle den Verkehr mit dieser heruntergekommenen Rasse von Arabern so satt, daß der Plan ins Werk gesetzt werden soll, künftig die Straße für die Karavanen und Kuriere der Europäer mehr nördlich zu verlegen, Tabora überhaupt nicht mehr zu berühren und an Stelle dessen über Urambo, die Hauptstadt des erklärten Todfeindes der Araber und des gefürchtetsten und stärksten Unjamwesihäuptlings Mirambo, zu gehen.

Lieutenant Becker, der die belgische Station in Tabora verwaltet, ist deshalb schon in Urambo gewesen, um sich mit dem dort stationirten Engländer Dr. Southon in Verbindung zu setzen und mit Mirambo Schauri zu halten. Becker war jetzt einige Tage bei uns, und in kurzem wollen Reichard und ich ebenfalls nach Urambo gehen. Ich werde bei dieser Gelegenheit auch Mirambo fragen, warum er von uns damals am Wualaba Tribut verlangt hat, obgleich er immer behauptet, er nähme von Weißen nur, was ihm gern geschenkt würde. Ueberhaupt wird es mich sehr interessiren, diesen Schrecken der ganzen umliegenden Lande kennen zu lernen, der seine Spuren überall mit den schwarzgebrannten Trümmern zerstörter Städte hinterlassen hat und der ununterbrochen im Kriege liegt.

.... Seit lange leiden wir an fortwährenden, zum Theil

Digitized by Google

sehr heftigen Fieberanfällen, welche furchtbar herunterbringen. An Ausgehen, Sammeln, Arbeiten kann ich schon seit lange nicht denken. Zeitweilig war ich so schwach, daß wenige Schritt Gehens genügten, um mir einen Ohnmachtsanfall zuzuziehen. Kaiser ist gestern, um etwas den Fieberdünsten zu entgehen, in eine kleine Hütte gezogen, die er sich auf einem benachbarten Berg hat erbauen lassen. Wir hocken zusammengedrängt in einem engen Hause, nachdem Reichard's und mein Tembe durch von oben bis unten eindringende Regenmassen gänzlich unbrauchbar geworden sind. Du kannst Dir den Zustand von allen Sachen, namentlich wissenschaftlichen Instrumenten u. s. w. denken, wenn die Buden nachts einen halben Fuß unter Wasser standen und später alles in aufgeweichtem Schlamm stak, der den Boden bildet und aus dem allerhand Pflanzen und Pilze schießen. Die ganze Umgegend ist in einen stagnirenden Sumpf verwandelt, da ist es kein Wunder, wenn alles Fieber und Dysenterie hat. Die Gegend ist geradezu scheußlich, die ödeste Heide, die sich denken läßt; aber wie gesagt, ich habe seit Monaten zu Hause gesteckt und weiß nicht mehr, ob ich mich in Innerafrika oder Schöneberg befinde.

---

24. An seine Schwester.

Gonda, 20. April 1882.

.... Wie ich schon in meinem letzten Briefe berichtete, sind wir im Februar alle drei sehr krank gewesen; Gonda ist zur Regenzeit ein sehr schlimmes Sumpfloch; selbst die Schwarzen sterben wie die Fliegen am Fieber und Dysenterie. Kaiser, genannt Stern, war von uns am übelsten daran; er haust noch immer in einer dürftigen Strohhütte auf einem benachbarten Berge, wo er Besserung zu finden hoffte. Statt dessen

Digitized by Google

hat er sich dort zu seinem Fieber noch eine ernste Augenkrankheit geholt, an der er noch immer fast blind ist, und als Reichard und ich am Ugallafluß waren, wurden wir durch einen kaum leserlich geschriebenen Zettel von seiner Hand nach Hause gerufen, indem er einen von uns bat, so schnell als möglich zu ihm zu kommen, da er seit vier Tagen „gräßliches Fieber" habe. Da wir vier Tage zu marschiren hatten und der Bote fast ebenso viel gebraucht hatte, so mußten wir Kaiser entweder todt oder besser finden. Glücklicherweise war letzteres der Fall, er ist aber noch immer sehr herunter. Der betreffende Bote war überhaupt ein Unglücksrabe. Unserm Führer brachte er die Nachricht, daß sein Sohn im Innern im Kriege gefallen sei, worauf der Vater zwar zuerst etwas niedergeschlagen schien, sich aber bald darauf mit ganz vergnügtem Gesicht zur Mahlzeit niedersetzte, die gerade sehr üppig ausfiel, da unsere Leute dicht bei der Jagdhütte einen nachts zuvor von Löwen zerrissenen Büffel gefunden hatten. Kaiser's Jammerzettel schloß außerdem mit den lakonischen Worten: „Ramaecker todt!"

So sind denn von den fünf belgischen Herren, mit denen wir durch die Wildniß der Mgunda-Mkali zogen — Kapitän Popelin, Kapitän Ramaecker, Lieutenant de Leu, Lieutenant Becker und Mr. Roger — die drei ersten schon in afrikanischer Erde begraben. De Leu war damals schon kränklich; er war der erste, dem sie neben den Gräbern der französischen Missionare auf einer Höhe bei Tabora, von der der Blick das weite grüne Thal von Unjanjembe überschaut, ein Kreuz errichteten. Der große starke Kapitän Popelin liegt im Norden des Tanganjika begraben. Wie freundlich uns der liebenswürdige junge und lebenskräftige Kapitän Ramaecker in Karema aufnahm, habe ich Euch berichtet. Vor kurzem erhielten wir ein paar Worte von ihm, er könne uns auf einen Brief von uns nur diese wenigen Zeilen schreiben, „er sei sehr krank", „ma tête n'est pas claire" — nun ist er auch todt!

Digitized by Google

Sein nubischer Diener Mahomed, der ihn bereits auf einer Reise durch die Wüste und dann nach Europa begleitete, schrieb uns in diesen Tagen tieftraurig: „si je restais jusqu'à la fin du monde, je ne pourrais jamais trouver de ma vie un maître pareil!“ — Jetzt aber genug mit diesen Trauerklagen, hier haben wir zum Jammern keine Zeit und es muß, wenn der wackere liebe Kamerad einmal in der Erde liegt, mit klingendem Spiel abmarschirt werden!

Obgleich auch für den Vorstand ein Bericht unserer Befahrung des Walaflusses (auf der Stanley'schen Karte zu finden, geht in den Ugallafluß oder Gombe) durch uns abgeht, den Ihr gewiß auch zu lesen bekommt, will ich doch noch einiges darüber mittheilen. Das war eine rechte Urwaldfahrt: auf dem sonderbaren Wasserlaufe, der noch niemals ein Boot getragen hatte! Jede Windung vor uns konnte Neues, Unerwartetes bringen und brachte es auch. Da tauchten wir nach langer Fahrt durch reißende Engen, durch schmale, vergraste, verschilfte Kanäle, durch dunkle Dickichte plötzlich heraus auf weite, freie, breite, seeartige Flächen, an deren Ufer sich die herrlichsten Urwaldgruppen erhoben, ein malerisches farbiges Gemisch von allem erdenklichen Grün, von zarten Blattformen und compacten Gipfelmassen, von blühenden Schlinggewächsen und lang herabfallenden Lianen. Da versperrten die „Maçaka“, jene den Strom selbst vollständig erfüllenden Dickichte, den Weg und begann nun jenes oft stundenlange Erkämpfen der Durchfahrt, wo Schritt für Schritt Messer und Axt Bäume, Sträucher, Dornen und Lianen wegräumen mußten, wo oft lange kein „Aus“ und kein „Ein“ sich zeigen wollte, wo man bald der Länge nach im Boot liegen, bald über Riesenäste hinwegsteigen mußte und oft die hierfür bestimmten Träger, die uns mühsam am Ufer folgten, durch Rufen oder Signalschüsse herbeibeordert wurden, um unser wackeres „Mamba“ (Krokodil) durch den Uferurwald zu schleppen, durch dessen Dickicht auch

Digitized by Google

oft nur mit der Axt tunnelartige Durchgänge eröffnet werden konnten. Auf hundert und mehr Schritt breiter Fläche fuhr man nichts ahnend gemächlich hin, wieder eine Windung — und weit und breit war das Wasser mit der glänzend maigrünen Decke einer bösartigen Pflanze überzogen, der „Malaba“ (Pistia), deren einem kleinen Kohlkopfe ähnliche Blätter vollkommen undurchdringliche Massen bilden. Hier in einem stillen, vom ernsten Urwald umfriedigten Becken ein paar verspätete Flußpferde, die noch nicht abwärts zum Ugalla geschwommen und nun schnaubend Wolken von Wasserdampf ausstoßend die ungewohnte Erscheinung unsers Bootes anglotzten; dort im Schilf und Schlamm Scharen riesiger Krokodile, die sich sogar zur Attake auf uns herbeiließen und mit weitgähnenden Rachen nach dem Ruder schnappten, das ihnen vielleicht als etwas Genießbares erschien, oder doch, ob neugierig oder feindselig gestimmt bleibe dahingestellt, unserm Kielwasser folgten. Wie schön war es des Morgens, wenn die Sonne noch tief über den thauschweren Wäldern stand und Gewehre, Axt, Botanisirmappe u. s. w. in das Boot gepackt und abgestoßen wurde, um weiter ins Unbekannte zu rudern; wie gemüthlich abends im Lager, einem Kreise von mit einem Zweigwall umgebenen Hütten rings um unser Zelt, die wunderbar schnell überall da entstanden, wo wir am Nachmittage an einer geeigneten Stelle landeten und dann die tiefe Waldstille von den Axthieben der in kurzem dort ebenfalls anlangenden Trägerkaravane widerhallte. Manchmal freilich waren Zelt wie Grashütten widerstandslos gegen die mit mächtigen Blitzen aufziehenden Tropengewitter, und für uns und unsere Leute erwies sich die Nachtruhe infolge gänzlicher Durchnässung als illusorisch.

Neun Tage fuhren wir stromabwärts, die Fahrt einigemal durch nothgedrungenes Rasten behufs Einkaufs von Lebensmitteln in benachbarten Dörfern unterbrechend; noch zuletzt überraschte uns der tückische Fluß durch das unangenehmste Hinderniß, indem nämlich sein Wasser, das sich in langen

Digitized by Google

und breiten Stauseen sammelte, plötzlich ganz aufhörte und nun noch ein zweistündiger sehr mühsamer Weg bis zur Mündung zu Fuß zurückgelegt werden mußte. Dann lag unser „Mamba" neben den zwei andern Booten im Ugallaflusse. Hier blies frischer Wind und konnte das „Krokodil" auch seine Segeltüchtigkeit beweisen, wie denn überhaupt sich Reichard mit der sehr mühsamen Herstellung dieses Kielbootes selbst übertroffen hat. Unsere sehr zerfallene Jagdhütte wurde renovirt, und wir beabsichtigten hier noch eine Weile zu bleiben, obwol das Wild augenblicklich nur selten war und die Zeit deshalb mehr mit Botanisiren, dem Schießen und Präpariren von Vögeln, Sammeln von Eiern und Skizziren als mit Jagen hingebracht wurde; da rief uns Kaiser's Zettel nach dem öden ungesunden Gonda zurück.

.... Um nun noch auf einen wichtigen Punkt in Deinem Briefe zu kommen: Sehr erfreut bin ich über die Verlobung Magdalenen's [eine Cousine, Schwester des verstorbenen H. v. M.]. Es ist das sicher ein recht großes Glück für sie, gerade jetzt nach dem Kummer der letzten Zeit. Was mich freilich betrifft, so ist mir der Gedanke an Verlieben, Verloben oder Verheirathetsein schrecklich und verfolgte mich noch neulich in einem schlimmen Traume. Es müßte denn eine Gattin sein, die à la Lady Baker überall mitzöge, und das hat doch auch sehr große Bedenken! Und die Welt zu durchschweifen, die herrliche Welt, ist doch meiner Ansicht nach das einzig Wahre. Mir scheint, ich habe eben erst in eine andere Welt hineingesehen und müßte, wieder scheidend, nur die tiefe Sehnsucht nach ihr mitheimtragen.

---

5. Mai 1882.

Wir sind noch immer nicht fort; hoffentlich kommt in diesen Tagen unser Akida aus Tabora mit Trägern zurück,

Digitized by Google

dann geht zunächst Reichard an den Fluß, um schnell ein Haus für unsere Effecten errichten zu lassen. Ich mache, daß ich so schnell wie möglich nachkomme, denn es ist mit den Fiebern hier nicht auszuhalten und damit wird es jetzt, wo die Sümpfe zu trocknen anfangen, erst recht losgehen. Der arme Kaiser ist noch immer so ziemlich blind und nicht zu bewegen, von seinem Berge fortzugehen.

Neulich haben wir offen mit Gonda gebrochen, es wäre um ein Haar zu einem blutigen Zusammenstoß gekommen. Ein sehr boshafter Angriff auf meinen Diener, der draußen vor dem Thor harmlos eine Turteltaube schoß, machte das überreiche Maß voll. Wir beorderten sofort alle Mann zusammen und theilten scharfe Patronen aus. Wir waren zwar nur sehr schwach an Zahl, da Kaiser, wie gesagt, mit zwei Leuten auf dem Berge wohnt, außerdem der Akida mit zwei unserer Soldaten nach Tabora gegangen war und ein anderer Ascari vollständig betrunken in seiner Behausung lag. Die ganze Ortschaft war natürlich sofort bewaffnet, es waren gerade viele Ruga-Ruga aus der Schamba da. Nur einer unserer Leute, und zwar ein stolzer Ascari, kniff aus, schon vorher aus Angst halb verdreht, bittend, doch keine Gewaltthätigkeiten zu beginnen; dagegen zeigten selbst unsere kleinen Jungen, jeder mit seinem Mausergewehr bewaffnet, keine Spur von Furcht.

Durch die Haufen der schon zum Kampf geschmückten und bewaffneten Ruga-Ruga, die sich besonders um das Zelt der Dischа gesammelt hatten, wo sie einen roth-weißen Fetzen aufgesteckt hatten, gingen wir an der Spitze unsers kleinen Trupps, ebenfalls mit Revolvern und Mauserbüchsen bewaffnet, zur Dischа. Sie blieb aber angstvoll im Innern versteckt, da sie fürchtete von uns sofort über den Haufen geschossen zu werden; auch ihr schuftiger Gemahl ließ sich vor der Hand nicht sehen, und es war auch dem uns empfangenden Häuptling augenscheinlich sehr übel zu Muthe, da Reichard, während

Digitized by Google

er eine „sehr kräftige" Rede hielt, die auf den ringsumher hockenden und stehenden Kreis bewaffneter Krieger einen sehr tiefen Eindruck machte, in unzweideutigster Weise mit dem Klappvisir seiner gespannten Büchse spielte. Da man uns dringend bat, nach Hause zurückzukehren, um sofort einen Gesandten zu empfangen, kehrten wir um und hielten uns, jeden Augenblick zum Losschlagen bereit, auf unserer Veranda. Ringsumher im weiten Bogen hockten die Ruga-Ruga. Manamiäga, der nichtswürdige Mann der Dischа, raste schreiend und tobend, mit allerlei bunten Lappen drapirt, umher; wir verboten aber unsern Leuten jegliche Antwort, welcher Befehl sehr schwer zu befolgen war, da die bekannten homerischen Zwiegespräche vor der Keilerei auch hier Mode sind. Ich hatte mir indeß fest vorgenommen, daß der lange Maniamiäga, dessen Züge vor Wuth, Aufregung und Pombebier ganz verzerrt waren, beim etwaigen Beginn der Thätlichkeiten der erste sein würde, der von mir niedergeschossen werden sollte. Daß die ganze Bande nur sehr wenig Pulver hatte, wußten wir; es war nur das Unangenehme bei der Sache, daß das Strohdach unsers Hauses, in dem mehrere Centner Pulver lagern, mit größter Leichtigkeit durch einen Brandpfeil angesteckt werden konnte. Indeß begannen die Verhandlungen und wurde von dem Abgesandten der Dischа flehentlichst um Friede und Freundschaft gebeten. Daraufhin wurde dann unsern Leuten „Entladen" commandirt, und dieselben begleiteten mit einem schallenden Hohngeschrei das schleunige Rückwärtsconcentriren und Deckungsuchen der tapfern Ruga-Ruga, welche das plötzliche Rasseln der Gewehrschlösser als Zeichen des beginnenden Kampfes angesehen hatten. Das Schicken von Gesandten, Versichern unentwegter Freundschaft und Erklären, wir dürften keinenfalls fortgehen, wie wir bestimmt gesagt hatten, dauerte noch mehrere Tage fort. Die Angst in dieser Beziehung ist in der That sehr groß und um so größer, als sie ganz genau wissen, daß unser Hiersein Ugundas

Digitized by Google

sicherster und absoluter Schutz vor einem Ueberfall des tödlich gefürchteten Mirambo ist. — Alles dies hindert natürlich nicht, daß schon am folgenden Tage die Ruga-Ruga gemüthlich wie nur je auf unserer Veranda saßen und ihre Waffen, Pfeifen, Kopfputze, Amulete u. s. w. lachend und schwatzend uns feilboten.

---

25. An seine Mutter.

Auf der Reise von Urambo nach Gonda
im Zelt, Muin-Sale, 31. Juli 1882.

.... Am Fluß haben wir, wie ich wol noch nicht schrieb, Gesandte aus Gonda und Tabora empfangen, die uns durchaus nach ersterm Ort zurückhaben wollten, indeß gründlich abfielen, da wir durchaus keine Lust hatten, unser durch den Bau einer großen Banda (Haus mit Giebeldach) sehr gemüthlich gewordenes Lager zu verlassen, um nach dem öden ungesunden Gonda zurückzukehren. Sobald es der genügend trockene Zustand des Grases erlaubte, setzten wir an allen günstigen Orten die Boga in Brand, was zur Folge hat, daß nach Abbrennen des alten sofort neues junges Gras aufsprießt, welches wiederum auf das sich seit lange nur kümmerlich nährende Wild große Anziehungskraft ausübt. Der Erfolg blieb nicht aus, das bisher seltene Wild zeigte sich mit einem mal so zahlreich, daß wir z. B. innerhalb fünf Tagen 13 Stück Wild, Antilopen, Wildschweine und Zebras, erlegten. Wir waren so in vollster Thätigkeit, als plötzlich am 8. dieses Monats eine Botschaft aus Urambo, der Residenz Mirambo's, eintraf, welche mich schleunigst dorthin aufbrechen ließ. Dr. Southon, der von der London Missionary-Society dort stationirte Arzt, hatte durch einen unglücklichen

Digitized by Google

Zufall auf der Jagd einen Schuß aus seiner von seinem Diener getragenen Elefantenbüchse in den linken Unterarm erhalten, der denselben völlig zerschmetterte. Mr. Coppleſtone aus Udjidji, der zufällig gerade auf dem Wege war, ihn zu beſuchen, konnte zwar bereits nach drei Tagen in Urambo ſein, indeß war der Arm ſchon ſo brandig, daß er ihm denſelben, auf des Kranken dringendes Verlangen, obgleich er abſolut nichts von Medicin oder gar Chirurgie verſtand, über dem Ellenbogen amputirte. Da jedoch die Sache, wol hauptſächlich durch die ſchon zu weit vorgeſchrittene Entzündung, nicht gut ausgefallen war, bat er mich um Beiſtand und Pflege. Acht Tage waren ſeine Leute bis zum Fluß zu uns gegangen, und erſt nach weitern acht Tagen kam ich in langen ermüdenden Eilmärſchen in Urambo an. Ich fand den armen Dr. Southon auf die furchtbarſte Weiſe leidend. Die unabläſſigen Schmerzen konnten überhaupt nur durch große Doſen Chloralhydrat und Chloroform, ſowie durch ſo ſtarke Morphiuminjectionen, daß ſie hingereicht hätten zwölf Menſchen von anderer Conſtitution zu tödten, ertragen werden, und doch wurde der Arme oft ſo von grimmigem Schmerz übermannt, daß er laut ſchrie und jammerte und Gott anrief, ihn zu erlöſen. Tag und Nacht ließ ich nun unabläſſige Berieſelungen mit warmem Carbolwaſſer anwenden, aber ſchon die kleinſte Schwankung in der Temperatur deſſelben genügte, um die bloßgelegten Nerven auf das ſchrecklichſte zu reizen. Unter dieſen Umſtänden mußte ich am 24. zu einer zweiten Amputation ſchreiten. Die Operation ſelbſt ging ganz gut von ſtatten, nur das Unterbinden der großen Armarterie machte viele Schwierigkeiten. Trotz des ſcheinbar ſich beſſernden Zuſtandes des Armes konnte die ſo furchtbar geſchwächte Conſtitution dieſe Angriffe doch nicht aushalten. Am Abend des 25. trat Beſinnungsloſigkeit ein; ich wachte bis zum Morgen bei dem Kranken, der ſtöhnend athmend und zuckend dalag, und das ging ſo fort bis zum 26. nachts $^1/_2$11,

Digitized by Google

wo ganz leise und langsam der erlösende Tod eintrat. Bald darauf mußten wir schon die Fenster schließen, weil eine Hyäne so dicht ums Haus strich, daß wir ihre glänzenden Augen gesehen hatten. Am 27. vormittags haben wir Dr. Southon begraben. —

Es war mir sehr wichtig und interessant, den gefürchtetsten Häuptling Ostafrikas, Mirambo, kennen zu lernen, mit dem Dr. Southon durch wirkliche Freundschaft verbunden war. Nachdem ihm meine Ankunft angezeigt — seine Residenz Kanongo liegt 2—2½ Stunden von der englischen Station — schickte er einige Waniapara mit der Nachricht, er würde uns besuchen. Am folgenden Tage wurde uns sein Eintreffen gemeldet, und mit Mr. Copplestone vor die Hausthüre tretend, gab ich dem Manne die Hand, der seinen furchtbaren Namen mit großen blutigen Lettern in die Geschichte Ostafrikas eingezeichnet hat. Mirambo ist ein sehr großer Mann mit ernstem intelligenten Gesicht, in der Mitte seiner schön geschmückten Waniapara durch Einfachheit sich auszeichnend. Nach dreimaligen längern Besuchen — Mr. Copplestone und ich waren nachher zweimal in Kanongo bei ihm — habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß er, ebenso wie ein geschworener Feind der Araber, ein wirklich aufrichtiger Freund der Europäer ist, wenn auch wol hauptsächlich aus politischen Gründen. Die unglückliche Geschichte in Upimbre (Ermordung der Engländer Mr. Carter und Cadenhead) geschah, wie ich jetzt sicher glaube, ganz ohne sein Wissen. Mirambo ist viel zu klug, um sich wegen einer Anzahl Ballen Zeug mit allen Weißen zu verfeinden. An dem Bett seines todtkranken Freundes benahm er sich durchaus würdig und ernst; später ging er mit uns in ein anderes Zimmer, wo eine Pfeife geraucht wurde. Er erzählte mir, daß seine Ruga-Ruga uns schon bei unserm Marsche nach Sassagula (der Residenz meines Blutsbruders Liowa) gesehen hätten, und daß er uns seinen Mniapara geschickt habe, um wirklich Friede und Freundschaft zu

Digitized by Google

versichern. Die unverschämten Forderungen desselben an uns, die ich ihm vorhielt, erklärte er als dessen alleinige Erfindung und bemerkte gleichsam entschuldigend, seine Leute seien nun einmal „wie die Hyänen", wenn sie „Zeug" sähen. In der That hat sich Mirambo in manchen Fällen Weißen gegenüber durchaus anständig benommen und nie etwas gefordert. Ich habe ihm z. B. nicht 1 Doti Zeug gegeben, und doch schickte er uns einen Ochsen als Geschenk mit dem Bemerken: „wir wären seine Gäste". Wir erzählten ihm allerhand von Europa; der kriegerische Häuptling interessirte sich natürlich am meisten „fürs Militär". Sehr sonderbar fand er, daß man bei uns im Kriege Frauen und Kinder verschone, noch sonderbarer, daß der „Häuptling" von Frankreich nach seiner Gefangennahme durch den Häuptling von Deutschland nicht „abgethan", sondern sogar mit Ehren behandelt worden sei.

Nach dem Tode des Dr. Southon zeigte sich Mirambo sehr besorgt, daß nach unserer Abreise nichts von dessen Sachen abhanden kommen möchte, und ließ das Wichtigste, resp. Angreifbarste — Gewehre und Pulver — zu sich in seine Residenz bringen. Wir sagten ihm, daß wir wünschten, die Karavanenstraße möge später über Urambo statt Tabora gehen, da wir durchaus keine Vorliebe für die Araber hätten, worüber er sich sehr befriedigt äußerte und erklärte, er wolle alles thun, um den Verkehr mit den Weißen zu erleichtern. Ich schied von Urambo mit durchaus günstigem Urtheil über den gefürchteten Häuptling, dessen Thaten man mit vorurtheilslosen Augen ansehen und beurtheilen muß. Ein innerafrikanischer großer Häuptling kann nicht civilisirten Principien folgen, und die Völker hier wollen mit eiserner Hand regiert werden.

Digitized by Google

1. August 1882.

In Gonda ist nun, wie ich aus einem Zettel der Collegen ersehe, Dischа glücklich Mtemi geworden. Ohne unser Drängen zu einer Entscheidung hätte sie noch Jahre warten können, wenn es überhaupt dazu gekommen wäre. Schon am Fluß wurden wir durch die Gesandtschaft benachrichtigt, daß sie „gefangen" sei. Nach dem mehrere Tage lang dauernden großen Rath aller Waniapara, Abgesandten u. s. w. wird nämlich der Thronfolger gepackt und in sein Haus geschleppt, wo er bis zum nächsten Neumond bewacht und gefangen gehalten wird. Die Sitte verlangt, daß er sich dabei auf das äußerste sträubt, heult und schreit, sonst gilt er für herrschsüchtig! Wir sind officiell und feierlich zu „Mitsultanen" fest eingesetzt. Nun war da immer noch der bewußte sehr schurkische Gemahl der Dischа Manamiäga. Die Gesandten am Fluß, die wir zur Rede stellten über sein freies Herumlaufen, nachdem er von den Arabern in Tabora zum mindesten hätte eingesperrt werden sollen, behaupteten, Manamiäga sei aus Gonda geflohen und verbannt. Aber siehe da, als ich hinkam, war er noch da, obwol in beständiger Todesangst; so hatte er z. B. eines Nachts, als irgendein ceremonielles Getöse erhoben wurde, jämmerlich gefragt, ob es ihm nun an den Kragen ginge, worauf ihm unser berühmter, redegewandter Akida sagte, „er könne ganz ruhig sein, denn nach ihm sehe doch niemand, er sei nur so wie ein Hund, der herumliefe". Mir war indeß die Anwesenheit dieses betrügerischen, falschen und feigen Menschen durchaus nicht recht und ich erklärte deshalb dem mich begrüßenden Mniapara unter Vorwürfen wegen seiner Lügen, ich würde nachher die Dischа besuchen und sollte ich irgendwo Manamiäga sehen, so würde ich ihn auf der Stelle zusammenschießen. Das wirkte! Eine Stunde später war Manamiäga wirklich aus Gonda verbannt und bereits fort, und als ich zum Haus der Dischа

Digitized by Google

kam, wurde eben durch ceremonielle Abschlachtung einer Ziege die officielle Ehescheidung zwischen ihr und ihrem Gemahl vollzogen. Ueber das Opferthier hinweg schritt ich, der Zerreißer dieser zarten Bande, um mich in der Stockdunkelheit und dem erstickenden Qualm der engen Hütte neben die augenscheinlich etwas eingeschüchterte Sultana zu setzen und ihr einige dem Ernst der vor sich gehenden Handlung angemessene Redensarten zu sagen. Den Gesandten, die mir die Verbannung des Manamiäga anzeigten, hatte ich gesagt, ich sei vorläufig zufrieden! Uebrigens ist bisher alles ohne weiteres Morden abgegangen; wir wollen sehen, ob wir sie weiter damit im Zaum halten können.

Gonda, 8. August 1882.

Kaiser geht noch heute nach Tabora, um Zeug einzukaufen, und macht dann eine Explorationstour nach dem Südosten des Tanganjika. In Karema, der belgischen Station, treffen wir uns dann alle drei, denn wir gehen jetzt ganz ins Innere, an den Moerosee, weit jenseit des Tanganjika, also nach dem echten Centralafrika, in Länder, die erst eines Weißen — Livingstone's — Fuß betreten hat. Reichard und ich benutzen dabei einen großen Elfenbeinhandelszug, den Reichard auf eigene Kosten dorthin unternimmt. Unsere Karavane wird 150 Gewehre führen und circa 60 Krieger, darunter viele Ruga-Ruga, als Bedeckungsmannschaften haben. Ist es möglich, d. h. können uns vor allem Waaren nachgesandt werden, so bleiben Kaiser und ich ganz dort, während Reichard zunächst mit dem eingehandelten Elfenbein nach der Küste zurückgeht. Jetzt müssen wir nur noch die Ankunft eines Transportes von Gewehren von der Küste abwarten, dann geht es fort. Ich schreibe jedenfalls noch einmal von hier oder vom Fluß, wo ich warten will, das Nähere.

Digitized by Google

26. An Herman Schalow.

Auf der Reise, im Zelt, Muin-Sale,
31. Juli 1882.

.... Kurz vor meinem Abmarsch vom Ugallafluſſe beobachtete ich dort eine ornithologiſche Scene, deren Genuß ich wieder einmal ſo recht gern mit Dir getheilt hätte, und die ich Dir hier kurz ſchildern will, weil ich ſie in den für das „Journal für Ornithologie" beſtimmten Notizen nicht erwähnt habe, da ſie ſchließlich nichts Neues bot. Ich hole etwas weit aus, da Du ja auch für das damit verbundene Jagderlebniß nicht ganz unempfindlich ſein wirſt. In meiner Erinnerung lebt nun ſchon eine ganze Reihe ſolcher Jagdſcenen, denen ich vielleicht ſpäter einmal Ausdruck geben kann.

Ich hatte mich am Nachmittage auf einer von Wald umgebenen Savanne an einen Trupp Zebra angepirſcht. Stundenlang lag ich, von Stechfliegen faſt aufgefreſſen, auf der Erde hinter einem umgefallenen Baumſtamm, aber ſtundenlang ſtand auch der wachthaltende Hengſt unbeweglich auf ſeinen weit voneinander geſtemmten vier Läufen abſeits von dem äſenden Trupp, aufmerkſam in die Ebene hinausäugend und nur dann und wann den kräftigen, mit einer kräftigen Mähne geſchmückten Hals ſchüttelnd. Erſt als die Sonne im Sinken begriffen war, nahm er plötzlich den Kopf herunter und begann gleichfalls zu äſen, langſam dem allmählich hinter einem bewachſenen Hügel verſchwindenden Trupp nachziehend. Dieſen Moment benutzend gelang es mir, bis auf dieſen Hügel zu kommen, und durch das blattloſe Geſtrüpp lugend ſah ich den Hengſt ſchußweit von mir ſtehen, wie er mistrauiſch nach rückwärts gewendet in die Abendluft hinaus windete. Im nächſten Moment knallte meine Büchſe, und die mit einer Stahlſpitze verſehene Kugel fuhr, durch ſeinen Leib durchſchlagend, hinter

Digitized by Google

ihm in den aufstiebenden Sand. Flüchtig ging er dem aufschreckenden Trupp nach, eine Verfolgung war nutzlos. Aber am folgenden Morgen fand ihn Reichard, durch kreisende Geier geleitet, verendet auf einem kleinen freien Plätzchen im Walde. Er war erst ein wenig von den Geiern angeschnitten. Mittags kehrten wir dorthin zurück, aber die dichte Wolke von Geiern, die uns die Stelle verrieth, verkündete schon nichts Gutes: der Hengst war nur noch ein mit zerrissener und zerfetzter Decke bekleidetes Skelet. Bis tief in den Hals und in die Läufe selbst hatten sich die Geier hineingearbeitet, und mit trüben Gesichtern, ein paar jämmerliche Stücke Wildpret als einzige Beute in der Hand, verließen uns die mit uns gezogenen Wagalla. Reichard und ich versteckten uns nun auf einem dicht dabei gelegenen bebuschten Termitenhügel und brauchten nicht lange zu warten, bis der erste Geier wieder mit schwerrauschendem Flügelschlag dicht über uns hinstrich. Scharenweis kamen sie nun herab, tiefer und tiefer kreisend, bis endlich einer mit lautem Geräusch auf einem benachbarten Baume einfiel und damit den andern das Signal gab, ihm zu folgen. Ueberall hörte man das wuchtige Sausen der Schwingen, das Krachen der trockenen Aeste, wenn die mächtigen Vögel mit abwärts gestreckten Ständern schräg herunterkamen, um da und dort aufzuhaken. Und dann fiel plötzlich einer auf der Erde selbst ein und lief mit halbgebreiteten Flügeln und ausgestrecktem Halse auf das verendete Wild los. Wenige Augenblicke später war da nichts als ein wildes Durcheinander von schlagenden Schwingen, sich drängenden, zerrenden, schiebenden Körpern, hauenden Schnäbeln und Fängen, in dessen Mitte der Cadaver hin- und hergerissen wurde, während ein scharfes Gefauch, Gekicker und Gelache der Gier und dem Muth der sich balgenden Raubvögel den besten Ausdruck gab. Gyps leuconotus allein kam an die Beute heran, Neophron pileatus mußte sich damit begnügen, um die Streitenden herumzulaufen und da und dort

Digitized by Google

einen Fetzen zu erschnappen, der in der Hitze des Kampfes seitwärts flog. Plötzlich bemerkten wir unter den großen Geiern eine uns bisher fremde, durch die im Affect blutroth gefärbten Nackttheile und eine gewaltige Federkrause sehr ausgezeichnete Gestalt, welche eben einen der weißrückigen Geier mit solcher Gewalt zurückriß, daß dieser geradezu hintenüber fiel. Gleich darauf fuhr eine Ladung von grobem Schrot unter die Bande, und der Geier — ich halte ihn für Vultur occipitalis — brach zusammen, während die übrigen nur mit Mühe genügend Luft unter die langen Schwingen bekommen konnten, um sich in wilder Flucht vom Boden zu erheben. Aber wir waren mit unserer Beute erst wenige hundert Schritte entfernt, als sie auch alle zusammen mit einem Marabu wieder dicht über dem Kampfplatz schwebten.

Mit verendetem Wild wird hier hölliſch schnell aufgeräumt. Hyänen und Schakale greifen munter zu; letztere haben wir mitten am Tage bei der Beute, erstere zu gleicher Zeit, verspätet zu ihren Schlupfwinkeln zurückkehrend, gesehen. Löwen waren diesmal seltener am Fluß, doch fanden wir die Ueberreste mehrerer frisch von ihnen zerrissenen Jimelaantilopen. Ein prachtvoller Panther wurde von Reichard in der Savanne aufgestört, entkam aber im dichten Gebüsch.

---

27. An seine Mutter.

Gonda, 21. August 1882.

.... Heute muß ich Dir — in aller Kürze, denn ich habe das traurige Ereigniß siebenmal zu wiederholen und alle Hände voll zu thun — von einem großen Unglück berichten,

Digitized by Google

das die Expedition, ganz persönlich aber mich betroffen hat, einen jener schweren, sehr schweren Schicksalsschläge, vor denen ich immer eine unbestimmte Furcht gehabt habe.

Am 14. August war ich endlich wieder glücklich in Waidmannsheil angelangt; ich athmete wieder auf in der Waldesstille und begann mit allen Kräften das Waidwerk, da Wald und Boga voll von Wild war. Zunächst hatte ich aber noch einige schriftliche Arbeiten fertig zu stellen. Ich beendete und copirte einen zweiten ornithologischen Bericht, ein anderer lag schon fertig und hatte am Nachmittag den 16. soeben die Feder hingelegt, mit der ich eine an Professor Peters adressirte Arbeit über die mit großer Vorliebe zusammengebrachte und mit andern Collectionen zur Verpackung fertig stehende Fischsammlung aus dem Ugallafluſſe beendet, da kam es über uns. Einige unserer Leute hatten das Gras in der Nähe des Lagers in Brand gesteckt, das Feuer war unterhalb desselben längs des Flusses vorbeigegangen, plötzlich prasselte es auf, Wind, Rauchwolken stiegen empor; als ich, unser Araber Said und die im Lager befindlichen Ascari hinausstürzten, war es schon zu spät. Wir versuchten noch die von einem heftigen Wind herangewehte Feuerlinie, die sich gerade auf unser großes, ganz aus Holz und Gras gebautes Haus zubewegte, mit Zweigen auszuschlagen — es war vergebens! Das Feuer sprang über den schmalen Fußsteig längs des Lagers; die aus durcheinander geworfenem Gebüsch und Bäumen gebildete boma (Zaun) hatte gefangen, ein trockener Baum, der dort stand, lohte auf, und im nächsten Moment schlug eine ungeheuere Flamme brausend über das Dach hin. Ich konnte nur noch zum Thor stürzen, in das Haus zurück, die an der Wand hängenden fünf Gewehre Reichard's herabreißen und wieder durch die Hüttenreihen hinauseilen, über welche das Feuer in großen Flocken von Dach zu Dach sprang, dann war Waidmannsheil ein Flammenmeer. Zugleich begann es sich in unserm Hause furchtbar zu regen. Da lagerte die

Digitized by Google

Hälfte der Munition für die Mauserkarabiner und so gut wie sämmtliche für unsere Jagdgewehre. Das brennende Lager sang sich selbst sein Todtenlied: — unter dem Krachen und Knallen von Tausenden geladener Patronen, dem Knattern und Prasseln Tausender von Cartouchen und Zündhütchen, dem Sausen und Pfeifen der nach allen Seiten auseinander fliegenden Geschosse, dem Aufblitzen von Pulverfässern und Büchsen ging Waidmannsheil zu Grunde. — Nichts, gar nichts habe ich gerettet, als das Wenige, was ich auf dem Leibe trug, dabei ist nicht einmal ein Rock, und die Stiefel sind schlecht und zerrissen. Verbrannt ist nicht nur meine ganze persönliche Ausrüstung — meine treue Büchsflinte, die so oft von Sansibar bis zum Tanganjika geknallt, habe ich als häßlich geschwärztes Eisen ohne Holz aus dem Schutt gezogen, und meine Vogelflinte ist, wie Du weißt, schon Anfang dieses Jahres zerbrochen — verbrannt nicht nur mein ganzes Sammel- und Präparirmaterial, nicht nur alle meine Bücher, sondern alle meine schriftlichen Aufzeichnungen, meine Arbeiten über die Fauna von Ost- und Westafrika, Auszüge, Sammlungen und Abbildungen, alle meine Tagebücher, bis auf einige verkohlte Bruchstücke, alle meine Skizzen, mehr als 50 größere Aquarelle, welche meist schwer genug erworben, Land und Leben in Unjamwesi, verknüpft mit tausend Erinnerungen, schilderten, alle meine zoologischen Journale, botanische Notizen, meine im Hause zur Verpackung fertigstehenden großen Sammlungen, in saurer Arbeit vieler hinter dem Präparirtisch, oft in den kurzen Pausen zwischen zwei Fieberanfällen, zugebrachter Tage erworben, schließlich meine soeben fertiggestellten zoologischen Berichte nebst Farbenskizzen. Es ist nichts mehr übrig!

Man hängt an so vielen leblosen Dingen und es ist traurig, wenn man die verbrannten Reste solcher aus dem Schutte zieht. Ein Leben, wie das, was ich mir auserwählt habe, fordert ein vollständiges Aufgeben solcher persönlicher

Digitized by Google

Empfindungen, um einzig und allein das vorgesteckte Ziel im Auge zu behalten, aber gerade deswegen ist es doppelt schwer, wenn Unwiederbringliches, Unersetzliches an Zeit, Arbeit und davongetragenen Früchten und gleich Unersetzliches, für die Arbeit kommender Tage unbedingt Nöthiges, verloren geht. Wir stehen vor dem Abmarsch ins Innere; was und wieviel werde ich, von allem Nöthigen völlig entblößt, in einem Lande arbeiten und sammeln können, das noch ganz unerforscht vor uns liegt? Das Meiste verbietet sich ganz von selbst, das Wenige was noch möglich, muß lückenhaft, unbefriedigend bleiben. Ist es überhaupt möglich, wenigstens das Allernöthigste noch zu erhalten, so kann das in keinem Fall vor Ablauf eines Jahres geschehen, ob, wie, wo und wann — das weiß ich selbst noch nicht. Wenn auch vieles, was mich betroffen, schwer, sehr schwer zu verwinden ist, so habe ich den Muth auch durch dieses Unglück keineswegs verloren, aber es gibt eben Hindernisse, gegen die sich schlechterdings nicht ankämpfen läßt. Mit Nichts läßt sich auch nichts leisten. Vor unserm Abmarsch werde ich Dir wol noch einmal schreiben können, vielleicht läßt auch die erwartete Karavane länger auf sich warten als wir denken; es heißt schon wieder, es sei die nächste Post, die Nachrichten darüber bringen muß, verloren.

---

25. August 1882.

Die Kuriere sind nun doch heute unversehrt hier einpassirt und brachten Eure lieben Briefe. Deine sehnlichst erwarteten Kisten kommen auch mit einem demnächst erwarteten Transport, sonst hätte es auch böse ausgesehen, ich habe ja nur noch ein Paar alte Stiefel. Mit Kleidung kann man sich schon eher behelfen. Ich bin jetzt bei der sehr traurigen Beschäftigung, die wenigen Bruchstücke, die in den verkohlten

Digitized by Google

Resten dreier meiner Tagebücher noch lesbar sind, abzuschreiben und so gut es geht zu ergänzen. Außerdem ist, wie Du Dir bei meiner Lage wohl denken kannst, noch viel dergleichen Arbeit zu thun. Du schreibst, Du seist gespannt, später meine Skizzen zu sehen!! Wo sind sie alle? — Kohlenstaub!!

.... Eben klingt die Trompete, die unsern Leuten allabendlich das Signal gibt, ihre Gewehre und Patrontaschen von der Veranda, wo sie tagsüber hängen, abzuholen. Sie stürzen heran, reißen mit Geheul in wildem Durcheinander die Waffen herunter, die Gewehrläufe und die weißen Mäntel glänzen im Mondschein, wie sie draußen ihren Kriegstanz aufführen — 41 Kerle, dabei herculische Gestalten, Ruga-Ruga mit langen, mit Ruß und Lehm eingeschmierten Haarlocken, manche davon tief aus dem Innern. Im ganzen sind jetzt 50 Leute auf der Station; 20 Ruga-Ruga wirbt Reichard noch an, ehe wir fortgehen. Manneszucht — wenn auch nur im afrikanischen Sinn — unter diesen halb oder ganz wilden Kerlen zu halten, namentlich da sie alle mindestens einfach beweibt sind, ist nicht leicht. Das Trauerspiel von Waidmannsheil hatte hier in Gonda noch ein Nachspiel. Nach den leichtsinnigen Brandstiftern hatte ich am Fluß gar nicht gefragt, ich wollte sie nicht kennen. Die vorausgeschickten Ascari hatten aber hier sehr gravirend gegen vier halbwüchsige Bengel ausgesagt, und so wurden diese dann sofort nach meiner Ankunft hier gebunden. Eigentlich sollten sie auch eine gehörige Lection erhalten, indeß wurden sie, nachdem sie ein Weilchen Todesangst ausgestanden, begnadigt, indem ich ein gutes Wort für sie einlegte. Ich glaube auch, daß ein solches Verfahren der hier herrschenden Anschauung entspricht; es kam auch nachher eine Deputation der Waniapara, um für die Schuldigen zu bitten. — „Schauri ja maaga!“ „Es war Gottes Wille“, so suchte man mich bei meinem Rückmarsch zu trösten. „Mungualipita huku!“ „Gott war's,

Digitized by Google

der darüber hinschritt!" sagte mir ein alter Mniapara, mir theilnehmend die Hand drückend. Desto strenger kam die Vergeltung über einen so wie so heimtückischen Schurken, der auf dem Fischfang in der Nähe das einem hartnäckigen Gefecht gleichende Knallen von allen 2500 Mauserpatronen natürlich ganz genau gehört hatte, aber aus Feigheit erst am Abend, als wisse er von nichts, erschien und sich auch nachher sehr unliebsam machte. Er wurde sofort in Ketten gelegt. Die versammelte Corona aller unserer waffenfähigen Leute bezeugte durch Beifallsgeschrei und wildes Durcheinanderrufen ihre volle Zustimmung, als das soldatische Verbrechen der Feigheit, welches vom Delinquenten begangen worden war, ihnen vorgehalten und auf den kommenden Zug in das Innere hingewiesen wurde, welcher gleich einem Kriege betrachtet werden müßte, in dem jeder Feigling einfach standrechtlich erschossen werden würde. „Nami moya? nani anakufa mara mbili? tuta kufa pa moya!" „Wer ist ein Feigling? Wer stirbt zweimal? Wir wollen zusammen sterben!" Dem Delinquenten wurden die Waffen abgenommen, sein Name Amari (der Friede) in den beschimpfenden Moya (Feigling) verwandelt und ihm 30 Stockschläge zudictirt, worauf er entlassen wurde.

.... Immer und immer wieder fällt es mir schwer aufs Herz: „Was soll ich nun machen?" Wenig habe ich wegen meines vielen Krankseins in diesem Jahre arbeiten können, und dasjenige, was ich mit großer Mühe zu Stande gebracht, ist vernichtet! Könnte ich nur auf 1—2 Monat zurück, um mich neu auszurüsten! Aber das ist ja unmöglich, es fehlt Zeit und Geld. Da sitze ich nun, schreibe und schreibe und zermartere mir den Kopf, wie ich es anfangen soll, um wenigstens einiges zu leisten, und überall fehlt mir das Nöthigste, das unumgänglich Erforderliche!

.... Heute ist Kaiser von Tabora zurückgekommen. Wir schreiben an den Vorstand und Herrn Consul Annecke;

Digitized by Google

letzterm schicken wir eine Liste der Gegenstände, die wir dringend nothwendig haben, und die uns so wie so erst nach Jahresfrist erreichen können. Die für meine zoologischen Arbeiten nothwendigen Dinge habe ich Schalow gebeten zu besorgen.

.... Gestern langte wieder eine Post mit Euern lieben Briefen vom Juni an, und ich athme wie von einem Alp befreit auf, da ich daraus ersehe, daß unsere Berichte an den Vorstand vom Februar nun doch glücklich in Berlin angelangt sind. Leider haben wir mit dieser Post die Nachricht bekommen, daß Reichard's Karavane mit 70 Gewehren u. s. w., bei der auch Deine frühern sehr ersehnten Kisten sind, erst Ende Juli, nicht Juni wie wir hofften, aus Bagamojo aufgebrochen ist. Nun kann sie erst in 2 Monaten in Tabora ankommen. Das Schlimmste dabei ist, daß sich dann vielleicht wegen des schon beginnenden Feldbaues nur schwer Träger für das Innere finden werden, während sich solche jetzt massenhaft anbieten. Es kommen eben immer neue Schwierigkeiten zwischen das Geplante. Kaiser will morgen abmarschiren, um den noch unbekannten Rikwasee, südöstlich vom Tanganjika, zu erforschen.

---

28. An seinen Bruder.

Gonda, 4. October 1882.

.... Von dem großen Unglück, das mich am 16. August, eben in Waidmannsheil wieder angekommen, betroffen hat, wirst Du wol genügend unterrichtet sein. Der Verlust so vieler, ganz unersetzlicher Sammlungen und Arbeiten, welche letztere mich schon in Europa jahrelang beschäftigt haben, vor allem aber der aller meiner Aquarelle, ferner der aller

Digitized by Google

mir für künftige Arbeiten unbedingt nöthigen Gegenstände, so vieler Dinge, die mir mehr waren, als todte gleichgültige Sachen, so meines getreuen Gewehrs, meines Mikroskops, mancher Bücher u. s. w., und schließlich der ebenfalls unwiederbringliche Verlust an Zeit, indem ich ja nun bis zu unserm Abgang ins Innere hier in dem öden Gonda festgebannt bin, statt am Flusse zu sammeln, zu arbeiten, zu zeichnen — alles das ist noch immer recht schwer zu verwinden und fällt mir oft von neuem drückend auf die Seele, wenn ich so die verkohlten Reste meiner Tagebücher ansehe, wenn ich irgendein interessantes Reptil, das mir aufstößt, ruhig laufen lassen muß, da mir ja alle und jede Conservationsmittel fehlen, oder die Länge der vergangenen Zeit mit der so schrecklich zusammengeschmolzenen Gesammtsumme der Resultate vergleiche!

Auch unser nun verbranntes und verlassenes Jagdlager am Flusse hatte ich wirklich liebgewonnen und es thut mir nun doppelt leid, daß ich nicht einmal mehr das Bild zum Andenken besitze, auf dem das rothe Licht, das so oft dem spät vom Pürschgang Heimkehrenden freundlich entgegenglänzte, durch die hohen finstern Baumgruppen über das dunkle Wasser des Flusses und die hell vom Mond beschienenen Sandbänke hinfiel. Nun ist Waidmannsheil ein Trümmerhaufen, ein „Tongo!" Unsere Boote werden im Flusse vermodern, das Urwaldsgrün wird die schwarzgebrannte Stätte überwuchern und überwachsen, die so oft von dem Halloh der unter ihrer Last von Wildpret sich beugenden, heimkehrenden Leute widerhallte. Im Munde und Gedächtniß der Wagalla wird sie aber wol noch lange unter dem ihr gegebenen Namen Uleia (Europa) fortleben, und vielleicht kommt wiedereinmal ein Weißer auf dem längst überwachsenen Steg durch Savanne und Wald dorthin, und der wilde Führer wird ihm mit eingekrümmtem Finger die Stelle zeigen und von den Jägern und Fischern, die hier gehaust, lange Geschichten erzählen.

Aber heute von etwas anderm. Es wird Dich als

Digitized by Google

Kriegsmann vielleicht erfreuen zu hören, daß eigentlich heute erst ein kleiner Feldzug beendet ist, in dem wir, Reichard und ich, mit unsern 30—40 Kerlen dem ganzen Ugunda den Fehdehandschuh hingeworfen haben, und in dem es denn auch wirklich zu blutigen Köpfen gekommen ist. Die Geschichte dieses echten Indianerkrieges ist nun kurz folgende:

Nachdem Dr. Kaiser zum Rikwa abgegangen war, kam bald darauf eine Botschaft von ihm, daß er in einem Grenzorte von Ugunda am Fieber krank liege und ihm daselbst durch Einbruch eine Trägerlast weißer und bunter Stoffe gestohlen worden sei. Obgleich nun zwar drei Verdächtige, nämlich der Ortsälteste, der Hausbesitzer und dessen Frau, uns eingeliefert und eine Zeit lang festgesetzt wurden, so verhinderte doch der Mtemi die Ueberführung der Schuldigen und die Zurückgabe des Gestohlenen absichtlich theils durch Hinziehung, theils dadurch, daß man, als Leute von uns zu Kaiser gingen, Botschaft vorausschickte, man möge sich schleunigst drücken, da wir das Gestohlene suchen würden. Infolge dessen fanden unsere Soldaten das leere und verlassene Nest. Man behauptete, Leute aus einer ganz weitabliegenden, nicht zu Gonda gehörigen Stadt hätten die Sachen geraubt, wollte aber auf unsere Aufforderung auch gegen diese nicht energisch vorgehen und schickte endlich einen einzelnen, ganz unbedeutenden Kerl aus, „um die Diebe zu fangen". Infolge dieser offenbaren Böswilligkeit und außerordentlichen Unverschämtheit beschlossen wir, uns selbst Recht zu schaffen; die Gefangenen ließen wir laufen, theilten im geheimen an alle unsere Leute reichlich Munition aus und brachen am 18. in aller Frühe, unter Zurücklassung einiger Kranken und zu kriegerischen Unternehmungen Unbrauchbaren nach der betreffenden Grenzgegend auf. Zusammen mit einem in Gonda gerade anwesenden Araber und dessen zwei Leuten zählten wir 33 Mann (eine Anzahl unserer Leute waren bei Kaiser, in Tabora oder als Kuriere abwesend), meist rabbiate Kerle und

Digitized by Google

sämmtlich mit guten Gewehren, zum großen Theil Mauser- und Chassepotkarabinern bewaffnet, eine hier ganz gehörige Streitmacht. Am Waldsaum angelangt, wurde halt gemacht und die Parole gegeben. Da das betreffende Nest selbst verlassen war, wollten wir über ein benachbartes, in welches sich viele Leute von dem erstern geflüchtet, herfallen und hier soviel Weiber und Kinder wie nur möglich rauben, um sie als Unterpfand bis zum Ersatz des Geraubten festzuhalten. Raub anderer Sachen wurde ebenso streng untersagt, wie das Erschießen oder Schlagen der im Ort befindlichen Männer, mit Ausnahme des Falles, daß einer derselben wirklich scharf — nicht blos in die Luft — schießen sollte.

Wir marschirten bis gegen Mittag, wo wir in einem Orte Namens Qua-Hammadi rasteten und abkochten. Hier trafen wir einige Ruga-Ruga des von Mirambo geschlagenen und aus seiner Residenz Usariva geflohenen Simba. Die Ortseinwohner benahmen sich trotz unserer bedeutenden Uebermacht recht unverschämt, was wir indeß ungestraft ließen. Wie sich später herausstellte, war nämlich schon ein Bote aus Gonda vorausgelaufen mit der Nachricht, wir kämen, um Krieg zu machen; eine neue Hinterlist, die später für die Schufte die schwersten Folgen haben sollte. Gegen Abend trafen wir in einem größern Orte ein, dessen Bewohner schon mit einem Beine auf der Flucht waren, indeß mit der Versicherung, wir zögen gegen Qua-Mbawa, jene entfernte Stadt, wohin angeblich das geraubte Gut gebracht sein sollte, wieder beruhigt wurden. Nach einigen Stunden Schlaf sammelten sich um Mitternacht wieder unsere Leute um einige düster brennende Feuer und dann ging es leise in die Nacht hinaus, um in der Morgenfrühe über das Nest herzufallen. Nachdem wir lange durch den Wald marschirt, dessen schwarze Baumgipfel sich von Zeit zu Zeit scharf gegen ein grelles Wetterleuchten am Horizont abzeichneten, lagerten wir eine Weile, da der Führer behauptete, der Ort sei ganz in der

Digitized by Google

Nähe, was sich nachher als irrthümlich erwies, wie eine Bande Raubthiere an der Erde hockend und liegend, bis ein fahler Schimmer im Osten „Alfajiri" die Morgenfrühe ankündigte. Während dann der „Fameux Msenna", ein wilder zerhauener Kampfhahn von mächtiger Körperkraft, von dessen Thaten an der Küste Du in Stanley „Durch den dunkeln Welttheil", Bd. I, S. 63, lesen kannst, mit noch einigen vorauslief, marschirten wir im Geschwindschritt weiter, bis wir in friedlicher Morgenbeleuchtung das ahnungslose Dorf inmitten seiner Felder vor uns liegen sahen, an dessen Thüre uns Msenna schon heranwinkte. Da das Nest zwei Ausgänge haben sollte, so theilten wir uns; ich lief mit dem Araber Said — in Diensten Reichard's, einer unserer Hauptleute — und einer Anzahl Ruga-Ruga links um die Verpalissadirung, traf auf eine kleine offenstehende Thür und stand im nächsten Augenblick, die Büchse schußfertig in der Hand, zwischen zwei dicht aneinanderstoßenden Tembe hindurch kommend, vor einem Haufen zusammenhockender und rauchender Weiber, welche sprachlos vor Schreck die urplötzlich auftauchenden wilden Gestalten anstarrten, bis einer meiner Leute vortrat, ihnen sitzen zu bleiben befahl und gleich darauf das gellende Geschrei, welches von allen Seiten erschallte, verrieth, daß auch Reichard seinerseits eingedrungen war. Von da und dort wurden nun die Weiber von uns zusammengeschleppt, besonders unsere kleinen Jungen sprangen wie verrückt vor Vergnügen mit ihren Waffen umher, während das Kriegsgeheul und das klirrende Zusammenschlagen der Speere, Keulen und Gewehre unserer Ruga-Ruga sich mit dem Zetergeschrei der Ueberfallenen mischte. Die männliche Bevölkerung war im Nu geflohen, und ist die Zurückhaltung unserer doch sehr aufgeregten Leute sehr zu loben. Denn obwol Said eine Wunde an der Hand davontrug, als er einem Kerl den Spieß aus der Hand rang, und der Araber Matari einen gehörigen Keulenschlag am Bein erhielt, fiel doch von unserer Seite kein

Digitized by Google

Schuß und wurde außer mehrern Gewehren nichts entwendet. Nachdem wir unsere Beute zusammengebracht, die übrigens nach dem ersten Schreck, als ihr versichert wurde, es geschehe niemand ein Leid, wieder ganz vergnügt war und zum Theil, wenn auch „kalt", weiter rauchte, einige alte Weiber ausgemerzt und die übrigen zusammengetrieben, ging es sofort zurück, einige Mann voraus, die Hauptmasse in der Nachhut. 26 Frauen und Kinder waren in unsern Händen. In der Ferne wurden einige schreiende und gestikulirende Gestalten, die geflohenen Ehemänner, sichtbar, die indeß auf unsern Befehl nicht weiter beachtet wurden. Gestern waren wir circa acht Stunden marschirt, hatten nur kurz der Ruhe gepflegt und waren daher gehörig müde, als wir heute, hin und zurück wieder acht Stunden marschirend, an einem am Waldsaum gelegenen Ort anlangten, wo schon alles geflohen war und wir bis Nachmittag rasteten, indem wir die nöthigen Lebensmittel „rollten", indeß dafür gewissenhaft Bezahlung zurückließen. Die Dächer der Dörfer, an denen wir nun vorbeikamen, waren alle dicht von Menschen besetzt, welche nach unserm Kriegszug hinüberstarrten. In Qua-Hammadi gedachten wir zu übernachten und schickten von einem Wasserplatz im Walde, wo wir längere Zeit sehr ermüdet rasteten, mehrere unserer Leute voraus, um unsere Ankunft zu annonciren und zu erklären, daß wir keinerlei feindliche Gesinnungen hegten. Aber die Hoffnung auf baldige Rast sollte sich nicht erfüllen. Als wir in Sicht des Ortes kamen, dröhnte aus seinem Innern die große Trommel in eigenthümlich schneller und schneller werdendem Takt, und sofort riefen unsere Leute: „goma ja vita!" „Die Kriegstrommel!" Wilder Lärm, der hinter dem hohen Palissadenzaun hervordrang, bestätigte diese Aussage; nun sahen wir auch unsere Leute wie rasend mit gefällten Gewehren davor hin- und herhüpfen, und einer von ihnen verkündete mit rollenden, vor Wuth fast aus dem Kopfe dringenden Augen, die Leute im Ort, verstärkt durch

Digitized by Google

die Ruga-Ruga Simba's, wollten uns bekämpfen, hätten sie mit Mishandlungen hinausgetrieben und erklärt: „Heute noch würden die Weißen und die Araber sterben." Kurz darauf sollte gerade der Mund, der dies freche Wort ausgestoßen, gründlich und für immer geschlossen werden. Es hat sich nachher auf nähere Untersuchung herausgestellt, daß sich unsere Leute, unter denen sich ein alter erfahrener Soldat befand, der schon mit Speke, Livingstone, Cameron und Stanley gereist war, auf das Verständigste und Friedfertigste benommen hatten und alle Schuld an den sowieso übelberüchtigten Männern in Qua-Hammadi lag.

Nachdem unsere Gefangenen unter Obhut einiger Leute zurückgelassen waren, gingen wir selbst, zum etwaigen Losschlagen fertig, bis unmittelbar vor die Boma vor. Hier neben der verrammelten Thür hielt ich bald mit meiner zwischen die Pfähle gesteckten Büchse die rechts und links ausweichenden Kerle in Schach, die wie wahnsinnig ihre Lanzen schwangen, die Pfeile auf den gespannten Bogen hielten und ihre Gewehre zurechtmachten, während von Innen noch andere hinzustürzten; noch versuchte ich mit den Verrückten zu unterhandeln, von denen nur einer in augenscheinlich großer Angst versicherte, er sei nicht schuld und wolle keinen Kampf. Da knallte plötzlich neben mir ein Schuß aus der Boma: einer der Schurken hatte auf Reichard abgedrückt, ihn indeß gefehlt. Im Augenblick darauf war es geschehen. Rasend vor Wuth und vollauf bezeugend, daß sie nicht nur vor heulenden Weibern Muth zeigen konnten, rissen unsere Leute, der hünenhafte Msenna voran, die knackrige von Termiten zerfressene Boma zusammen, daß die Stücken und der Holzstaub nur so aufflogen; ich stürzte zuerst durch die Lücke und sah mich, um ein Tembe biegend, den schon sich rückwärts concentrirenden Schurken gegenüber, während zugleich von rechts und links und hinter mir die Schüsse unserer Leute losdonnerten. Ein Pfeil sauste über mir weg,

Digitized by Google

ein zweiter, hastig abgeschossen, bohrte sich vor mir in die Erde, zu einem dritten Schuß hatte der Schütze keine Zeit, meine Kugel zerschmetterte ihm den Arm, daß er den Bogen fallen ließ und abflüchtete. Ein anderer Räuber Simba's, der dicht vor mir hinlief, wurde durch einen unserer eigenen Ruga-Ruga, einem frühern Kameraden von ihm, der selbst einen leichten Pfeilschuß in die Hand erhalten hatte, gerettet, indem dieser sich dazwischen warf und schrie, die Leute von Simba hätten nicht gegen uns gekämpft, was sich später als unwahr herausstellte. An der Boma lag blutüberströmt der, welcher uns den Tod prophezeit, eine Kugel Reichard's war ihm durch den Schaft seiner langen Muskete und mitten in die Brust gefahren; draußen traf ich meinen kleinen Mabruki, der mit vorgehaltener Büchse eine Frau mit zwei Kindern zum Ort zurücktrieb. Auf erneutes Schießen liefen Reichard und ich dorthin, einige der Räuber Simba's schossen herüber, eine Ladung Schrot prasselte um uns her, aber auf eine herüberpfeifende Kugel zogen sich die Braven in sichere Entfernung zurück, obgleich sie dort noch lange ihre wilden Kriegstänze aufführten. Einer der Feinde war todt, drei schwer verwundet.

Da uns nun daran liegen mußte, sobald wie möglich nach Gonda zu kommen, da wir nicht wußten ob „Krieg oder Frieden", so beschlossen wir sofort noch heute bis dorthin zu marschiren. Die Anstrengung des Tages war eine wahrhaft furchtbare, denn da der Führer, der einen kürzern Weg ziehen wollte, denselben nachher in der Dunkelheit verlor, sind wir, die nöthigsten Rasten unterwegs inbegriffen, volle 18 Stunden marschirt, nachdem wir tagszuvor acht gemacht und kaum ausgeruht hatten. Halbtodt vor Erschöpfung kamen wir tief in der Nacht vor Gonda an und hatten nun noch die Aussicht, daß man uns möglicherweise nicht hereinlassen, ja selbst feindlich empfangen würde. Glücklicherweise geschah nichts dergleichen; die uns wohlbekannten Thorwächter öffneten

Digitized by Google

auf Anruf das Thor ohne jede Widerrede, ja begrüßten unsere Streitmacht sogar freudig, weil unterdeß die — übrigens falsche — Nachricht eingelaufen war, Mirambo sei im Anzuge. Unsere 32 Gefangenen kamen fast unbemerkt in ein Tembe. Die Nachricht von dem Geschehenen war übrigens bereits eingetroffen.

Ich warf mich auf die Veranda und schlief wie ein Sack bis zum nächsten Morgen. Am andern Tage wurde ernstes Schauri mit der Dischа und den Waniapara gemacht und erklärt, daß falls wir nicht zwei Frasileh (à 35 Pfund) Elfenbein, eins für unsern Verlust an Zeug, eins als Kriegscontribution erhielten, wir alle Gefangenen in Tabora verkaufen würden. Zuerst wurden drei, dann noch zwei Tage Bedenkzeit gegeben, ohne daß das stupide Volk zum Entschluß gekommen wäre, bis dann noch in letzter Stunde ein Mniapara erschien und um noch einen Tag Frist bat. Wir bewilligten auch diesen, erklärten aber sofort, da uns die Sache nicht ganz geheuer schien, daß wir, falls wir fremde Leute mit Waffen im Ort sähen, sofort mit dem Kampf beginnen würden. Unser Verdacht war auch sehr begründet. Denn am folgenden Vormittag meldete plötzlich eine unserer Patrouillen, der ganze Ort stecke voll Bewaffneter. Nun, wir waren bereit; Munition hatte jeder hinreichend, und wir hatten unsere Tagebücher — oder ach! soweit das mich betrifft die halbverbrannten Reste derselben — als das Kostbarste an unsere Gürtel gebunden. Drei Waniapara wurden auf die Veranda beordert, wo alle unsere Leute schlagfertig zusammenstanden, und wurde ihnen eröffnet, daß, falls nicht sofort die Stadt von den Fremden geräumt und unsere Bedingung erfüllt würde, von unserer Seite der Kampf beginnen sollte. Das half denn, der Ort wurde total geleert, wobei viele der Bewohner mit davonliefen, und gestern erschien das geforderte Elfenbein, in Gestalt von vier Elefantenzähnen, worauf wir sofort sämmtliche Gefangene in Freiheit setzten.

Digitized by Google

Die Tage des Wartens und Unterhandelns wurden noch durch ein Ereigniß unterbrochen, das hier freilich nicht zu etwas Besonderm gehört, uns aber doch immer wieder mit Abscheu erfüllt. Am 1. October, also zur Feier meines Geburtstages, ließ die Disha einen angeblichen Zauberer, dessen Verbrechen in Wahrheit in seiner verhältnißmäßigen Wohlhabenheit bestand, welche ihre Habgier erregte, nach einer albernen Procedur hinrichten. Zwar hatte man unserm Akida ordnungsgemäß davon Anzeige gemacht, dieser aber leider unterlassen, uns die Sache sofort zu melden, weshalb wir zu spät am Platze erschienen und nur noch den verstümmelten Leichnam fanden.

Du siehst, es geht wild her, das läßt sich aber nicht ändern. Auch mit unsern eigenen Leuten muß strenge Manneszucht gehalten werden; gestern mußte noch eine Execution wegen schweren Diebstahls, die sich freilich nur auf eine Tracht Prügel beschränkte, vorgenommen werden. Leider ist durch die berichteten Ereignisse und weil die Regenzeit und damit die des Feldbaues herangekommen ist, während welcher man keine Träger bekommen kann, unser Abmarsch ins Innere wieder auf ungewisse Zeit hinausgerückt; ich werde ganz krank vor Warten und Sehnsucht, endlich weiter zu können. Hier ist die Zeit für meine Zwecke so gut wie ganz verloren.

Lieutenant Wißmann, dessen glorreiche Reise von West nach Ost Dir bekannt sein wird, und den wir schon von Berlin her kannten, hat uns neulich ein paar Tage besucht. Die Afrikanische Gesellschaft kann sich zu diesem Erfolge gratuliren.

Digitized by Google

29. An seine Tante Frau Marie Brunnemann.

Gonda, 6. November 1882.

.... Das Unglück, das am 16. August mir viel, schrecklich viel geraubt hat, ist Dir auch bekannt, und ich denke, Du wirst wol gerade betreffs des Verlustes meiner großen 51 Aquarelle und sämmtlichen Skizzenbücher eine mitfühlende Seele sein. Du weißt, wie dem Zeichnenden und Malenden jede, noch so unbedeutende Skizze nach der Natur ans Herz gewachsen ist, einmal als Grundlage für spätere, ausgeführte Darstellungen, die nur nach der Phantasie oder nach der Erinnerung entworfen kaum je den Stempel der Wahrheit tragen, und dann als liebstes und lebendigstes Andenken an die Lande und Landschaften, die man durchstreift und durchschaut. Und nun diese! Wo hatte ich sie hergeholt, in welcher Umgebung, unter welchen Umständen entworfen! In das Urwaldsdickicht bin ich gekrochen, im Boot auf dem Wasser stiller Ströme habe ich gesessen, die noch nie ein Weißer in ihrem versteckten Laufe verfolgt, habe die endlose Savanne, den heißen dürren Puri, die blauen waldbedeckten Berge, den glänzenden Spiegel des Tanganjika, habe die charakteristischen Bäume Innerafrikas, Fächer- und Fiederpalmen, Riesenephorbien und Kigelien, habe Auf- und Untergang der Tropensonne und des hier doppelt glänzenden Mondes zu schildern gesucht, habe die Flußpferde im Wasser und Schlamm, die Giraffen auf der Steppe, die Antilopen im Walde, die Löwen auf der Jagd und die Büffel an der Tränke ihr Wesen treiben lassen — habe, dabei stets die geladene Büchse neben mir, manchmal die glühende Sonne auf dem Kopfe, oder unter dem dürftigen Schatten eines abgehackten Palmblattes, oder auch die Beine im Wasser hängend, dagesessen, habe den Hof unserer Station in Kakoma beim abendlichen Niederholen der Flagge, die Flucht über den in der Morgensonne

Digitized by Google

rothglänzenden Wualabafluß, unser Zeltlager in seinen Sumpfinseln, das nächtliche Campement im Urwalde und unser Jagdeldorado „Waidmannsheil" zu bleibenden Erinnerungen in die Mappe gesteckt — nun ist alles, alles verbrannt und verkohlt und als Aschenstaub in alle Winde verweht. Unjamwesi, das die erste Folge in der dereinst heimzubringenden Bilderreihe bilden sollte, ist ein leeres weißes Blatt geworden, und nicht nur sind Farben, Pinsel und Malpapier mit verbrannt, sondern auch die Hand ist müde geworden von neuem anzufangen und die folgenden Blätter zu füllen! Ich hatte mich schon recht darauf gefreut, Dir das Gesammelte dereinst zeigen zu können, und hatte vieles von dem draußen Zusammengebrachten später gründlich ausnutzen wollen; das ist nun alles hin, zugleich mit vielem, was ich mühsam genug und zum Theil mit großer Liebe gearbeitet. Ich denke hier nur an die beiden eben fertiggewordenen großen Arbeiten über die Fische und „das ornithologische Jahr in Unjamwesi", an denen die Tinte kaum getrocknet war, und die zugleich mit den betreffenden Manuscripten und reichen Sammlungen auf Nimmerwiedersehen in Flammen aufgegangen sind.

Da nun so die Arbeit langer Zeit ganz verloren gegangen ist, muß eine baldige Rückkehr um so weniger mit meinen Wünschen stimmen, wenn ich auch freilich noch nicht weiß, wie ich, von allem entblößt, fernerhin arbeiten und sammeln soll. Es kommt nun nur darauf an, daß nicht das immer lauernde Fieber oder vielleicht bei einer nächsten kleinen Auseinandersetzung der stachelige Pfeil, der gemüthlich zweischneidige Wurfspeer oder die verständnißvoll zusammengehämmerte Eisenkugel aus der langen Muskete eines schwarzen Bruders einen Strich durch die Rechnung macht, was wir indeß nicht hoffen wollen. Letztere freundschaftliche Werkzeuge wirst Du hoffentlich Gelegenheit haben, demnächst in der an Professor Bastian nach Berlin gesandten Sammlung zu bewundern und zu würdigen.

Digitized by Google

Da ich nun derzeit in Gonda sitze, dessen öde Umgegend ich Dir, glaube ich, bereits geschildert, und einfach nichts thun kann, als sehnsüchtig dem Augenblick unsers Abmarsches ins Innere entgegenzusehen, der nun wieder wahrscheinlich auf mehrere Monate hinausgeschoben ist, so kann ich Dir auch nichts Erfreuliches von Wald und Strom und Jagd erzählen, wie ich gekonnt, hätte mich nicht mein böses Geschick vom Flusse wieder zurück in diese Wüstenei geschleudert. Wann wird die Stunde der Erlösung schlagen?

„Das Innere!" Es ist wörtlich übersetzt aus dem Kisuaheli: „Dani". Ich denke dabei immer an die grotesken grünen Berge von Usipa, wie sie Stanley abgebildet, an das kalte kahle Hochland von Marungu, dessen Berghäupter blau und nebelverschwommen über den Tanganjika nach Karema herübersehen, und dann an die Tränkplätze, wo nach den Erzählungen unserer Führer die Elefanten abends ans Wasser kommen, an die Soko — jedenfalls ein Schimpanse —, die da in den Urwäldern herumklettern und an die noch ungehobenen Naturschätze, die in diesen nur einmal von Livingstone flüchtig durchreisten Ländern ihrer Entdeckung harren. — Aber es wollen sich jetzt zur Zeit des beginnenden Feldbaues und unter dem Druck der augenblicklichen Verhältnisse, welche das geschäftige Gerücht und die geradezu unglaubliche Phantasie der Eingeborenen natürlich ins Ungeheuerliche aufgebauscht, fast gar keine Träger zeigen. Wir werden circa 130—150 brauchen und erst 18 sind nach unendlichen Verhandlungen einregistrirt. Unser Gewehrtransport wird hoffentlich bald eintreffen und dann wäre alles fertig. Die blutrothen Tücher, die unsern wilden Haufen schmücken sollen, liegen schon lange parat, nur das Trägervolk läßt uns im Stich, und damit ist in diesem Lande der primitivsten Verkehrs- und Transportmittel die absolute Unmöglichkeit fortzukommen da.

Eben ist man dabei, das in allen Fugen wankende und

Digitized by Google

brechende Dach unſers Hauſes zu renoviren. Die erſten Güſſe der Maſika würden es uns, ſowie es jetzt iſt, über den Köpfen zuſammenſchmeißen.

Was nun wird, wenn wir fürs erſte von hier noch nicht fortkommen, weiß ich noch gar nicht. Ich muß geſtehen, daß der Gedanke, noch einmal in der Regenzeit hier zu ſitzen, wenig Erfreuliches hat. Die ſich dann breitmachenden Fieber, die hier überhaupt nie ganz aufhören, ſind denn doch zu heftiger Natur, als daß eine neue derartige Periode wünſchenswerth wäre. Jedenfalls wird, ſobald 40—50 Träger beiſammen ſind, ins Lager gezogen, wohin ich mich dann wol begeben werde. Man ſetzt ſich nämlich in irgendeinem benachbarten Neſte mit den ſchon angeworbenen Trägern feſt, die natürlich unterhalten werden müſſen, und ſammelt hier die weiter eingereihten an. Auf andere Weiſe kommt man nie fort, da ja die Kerle von allen Seiten hergelaufen kommen, ſich wieder zerſtreuen und nie bei der Hand ſind; außerdem wird auch der Zulauf viel lebhafter, ſobald einmal durch das Beziehen des Cambi der Beginn der Expedition definitiv geworden iſt. Nächſte Nachricht alſo hoffentlich „Cambini“ datirt.

---

30. An ſeine Schweſter.

Gonda, 16. December 1882.

Wenn Du dieſe Zeilen erhältſt, die ich noch in der Unruhe des endlichen Aufbruchs von hier abſende, wirſt Du infolge unſerer zugleich von hier abgegangenen Depeſche ſchon wiſſen, daß die Befürchtung, welche Du in Deinem letzten Briefe vom 28. Juli ausſprachſt, eingetreten iſt und wir unſern braven lieben Kameraden Kaiſer verloren haben. Er

Digitized by Google

erlag dem Klima, nachdem er noch den unerforschten Rikwasee erreicht hatte. Das Wenige, was wir aus dem Munde einiger seiner nach Gonda zurückgekehrten Leute, gehört, erfährst Du wol aus unserm gleichfalls mit dieser Post abgehenden Schreiben an den Vorstand. Es gibt ja kaum eine Expedition in Afrika, an der der Tod achtlos vorbeigeht, und haben wir uns ja auch von Anfang an darauf gefaßt gemacht, auch von uns den einen oder andern in heißer Erde zurückzulassen. Neun Mann zogen wir im October 1880 durch Mgunda-Mkali. Nun sind vier todt, drei zurückgekehrt oder auf dem Heimwege begriffen. Wir zwei, Reichard und ich, bleiben allein zurück und wenden unsere Schritte dem fernen Westen, dem unbekannten Innern Afrikas zu. Leider haben wir mit den letzten in Ujui eingetroffenen Kurieren keinerlei Briefe empfangen und können uns das nur dadurch erklären, daß Dr. Fischer, dem wir schrieben, wir hofften Gonda schon im October zu verlassen, den Contract mit den Engländern gelöst hat. So dürfen wir auch mit dieser Mail nichts erwarten und werden vielleicht die nächsten Nachrichten aus der Heimat erst nach Jahresfrist in Karema auffinden, wenn es uns vergönnt ist, dort wieder aufzutauchen. Die Pflegemutter unsers todten Kameraden schrieb noch sehr liebevoll besorgt an ihn, er möge doch, wenn er nicht bald gesund würde, nach Hause zurückkehren. Da wird sie nun vergebens harren, aber sie muß sich damit trösten, daß auch er in treuester Ausübung seines Berufs „auf dem Felde der Ehre" gefallen ist.

Auch hier kann, wie im Felde, dem gefallenen Kameraden nur ein kurzer Blick gegönnt werden, dann richten sich die Augen wieder vorwärts. So sehen denn auch unsere unbeirrt nach dem fernen, fernen Westen, dorthin, wo jetzt die Sonne blutroth in den Dünsten der Regenwolke über den ungeheuern, tiefblau und schweigend daliegenden Wäldern untergehet.

Digitized by Google

Es hat unsägliche Mühe und Zeit gekostet, die nöthigen Träger, einen nach dem andern, zusammenzubekommen. Die Jahreszeit und tausend widrige Umstände, zuletzt unser Conflict mit Gonda haben zusammengewirkt, um uns Monate und Monate verlieren zu lassen. Nun warten wir noch auf einen letzten Schub von circa 15 Mann aus Unjanjembe. Die Karavane liegt schon über einen Monat in Mananiegi im Cambi; wir werden circa 210 Mann, davon 70 Ascari und Ruga-Ruga als Bedeckung, außerdem noch einen ganzen Troß Weiber und Kinder haben. Dazu kommen noch zwei arabische Karavanen von 60 Mann, die sich uns anschließen und bereits in Simbile im Cambi liegen. Jedenfalls müssen wir noch vor Jahresschluß aufbrechen. Vom Tanganjika werden wir uns wol nur noch „schwimmend" fortbewegen können. Es ist möglich, daß wir über den Lualaba (Kongo) hinaus in Gegenden gehen, wo noch nie ein Weißer gewesen ist. Feste Pläne sind eben nicht möglich.

Drei unserer großen Heerpauken sind bereits im Lager, die vierte wartet mit der deutschen Fahne, die Reichard mit einem prachtvollen Lanzenstiel versehen hat, auf uns. Alle unsere Soldaten bekommen blutrothe, die Anführer buntfarbige Tücher umgehängt; wir werden ohne die Araber eine Streitmacht von 130 Gewehren bilden. Für heute muß ich Dir Adieu sagen; der nächste Brief kommt hoffentlich aus Karema, dem letzten vorgeschobenen Posten der „Pioniere der Cultur".

---

31. An seinen Bruder.

Karema, 27. April 1883.

Jedenfalls wirst Du Dich äußerst verwundern, daß ich immer noch hier in Karema liege, infolge dessen auch durch

Digitized by Google

die von hier nach Tabora geschickten Kuriere noch Deinen lieben Brief vom Neujahrstage erhalten habe und beantworten kann.

Wenn ich schreibe, daß ich hier „liege", so ist das leider buchstäblich zu nehmen. Denn der Dir diese Zeilen schreibt, ist ein blessirter Mann, der, falls die löbliche Sitte des Wagenkampfes in Innerafrika üblich wäre, auch wie jener König in Israel, den sie „von ohngefähr zwischen Panzer und Hengel" geschossen hatten, zu seinem Wagenlenker hätte sagen können: „Wende um und fahre mich aus dem Getümmel, denn ich bin wund!" Wobei das Wort „Getümmel" sich sehr gut durch nrúgu oder makongoro hätte wiedergeben lassen. In der Morgenfrühe des 26. März sind mir nämlich im wüthenden Kampfe vor dem Thore Katakwas zwei Eisenkugeln durch den rechten Oberschenkel gefahren, und ich laborire noch, seit nun mehr als einem Monat fast immer auf dem Rücken liegend, an meinen ehrenvollen Wunden, die erst seit kurzem zu heilen anfangen. Seit heute Morgen 2 Uhr bin ich nun ganz allein hier auf der Station, aus Gründen, die ich unten anführen werde, und da will ich mir nun die trostlos langsam dahinstreichenden Stunden wenigstens zum kleinen Theil damit vertreiben, daß ich alle empfangenen Briefe beantworte und Dir gemüthlich diese meine letzten kriegerischen Abenteuer erzähle, indem ich Dich bitte, diese Zeilen danach nach Hause zu schicken, zur Orientirung für die andern.

Die Bewohner von Katakwa — Du findest den Ort auf Kaisers Routenkarte — hatten vor einiger Zeit zwei von Karema zurückkehrende Kuriere der Association überfallen, ermordet und ausgeraubt. Lieutenant Storms, der Commandant von Karema, hatte deshalb den Häuptling von Kafisya, Djata, aufgefordert, die Schuldigen zu bestrafen, da es seine Sache sei die Ordnung in der Umgegend aufrecht zu erhalten. Djata, übrigens selbst ein Räuber und Mörder

Digitized by Google

par excellence, hatte dann auch zweimal einen Angriff versucht, aber nur fünf seiner Ruga-Ruga, sowie seine Fahne verloren, ohne irgendetwas ausrichten zu können. Er bat deshalb, seine Ohnmacht eingestehend, in Karema um Unterstützung, und Storms beschloß nun selbst die Sache auszufechten, da die Leute von Katakwa immer unverschämter wurden. Reichard lag gerade sehr krank darnieder an ununterbrochenem Fieber mit wahnsinnigen Kopfschmerzen, die ihn heftig deliriren machten. Ich erklärte natürlich sofort, mit unsern Leuten — Reichard gab seinerseits seine Zustimmung — mitgehen zu wollen und stellte, da circa 40 mit Gewehren bewaffnete Pagazi sich bereit erklärten mitzuziehen, circa 110 Mann, während von der Station augenblicklich nur 30 disponibel waren. Am 23. März marschirten wir ab. Reichard konnte gerade wieder ein wenig aufstehen. Unsere Leute, die eine für hiesige Verhältnisse, besonders in Anbetracht ihrer guten Bewaffnung, beträchtliche Streitmacht bildeten, boten, alle Ascari und Ruga-Ruga mit rothen Mänteln, wallendem Kopfputz, die Gesichter zum Theil blutroth bemalt, einen wilden Anblick, als sie unter wüstem Schlachtgeheul vor der Station einen Scheinangriff ausführten. Um in das erste Lager hinter Kafisya zu kommen, mußten wir einen selbst hierzulande einigermaßen sonderbaren Weg zurücklegen. Derselbe begann mit knietiefem Wasser zwischen Schilf und Sumpf und führte dann in die offene Fläche des Tanganjika heraus, durch den der Heereszug in blendender Sonnenbeleuchtung stundenlang hinwatete, manchmal an Flußmündungen oder Kibokopfaden bis an den Leib einsinkend. Hierauf folgten unglaublich schlüpfrige Bergpfade, die zu tief und schmal waren, als daß man die Füße setzen konnte, dann ein weiter, von Flußarmen durchzogener Sumpf, durch welchen der „Weg" als brusttiefer reißender Wasserlauf hinführte, und schließlich hinter Kafisya die Passage durch den heftig dahinschießenden, glücklicherweise nur etwas über knietiefen Mussenguss. Das sind

Digitized by Google

so Promenaden in der Masika. Bei einem kleinen Dorfe wurde campirt und zwar, da absolut kein anderer Platz zu finden war, in einem Maisfelde. Die angerichtete Verwüstung kannst Du Dir vorstellen, besonders da sich jeder unserer 140—50 Kerls hier mit Proviant für den Feldzug versorgte. Am nächsten Tage kamen wir durch den prächtigen Bergwald mit seinen vielen tiefeingeschnittenen Wasserläufen nur zwei Stunden weit, da Storms, der enorme Reitstiefel angezogen, sich vollkommen durchgelaufen hatte. Funfzehn Ruga-Ruga von Kafisya, die dort zu uns gestoßen waren, nahmen abends plötzlich reißaus und liefen spornstreichs zurück. Der Grund dieses sonderbaren Benehmens war leicht zu errathen: da sie sich unser frühes Lagern durchaus nicht erklären konnten, so kamen sie zu der Ueberzeugung, wir hätten es auf ihren eigenen Ort abgesehen und würden diesen beim nächsten Morgengrauen überfallen.

Den nächsten Tag wurde bis Mittag marschirt und dann wieder aufgebrochen, um bis zur Dunkelheit weiterzugehen, im Walde zu lagern und um 2 Uhr, es war Vollmond, sich bis in die Nähe des Ortes zu begeben und im Morgengrauen anzugreifen — die gebräuchliche afrikanische Taktik. Still bewegte sich unser Zug durch das im üppigsten Grün prangende Bergthal, auf welches sich allmählich der Abend herabsenkte und dessen imponirende Ruhe nur dann und wann durch das Rauschen eines aufgeschreckten Wildes oder das Rufen der zur Abendtränke ziehenden Frankoline unterbrochen wurde. Als es dunkelte, zog man der Gewohnheit gemäß vollkommen lautlos weiter. Nur das Geplantsch im Wasser der überschwemmten Wiesen verrieth den Marsch. Fern vom Thalgrunde tönte das dumpfe Gebrüll eines Löwen herauf. Endlich wurde im Hochwald halt gemacht und nach und nach eine Anzahl Feuer entzündet, in deren flackerndem Scheine die Anführer einige der üblichen Reden hielten. Schließlich wurde es stiller und stiller, und als um 2 Uhr der Mond

Digitized by Google

hoch über uns durch die Zweige leuchtete, war ich, glaube ich, der einzige Wache. Nun wurde wieder aufgebrochen und weitermarschirt, bis etwa um 4 Uhr der Führer, ein Mann aus Karema, erklärte, wir müßten wegen der Nähe des Ortes halten. Wohlbekannt mit derartigen Behauptungen der Eingeborenen schickte ich einige Leute aus, um sich von der Richtigkeit der Aussage zu überzeugen, und diese kehrten nach unendlicher Zeit mit der Nachricht zurück, daß weit und breit nicht das Mindeste zu entdecken sei. Weiter ging es also, immer hastiger durch das vom Thau nasse, über mannshohe Gras, bis der Führer, an einer leibtief überschwemmten Wiese angekommen, erklärte, hier ginge der Weg hindurch. Jetzt begann ein Dauerlauf, der jeder Beschreibung spottet. Ueberall Wasser und Wasser und dann und wann der Uebergang durch ein eiskaltes Flüßchen, in dessen zähen Schlamm man schon am Ufer bis an den Bauch einsank. Dabei dämmerte es mehr und mehr, die wilden Tauben begannen überall zu gurren, und dann zeigte ein rother Schein die Nähe des Sonnenaufgangs an. Endlich ging es noch einmal über ein brausend dahinschießendes Wasser, in eine nebelige Wiesengegend, aus der das Krähen der Hähne die Nähe des Ortes ankündete. Für eine Ueberrumpelung war es zu spät; als wir von einem Hügelabhange aus des zwischen Feldern im Thal liegenden Nestes ansichtig wurden, mußte man uns von dort aus auch schon bemerkt haben. Also einfach zum Sturm! Unter Schlachtgeheul rannten wir vorwärts, mußten aber noch zweimal über tiefeingeschnittene Wasserläufe mit senkrechten, nassen Lehmwänden, die sich versteckt durch die schlammigen Felder zogen. Vor mir hatte schon ein wüthendes Gewehrfeuer angefangen, und ich fand, beim Orte angelangt, unsere Banden wild auf die Umzäunung des Ortes losknallen, der besser als ich gedacht, mit tiefem, übrigens trockenem Graben, Erdwall und Pfahlzaun befestigt war. Ich lief mit einem Theile der Leute auf die andere Seite, wo

Digitized by Google

sich eine verrammelte Thür zeigte. Die Muthigen sprangen in den Graben und schrien nach Aexten, um die Boma einzuschlagen, aber die, welche solche trugen, ließen sich nicht sehen. Ich stand am Grabenrand, keine 15 Schritt von der Boma und spähte durch die Zaunlücken nach einem Ziel, als einige Schüsse rechts und links von mir herausblitzten. Die Ruga-Ruga, ihrer Kriegsweise gemäß nicht gewöhnt, sich allzu sehr zu exponiren, drückten sich auf der andern Seite im Graben, ich war natürlich von dieser Angriffsweise wenig erbaut. Plötzlich, in dem wüthenden Feuer ringsumher waren die einzelnen Schüsse natürlich nicht herauszuhören, traf ein heftiger Schlag mein rechtes Bein. Ich dachte im ersten Moment an eine Ricochetkugel, aber das reichlich hervorströmende Blut und mein an mehrern Stellen durchlöchertes Beinkleid belehrten mich eines andern. Ich konnte noch einige Schritte rückwärts machen und brach dann in dem schlammigen Felde zusammen. Einige unserer Leute waren sofort bei mir, gaben mir Wasser und wollten mich zurücktragen. Ich hatte mich unterdeß, indem ich das Bein bewegte, überzeugt, daß der Knochen nicht zerschossen war, wies ihre Hülfe zurück, respective trieb sie nach dem Thore und wandte meine Aufmerksamkeit denen zu, die neben dem Thore im Anschlag lagen und durch die Lücken schossen. Unsere Fahne wehte über ihnen. Ich schrie ihnen zu, den Zaun einzureißen oder überzuklettern. Endlich fand einer eine morsche Stelle, da rissen sie die Boma mit den Händen herunter und drangen ein. Ich war unterdeß das schönste Zielobject für die drinnen, und als Storms, der seine Drückeberger mit dem Hirschfänger vorwärts getrieben, zu mir lief, hätten sie sogar eine schöne Doublette machen können. In der Hitze des Kampfes liegen aber solche Erwägungen ganz fern.

Die ersten, die eindrangen, mußten zahlen. Ein Speerstoß traf einen unserer Pagazi in den Leib, wenige Minuten darauf war er eine Leiche. Abdallah, einen unserer tapfersten

Digitized by Google

Soldaten, traf ein Speer zwischen Schulter und Brust, die Lunge verletzend. Er ist leider am 20. April seiner Wunde erlegen. Ein zweiter Pagazi wurde in die Weiche getroffen; er liegt auch noch, wird aber aufkommen. Dann waren sie drinn, und im nächsten Augenblick wälzten sich Rauch und Flammen über den erstürmten Ort hin. Uebrigens hatte der Feind, soweit zu sehen, auch nur drei Todte, die übrigen Männer und eine Anzahl Weiber waren entkommen. Einige gefangene Weiber und Kinder, die unsere Leute erbeutet, wurden herbeigebracht, erstere stupid und gleichgültig, letztere gänzlich unbekümmert und vergnügt wie immer, auch hatten wir die Fahne, die dem Djato abgenommen war, erobert.

Eigentlich hatten wir beabsichtigt in dem eroberten Orte zu campiren; unserer Verwundeten wegen, unter denen also auch meine eigene Person figurirte, wurde indeß beschlossen, noch heute soweit wie möglich zurückzugehen. Unterdeß hatte rings ein heftiges aber nutzloses Tirailliren gegen die Feinde begonnen, die in sicherer Ferne ihre Kriegssprünge aufführten. Wie man mich über die scheußlichen Wasserrisse schleppte, ist mir heute noch nicht klar, genug wir fanden am Hügelrande unser unter Aufsicht zurückgelassenes Gepäck, darunter meine Kitanda, auf die ich gelegt und ohne weiteres zurückgetragen wurde. Dieser erste Transport war entsetzlich, indem die Leute einfach an den vier Ecken der Kitanda anfaßten, im Sumpf, Wasser und Hochwald strauchelten und fielen, während die Stangen der Kitanda mit heftigem Ruck von Zeit zu Zeit auseinandergingen. Uebrigens kamen wir schnell und auf sehr viel besserm Wege in die Nähe des Ortes, wo wir so unnütz in der Nacht gewartet hatten. Hier wurde ich dann meiner von Blut und Schlamm starrenden Kleider entledigt und da zeigte sich nun die Bescheerung. Es war die Ladung einer der hier so häufig geführten langen Musketen, in die gewöhnlich einige roh gehämmerte Eisen-

Digitized by Google

kugeln gesteckt werden. Die eine war vorn ins dicke Fleisch, und, einen langen Schußkanal bohrend, glücklich hinten wieder herausgefahren, eine zweite hatte, tief streifend, seitlich ein gehörig langes und breites Stück Fleisch mit sich gerissen, eine dritte war unschädlich nur durch das Beinkleid gefahren. Das war denn noch glücklich genug, einen halben Zoll weiter in die Mitte und der Knochen war zerschmettert, und Gott weiß, was dann hier ohne ärztliche Hülfe aus mir geworden wäre. Solche Verwundete sind ja oft nicht einmal transportabel! Was mich wundert, ist nur, daß die Schmerzen bei solcher Geschichte wirklich nicht sehr arg sind. Indeß ist hier in den Tropen, zumal zur Regenzeit, jede Wunde keine Kleinigkeit, und die meinen sind ganz gehörige. Dazu stellte es sich heraus, daß der Medicinkasten mit Verbandzeug und Carbol, den Storms noch zurecht gemacht, in Karema gelassen worden war! So mußten wir uns denn mit Sattini und kaltem Wasser begnügen, hatten aber um so mehr Grund, so schnell wie möglich nach der Station zurückzukehren. Meine Kitanda wurde nun in eine Tragbahre umgewandelt, die von zwei Leuten getragen werden konnte, und die nur den einen Fehler hatte, daß sie bei der ganz ausgestreckten Lage meines Beines etwas zu kurz war. Während die Ruga-Ruga, um etwaige Angriffe abzuwehren, rechts und links durch den Wald zogen, ging es auf diese Weise — die zwei andern Verwundeten lagen auf ähnlichen Bahren — rasch weiter, sodaß wir gegen Abend an dem Orte ankamen, an dem wir am vorigen Tage mittags gerastet. Schmerzen in den Wunden hatte ich, wie gesagt, nur wenig, nur während der ersten Tage abends und nachts zuweilen ein ganz unerträgliches ziehendes Gefühl im ganzen Bein, verbunden mit einem Gefühl von Absterben des Fußes, welches ich mir durch starkes Reibenlassen des letztern erleichterte. Ob dasselbe durch Erschütterung des Knochens oder durch einige zerrissene Sehnen verursacht wurde, weiß ich nicht. In Karema habe ich es

Digitized by Google

nicht mehr gespürt. Abends hatte ich übrigens schon starkes Wundfieber mit sehr heftigem Schüttelfrost.

Am nächsten Tag gingen wir in starken Märschen bis in die Nähe unsers Lagers bei Kasisya, und es ist wunderbar, wie rasch und gut mich die Leute über die vielen tiefen Wasserläufe bugsirten. Wir hatten einige Ascari vorausgeschickt, um Reichard zu benachrichtigen und ihn zu bitten, Medicamente u. s. w. zu schicken, sowie uns mit einem Boot dort zu erwarten, wo wir von dem Marsch durch den Tanganjika wieder ans Land gestiegen waren. Abends hatte ich also glücklich Carbol. In der Nacht brach ein sehr heftiges Gewitter mit gewaltigem Sturmwind los, der uns fast das Zelt über den Köpfen zusammengerissen hätte. Die Ungemüthlichkeit der Situation, während der einige Leute die Zeltstangen hielten, andere die herausgerissenen Pflöcke wieder einschlugen, wurde durch das Stöhnen des schwerverwundeten Abdallah vermehrt, den wir zu uns in das Zelt genommen hatten. Der letzte Marschtag war der schlimmste. Um die häufigen Passagen tiefer Wasserläufe zu vermeiden, schlugen wir einen andern Weg ein, wo es indeß nöthig war, Hochgras und Gebüsch auf weite Strecken wegzuschlagen. Dann kam die sehr schwierige Passage durch den wieder angeschwollenen Mussengussi. An Kasisya zogen wir im Triumphzuge vorbei, angestaunt von den zahlreich zusammengekommenen Wawende, die Ruga-Ruga ihren Kriegsgesang anstimmend, wobei sie taktmäßig ihre Speere in den Händen umdrehen, sodaß bei jeder Wendung die von der Sonne getroffenen breiten Klingen lange blendende Blitze durch ihre Reihen werfen. Leider begann auch hier wieder das unnütze Geschieße und Verknallen von kostbarem und unersetzlichem Pulver, welches nun einmal diesen knabenhaften Menschen trotz aller Vorstellungen und Strafen nicht abzugewöhnen ist. Folgt die Passage durch den Sumpf und als schlimmster Schluß die der glitscherigen Bergwege. Da hier die Träger keinen festen

Digitized by Google

Fuß fassen konnten, so dauerte diese eine geradezu endlose Zeit, in der ich durch die glühende Sonnenhitze fast wahnsinnig wurde. Mein Kopf brannte und hämmerte, und ich mußte ihn von Zeit zu Zeit mit Wasser begießen, das aber auch eine Weile ganz fehlte. Natürlich konnte der Einfluß der Hitze auf meine Wunden nicht zuträglich sein, welche schon zu riechen begonnen. Endlich, endlich kamen wir an den Strand, wo uns Reichard, selber noch ganz blaß und angegriffen, mit dem Boot erwartete, das nun in zwei Stunden nach der Station zuruderte, wo wir unter dem gellenden Siegesgeschrei der Marunguweiber unsern Triumpheinzug hielten, und ich auf ein ordentliches Bett deponirt werden konnte. Das war am 28. März.

Jetzt kam der Revers der Medaille!

Zunächst fragte es sich, was wird nun aus uns und unserer Expedition. Zwei Monate haben wir nun schon in Karema verloren, wobei zu bedenken, daß der Unterhalt der vielen Leute trotz äußerster Sparsamkeit täglich fast 1 Gora Zeug kostet, die in Tabora mit 6, in Udjidji aber schon mit 10 Dollars (zu 4 Mark) bezahlt wird. Auf diese Weise mußte unser schon sehr zusammengeschmolzener Zeugvorrath bald zu Ende gehen. Ich mußte also Reichard vorschlagen, allein die Expedition ins Innere anzutreten und mich hier zu lassen, was allerdings für mich sehr traurig und wol jedenfalls das baldige Ende meines Aufenthalts in Afrika gewesen wäre, außerdem das vollkommen nutzlose Wegwerfen aller bisherigen Kosten unserer Reise von meiner Seite bedeutet hätte. Reichard erklärte aber, daß von Trennung keine Rede sein dürfte, und wurde dann nach langen und complicirten Ueberlegungen in Gemeinschaft mit Storms folgender Plan als der beste acceptirt: die Zeit bis zu meiner Genesung wurde auf circa zwei Monate angenommen (nach dem bisherigen Gang der Heilung jedenfalls zu kurz berechnet). Für die erste Zeit von ungefähr einem Monat wollte Reichard

Digitized by Google

hier bei mir bleiben, da man ja nicht wissen konnte, was noch mit mir passirte. Dann wollte er zusammen mit Storms, der auf dem andern Ufer des Tanganjika eine neue Station zu errichten beabsichtigt, unsere Leute, mit Ausnahme derer, die zu meiner Pflege hier bleiben mußten, übersetzen. Hierzu werden drei Fahrten nöthig, und da die Ueberfahrt 15 Stunden dauern soll, dürften circa acht Tage erforderlich sein. Während nun Storms, der gleich den ersten Transport begleitet, drüben bleibt, um mit Hülfe unserer Pagazi, die natürlich hierfür von ihm entschädigt werden, Bäume schlagen, Lehm herbeischleppen zu lassen, kehrt Reichard für so lange Zeit nach Karema zurück, bis ich wenigstens im Stande bin, ein wenig draußen außerhalb des Bettes zu sitzen. Hierauf fährt er wieder hinüber, um drüben den Weiterbau der Station zu beaufsichtigen, während Storms unverzüglich mit dem Schiff nach Udjidji fährt, um dort für uns den Betrag an Zeug, den wir durch die Zeit meiner Heilung verlieren, anzukaufen. Diese Reise wird etwa einen Monat währen, in welcher Zeit ich dann hoffentlich wieder auf den Damm komme. Selbstverständlich hätte Reichard gern die Rollen vertauscht und die interessante Reise nach Udjidji gemacht, Storms erklärte aber gleich, selbst gehen zu wollen. Unangenehm ist nur, daß während dieses Monats jede Verbindung zwischen mir und Reichard fehlen wird und keiner vom andern wissen kann, wie es mit ihm steht. Die Abreise von Reichard und Storms hat sich nun zuerst durch einen neuen heftigen Fieberanfall, den Reichard zu überstehen hatte — Karema ist eins der ungesundesten Nester auf Gottes Erdboden — dann durch andere Umstände so hingezogen, daß dieselbe erst gestern früh morgens um 2 Uhr erfolgte. Wahrscheinlich wird Reichard erst morgen von dem ersten Transport zurückkehren, da das Ausladen des mitgenommenen Gepäcks einige Zeit in Anspruch nehmen wird. So kam es denn, daß ich, wie im Anfang gesagt, ganz allein hier auf der Station liege.

Digitized by Google

Reichard wird seine häufigen Hin- und Herfahrten dazu benutzen, um die Breite des Sees möglichst genau vermittelst Beobachtungen der Bussole und des selbstregistrirenden Logs zu bestimmen, Temperaturmessungen vorzunehmen u. s. w.

Nun will ich Dich nicht allzu lange mit Beschreibung dessen, was ich auf meinem Paradebett seither ausgestanden, langweilen, will Dir aber doch eine gelinde Vorstellung davon machen. Was die Behandlung anbetrifft, so werden alle Stunden etwa neun mit Carbolwasser getränkte Leinwandlappen auf die Löcher gelegt und um das Ganze eine gleichfalls carbolgewässerte Serviette geschlungen. Sobald ich nachts aufwache dieselbe Procedur wie am Tage. Alle Abende werde ich von den kräftigen Fäusten einer Anzahl Ascari und Ruga-Ruga wie ein Stück Holz in die Höhe gehoben, und es wird meine sämmtliche Wäsche gewechselt. Nun begannen gleich nach meiner Ankunft in Karema die Wunden kolossal zu eitern und infolge dessen auch schrecklich zu riechen, sodaß Reichard, der zuerst die Verbände selbst machte, wahrhaftig eine sehr schwere Pflege hatte. Dabei trat täglich bald leichteres, bald heftigeres Wundfieber ein, was mir besonders die Nächte, wo Stunde für Stunde langsam dahinstrich, ganz furchtbar und angstvoll machte. Auch war es mir entsetzlich schwer, so still auf dem Rücken zu liegen, welche Lage mir ganz unerträgliche Schmerzen und Qualen verursachte. Dann wurde es besser, die Fieber verschwanden, ich konnte mehrere Tage und Nächte hintereinander ohne besondere Beschwerden in derselben Position liegen bleiben und schlief in der Nacht 2—4 Stunden hintereinander. In letzter Zeit sind leider wieder vielfache andere Beschwerden hinzugetreten, die mich außerordentlich quälen. Dazu stelle Du, der Du behauptest, einige Tage Stubenhockens kaum ertragen zu können, Dir die Verfassung eines Menschen vor, der nun seit Jahren an fast tägliches weites Umherschweifen gewöhnt ist, und der nun in heißer Zimmerluft schon über einen Monat so gut wie

Digitized by Google

regungslos daliegt, ohne irgendeine Lektüre oder sonstige Zerstreuungen, vor Langeweile oft fast umkommend, Tag für Tag, Nacht für Nacht langsam, langsam in steter Gleichförmigkeit kommen, verfließen und enden sieht. Da wirst Du verstehen, daß sich mein ganzes Denken und Fühlen, Sinnen und Trachten nur auf den einen heißen ununterbrochen genährten Wunsch concentrirt, endlich nur ein wenig aufstehen zu können. Ich wünsche und ersehne jetzt nichts anders mehr, nicht daß ich erst wieder herumgehen, daß ich über den See setzen, daß ich weiter wandern kann — ich will nur aufstehen und kann doch nicht.

Was nun meine Wunden anbetrifft, so heilen sie langsam, ach! sehr langsam. Und doch ist es ein Glück, daß, was hier in den Tropen so leicht geschieht, kein Anschwellen, keine Entzündung, kein Eiterfieber eingetreten ist. Aber ich fürchte, es wird noch recht viel Tage brauchen, ehe die ersehnte Stunde herankommt, in der ich diese schreckliche Horizontallage verlassen kann. Geduld, Geduld und immer wieder Geduld, das ist die ewige Litanei, die man über alle Eingangspforten Afrikas setzen müßte.

Der Vollständigkeit halber muß ich doch noch erwähnen, daß man so im Liegen ganz unleidlich von Insekten belästigt wird. Vom Beginn der Dämmerung bis zum hellen Morgen machen sich die Moskitos breit mit ihrem Stechen und „Trumpeiten" und werden durch das beim Erneuern der Umschläge immer wieder geöffnete Moskitonetz nur unvollkommen abgewehrt. Am Tage werden sie durch ein Heer von Fliegen abgelöst: erstens die gemeinen Stubenfliegen, die sich einem in wüster und constanter Weise ins Gesicht setzen, zweitens eine ganz ähnliche, glücklicherweise seltenere Art, die empfindlich sticht. Aber nun genug davon! —

Digitized by Google

32. An seine Mutter.

Karema, 28. April 1883.

.... Wie es kommt, daß ich noch immer hier in Karema, der belgischen Station, liege, das erfährst Du alles aus meinem Briefe an Ernst, in dem ich über die betreffenden Ereignisse ausführlich berichtet habe. Hier also nur soviel zur nöthigen Orientirung, daß ich am 26. März bei der Erstürmung von Katakwa zwei Kugeln durch den rechten Oberschenkel bekommen habe und seitdem hier fest an meinen Wunden, durchgehends Fleischschüsse, niederliege, indeß auf dem Wege der Heilung, die freilich sehr, sehr langsam vor sich geht, begriffen bin. Da ich nun infolge dessen seit dem 28. März, an dem ich hierher gebracht wurde, ein unbeschriebenes Blatt im Hinblick auf Erlebnisse bin, die Quälerei monatelangen Liegens, kaum ohne sich bewegen zu können, ebenfalls in dem Schreiben an Ernst etwas ausgemalt habe, so muß ich mich für alle andern begnügen einfach ihre lieben Briefe zu beantworten. Zeit habe ich ja dazu nun leider Gottes mehr als genug, und die Erledigung meiner Correspondenz wird wenigstens über einige der endlosen Stunden hinweg helfen, zumal jetzt, wo ich „mutterseelenallein" hier in Karema liege, wie Du wiederum in dem Briefe an Ernst auseinandergesetzt finden wirst.

Alle Euere Briefe mit den Ausdrücken herzlichster Theilnahme für mein allerdings recht schweres Geschick und der Schilderung der eifrigen freundlichen Thätigkeit für mich haben mir sehr wohlgethan. Ich hatte ein solches allgemeines und weitgehendes Verständniß meiner Verluste in der That nicht erwartet, bin aber wirklich zu wenig anspruchsvoll und besonders durch das hiesige Leben zu objectiv, um nicht die Ausdrücke der Bewunderung für meine Ausdauer und Energie für viel zu weitgehend zu halten. Indem ich den Tod rechts

Digitized by Google

und links, vor und hinter mir Kameraden und Mitarbeiter in der Erforschungsarbeit habe hinwegnehmen sehen, ihn selbst mehr als einmal im Delirium des Fiebers, im Sausen der Negerpfeile und im Pfeifen der Kugeln habe hart an mir vorbeistreifen gefühlt, bin ich zu der Erkenntniß gekommen, daß jeder noch glücklich zu schätzen ist, der lebend und gesund aus diesen Ländern zurückkehren darf, sollte er selbst alles verloren haben. Hätte mich die Ladung der langen Muskete nur einen Viertelzoll weiter in die Beinmitte getroffen, so hätte ich mit zerschmettertem Knochen vielleicht auch wie mein englischer Gefährte einem qualvollen Ende entgegensehen müssen. Damit Du Dich übrigens, falls der Brief von Ernst etwas später an Dich gelangen sollte, nicht unnöthig abängstigst, was Du überhaupt zu meiner Betrübniß und Sorge viel zu sehr thust, hier gleich die Versicherung, daß ich von Anfang an nur geringe Schmerzen gehabt habe.

Was meine Kleidung betrifft, so bin ich ja als Erbe der Kleidungsstücke unsers armen Dr. Kaiser für den geringen Bedarf in der Wildniß hinreichend gedeckt. Es thut mir freilich leid, daß nun die Kiste mit den vor langen Zeiten (Juni 1882) von Dir abgesandten drei Jagdanzügen zugleich mit den andern für mich unbezahlbaren Dingen, wie Vogelschrot und Alkohol von Sansibar abgeschickt, wol schon in Tabora liegt, ohne daß es möglich wäre, die Sachen hierher zu bekommen, wo ich doch jedenfalls noch anderthalb Monate bleiben muß. Der Weg hierher ist durch die fortgesetzten Kämpfe in Ugalla für kleine Karavanen weniger denn je gangbar, selbst die Post für Lieutenant Storms hat man nach Udjidji expedirt, sodaß die von hier abgeschickten Kuriere für ihn in Tabora nichts mehr vorfanden. Uebrigens haben mich soeben eine Anzahl Leute aus Sassagula besucht, die mein „Bruder" Liowa expreß nach Karema geschickt hat, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen. Das ist doch wenigstens aufmerksam.

Digitized by Google

15. Mai 1883.

Noch heute liege ich wie zuvor fest im Bett, ja habe noch nicht einmal die Aussicht bald davon erlöst zu werden! Erst am 8. dieses Monats, nach zwölftägiger Abwesenheit, kam Reichard zurück. Sie hatten mit gutem Winde 15 Stunden zur Ueberfahrt gebraucht und dann lange, nordwärts vom Gebiet der wilden höchst eigenthümlichen Hollo-Hallo, nach einem passenden Platz zur Anlage der neuen belgischen Station gesucht, bis ein solcher an der Mündung des Lufuko gefunden wurde. Bei der Rückfahrt überfiel ein starker Gewittersturm das Schiff mitten auf dem See, der Regen stürzte in solchen Massen herunter, daß man nicht einmal das Fahrzeug übersehen konnte. Reichard, der auch das Segeln gründlich versteht, hatte seinen Leuten ein baldiges schnelles Umspringen des Windes angekündigt, die Taue waren indeß nicht ganz in Ordnung, und als der Sturm plötzlich einsetzte, verwickelten sich einige, das Schiff lag im Nu total auf der Seite, und das Wasser stürzte bei dem sehr hohen Seegang mit Gewalt über Bord. Reichard glaubte, nun sei der letzte Augenblick da, indeß richtete sich die Dau noch glücklich wieder auf. Weitab von Karema kamen sie dann ganz entzwei vor Erschöpfung an das diesseitige Ufer.

Reichard's Erzählungen von dem hohen, zum Theil jäh in den See abfallenden Gebirge drüben, von den prachtvollen Wasserfällen, welche von hoch oben herabstürzen, den vielen Flüßchen und Bächen, mit ihrem Saume von Oelpalmen und dichtem köstlichen Uferwald, den bisher noch nie gefundenen Thieren, deren Anwesenheit er dort constatirte, erweckten mich wieder aus der Apathie, in die ich mich geradezu hineingezwungen hatte, um den Contrast zwischen meinem ehemaligen und jetzigen Dasein zu vergessen, und machte die Resignation, mit der ich mich schon in den Gedanken hineingefunden hatte, allein hier zurückzubleiben, allein hier noch

Digitized by Google

zu arbeiten und dann allein nach Europa zurückzukommen, jählings zunichte. Die alte heiße Sehnsucht wachte mit aller Macht wieder in mir auf.

Reichard bleibt nun vorläufig bei mir!

Gestern ist einer der hiesigen Waniapara mit einem zweiten Schub Pagazi (Träger) abgefahren. Indeß hatte Reichard eingesehen, daß, da jedesmal 20 Mann zum Rudern herüber und wieder zurück mußten, indem auf die unbeständigen Winde nicht zu rechnen ist, sehr viel mehr Fahrten nöthig sein werden, als er anfangs geglaubt, und daß deshalb das Uebersetzen direct von hier nach Songre und von da herauf zum Lufuko ein Ding der Unmöglichkeit würde. Jedesmal wären sechs Tage erforderlich gewesen und hätten die Schiffsführer diese aufreibende Arbeit unmöglich leisten können. Er wird deshalb noch sieben Tage bei mir bleiben, dann mit allen Leuten, mit Ausnahme derer, die hier bei mir bleiben, in zwei Tagen südlich zum Cap Mpimbwe gehen, von wo zur Ueberfahrt bei günstigem Winde nur ein halber Tag erforderlich sein soll, und, nachdem alles herüber, in circa sieben Tagen nordwärts zu Lieutenant Storms gehen, der dann nach Udjidji fahren wird. Da nun auf diese Weise Reichard erst in 25 Tagen bei Storms anlangen kann und die Reise nach Udjidji etwa einen Monat in Anspruch nehmen wird, habe ich noch fast zwei Monate Zeit zum einsamen Heilen; dann muß ich doch wenigstens soweit sein, daß ich mit Reichard fort kann, sollte ich auch noch anfangs eine Tragbahre in Anspruch nehmen müssen. Ich will und muß auf alle Weise den einmal gefaßten und begonnenen Plan auszuführen suchen. Natürlich müssen wir nun in Udjidji Zeug für drei statt für zwei Monate aufnehmen, da wir sogar $3^1/_2$ Monate verlieren, und der Betrag dafür wird ungefähr 3000 Mark ausmachen. In unserer jetzigen Lage wäre es geradezu Unsinn anders zu handeln, da, wenn wir uns jetzt noch trennen sollten, doch nur ein Monat an Zeit und Geld

Digitized by Google

gewonnen würde, und das steht sicherlich in keinem Verhältniß zu den schon gebrachten Opfern und der Aussicht auf ein trauriges Auseinandergehen unserer Expedition.

Hätten wir damals im Januar nicht unglückseligerweise auf den Rath unserer Anführer, überzusetzen und nicht um den See herumzugehen, gehört, so hätten wir nicht ein halbes Jahr verloren und wären jetzt längst tief im Innern. So folgenschwer kann hier ein einziger scheinbar vortheilhafter Beschluß sein; das Unvorhergesehene, am wenigsten Erwartete ist hier eben an der Tagesordnung. Bedenkt nun, daß, wenn ich wirklich Mitte Juli von hier fort kann, fast ein Jahr seit dem Brande von „Waidmannsheil" vergangen ist und ich in Anbetracht dessen, daß die Arbeitsfrüchte von mehr als dem vorhergegangenen Halbjahr vernichtet sind (natürlich ungerechnet Malereien und Tagebücher) und ich dann vor einer langen Reise ohne die nöthigste Ausrüstung stehe, ich auf zwei Jahre in meiner speciellen Thätigkeit brachgelegt sein werde. Danach sind also meine Leistungen zu beurtheilen. Trotz des halbjährigen gezwungenen Aufenthalts hier wird es doch keinesfalls möglich sein, etwas von den aus Sansibar oder Berlin nachgeschickten Sachen zu erhalten.

Wie lange ich nun noch liegen muß, kann ich nicht beurtheilen, in elf Tagen sind es nun schon zwei Monate! Ich lasse jetzt immer Charpie statt der nassen Lappen auf die Löcher legen, das scheint gut zu sein, aber die Eiterung will gar nicht aufhören und infolge dessen gehen die Wunden auch gar nicht zu. Es ist wirklich fast zu viel, selbst für die Geduld eines Afrikareisenden!

Digitized by Google

33. An seine Schwester.

Karema, 29. April 1883.

.... Es ist heute wieder so ein stiller, heißer Sonntagsnachmittag, an dem man das Gesinge und Geschrei der heute feiernden, sonst stets an den immer wieder der Reparatur bedürftigen Gebäuden der Station arbeitenden Leute nicht hört. Die Schatten der drei Bäume, die ich zwischen den grauen Mauern des Tembe durch die geöffnete Thür meines Zimmers sehen kann — ein Papaya-, ein Citronen- und ein Granatbaum, alle mit Früchten, auch Blüten beladen — werden länger und länger, und wieder rückt langsam ein langweiliger Abend heran, an dem ich thatenlos im Bett liege, bis ich um $8^1/_2$ Uhr das Licht auslösche. Indeß kommt vielleicht heute Abend Reichard von seiner ersten Ueberfahrt über den Tanganjika zurück und vertreibt mir die Zeit mit Erzählung seiner Erlebnisse und damit, wie es drüben am Fuße der blauen, nun schon so lange sehnsüchtig angeschauten Berge von Marungu aussieht. Wie lange wird es noch währen, bis auch ich ins Schiff treten kann?

Vorgestern in aller Frühe um 2 Uhr sind Reichard und Storms abgesegelt; Reichard meinte, er würde jedenfalls am dritten Tag, wenn nicht schon am folgenden zurück sein, aber der Tanganjika ist breit, und der Wind sehr inconstant.

Um nun auf Deine Briefe zu kommen, so schreibst Du, Du hättest das Gefühl, als müsse man nach solchen Erlebnissen wie mit dem armen Dr. Southon, „ganz melancholisch und ernst" werden. Das erstere nun jedenfalls nicht, das zweite allerdings in mancher Richtung, wenn auch hier, wie im Kriege, nicht allzuviel der Gefallenen gedacht werden kann und darf. Müßte man dann ja auch stets dessen eingedenk sein, daß das eigene Leben hier oft nur an einem Fädchen hängt. Und das sind nicht die Ideen, denen man folgen

Digitized by Google

muß, wenn man hier durch- und weiterkommen will. Nur das gerade vorgesetzte Ziel darf vor dem Auge schweben, — ach, es rückt nur zu gern immer und immer wieder in blaue Fernen, und vergebens fleht man wie Columbus:

Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich mein Kiel.

So liege ich jetzt wieder da, auf lange Zeit, wie ein todtes Stück Holz, gefällt in dem Augenblick, wo nach unverhofftem monatelangen Aufenthalt das Schiff, das uns westwärts tragen sollte, fertig dalag. Zuweilen wird die Sehnsucht, wenigstens dies elende Krankenbett verlassen zu können, an dem auch

Zoll um Zoll, die Mauer entlang,
Der Sonnenstrahl so langsam streicht,

so heftig, daß sich das Herz zusammenschnürt und widerwillige Thränen in die Augen treibt, die das Weinen doch lange, lange verlernt haben sollten. Darin aber hast Du recht, daß einem dem jetzigen Leben gegenüber Erlebnisse früherer Zeit klein, unwichtig, ja selbst oft kindisch vorkommen.

Herzlichen Dank auch für den Ausdruck Deiner treuen Theilnahme für mein Misgeschick! Aehnliches ist hier in Afrika auch andern passirt, so Schweinfurth, dem bei einem großen Brande fast alles zu Grunde ging. Er überschreibt das betreffende Kapitel in seinem Werke mit „Der schrecklichste Tag meines Lebens". Seine Herbarien und alle seine Zeichnungen war er jedoch noch so glücklich retten zu können.

Du mußt mich nun ja nicht überschätzen, wenn ich, trotzdem ich alles verloren, nicht gleich die Flinte ins Korn warf. Ich bekenne offen, so sehr am Leben zu hängen, daß ich mich immer noch glücklich schätzen werde, wenn ich dieses nicht im schwarzen Continent lassen muß. Das schließt nicht

Digitized by Google

aus, daß das Verlorene immer noch zuweilen schwer aufs Herz fällt. Ist ja an jenem Unglückstage nicht nur hier Geschaffenes, sondern geradezu jahrelanges Arbeiten in Europa zu Grunde gegangen. Ich hatte schon so schönes und reiches Material für eine Wirbelthierfauna ganz Mittelafrikas zusammengetragen, und nun ist auch diese Arbeit so ganz umsonst gewesen. Vielen Dank gleichfalls für all Deine guten Wünsche für das Jahr 1883. Leider nur sind sie ganz unerfüllbar. Wie soll ich „viele Freude in meinem Beruf" finden, wo ich, falls es überhaupt noch dazu kommt, ins Innere gehen werde, ohne ein Blättchen Fließpapier, um auch nur eine Pflanze zu trocknen, ohne einen Tropfen Alkohol (abgesehen von zwei bis drei Flaschen Rum), um kleine Säugethiere, Reptilien, Amphibien, Fische und eine ganze Reihe niederer Thiere conserviren zu können, mit noch einigen hundert Patronen und einem halben Säckchen feinem Schrot, um Vögel zu erlegen? Ich muß ja alles am Wege stehen und liegen lassen und kann nur den beneiden, der einmal nach mir diese Schätze einernten wird.

Als Naturforscher kann ich nicht mehr reisen, das wirst Du einsehen, und so muß ich mich anderweitig möglichst nützlich zu machen suchen. Nicht einmal auf der Jagd, der ich so leidenschaftlich ergeben bin, werde ich etwas zu Stande bringen; mit Schrecken denke ich noch an die Tage in jenem Jagdeldorado in der Boga Katani zurück, wo Reichard und selbst die einheimischen Jäger so reiche Beute machten, während ich, eine gänzlich ruinirte Büchse in den Händen, machtlos wie ein Narr, vor den Heerden des mannichfaltigsten Wildes stand. Glaube mir, solche Erlebnisse sind bitterer hinunterzuschlucken, als jemand, der dem Jägerleben fern steht, glauben mag. Und jetzt, da liege ich nun monatelang da, gerade in der Zeit, in der hier die Vögel nisten, und ich sonst reiche ornithologische Beute machte, und sehe und höre nichts von dem, was es draußen gibt; höchstens bringt mir

Digitized by Google

einmal mein Boy eine Vogelart, die er geschossen hat und die „wir" noch nicht in unserer Collection haben. Aber wie gesagt, ich will nicht klagen, wenn ich auch fast ersticke an dem beständigen heißen Wunsche, wenigstens einmal etwas aufstehen zu können, während es so sehr, sehr langsam mit der Heilung meiner Wunden geht. Hätte es ja auch mit dem Schuß, der mich traf, ebenso gut ganz aus sein können, der Schütze hätte ja nur etwas höher zu zielen gebraucht.

---

34. An Herman Schalow.

Qua-Mpala, 17. August 1883.

Immer noch bin ich ein wenig Reconvalescent. Noch muß ich mich wegen der bei der Erstürmung des Wawendeortes Katakwa erhaltenen Schußwunden schonen und, schweren Herzens, meinem Collegen überlassen, nach den Soko, den großen, von den Eingeborenen wie die Teufel gefürchteten Schimpansen zu suchen, die sich selbst durchaus nicht sehen lassen wollen, obgleich ihre Nester allenthalben in den Bergen zu finden sind.

Aber selbst das Umherstreifen nach leichterer ornithologischer Beute verbietet sich hier so gut wie ganz. Ueberall ragen die Höhen mit jähen Hängen auf, an denen lockeres Geröll und glattes, langes, trockenes Gras jeden Schritt unsicher macht. In der lichten Waldung dort ist es noch dazu recht still; selten nur hallt ein Vogelruf durch das eintönige Rauschen des Seewindes in den Wipfeln, das Knistern und Rasseln der herabfallenden vertrockneten Blätter und Früchte. Und selbst das unsern entdeckte Federwild bleibt wegen der Unmöglichkeit, sich leise und unbemerkt zu nähern, wegen der Unwegsamkeit des Terrains, der tiefen Risse und Schluchten,

Digitized by Google

die allenthalben die Abhänge durchfurchen, meist unerreichbar. So wird der Ansitz zur fast einzigen Jagdmethode.

Da, wo die Bergwände von hüben und drüben steil herablaufend enge schmale Thalfurchen bilden, stürzen zur Masika die Regenwasser als Wildbäche hinab, theils direct dem Tanganjika, theils dem Lufuko zu, der in gleichfalls eng und jäh eingeschnittenem Thal zwischen den Waldbergen hervor dem See zueilt.

Sie haben den Grund der Furchen und Thalrisse noch tiefer zu Schluchten mit oft senkrechten Wänden ausgehöhlt, die Gesteinsschichten bloßgelegt, hier zerfressen, dort glatt polirt und mit einem wilden Haufwerk von Blöcken und Geschieben bedeckt. Von rechts und links kommen kleinere Wasseradern in seichtern Rinnen herab, sich erst untereinander, dann mit den Hauptabzugslinien vereinigend und jede dasselbe Bild im kleinen wiederholend.

Längs dieser Wasserrisse nun hat eine üppige Vegetation Fuß fassen können, zieht immergrüne Linien durch das lichte, fahlwerdende Holz und ruft mit ihren „Galeriewaldungen" en miniature in Erinnerung, daß auch dieses Land, das arme, kalte und winddurchwehte Gebirge von Marungu, unter den Tropen liegt.

Da strecken graziös geformte Laubbäume ihre Zweige voll harter, glänzender oder zarter, vielgefiederter Blätter bis auf das Gestein der Schlucht selbst herab und verschränken droben ihre Aeste zu schattigem Dickicht; da ragt die starre Candelaberform des stacheligen Pandanus zwischen weißblühenden Büschen empor und umgreift mit ihrem grotesken Wurzelwerk rundgewaschene Felsblöcke, da wird jede Lücke benutzt und ausgefüllt von wirrem Gesträuch oder Gewächsen, die einen langen, astlosen Stamm aufwärts schicken, bis sie endlich Platz zur Entfaltung eines palmkronartig zusammengedrängten Blattbüschels finden; da klettern mit rosa- und purpurrothen Blüten bedeckte Schlinggewächse bis hoch in die

Digitized by Google

Wipfel hinauf, hängen armdicke Lianen von Baum zu Baum, von Thalwand zu Thalwand, selbst wieder gefaßt, umschlungen und eingeschnürt von schwächerm aber desto zäherm Geranke.

Jetzt liegen diese Wasserrisse trocken da; nur hier und da stagnirt noch eine Lache im Gestein, umsummt von zahlreichen Insekten, die letzten Zufluchtsorte winziger Fischchen und buntgefärbter Krabben. Die trockene Hitze der Cascasi hat auch hier das Laubwerk gelichtet, die Schatten vermindert; aber noch findet dort nicht nur der Soko genügend versteckte Plätze zum Anlegen seiner Schlafnester, sondern auch jener Theil der Vogelwelt, der in den Vissaka, den Dickichten ostafrikanischer Wasserläufe, heimisch ist, alle für sein Wohlbefinden nothwendigen Bedingungen: so auch jene drei Vogelformen, die, wenn auch wenig häufig und verborgen lebend, doch durch prachtvolles Gefieder und fremdartige Formen als die charakteristischen ornithologischen Typen der hiesigen Berge gelten können.

Als ich eines Abends mit beginnender Dämmerung in einem der kleinen Thalrisse ansaß, um mich zu vergewissern, ob die Drosseln, die hier allabendlich pfeifend und schackernd zugweise vom Tanganjika heraufkamen, wirklich zu Turdus libonyanus gehörten, fiel plötzlich außer Flintenschußweite ein Turaco auf einen großblätterigen Baum ein, um gleich darauf, da er mich trotz meines versteckten Sitzes sofort bemerkt, hastig wieder abzustreichen. Trotz der flüchtigen Erscheinung im Abenddunkel war mir doch die Größe des Vogels, sowie eine anscheinend gelbe Färbung am Schnabel aufgefallen. Gallirex chlorochlamys, den ich von der Küste bis zum Ostufer des Tanganjika angetroffen, konnte es also nicht wohl sein und mir fiel gleich eine Stelle aus Livingstone's „Last Journal" ein, wo er am 25. August 1867 notirt hat: „Eine Turacospecies, die für mich neu ist, trägt eine gelbe Maske, welche Stirn und Obertheil des Schnabels bedeckt — die

Digitized by Google

gelben Platten, welche die Maske bilden, machen sich schon von fern bemerklich."

Einige Zeit darauf war ich in einer andern tiefen, zum Lufuko herablaufenden Schlucht aufwärtsgeklettert und sah, dieselbe gegen Abend verlassend, an der jenseitigen Thalwand wieder ein Pärchen derselben Art von Baum zu Baum fliegen, wobei sie bald das den Musophagiden so eigenthümliche Schackern, bald einen lauten, rauhen und eigenthümlichen Ruf ausstießen, bald sich vereinigend, ihr lärmendes „Kukulú, Kukulú" durcheinander schrien.

Diesmal sah ich trotz der bedeutenden Entfernung deutlich die leuchtendgelbe „Maske" des Kopfes. Die Stelle, an der ich das Pärchen bemerkte, war durch die Vereinigung einer Nebenader mit der Hauptschlucht wohl markirt, und ich suchte sie am Nachmittage des folgenden Tages wieder auf. Hier war das Dickicht, wie stets an solchen Stellen, besonders schattig und ausgedehnt. Vier frische Sokonester mit noch grünen Blättern standen im dichten Buschwerk, und eine große, auffallend gezeichnete Rüsselratte (Macroscelides), die mir tags darauf dort zur Beute fiel, raschelte erschreckt durch abgefallenes Laub einem alten Termitenbau, ihrer Wohnung, zu. Ich saß noch nicht allzu lange unter einem dichten Baum, etwa zwanzig Schritt vom Bachriß entfernt, als ich plötzlich wieder das wohlbekannte Schackern vernahm, und gleich darauf zwei größere Vögel, rauschend über das düstere Gebüsch hinstreichend, drüben auf einem noch von der Sonne beleuchteten hohen Baum einfielen. Das leuchtende Purpurroth der entfalteten Schwingen machte sie mir sofort kenntlich. Die Entfernung war beträchtlich, aber ich hatte den einen Lauf meiner Flinte mit grobem Schrot geladen, und im nächsten Augenblick hallte der Schuß donnernd die Thalwände entlang. Der aufs Korn genommene Vogel stürzte vom Aste herab; aber ich sah ihn die Flügel ausbreiten und im Gebüsch verschwinden, und, wohlbekannt mit der außer-

Digitized by Google

ordentlichen Lebenszähigkeit und Energie der Musophagiden, beeilte ich mich, schon jetzt halb verzweifelnd, meiner Beute habhaft zu werden, durch das verschlungene Gesträuch zum Wasserriß herabzukommen, über die Steine zu klettern und den entgegengesetzten Hang emporzuklimmen. Ich warf die wiedergeladene Flinte vor mir auf den fast senkrechten Abhang, bemühte mich indeß vergebens, auf dem abrutschenden Erdreich aufwärts zu kommen. Als ich den Versuch an einer andern Stelle wiederholte, raschelte es oben im Gebüsch und der angeschossene Vogel kam dicht neben mir herab. Da hing er zwischen den Aesten, aus seiner gelben „Maske" sonderbar nach mir hinäugend, und ich ohne Gewehr mit beiden Händen am Grase des Abhangs! Dann flatterte, schlüpfte und rannte er geduckten Halses in das Dickicht, ich glitt herab, faßte das Gewehr, sprang ihm nach, schoß, wie ich ihn einen Augenblick schackernd durch das Gesträuch arbeiten sah, fehlte in der Hast und verlor ihn aus dem Gesicht. Vergebens durchspähte ich das Gebüsch und kletterte so, alle Hoffnung bereits aufgebend, bachabwärts, als ich den Vogel plötzlich wieder schackern hörte und ihn, durch den Ton geleitet, schon ziemlich weit vom Wasserriß entfernt, sich mühsam auf einem dünnbelaubten Baume halten sah, während ein Flügel und ein Ständer den Dienst versagten. Alle Götter zum Beistand anrufend, machte ich mich so leise wie möglich hin, und ein Schuß mit Vogeldunst warf ihn, wie er mit aller Anstrengung den nächsten Gipfel zu erreichen suchte, verendend ins Gras herab.

Es war eine prachtvolle Musophaga mit glänzend stahlblauem Gefieder, den rothen Schwingen ihrer Verwandten, purpurrother, vorn an der Stirn schwarzblauer Haube, grell gelbem, dunkelrothgeflecktem Schnabel, einem breiten Stirnschild und nackten Kopfseiten von gleicher Farbe. Du wirst wol aus der beigefügten Farbenskizze ersehen können, ob sie zu M. Rossae gehört; mir selbst hat der Brand vom vorigen

Digitized by Google

Jahre wie alles andere, so auch die hochverehrten Vademeca „Heuglin" und „Finsch und Hartlaub" geraubt, deren Studium manche müßige Stunde ausfüllte, und das Gedächtniß läßt hier in beunruhigender Weise im Stich.

Eines Nachmittags saß ich wieder am alten Platz, diesmal auf einem Stein im Bachbett selbst, als wieder ein Pärchen Turacos auf einem dürren Baum einfiel, dessen Gipfel mir nur durch ein Netz von Zweigen und Lianen sichtbar war. Die Entfernung war wieder groß, und als ich abdrückte, wiederholte sich dasselbe Spiel wie das erste mal. Der Vogel flatterte verwundet herab, und ich sah diesmal an der glänzend grünen Färbung seines Gefieders, daß es nicht, wie ich geglaubt, die Musophaga sondern ein Corythaix war. Aber wieder war es nicht chlorochlamys, das zeigte schon die hohe, weißgespitzte Haube. Wieder verschwand der Vogel kackernd und schnell dahinschlüpfend im Dickicht, wieder verlor ich ihn aus dem Auge, und wieder lief ich bachabwärts.

Diesmal suchte ich lange vergebens umher, bis ich, von neuem heraufkommend, die kleine Seitenfurche heranstieg, in deren Gebüsch ich ihn verloren hatte. Dort hörte ich plötzlich den Vogel klägliche, schwache Töne ausstoßen, aber lange suchten meine Blicke im Gestrüpp umher, während ich mich nicht vom Platze zu rühren wagte, bis ich ihn endlich dicht vor mir an der Erde in einer kleinen Höhlung liegend entdeckte. Er war im Verenden; als ich ihn aufnahm, erkannte ich den prächtigen Corythaix Livingstonii (Gray).

Dann war ich wieder einmal auf mühsamem Wege weit bachaufwärts geklettert, in einem einsamen Bergthale, wo mächtige Stämme, die auf dem jähen Hang nur oberflächlich hatten Wurzel fassen können, von den Masikawässern losgespült, herabgebrochen waren und nun wild übereinander an den Bergwänden lagen, zum Theil natürliche Brücken über die Schlucht bildend. Die Sonne stand schon tief und

Digitized by Google

beleuchtete nur noch den obern Theil der östlichen Thalwand, als ich zu einem besonders üppigen Dickicht gelangte, das sich durch einige auffallend hohe Pandanusstämme auszeichnete. Da sah ich auf einer quergezogenen Liane vor dem düstern Hintergrunde eines von den verschränkten Büschen gebildeten Thores einen etwa turteltaubengroßen, langschwänzigen Vogel, der seine prächtig rothe Unterseite mir zugewandt hatte: Hapaloderma narina, der ich trotz allen Suchens bisher nie begegnet. Aber ich mußte, um schießen zu können, mich von einem hohen Felsblock in den Grund der Schlucht gleiten lassen; die losen Steine und das trockene Laub raschelten unter meinem Fuß, da schoß sie fort ins Dickicht. Ich saß wol noch eine Weile, aber es wurde spät, und ich mußte aufbrechen.

Am andern Tage war ich trotz des stundenweiten Weges wieder dort. Ich lauerte im Gebüsch, das freilich bei seiner Ausdehnung wenig Hoffnung auf Erfolg gab, falls sich der Vogel überhaupt dort ständig aufhalten sollte, beobachtete die Drosseln, Cossypha und Fliegenfänger, die lärmend durch das Dickicht strichen, horchte auf das Rascheln eines kleinen Thieres in der Nähe, und durch Myriaden von Fliegen und winzigen schwarzen Bienen, die in nervenerregendster Weise dicht vor dem Gesicht hin- und hertanzen und sich hartnäckig in Augen, Ohren und Nase setzen, aufs unbarmherzigste gepeinigt, stand ich endlich leise auf, um nach dem Geräusch zu sehen. Kaum hatte ich mich von dem Platz entfernt, auf dem ich länger als eine Stunde ausgeharrt, als in bequemer Schußweite von dort ein Vogel anflog, den ich zu meinem Aerger als den Erwarteten erkennen mußte. Ein Zurückgehen, so vorsichtig ich auch von Stein zu Stein zu treten versuchte, war, wie vorauszusehen, erfolglos: ein trockener Zweig knackte — fort war er.

Am nächsten Tage saß ich wieder an meinem frühern Anstandsplatz, wo ich, wenn auch nur undeutlich, zweimal einen

Digitized by Google

Vogel bemerkt hatte, der wol eine Hapaloderma narina sein konnte. Und richtig, plötzlich sah ich sie wieder, wie sie, in ihr goldiges Grün und sanft leuchtendes Roth gekleidet, jäh heranflog und dann unbeweglich aufrecht sitzen blieb, eine Gewohnheit, die bei dieser Art ganz entschieden etwas Fliegenfängerartiges hat. Diesmal war sie eigentlich ganz außer Schußweite, aber ich schoß doch durch die Büsche, zu meinem Aerger erfolglos.

Bald darauf fiel wieder ein Musophagapärchen auf dem trockenen Baum ein, und wieder kam der Vogel, auf den ich gezielt, nur verwundet herabgeflattert, saß, noch während der Rauch des Schusses vor mir hinzog, einen Moment unweit auf einem Aste, und flog, ehe ich den zweiten Hahn gespannt hatte, angstvoll schackernd und augenscheinlich tödlich getroffen, tief hinziehend und bachaufwärts. Ich folgte so schnell ich vermochte, als plötzlich die vorher gefehlte Hapaloderma aus dem Gebüsch flog und nahe vor mir sitzen blieb. Gleich darauf lag sie denn, leider eine Menge rosenrother Federn zwischen das Gestein verstreuend, am Boden. Die Musophaga war und blieb verschwunden; auch später habe ich, außer einem durch den Kopf geschossenen Exemplare diese beiden Turacos stets nur verwundet vom Baum geholt, obgleich ich mit demselben und selbst schwächerm Schrot mehrmals mittelstarke Antilopen und einmal eine Potamochoerusbache auf 65 Schritt in der Flucht zusammengeschossen habe.

Am andern Morgen war ich beschäftigt, aus einem greulich zerschossenen Vogel mit einer Haut von kaum seidenpapierartiger Consistenz das herzustellen, was wir einen „Coulissenbalg" getauft haben.

Digitized by Google

35. An seine Schwester.

Qua-Mpala, 24. Juli 1883.

Reichard ist gestern früh wieder auf die Sokojagd abgezogen, und so sitze ich allein hier auf der neuen Station, da ich zu anstrengenden Jagd- und sonstigen Unternehmungen noch nicht brauchbar bin, zumal dummerweise zwei von meinen Wunden oberflächlich wieder aufgegangen sind. Ich konnte factisch erst am 12. Juni endlich das Bett in Karema verlassen, auf dem ich $2^1/_2$ Monate in öder Langeweile hingebracht. Das Gehen hatte ich völlig verlernt; ich konnte mich anfangs nur unter ganz greulichen Schmerzen in den Fußsohlen, Knien, allen Gelenken, Sehnen und Muskeln und außerdem mit einem noch fast völlig steifen Bein mühsam am Stock einige Schritt weiterschleppen. Nur ganz allmählich wurde es etwas besser, und als am 25. Juni unvermuthet die Dau von Marungu zurückkam, konnte ich schon wieder etwas, wenn auch noch sehr mangelhaft, in der Nähe umherklettern.

Am 29. Juni früh brach ich mit allen unsern in Karema verbliebenen Leuten auf; von diesen wurden außer einigen Weibern und Kindern nur noch einige als Ruderer (das Schiff verlangt, wenn kein Wind, 20 Ruderer, die sich zu 10 und 10 ablösen) ins Schiff genommen, während die übrigen vorläufig per pedes nach Kiranda gingen. Gleich im Cambi Ingresa, das ich in einem frühern Briefe erwähnte, mußten wir indeß liegen bleiben, weil das Schiff stark Wasser gezogen hatte und noch kalfatert werden mußte. Am 30. fuhren wir dann noch in der Dunkelheit ab. Der See ging sehr hoch, die Wellen brachen sich mit dumpfem Donnern an der jäh abfallenden Steilküste, das Schiff tanzte auf den Wassern auf und ab, und bald wurden denn auch die „Damen" gründlich vom mal de mer heimgesucht, sodaß sie unter all dem Glanz ihrer bunten Perlenschnüre, mächtigen

Digitized by Google

Ohrringe, Metallknöpfchen in den Nasen u. s. w. einen recht jämmerlichen Anblick boten. Es war, wie auch in der Folgezeit, abscheulich kalt, und ich segnete die liebe Sonne, als sie über den Waldbergen hervorkam. Die Uferscenerie ist am Tanganjika im allgemeinen sehr viel weniger abwechselnd und malerisch, als bei unsern Gebirgsseen, wenn zum Theil auch seine kolossale Ausdehnung, die eben immer nur das zunächst sich hinstreckende Gestade sichtbar werden läßt, Schuld daran trägt. Ganz wunderbar sind dafür die Beleuchtungen, besonders bei Sonnenauf- und Untergang. Dann taucht sich Land und Wasser in Farben, die eben nur den Tropen eigen sind und, im Bilde wiedergegeben, vom Nordländer sicher für unwahr und übertrieben erklärt werden würden. Ist die Luft morgens mit Wasserdünsten erfüllt, so erscheint die unübersehbare Fläche des Sees als ein dämmerig leuchtender, herrlich sanftorangefarbener Spiegel, in dem die Wasserfurchen in karminrothen, violetten und glänzend blauen Farben spielen, während der Horizont in blauen Dünsten verschwimmt und der Himmel darüber aus Violett in röthliche und gelbliche Töne übergeht. Bei reiner Luft glänzt dagegen der See in herrlichstem Azurblau, während sich die kommende Sonne durch glühend rothe und gelbe Farben unter einem fast farblosen Himmel ankündet, welche die an und für sich schon in den mannichfachsten Abstufungen von Gelb, Roth und Grün glänzenden Berge förmlich metallisch reflectiren lassen. Noch viel größern Contrast bieten die Untergänge der Sonne. Manchmal ist See und Himmel derart von einem graublauen Nebel überlagert, daß ihre Grenzen unsichtbar ineinander übergehen, und man auf einen ungeheuern, ausgespannten Vorhang zu sehen glaubt, auf dem die Sonne als eine strahlenlose, kupferroth glimmende Scheibe steht. An andern Abenden aber flammt der westliche Horizont in dem leuchtendsten Gelb und Orange, während der ganze Himmel darüber in einem ganz unbeschreiblich prachtvollen Blau strahlt, von dem sich grell ab-

Digitized by Google

gezeichnete Wolkenflecken in feurigem Rosenroth abheben, während andere, größere Massen ihr wunderbares Metallgelb im See widerspiegeln, der sonst wie aus Streifen und Bändern von glänzendem Blau und Rosenroth zusammengesetzt erscheint. Dazu denke Dir die waldbedeckten Ufergebirge, deren schweigende Majestät weit und breit durch keinen menschlichen Laut gestört wird, und als Staffage das Schiff mit den malerischen Gestalten seiner in den verschiedenen Positionen sitzenden, hockenden und kauernden Bemannung, während der streng mohammedanische Nahosa oder Kapitän in flatterndem weißen Gewande auf dem Vorderdeck steht, um, das Angesicht nach Norden, der Kaaba, dem heiligen Ziele aller Gläubigen, zugewendet, seine vorgeschriebenen langen Gebete zu verrichten, und der Chorgesang der Ruderer in einförmigem Takt über die Wasser geht. In solchen Augenblicken segnet man es, weit von allen Salondampfern, Hotels, Drahtseilbahnen u. s. w. zu sein.

Nachdem wir an der Mündung des Mkombe, die sich unter herrlicher Urwaldung vergräbt, am jähen Ras Mpimbwe, und nach einer sehr langen und langsamen Ruderfahrt beim Dorfe Saua übernachtet, landeten wir am 3. Juli in der weiten Bucht von Kiranda. Hier wurde ein großer Einbaum gemiethet, der die bisher längs der Küste marschirenden Leute übersetzen und nach Qua-Mpala bringen sollte. Am Abend des folgenden Tages fuhren wir nach einer der Inseln hinüber, die hier in langer Reihe der Küste vorgelagert sind. Scharen von großen Wasservögeln bedeckten die Bäume eines kleinen, in einen einzigen grünen Mantel gehüllten Felseilandes, während sich auf einer großen Insel zu unserer Rechten hier und da zwischen Hainen prächtiger Dulebpalmen idyllische kleine Dörfer zeigten, in deren einem wir übernachteten. Die dort hausenden Wusipa führen wirklich das Dasein der „Glücklichen Inseln". Krieg, wilde Thiere und dergleichen sind unbekannt. Die Ziegen bleiben in der

Digitized by Google

Nacht frei auf den Felsen, keine Befestigung schützt die Dörfer, während der fruchtbare Boden der Insel reichliche Feldfrüchte spendet.

Am folgenden Morgen segelten wir zunächst nach der am weitesten draußen liegenden Insel, die, mit Palmen und tropisch üppigen Bäumen bedeckt, ein Msimu oder Heiligthum darstellt, auf dem kein Schuß abgefeuert, kein Grasbrand erregt oder sonstige Störung verursacht werden darf. Wir spendeten dem alten Behüter des Msimu das übliche Opfer und fuhren gegen 4 Uhr nachmittags wieder ab, um, durch einen auf den Bergen flammenden Grasbrand wie durch einen Leuchtthurm geleitet, nach Marungu hinüberzurudern, dessen Küste wir nach Mitternacht bei dem Ort Kapampa erreichten. Ein schlechtes und hartes Lager am Boden einer Hütte, allerhand Ungeziefer und eine Unmasse von Ratten, welche einem über den Leib und selbst übers Gesicht rannten, ließen mich kaum schlafen, und ich war froh, als der Morgen hereindämmerte. Da erst etwas Seewind abgewartet werden sollte, blieben wir noch mehrere Stunden am Strande. Hier empfing ich den Mtemi von Kapampa, einen halbblinden, durch Hanfrauchen stupide gewordenen Greis, der seine dürren, zitternden Arme fast bis zu den Ellenbogen stulpenartig mit dichten Reihen großer himmelblauer Glasperlen umwunden hatte und am Halse gleichfalls große bunte Porzellanperlen oder Kugeln trug. Er schenkte mir einen schönen schwarzen Widder, beschäftigte sich aber mehr mit seiner geliebten Wasserpfeife als mit den Staatsangelegenheiten, die wir mit ihm zu besprechen hatten. Dann fuhren wir an der Marungaküste nach Norden. Jäh fallen die Gebirge zum See ab, weiter nach unten in unabsehbaren Wald gehüllt, während oben zum Theil kahle Felsenwände aufragen, und hier und da unter dem Urwaldgrün tiefer Schluchten ein kleiner Bach in Cascaden hinunterstürzt. Weiler und Felder sind an den steilen Hängen geradezu angeklebt und sehen oft von ganz

Digitized by Google

hoch oben herab. Die Warungu klettern mit affenartiger Geschwindigkeit an diesen Bergen auf und ab, die ein gewöhnlicher Sterblicher nur als Vierfüßler besteigen kann, und erscheinen den Küstennegern ebenso lächerlich und verächtlich wie ihr armes und wildes Land. Wir lagerten erst an einem Gebirgsbach in der Nähe des hoch auf einer Bergspitze liegenden Songwe und fuhren dann am 7., mit prachtvollem Segelwind pfeilschnell um die Caps biegend, nach Manda, wo über schöngezeichneten Vorbergen der majestätische Felskoloß des Mrumbi herübersieht. Leider habe ich auf der ganzen Fahrt weder Zeit noch Kräfte zum Skizziren gehabt, da ich regelmäßig sehr matt war, wenn wir landeten, und meist still in meiner Hütte lag. Reichard hat aber vorher eine sehr hübsche Reihe von Bildern während der Fahrt und während seines Zuges durch Marungu aufgenommen und sich außerdem durch genaue Aufnahme des ganzen Weges mit Uhr, Kompaß und Aneroïd sehr verdient gemacht. Von Manda fuhren wir schon gegen 1 Uhr nachts ab; ich fühlte mich schon am Abend nicht ganz wohl, und die nächtliche Fahrt bei einer wahrhaft sibirischen Kälte trug dazu bei, mir einen tüchtigen Fieberanfall zuzuziehen, der sich zuerst durch starke, mir sonst ganz unbekannte Seekrankheit und nachher am Lande in gewöhnlicher qualvoller Weise äußerte. Als wir uns der senkrecht abfallenden Felswand eines in den See vorspringenden Kas näherten, in dessen Nähe der See besonders unruhig zu sein pflegt, wurden einige Perlenschnüre, etwas Mehl, Fleisch u. s. w. von den Mundvorräthen in ein Stück Zeug gewickelt und auf ein Ruder gelegt. Unter lautlosem Schweigen der sonst stets lärmenden Mannschaft kamen wir an den Fels, an dessen Fuß die Wogen donnernd und brausend emporspritzten. Hier kniete der Ruderer nieder, streckte seine Ruder über Bord und rief laut den großen Geist an, der hier haust, nach Beendigung seines Gebets das symbolische Opfer von allem, was wir mit uns führten, ins

Digitized by Google

Wasser lassend. Eine lang und hohl durch das Gebrause der Wogen herüberhallende Stimme antwortete in wenigen, fremdartig klingenden Lauten. Es war ein eigenthümliches Echo, natürlich von allen, den arabischen Nahosa nicht ausgenommen, für die Stimme des Geistes gehalten, und in der That so überraschend sonderbar und scheinbar der hinüber gerufenen Ansprache durchaus fremd, sodaß ich im ersten Augenblick glaubte, es hielte sich dort ein Mensch versteckt. Ehrfurchtsvoll und schweigend nach der starren Wand blickend, ruderten die Leute weiter und wagten erst nach geraumer Zeit, das Schweigen zu brechen. Um 11 Uhr vormittags langten wir unter Flintengeknall bei Qua-Mpala an, wo wir von Reichard und Storms und der Schar unserer sich ins Wasser stürzenden Leute freudig begrüßt wurden.

Qua-Mpala liegt auf der Höhe eines kleinen Cap, von dem sich nördlich der Lufuko in den See ergießt. Ringsherum erheben sich steile, mit Wald und undurchdringlichem Grase bewachsene Berge, von denen unzählige tiefe Risse das Wasser der Regenzeit dem See zuführen. Von den schmalen, beschwerlichen Pfaden abzuweichen, ist fast ein Ding der Unmöglichkeit, da man dann in fortwährendem Straucheln, Rutschen und Krabbeln nur mit größter Mühe vorwärtskommen kann. Uebrigens ist auch in den Bergen wenig zu holen, da alles ganz todt erscheint. Jenseit der Lufukomündung erhebt sich in der Ferne ein zackiges, völlig kahles Gebirge, das fast senkrecht zum Tanganjika abzufallen scheint und besonders abends, in ein tiefes und doch leuchtendes Blau gehüllt, einen malerischen Anblick gewährt. Der Lufuko strömt rauschend und reißend dem See zu, oberhalb in vielen Fällen und Strudeln durch ein enges, waldiges Thal sich windend, dessen Bergwände an beiden Ufern sehr steil aufragen und ebenfalls so gut wie ungangbar sind. Prächtige Gruppen von stacheligen Pandanus, durchflochten von Lianen und schlingenden, süßduftenden Akazien geben seinem Lauf

Digitized by Google

einen echt tropischen Charakter. In seiner Umgegend findet man auch auf Bäumen der Thalschluchten die raubvogelartigen Nester der großen Schimpansen oder Soko, über die Reichard einen interessanten Bericht an Schalow geschickt hat; dieselben sind hier wie anderswo der Schrecken der Eingeborenen. Letztere fangen im Fluß vermittelst großer, an den Wasserfällen angelegter Wehre und ungeheuerer Reusen kolossale, ausgezeichnet schmeckende und sehr fette Fische, welche gleich den Lachsen stromaufwärts zu gehen und zu springen pflegen. Die Bevölkerung besteht theils aus Warungu, theils aus Hollo-Hollo oder Warua, da hier die Grenzen zwischen Marungu und Urua sind. Ein Blick auf diese Gestalten lehrt, daß man sich wirklich in Centralafrika befindet! Als Waffen werden nur Spieße und namentlich Bogen und Pfeile geführt, letztere bei den Hollo-Hollo stets mit einer dicken Paste, dem Gift einer Liane, beschmiert. Ganz unglaublich sind die Haarfrisuren beider Geschlechter. Die Warungu beschmieren und bekleistern sich die einzelnen Haarbüschel mit einem Gemisch von Erde und Fett, welche Masse sorgfältig in einzelne Knollen abgetheilt wird, sodaß das Ganze pflasterartig aussieht. Die Hollo-Hollo aber formen aus ihren aufgelöst lang und üppig herabwallenden Haaren wunderbare kolossale Chignons, Perrücken, Mützen, Kronen u. s. w. bildende Frisuren, welche durch mächtige Wülste und Gewichte beschwert und ausgebreitet und mit glänzenden Spangen, zierlich geschnitzten oder geschmiedeten Nadeln, manchmal auch mit rothen Blumen und dergleichen geschmückt werden. Auch das Gesicht wird häufig mit einem blutrothen, aus der Wurzel eines Baumes gewonnenen Pulver eingerieben. Die Männer tragen Schürzen aus Baumrinde oder Palmbast oder auch kleine Thierfelle, die Toilette einer weiblichen Schönheit kannst Du aus beiliegender Skizze ersehen. Die Schürzen sind sehr hübsch gearbeitet und gefärbt und mit zierlichen Stickereien, alles aus Palmbast, versehen. Es sind von allem Proben

Digitized by Google

eingesammelt, sodaß Ihr die Sachen später in natura betrachten könnt. In Ober- und Unterlippe werden häufig eiserne oder kupferne nadelartige Schmuckgegenstände oder geschliffene Quarzstückchen getragen, was namentlich beim Sprechen sehr sonderbar aussieht. Dazu kommen noch andere Sonderbarkeiten. So ist z. B. der Häuptling Para, der uns oft mit seinem Besuche beehrt, nicht nur mit den mannichfachsten bizarrsten Zaubermitteln, sondern auch mit großen Klingeln behängt, sodaß er immer unter schlittenpferdartigem Geläut einherstolzirt. Diese Musik begleitet er mit fortwährendem Zähneknirschen, das auch die einzelnen Sätze seiner Reden anmuthig unterbricht und wahrscheinlich einen schrecklichen oder majestätischen Eindruck machen soll. Ein Sklave trägt ihm stets ein großes Horn nach, das ebenfalls wie die Kinkerlitzchen, die an ihm selbst herumbaumeln, „große Medicin" ist. Uebrigens sind die Hollo-Hollo entschieden industrieller als die Wanjamwesi, und ihre Kleidungsstücke, Matten, Körbe, Schnitzereien oft wirklich hübsch und geschmackvoll verfertigt. Unter letztern sind menschliche Figuren als Fetische, Stühle mit Fratzen und die merkwürdigen kleinen Kopfstützen beachtungswerth, welche jeder mit sich herumträgt, um beim Liegen nicht seine kostbare Frisur zu ruiniren.

---

27. Juli 1883.

Reichard kam schon am folgenden Tage nach seinem Abmarsch zurück, da er bei dem Neste, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, keine Spur der Soko fand, und außerdem kein Essen für die Leute zu bekommen war. Die Bewohner waren vor Angst fast gestorben, obgleich Reichard nur mit geringer Begleitung gekommen war. Ein Theil der im hiesigen Dörfchen wohnenden Leute war gleichfalls aus Angst nach einem nördlich gelegenen Ort beim Cap Tembwe ausgewan-

Digitized by Google

dert. Das war ihr Unglück, denn vor einigen Tagen kamen von dort Flüchtlinge mit einer Trauerbotschaft, welche hier mit lautem Klagegeheul und Sich-Wälzen in der Asche begrüßt wurde. Wawende waren, einen Racheact ausübend, mit vielen Booten über den Tanganjika gekommen, hatten das Dorf bei Tembwe in der Nacht überfallen, die Männer zum Theil niedergemacht und viele Frauen und Kinder weggeschleppt.

Heute Nacht hätte sich um ein Haar die Katastrophe vom Fluß wiederholt und unserer ganzen Expedition durch Verlust sämmtlicher Tauschwaaren ein jähes Ende gemacht. Gegen Morgen unruhig träumend, wurde ich plötzlich durch den Schreckensruf: „moto, moto, ujiani!“ (Feuer, Feuer im Wege!) durch das Durcheinanderschreien vieler Stimmen, das Krachen, Prasseln und dumpfe Gebrause einer mächtigen Lohe und durch grellen Feuerschein geweckt. Das ganze Lager unserer Leute, in seiner Ausdehnung ein stattliches Dorf, stand in lichterlohen Flammen, und, wie allnächtlich hier, fegte dabei ein starker Wind von den Bergen seewärts. Nur das im Bau begriffene große Stationsgebäude trennte unser eigenes Haus, dasjenige, in dem alle unsere Waaren lagerten, und einen Halbkreis weiterer Strohhäuser von der Brandstelle, und schon begann das trockene Gras, mit dem ein Theil des Bauwerks drohenden Regens halber bedeckt war, zu brennen, schon flogen Funken und flammende Strohgarben ringsumher, und schon brannte ein Theil der ausgedörrten Bäume wie Fackeln. Ich riß zuerst die paar Eisenkisten heraus, die das wenige mir Gebliebene bargen, und stürzte dann Reichard nach auf den Brandplatz. Glücklicherweise wurde das riesighoch aufschlagende Feuer direct bergab, dem See zugeweht; wäre der Wind etwas anders gegangen, so wäre alles verloren gewesen. So sind besonders nur die eigene Habe unsers Mniapara, Muinje Kombo, in dessen Haus der Brand durch die Unvorsichtigkeit eines Negers ausgebrochen war,

Digitized by Google

drei Gewehre, Vorräthe von Mtama für die Tageslöhnung der Pagazi und leider — denn wir haben nur noch wenig dieses hier ganz besonders nöthigen Tauschartikels — ein Frasileh (35 Pfund) Glasperlen vernichtet. Von lebenden Wesen ist nur ein sehr komischer, allgemein beliebter Ziegenbock, der mit einer Schelle am Hals einen unserer Jäger wie ein Hund auf Schritt und Tritt begleitete und mit ins Innere gehen sollte, jämmerlich verbrannt. Die umfassendsten Maßregeln sind sofort getroffen worden, um die nochmalige Wiederholung der bei der unglaublichen Nachlässigkeit und Unvorsichtigkeit der Leute ein wahres Schreckgespenst bildenden Feuersnoth zu verhüten.

Vorgestern erhielten wir einen fast 4 m langen Python (Riesenschlange) zum Geschenk, dessen Haut ich präparirt habe. Täglich kommen ganze Banden von Warungu und Warua an, um Lebensmittel zu verkaufen. Unter den jungen Mädchen sieht man manchmal wirklich hübsche Gesichter und Gestalten. Der ethnographischen Sammlung wurde gestern ein interessantes Stück beigefügt, nämlich die gesammte Frisur eines Hollo-Hollo, den unser Karavanenführer Kawano von einer Bande für 5 Doti gekauft hatte. Der biedere Sohn der Wildniß dachte augenscheinlich, als Rasirmesser und Scheren geschliffen und in verdächtige Nähe seines herrlich frisirten Hauptes gebracht wurden, er solle geköpft oder mindestens skalpirt werden, war aber, als er nur seiner prächtigen Toupets, Zöpfe u. s. w. beraubt wurde, sofort wieder ganz zufrieden und vergnügt, zumal er ein neues Stück Zeug zum Anzuge bekommen hatte, und erzählte freudig grinsend, daß man bei ihm viele Leute gleich ihm raube und verkaufe.

Nun schließe ich mein Schriftstück für heute mit der Erklärung, daß mir dieses Stück Erde hier am Tanganjika vorzüglich nicht recht sympathisch ist wegen seiner allzugroßen — Kälte! Des Morgens zittert und bebt der wärmebedürftige

Digitized by Google

Mensch, während ein schneidender Wind, der sich nachts mit dem Rauschen und Tosen des Sees vereint, die Vorstellung einer Schiffskajüte oder eines Leuchtthurms in dem unseligen Bewohner luftiger Strohhäuser wachruft, empfindliche Nasen wie die meine blau anlaufen läßt und die heimatlichsten Schnupfen und Halsschmerzen erzeugt.

Reichard hat auf seinem Marsche sich stets schon um 5 Uhr nachmittags in eine dicke Jacke hüllen müssen. Ueberhaupt habe ich wenigstens in Afrika noch fast nie — nie überhaupt, wenn ich gesund war — von der viel verschrienen Hitze, wol aber häufig von nächtlicher und morgendlicher Kälte gelitten und frage ich, in welchen Erdenwinkel man vor diesem Feinde eigentlich fliehen soll, wenn es selbst in den Tropen so aussieht?

P. S. 16. August 1883. Storms ist gestern von Udjidji zurückgekommen und hat auch von dort die bisher vermißte Post mit Euern lieben Briefen mitgebracht, für die ich herzlichst danke. Reichard ist in Manda auf der Sokojagd. Ich habe heute früh drei Ruga-Ruga ausgesandt, um ihn zurückzuholen. Dann wenden wir uns zum Lualaba.

Und damit herzlich Lebewohl, es geht in den „far west!"

Digitized by Google

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google

BANGIE
Uerre
Uëlle
Bomokandi
Tangasi
Sanga
Nepoko
Mbura
BAKUMU
Stanley Fälle
Mwana Ntaba
Amu Njam
Lomba
K O N G
L.Mpika
Ukassa
Kampunsu
MANJEMA
Njangwe
Kasongo
S T A A T
Mussumba
Landji S.
Lukuga
Kasenge
Makijom
Lualaba
Luapula
Kissale S.
Kabakua
Upämba S.
Mkande
Katapana
Djangaura
U R U A
Lohemba S.
Kimpata
Kiburi
Lunconje
N'Tenke
Iramba
Loenge
Kamosango
Sitanda
MASCHIKULOMBWE
Loange
Kafue
BATOKA
Sambesi
5
0
5
10
15

Digitized by Google

Stanley

Briefe über Emin Pascha's Befreiung

Mit Stanley's Genehmigung
veröffentlicht

Hrsg. von K. Scott Keltie

Autorisierte deutsche Uebersetzung
von H. v. Woberser

Leipzig

Brockhaus

1890

Digitized by Google

Digitized by Google

Erster Brief.

Unterwegs.

(Auszüge aus Briefen Stanley's vom 20. März 1887 vom Dampfer „Serpa Pinto" auf dem Kongo, und vom 21. März 1887 aus Matadi.)

Wir verließen die Tafelbai am Abend des 10. März und trafen nach einer angenehmen und befriedigenden Reise am Morgen des 18. März bei Banana-Point ein, wo ich im Laufe des Tages die Dampfer „Serpa Pinto", ein portugiesisches Schiff, „R. A. Nieman" von der holländischen Firma, und „Albuquerque" von der britischen Kongo-Gesellschaft, miethete. Die Gesammttragfähigkeit dieser Schiffe beträgt 645 Mann, 20 Esel, 30 Ziegen und 150 Tonnen Waaren, die wir sämmtlich am Morgen des 19. an Bord nahmen. Alles übrige wird der dem Freistaat gehörende Dampfer „Heron" am Morgen des 20. hinaufbringen.

Wir erwarten, am Abend des 22. im Lager zu Matadi vereinigt zu sein, während ich, wie ich schon in London ausgerechnet habe, am 27. unterwegs zu sein hoffe.

Wir haben unter 800 Personen drei Todesfälle gehabt und werden vermuthlich gezwungen sein, ein Dutzend Kranke zurückzulassen. Epidemien haben wir nicht am Bord gehabt, und überhaupt wüßte ich keine andere Expedition von Sansibar nach dem Kongo zu nennen, welche so wunderbar frei von Krankheit geblieben ist, wie die unserige. Zehn Procent ist die gewöhnliche Sterblichkeitsrate unter den physisch tauglichen Leuten; bei uns betrug sie höchstens $1^1/_2$ Procent. Alle Europäer befinden sich bei ausgezeichneter Gesundheit; einige von ihnen besitzen außerordentliche Arbeitskraft und sie alle sparen mir eine ungeheuere Menge von Sorge und Arbeit durch die rasche und bereitwillige Art und Weise, mit der sie ihre Pflichten erfüllen.

Bald nachdem wir Sansibar verlassen hatten, entstand ein Streit, da die 620 Sansibariten und die 90 Leute Tippu Tib's die Sudanesen nach einer heißen und dumpfen Stelle im Zwischendeck gedrängt hatten, wo die armen Teufel, die rundherum nur Fremde sahen, von denen nicht ein einziger ihr gutturales Arabisch ver-

Digitized by Google

stand, wüthend wurden und jene nach allen Seiten schmähten. Dies führte zu einer Prügelei; nach allen Richtungen flogen Stöcke, Knüppel und Brennholz umher und die Sache sah sehr ernst aus. Infolge dessen sprangen wir mit unsern Stöcken hinzu, brauchten dieselben weidlich und trieben die sansibarische Menge zurück. Dann wurden die Sudanesen nach einem andern Theile des Schiffes geführt und Schildwachen aufgestellt, um die verschiedenen Abtheilungen der feindlichen Parteien voneinander zu trennen. Jetzt herrscht unter unsern Farbigen vollkommene Ruhe und Zufriedenheit. Die Somali sind ausgezeichnete Burschen, intelligent und willig.

In Boma kam die Commission, der die Verwaltung des Kongo-Freistaates übertragen ist, an Bord, und der Präsident derselben, Lieutenant Valcke, theilte mir mit, daß eine ernstliche Hungersnoth bis nach Stanley-Pool hinauf herrsche. Auch bemerkte er, daß der Dampfer „Stanley" einer Reparatur wegen augenblicklich auf den Helgen geholt sei. Sie können sich also denken, daß ich noch viele Arbeit zu verrichten haben werde, um Emin Pascha zu erreichen. Wir haben durch ein Land zu marschiren, welches von der Hungersnoth befallen ist, werden aber auf irgendeine Weise die Mittel zum Leben finden. Wir müssen Transportdampfer sammeln und die der Reparatur bedürftigen ausbessern, und werden dies wol auch irgendwie ausführen. Die Weigerung der Baptisten-Mission, uns ihren Dampfer „Peace" zu leihen, ist eine große Enttäuschung für mich und eine armselige Wiedervergeltung für die Dienste, die ich ihnen früher geleistet habe.

In müssigen Augenblicken beschäftigen sich meine Gedanken, wie Sie sich denken können, vielfach mit diesen wichtigen Fragen, und ich werde mich nicht eher glücklich fühlen, als bis ich auf dem festen Lande am obern Kongo bin.

Zweiter Brief.

Im Walde. — Auf der Suche nach der Nachhut.

Briefe Stanley's an Major Barttelot.

Lager am Südufer des Aruwimi, gegenüber der arabischen Niederlassung, 18. September 1887.

Mein lieber Major! Sie werden gewiß ebenso erfreut sein, bestimmte und klare Nachrichten über unsere Bewegungen zu erhalten, wie ich mich freue, endlich eine Gelegenheit zu haben, sie Ihnen

Digitized by Google

zugehen lassen zu können, und da dieselben Ihnen und Ihren Assistenten und Begleitern zum Trost gereichen werden, so werde ich mich bemühen, Ihnen die erforderlichen Einzelheiten mitzutheilen. Wir sind 340 engl. Meilen marschirt, um nur 192 engl. geograph. Meilen auf unserm östlichen Kurse zurückzulegen; das ist in 83 Tagen geschehen, sodaß unsere tägliche Geschwindigkeit durchschnittlich $4^1/_{10}$ Meilen betrug. Wir haben jetzt noch 130 geograph. Meilen zu machen oder auf dem gewundenen Kurse etwa 230 engl. Meilen zurückzulegen, wozu wir, wenn wir dieselbe Marschgeschwindigkeit beibehalten wie bisher, 55 Tage brauchen werden. Wir brachen in einer Stärke von 383 Köpfen, Weißen und Schwarzen, von Jambuja auf und haben jetzt noch 333, von denen 56 aber so krank sind, daß wir sie hier im arabischen Lager bei Ugarrowwa zurücklassen müssen. Wir sind also um 56 Mann schwächer als damals, als wir von Jambuja aufbrachen. Von diesen 56 sind 30 gestorben, 4 infolge von Wunden durch vergiftete Pfeile, 6 sind im Busch zurückgelassen oder durch die Speere der Eingeborenen getödtet, und 26 unterwegs desertirt in der Hoffnung, einer Manjuema-Karavane folgen zu können, der wir auf dem Wege flußabwärts begegnet sind. Diese Karavane ist jedoch, anstatt den Marsch fortzusetzen, nach hier zurückgekehrt, und unsere Deserteure werden daher, hierdurch irregeleitet, vermuthlich unserer Spur flußabwärts folgen, bis sie entweder Sie treffen oder von den Eingeborenen umgebracht werden. Lassen Sie sich nicht durch irgendwelche Berichte täuschen, welche die Deserteure Ihnen geben. Wollte ich Ihnen Leute zuschicken, so würde ich denselben selbstverständlich auch ein Schreiben mitgeben; ich würde aber in keinem Falle durch den Abschaum des Lagers eine mündliche Botschaft oder überhaupt eine Botschaft besorgen lassen. Sollten Sie die Leute treffen, so werden Sie sich derselben gründlich zu versichern haben.

Am ersten Tage, nachdem wir Sie verlassen hatten, machten wir einen guten Marsch, der seinen Abschluß in einem Kampfe fand, bei welchem die thörichten Eingeborenen ihr eigenes Dorf in Brand steckten, als sie die Flucht ergriffen. Seitdem haben wir wol 30 Kämpfe zu bestehen gehabt. Der erste Anblick, den die Eingeborenen von uns gehabt haben, hat sie veranlaßt, kriegerisch gegen uns aufzutreten. Bis zu den Panga-Fällen haben wir nicht einen Mann verloren und auch kein ernstliches Hinderniß für die Schiffahrt getroffen. Panga ist ein großer Katarakt mit einem tiefen Fall. Wir haben uns um denselben herum einen Weg am südlichen Ufer gebahnt, unsere Kanoes herumgeschleppt und dann die Fahrt fortgesetzt.

Wir hatten beabsichtigt, einem Eingeborenenpfade zu folgen, der uns auf den gewöhnlichen Windungen des Weges unserer Bestimmung zuführen sollte, haben aber zehn Tage nach einem solchen Pfade gesucht und sind dann einer Elefantenspur gefolgt, welche

Digitized by Google

uns in einen unendlichen und ganz unbewohnten Wald brachte. In der Befürchtung, uns in der Wildniß vollständig zu verlieren, bahnten wir uns einen Weg nach dem Flusse, den wir seitdem verfolgt haben. Von dem Punkte, wo wir den Fluß erreichten, bis zum Lande Mugwye's, vier Tagemärsche unterhalb Panga, ist es uns sehr gut ergangen. Lebensmittel waren im Ueberfluß vorhanden und wir haben lange Märsche gemacht, ohne je anzuhalten. Jenseit Mugwye bis nach Engweddeh, elf Tagemärsche, war Wildniß, die Dörfer lagen weiter ins Land hinein und besaßen meist keine Lebensmittel. Von da ab nahm unsere Kraft rasch ab. Die Leute gingen im Busch verloren, während sie nach Lebensmitteln suchten, oder wurden von den Eingeborenen erschlagen. Geschwüre, Dysenterie und andere schmerzhafte Krankheiten befielen die Leute und endigten mit zum Tode führender Schwäche. Daher unser ungeheuerer Verlust, seitdem wir Panga verlassen hatten — 30 Todte und 26 Deserteure. Außerdem sind wir gezwungen, 56 Mann zurückzulassen, die so stark mitgenommen sind, daß sie bald sterben würden, wenn sie nicht eine lange Ruhezeit bekommen. Von den Somali ist einer (Achmet) gestorben; die übrigen fünf bleiben bis zu unserer Rückkehr vom See hier im Lager. Von den Sudanesen ist einer todt, drei müssen heute zurückbleiben. Die Europäer sind sämmtlich in vorzüglicher Verfassung, etwas abgemagert zwar, aber voll Muth.

Bei den verschiedenen Kämpfen haben wir mehr als 50 Verwundete gehabt, die aber sämmtlich wiederhergestellt sind, mit Ausnahme von vieren. Stairs wurde durch einen Pfeil, welcher dicht unter dem Herzen anderthalb Zoll tief in die linke Brustseite eindrang, verwundet, befindet sich jetzt aber wieder völlig wohl.

Ein Mann wurde durch eine unbekannte Person im Lager erschossen, ein anderer erhielt einen Schuß durch den Fuß, sodaß dieser amputirt werden mußte. Diesen Mann, der sich jetzt wieder ziemlich wohl befindet, lassen wir heute hier zurück. Die Zahl der Stunden, welche wir marschirt sind, hätte uns jetzt schon zu Ihnen zurückbringen müssen, allein wir haben täglich uns durch Wald und Dickicht einen Weg hauen müssen, um am Flusse zu bleiben, weil dessen Ufer bevölkert sind. Weiter ins Land hinein enthält der Wald, soweit wir wissen oder gehört haben, keine Niederlassungen. Durch die Kanoes waren wir im Stande, der Karavane beim Tragen der Kranken und Lasten behülflich zu sein. Das Boot war uns eine ungeheuere Hülfe. Sollte ich den Weg noch einmal machen müssen, dann würde ich möglichst große Kanoes sammeln, sie mit einer genügenden Zahl von Ruderern bemannen und mit Waaren und Kranken beladen. Zwischen Jambuja und dem Lande Mugwye's gibt es zahlreiche und ziemlich große Kanoes auf dem Flusse, das Unglück ist nur, daß die Sansibariten äußerst schlechte Bootsleute sind. Unter meinen Leuten sind nur etwa 50, welche

Digitized by Google

rudern oder einen Riemen bedienen können, aber selbst diese kleine Zahl hat unserer Karavane unendliche Arbeit und viele Menschenleben erspart, die sonst verloren gegangen sein würden.

Unser Plan ging dahin, von einer Stromschnelle bis zur andern zu rudern. Sobald wir unruhiges Wasser oder Untiefen erreichten, entluden wir die Kanoes und schoben oder schleppten sie mit langen Rotang- oder Schlinggewächsen durch die Stromschnellen, um sie dann wieder zu beladen und unsern Weg fortzusetzen, bis wir auf ein neues Hinderniß stießen. Der Mangel an genügender und geeigneter Nahrung bringt die Leute regelmäßig sehr rasch herunter und sie haben dann nicht mehr die Kraft zum Tragen der Lasten, durch welche sie sich auszeichneten, als sie mit mir in anderen Theilen von Afrika waren. Es empfiehlt sich daher jedes Mittel, um die Arbeit der Karavane zu erleichtern.

Sollten Tippu Tib's Leute noch nicht zu Ihnen gestoßen sein, dann werden Sie meiner Meinung nach noch nicht sehr weit von Jambuja sein. Sie können in derselben Zeit, die ein Marsch auf dem Lande in Anspruch nimmt, zwei Reisen auf dem Flusse machen. So langsam wir auch vorwärts gelangen, solange wir uns einen Weg durchhauen müssen, werde ich doch wie der Blitz den Fluß hinabkommen. Derselbe wird uns thatsächlich ein Freund sein, denn die Strömung allein wird uns täglich 20 engl. Meilen weiterbringen, und ich werde so viele Kanoes wie möglich sammeln, welche uns auf der zweiten Reise flußaufwärts helfen sollen. Halten Sie sich mehr am Flusse, aber verlieren Sie unsere Spur nicht außer Sicht. Achten Sie, wenn die Karavane, welche dieses Schreiben überbringt, bei Ihnen vorüberzieht, auf Ihre Leute, sonst werden dieselben sämmtlich davonlaufen und werthvolle Waaren mitnehmen.

Bestellen Sie Ihren Gefährten meine besten Salaams und freundliche Grüße von uns allen. Sagen Sie ihnen, daß sie guten Muthes sein sollen; eine gewisse Zahl von Meilen täglich wird Sie in einer bestimmten Zahl von Tagen hierher bringen. Es hängt von Ihrem eigenen Verhalten und von Ihrem Einfluß ab, wie viele oder wie wenige ihrer sein werden.

Ich brauche nicht zu sagen, daß ich Ihnen beste Gesundheit und viel Glück wünsche, da Sie ein Theil meiner selbst sind. Deshalb, leben Sie wohl.

Ihr ganz ergebener

Henry M. Stanley.

Herrn Major Barttelot.

. . . . . .

(Auf der ersten Ecke des obigen Briefes steht mit Bleistift geschrieben: „Mein lieber Major! Ich schicke dieses Schreiben an Sie ab; ein früherer Versuch ist nicht gelungen. W. E. Stairs.")

Digitized by Google

Fort Bodo, Ibwiri-District, 14. Februar 1888.

Mein lieber Major! Nach mehrfacher Berathung mit meinen Offizieren über die Räthlichkeit dieses Schrittes habe ich beschlossen, 20 Boten mit diesem Schreiben an Sie abzuschicken, das Ihnen und Ihren Kameraden, wie ich weiß, willkommen sein wird, ebenso wie uns die kürzeste Notiz oder selbst nur ein Wort von Ihnen willkommen sein würde.

Fort Bodo liegt 126 engl. Meilen oder 77 Stunden Karavanenmarsch in westlicher Richtung von Kawalli am Albert-Nyansa und ungefähr in gleicher Höhe; es ist 527 engl. Meilen oder 352 Stunden Karavanenmarsch direct nach Osten von Jambuja entfernt. Sie können sehr leicht finden, wo es liegt, wenn Sie auf Ihrer Karte eine gerade Linie von Jambuja nach Kawalli ziehen und diese in fünf gleiche Theile theilen; vier Fünftel würden die Entfernung von Jambuja und ein Fünftel diejenige von unserm Hafen am Nyansa sein.

Ich schicke Ihnen eine kleine Skizze von unserer Route, die von genügender Genauigkeit für Ihren Gebrauch ist; auf derselben habe ich sechs wichtigere Plätze bezeichnet, wo zwischen Jambuja und dem Nyansa Lebensmittel zu haben sind.

Erstens die Dörfer Mugwye's am nördlichen Ufer des Flusses, 184 engl. Meilen oder 124 Stunden Karavanenmarsch von Jambuja. Es sind ihrer fünf, hinter denen ausgedehnte Anpflanzungen von Maniok, Bananen und Mais liegen.

Zweitens die 59 engl. Meilen oder 36 Stunden Marsch entfernten Avisibba-Dörfer, die auf dem südlichen Ufer in der Nähe eines 100 Fuß breiten trägen Flusses liegen. Als wir vorüberkamen, waren es fünf Dörfer, in denen Ueberfluß an sehr großen Bananen war. Zehn Meilen weiter aufwärts befindet sich eine ausgedehnte Niederlassung nahe am Flusse, die wir jedoch nicht berührt haben; sie liegt am untern Ende einer Stromschnelle. Wenn Sie die Gewehrträger von Avisibba aus über den Fluß senden, würden Sie leichter Zutritt zu diesen Dörfern haben.

Drittens die Dörfer am Zusammenfluß des Nepoko mit dem Aruwimi am linken Ufer, gegenüber dem großen Katarakt des Nepoko, der sich in den Aruwimi hinabstürzt und von dem Landungsplatze aus gut zu sehen ist. Der Nepoko ist fast so groß wie der Aruwimi, sodaß Sie nicht irren können. Wir fanden in diesen zahlreichen und zerstreut liegenden Dörfern Ueberfluß vor; sie befinden sich 39 engl. Meilen oder 26 Stunden Karavanenmarsch oberhalb Avisibba.

Viertens Ugarrowwa's Dorf, eine arabische Niederlassung am nördlichen Ufer. Sie würden dort Gastfreundschaft finden, doch sind Lebensmittel theuer und müssen mit Stoffen bezahlt werden. Ugar-

Digitized by Google

rowwa liegt 93 engl. Meilen oder 62 Stunden Marsch oberhalb des letztgenannten Ortes.

Fünftens Fort Bodo, ein Platz, den wir selbst nach unserer Rückkehr vom Albert-Nyansa in Ibwiri angelegt haben. Wir haben hier Ueberfluß an Lebensmitteln. Heute besteht unser Vorrath im Fort aus 4 Kühen und 1 Kalb, 10 Ziegen, von denen 3 Milch geben, und 6 Tonnen Mais; außerhalb des Fort haben wir 4 Acker mit Mais und einen halben Acker mit Bohnen bepflanzt. Außerdem haben wir 2 engl. Meilen nach Westen und eine halbe Meile auf jeder Seite des Fort Bananen. Unsere Häuser sind behaglich und an der Innen- und Außenseite mit Kalk getüncht. Die Männer haben meist glänzendes, glatt gekämmtes Haar. Stairs, Nelson, Parke und Williams befinden sich bei mir; Jephson ist auf einer Fouragirtour begriffen, um lebendes Vieh zu bekommen, doch erwarte ich ihn morgen zurück. Unsere Mannschaft besteht aus 184 Mann hier, 11 in Ipoto und 56 in Ugarrowwa, zusammen 251 Gemeine.

Auf der neuen Straße ist Fort Bodo nach unserer Schätzung 162 engl. Meilen oder 108 Stunden Karavanenmarsch von Ugarrowwa entfernt.

Sechstens die Spitze eines Plateaus, von der man nach dem Albert-Nyansa hinabblickt. Zwischen dort und Fort Bodo haben wir keinen Mangel an Proviant jeglicher für uns nöthiger Art erfahren.

Der Zweck dieses Briefes ist nicht nur, Sie und Ihre Gefährten durch bestimmte und genaue Nachrichten über Ihren Weitermarsch und das vor Ihnen liegende Land zu ermuthigen und aufzuklären, sondern auch, Ihnen eine fürchterliche Wildniß zu ersparen, aus der wir alle nur mit genauer Noth lebend entkommen sind. Ich schrieb Ihnen schon von Ugarrowwa einen Brief, der genügende Einzelheiten enthielt, sodaß Sie erkennen, welche Erfahrungen wir zwischen Jambuja und Ugarrowwa gemacht haben, und beginne deshalb auf dem Weitermarsche nach dem Nyansa bei letztgenanntem Orte.

Als wir Ugarrowwa am 19. September verließen, hatten wir 285 Köpfe bei uns, während 56 dort zurückblieben, zusammen 341 Mann. Bis zum 6. October waren wir dem südlichen Ufer entlang in einem von den Arabern entvölkerten und verwüsteten Lande dahinmarschirt, und infolge des beständigen nagenden Mangels war unsere Lage derart, daß wir 8 Todes- und 52 Krankheitsfälle zu verzeichnen hatten, d. h. daß 60 Mann in 16 Tagen vollständig aufgebraucht waren. Ich war gezwungen, Kapitän Nelson, der infolge von Geschwüren gelähmt war, sowie 52 Kranke und 82 Lasten in einem Lager in der Nähe des Flusses zurückzulassen, während wir die vor uns liegende Gegend erforschten, um Proviant zu finden und Hülfe zurückzuschicken.

Bis zum 18. October marschirten wir weiter, in der Hoffnung,

Digitized by Google

Lebensmittel zu erhalten, und an genanntem Tage erreichten wir eine Manjuema-Niederlassung; in der Zwischenzeit auf dem Wege durch den unbewohnten Wald hatten wir von wilden Früchten und Schwämmen gelebt. In diesen zwölf Tagen haben wir 22 Mann durch Desertion und den Tod verloren, und die Lage der Ueberlebenden war schrecklich.

Wir waren sämmtlich abgemagert und hager, die meisten nur noch reine Skelete. Am 19. brachten wir der Nelson'schen Abtheilung Hülfe, allein von den 52 Mann waren nur noch 5 übrig. Viele waren gestorben, andere davongelaufen und etwa 20 befanden sich beim Fouragiren, von denen schließlich aber nur 10 zurückkehrten.

Am 28. October marschirten wir von der Manjuema-Niederlassung nach diesem Orte in Ibwiri, wo wir einen solchen Ueberfluß fanden, daß wir bis zum 24. November halt machten, um uns wieder vollständig zu erholen. Am genannten Tage setzte sich die Vorhut wie folgt zusammen: krank in der arabischen Niederlassung Ugarrowwa 56, krank in der Manjuema-Niederlassung 38, in Ibwiri anwesend 174, zusammen 268. Am 19. September hatten wir 341 Köpfe gezählt, am 24. November waren unserer nur noch 268; 73 waren todt oder wurden vermißt.

Jenseit dieses Ibwiri war noch nie ein Araber oder Manjuema vorgedrungen, und infolge dessen litten wir keinen Mangel; am 24. November marschirten wir von Ibwiri nach dem Albert-See weiter, den wir am 13. December erreichten, nachdem wir nur einen Mann, und zwar infolge der in der Wildniß durchgemachten Strapazen, durch den Tod verloren hatten. Am 7. Januar trafen wir vom Albert-See hier wieder ein; diesmal hatten wir nur 4 Mann verloren, zwei infolge der Strapazen in der Wildniß, einen (den Häuptling Klamis Kaururu) an Lungenentzündung und einen (Ramaguebin Kuru) am Fieber, das er sich in der Nähe des Sees zugezogen hatte. Wir hatten also vom 24. November bis zum 7. Januar nur 5 Mann verloren, und drei von diesen Todesfällen waren die Folge der Entbehrungen in der Wildniß.

Wir trafen die Manjuema am letzten August und trennten uns am 6. Januar von ihnen. In dieser Zeit haben wir 118 Mann durch den Tod und durch Desertion verloren. In ihrem Lager war es ebenso schlimm, wie in der Wildniß, denn sie zogen uns in so außerordentlicher Weise durch ihre Erpressungen aus, daß wir binnen kurzer Zeit nackt waren. Sie verleiteten die Sansibariten, ihre Büchsen, Munition und Ladestöcke, die Decken der Offiziere zu verkaufen und gaben ihnen dafür nur so wenig Nahrungsmittel, daß diese Verbrechen nicht einmal einen Nutzen hatten. Aber nicht nur, daß die Manjuema sie verhungern ließen und sie verleiteten, den Ruin der Expedition herbeizuführen, sie verwundeten sie auch mit den Speeren, peitschten sie und banden sie fest, bis in einem Falle der Tod den Leiden ein Ende machte.

Digitized by Google

Niemals hat es so verworfene Sklaven von Sklaven gegeben, wie unsere Leute unter dem Einflusse der Manjuema geworden waren. Uebrigens zogen dieselben den Tod durch Peitschen, Speerstiche, Verhungern und schlechte Behandlung der Pflicht vor, Lasten zu tragen und nach glücklicheren Regionen weiter zu marschiren. Von den 38 Mann, welche wir in dem Manjuema-Lager zurückgelassen haben, sind 11 gestorben; 11 werden vielleicht noch wieder auftauchen, doch ist das sehr zweifelhaft. Wir haben nur 16 wieder erhalten, 16 von 38! Ein Commentar ist überflüssig.

Als wir am 28. October von dem Manjuema-Lager aufbrachen, waren wir gezwungen, unser Boot und 70 Lasten zurückzulassen, weil es absolut unmöglich war, sie zu tragen. Parke und Nelson wurden deshalb beauftragt, die Gegenstände zu beaufsichtigen. Wir hofften einen Baum zu finden, aus welchem wir ein größeres Kanoe anfertigen konnten, oder im Stande zu sein, ein fertiges zu kaufen oder wegzunehmen. Bei der Ankunft am Nyansa fanden wir aber weder Baum noch Kanoe und waren daher gezwungen, unsere Schritte rasch wieder hierher zurückzulenken und Leute nach der Manjuema-Niederlassung zu schicken, um das Boot und die Lasten zu holen. Stairs ist vorgestern mit dem Boote und 37 Lasten, sowie beinahe 100 Mann hier wieder eingetroffen.

Sie werden also begreifen, daß, da wir Emin Pascha nicht gefunden oder entsetzt haben, es jetzt für uns noch ebenso geboten ist, uns diesem Werke weiter zu widmen, wie es unsere Pflicht war, als wir am 28. Juni 1887 von Jambuja aufbrachen. Und Sie werden ferner begreifen, wie besorgt wir alle um Sie sind. Wir fürchten Ihre Unerfahrenheit und den Ihnen mangelnden Einfluß bei Ihren Leuten. Wenn meine Leute schon die Gesellschaft der Manjuema-Schurken der meinigen, obwol sie mich seit zwanzig Jahren kennen, vorziehen, wieviel mehr wird das bei Ihnen, der Sie ihnen und ihrer Sprache fremd sind, der Fall sein! Die Fäden der Sorge sind daher bis aufs äußerste angespannt. Ostwärts werde ich nach Emin Pascha, westwärts nach Ihnen, Ihren Gefährten, Leuten und Waaren hingezogen.

Es sind jetzt fast acht Monate verflossen, und vielleicht haben Sie in der ganzen Zeit kein Wort von uns gehört, obwol ich von Ugarrowwa aus einen langen Brief geschrieben habe. Wir hätten gegen December zurück sein müssen, jetzt ist es Februar, und niemand kann sagen, wie weit Sie gekommen sein mögen. Ist der Dampfer „Stanley" rechtzeitig eingetroffen? Ist er überhaupt gekommen? Hat Tippu Tib sich mit Ihnen vereinigt? Sind Sie allein mit Ihren Leuten oder ist Tippu Tib bei Ihnen? Wenn letzteres der Fall ist, weshalb sind Sie so langsam, daß wir kein Wort von Ihnen gehört haben? Wenn Sie allein sind, begreifen wir, daß Sie noch weit entfernt von uns sind. Alles das sind Fragen, die uns täglich aufregen.

Digitized by Google

Wir sind deshalb der einstimmigen Ansicht, daß während wir das Boot nach dem Albert-Nyansa tragen, um die Sache mit Emin Pascha zum endgiltigen Abschluß zn bringen, wir den Versuch machen müssen, uns mit Ihnen in Verbindung zu setzen. Zu diesem Zwecke habe ich Freiwillige aufgerufen und eine Belohnung von 10 Pfd. St. per Kopf für die Beförderung dieses Briefes, erforderlichenfalls bis nach Jambuja — falls, was nicht unmöglich ist, da wir das Gegentheil nicht gehört haben, Sie noch nicht aufgebrochen sein sollten — sowie für die Rückkehr mit Nachrichten von Ihnen ausgesetzt. Für uns, die wir den Marsch gemacht haben, scheint Jambuja nur einen Monat entfernt zu sein. Stairs begleitet die 20 Boten bis nach Ugarrowwa und bringt mir die 56 Mann zurück, die, wie wir hören, sämmtlich wiederhergestellt sind. Bei seiner Rückkehr wird er mich etwa fünf Tagemärsche vom See finden, den wir nach seiner Ankunft so rasch wie möglich zu erreichen suchen werden.

Nach meiner Berechnung werden wir etwa am 10. April am See sein. Bezüglich Emin Pascha's wird alles gegen den 25. April erledigt sein, am 13. Mai sind wir hierher zurückgekehrt und am 29. werden wir wieder in Ugarrowwa sein, wenn wir Sie bis dahin nicht getroffen haben. Hoffentlich werden uns die rückkehrenden Boten begegnen. Was diese Boten anbetrifft, so würde ich Ihnen rathen, zwei von ihnen — Ruga, Rugu — als Führer zu behalten, aber sie nicht mit Lasten zu beschweren. Schicken Sie die übrigen 18 und zwei weitere Leute so rasch wie möglich zu mir zurück, da wir, je eher wir von Ihnen hören, desto eher uns vereinigen können, denn nach Erledigung der Emin Pascha-Frage werden wir nur noch die eine Sorge haben, wie wir Sie sicher hierher bekommen können.

Angenommen, Tippu Tib's Leute sind bei Ihnen, dann würden unsere beiden Führer Sie rasch hierher bringen und wir würden wahrscheinlich hier oder in Ugarrowwa zusammentreffen; ist der „Stanley" innerhalb gehöriger Zeit eingetroffen, so dürften Sie etwa 22 oder 24 von unsern frühern Tagemärschen von Jambuja, nach meiner Berechnung unterhalb der Mugwye-Dörfer, angekommen sein. Von hier — so befehle ich Ihnen — gehen Sie, ehe Sie sich in die Nähe des Einflusses der Araber begeben, wo ihre Colonne, wenn Sie allein sind, sicher sich trennen würde, nach dem Ihnen am nächsten gelegenen Platz (Mugwye, Avisibba oder Nepoko-Mündung) und bauen dort ein starkes Lager, um uns zu erwarten; unter allen Umständen lassen Sie mich aber Ihre Entschlüsse wissen. Wenn Sie in die Nähe von Ugarrowwa kommen, werden Sie Leute, Gewehre, Pulver und alle Werthgegenstände verlieren, ihre eigenen Diener werden Sie verrathen, weil die Manjuema ihre Lebensmittel so theuer verkaufen, daß Ihre Leute, durch die Qualen des Hungers gedrängt, alles stehlen.

Digitized by Google

An jedem der vorstehend genannten drei Orte werden Sie sicher sein und Lebensmittel finden, bis wir Ihnen zu Hülfe kommen. Solange Sie halt machen, ist keine Gefahr, daß die Leute desertiren, allein die tägliche Arbeit in Verbindung mit der beständig ungenügenden Nahrung untergräbt auch die Treue Ihrer besten Leute. (Diese Instructionen gelten nur für den Fall, daß Sie allein und keine Hülfe von den Arabern haben. Befinden sich die Leute Tippu Tib's bei Ihnen, dann nehme ich an, daß Sie langsam herankommen.)

Mit den besten Wünschen Aller für Sie spreche ich die ernstliche Hoffnung aus, daß Sie, ungeachtet aller unheilvollen und schlimmen Befürchtungen, sich dort befinden, wo Sie sein sollten, und daß dieser Brief Sie früh genug erreichen möge, um Sie vor dem Elend im Walde und den Klauen der gesetzlosen Manjuema-Schurken zu bewahren. Allen Ihren Offizieren spricht die besten Wünsche ebenfalls aus

Ihr ganz ergebener
Henry M. Stanley.

Herrn Major Barttelot,
Befehlshaber der Nachhut der Expedition
zum Entsatze Emin Pascha's.

Dritter Brief.

Major Barttelot's Erlebnisse.

(Dieser Brief Major Barttelot's traf am 19. September 1888 in London ein.)

Lager bei Jambuja, 4. Juni 1888.

Herrn William MacKinnon, Vorsitzender des Comité zum Entsatze Emin Pascha's.

Geehrter Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen zu melden, daß wir im Begriff stehen, den Vormarsch zu unternehmen, wenn auch in weit geringerer Zahl, als ich ursprünglich beabsichtigt hatte. Tippu Tib hat uns endlich, wenn auch mit großem Widerstreben, 400 Mann gegeben. Ferner habe ich von einem andern Araber, Namens Muni Somai, 30 weitere Träger erhalten. Wir werden nicht vor dem 9. Juni marschiren; unsere Truppe wird dann folgendermaßen zusammengesetzt sein: 22 Sudanesen mit 22 gezogenen Büchsen; 110 Sansibariten mit 110 gezogenen Büchsen und 90 Lasten;

Digitized by Google

430 Manjuema mit 300 Musketen und 380 Lasten. Die Offiziere, welche den Marsch mitmachen, sind: Major Barttelot, Befehlshaber; J. S. Jameson, Nächstcommandirender; W. Bonny; Scheich Muni Somai, Befehlshaber der Manjuema-Truppe.

Scheich Muni Somai ist ein Araber aus Kibujeh, der sich freiwillig erboten hat, die Expedition unter meiner Führung als Befehlshaber des Eingeborenencontingents zu begleiten.

Am 8. Mai traf der belgische Dampfer „A. J. A." mit Herrn Van Kerkhoven, dem Befehlshaber von Bangala, hier ein und brachte die aus 30 Sansibariten und 4 Sudanesen bestehende Escorte Mr. Ward's mit. Ein Sudanese liegt in Bangala im Sterben.

11. Mai. Sie haben uns verlassen, um nach den Stanley-Fällen zu gehen.

14. Mai. Ich habe über Land die Reise nach den Stanley-Fällen angetreten und den Dampfer bei Gallasula am Kongo erreicht. Am 22. Mai setzte ich mit den Belgiern die Reise nach den Fällen fort.

Jameson und Tippu Tib sind mit 400 Mann von Kasengo zurückgekehrt.

Jameson hat Ihnen aus Kasengo über die dortigen Verhandlungen geschrieben. Wie er mir bei seiner Ankunft mittheilte, hat Tippu Tib ihm 800 Mann versprochen, aber kein schriftliches Uebereinkommen mit ihm treffen wollen.

23. Mai. Ich hatte eine Unterredung mit Tippu Tib. Er erklärte mir im Laufe derselben, daß er mir nur 400 Mann überlassen könnte, von denen 300 Lasten von 40 und 100 Lasten von 20 Pfund tragen sollten. Er sagte, die Leute seien zur Stelle und zum Aufbruche bereit, sobald ich nur meine Lasten fertig hätte. Ich machte ihn auf das Versprechen aufmerksam, welches er Jameson in Kasengo gegeben hatte, allein er behauptete, es sei nie von 800, sondern nur von 400 Mann die Rede gewesen; es sei ihm ganz unmöglich, uns mehr Leute zu geben, da es ihm selbst in Kasengo und Njangwe daran fehle, weil er augenblicklich an so vielen Kriegen betheiligt sei, daß er das Land vollständig entblößt habe. Ich war gezwungen, ihm nachzugeben, hoffte aber, daß es mir gelingen würde, weitere hundert Mann oder mehr in oder um Jambuja zu sammeln.

Tippu fragte mich dann, ob ich einen Hauptmann brauche, und behauptete, daß Mr. Stanley in dem frühern Abkommen gesagt habe, daß, wenn ein solcher Hauptmann mitgenommen werde, er auch Bezahlung erhalten werde. Ich erwiderte: „Gewiß brauche ich einen Hauptmann." Darauf stellte er mich dem Araber Muni Somai vor, der sich sofort zum Mitgehen bereit erklärte; die Bedingungen, welche ich mit ihm verabredete, sende ich Ihnen mit.

Am 30. Mai kehrte ich nach dem Lager bei Jambuja zurück.

Digitized by Google

Am 4. Juni trafen die Dampfer „Stanley" und „A. J. A." ein, von denen der erstere belgische Offiziere für die Station an den Fällen, der letztere Tippu Tib selbst mitbrachte. Am 5. Juni hatte ich nochmals mit Tippu Tib eine Unterredung, bei welcher ich ihn fragte, wo die bereits geschickten 250 Mann seien. Er erwiderte, daß dieselben sich zerstreut hätten; er habe versucht, sie wieder zu sammeln, doch hätten sie infolge der von den Deserteuren verbreiteten ungünstigen Berichte sich geweigert mitzugehen, und da sie seine Unterthanen und keine Sklaven seien, so könne er sie nicht zwingen. Dies sei der Grund, weshalb er 400 vollständig frische Leute aus Kasengo für uns mitgebracht hätte.

Jedoch sagte Tippu Tib, daß er mir weitere 30 von Muni Somai's Leuten überlassen könne, und da es mir so fürchterlich an Leuten mangelt, so erklärte ich mich damit einverstanden.

Muni Somai scheint ein williger Mann und ganz bereit zu sein, das Mögliche zu leisten. Er hat sich freiwillig zum Mitgehen erboten. Hoffentlich werden Sie seine Bezahlung nicht für zu hoch halten, doch wird uns damit eine ungeheuere Sorge wegen der Leute und der Sicherheit der Waaren abgenommen, da er für die sämmtlichen Manjuema und die von ihnen getragenen Lasten verantwortlich ist und deshalb den weißen Offizieren eine Menge Arbeit und Aufmerksamkeit erspart, die sie jetzt andern Dingen zuwenden können.

Die Lasten, welche wir nicht mitnehmen, sollen nach Bangala geschickt werden. Sie werden am 8. Juni mit dem „A. J. A." oder dem „Stanley" verladen werden gegen eine von Herrn Van Kerkhoven ausgestellte Empfangsbescheinigung, welche mit B. bezeichnet und Ihnen mit einem Instructionsschreiben für ihn und Herrn Ward zugeschickt ist. Vielleicht würden Sie die Freundlichkeit haben, Verfügung wegen der Lasten und der im März für den Transport Ward's angekauften beiden Kanoes, sowie wegen der von Herrn Ward selbst für die Expedition besorgten Vorräthe zu treffen, da es so gut wie gewiß ist, daß ich auf diesem Wege nicht zurückkehren und deshalb sie und ihn nicht weiter gebrauchen werde. Herr Troup, welcher sich in einem Zustande fürchterlicher Schwäche befindet und innerlich krank ist, kehrt auf seinen eigenen Wunsch nach Europa zurück. Die Bescheinigung des Herrn Bonny über seine Untauglichkeit, sein Gesuch, bezeichnet mit E., sowie Briefe an Herrn Fontaine bezüglich der Ueberfahrt u. s. w., bezeichnet mit F., lege ich bei. Ich habe ihm auf Kosten der Expedition freie Fahrt nach Europa gegeben, da ich sicher bin, daß dies Ihren und den Wünschen des Comité entspricht.

Meine Ansichten beim Verlassen des Lagers gehen dahin, soviel wie möglich dieselbe Route zu verfolgen, die Mr. Stanley eingeschlagen hat. Sollte ich längs des Weges keine Nachrichten von ihm erhalten, dann werde ich bis nach Kawalli marschiren

Digitized by Google

und darauf, falls ich auch dort noch nichts von ihm höre, nach Kibiro gehen. Wenn ich in Kawalli oder Kibiro seinen Aufenthalt erfahre, werde ich mich bemühen, ihn zu erreichen, gleichviel wie weit entfernt er sein mag. Sollte er sich in Schwierigkeiten befinden, so werde ich mein Aeußerstes thun, um ihn zu befreien. Falls ich weder in Kawalli noch in Kibiro Nachrichten von ihm zu erhalten vermag, werde ich nach Wádelai gehen, um von Emin Pascha, wenn derselbe noch dort sein sollte, zu erfahren, ob er irgendwelche Nachrichten von Mr. Stanley hat, sowie auch, was seine eigenen Absichten bezüglich des Bleibens oder Gehens sind. Wenn möglich werde ich ihn überreden, mit mir zu kommen und mich erforderlichenfalls bei der Aufsuchung Stanley's zu unterstützen. Sollte es aus irgendwelchen Gründen nicht nothwendig sein, noch weiter nach Mr. Stanley zu forschen, so werde ich mich und meine Colonne Emin zur Verfügung stellen, um ihm als Escorte zu dienen auf jeder am praktischsten erscheinenden Route, solange dieselbe nicht durch Uganda führt, weil die Manjuema mich dort verlassen würden, da ich Tippu Tib versprochen habe, sie nicht nach Uganda zu führen, sondern sie nach Erreichung meines Zweckes auf dem kürzesten und schnellsten Wege nach ihrem eigenen Lande zurückzubringen oder durch einen weißen Offizier begleiten zu lassen. Alles dieses unter der Annahme, daß Emin Pascha sich noch in Wádelai befindet und gewillt ist, es zu verlassen. Vielleicht fehlt es ihm nur an Munition, um allein den Abmarsch zu unternehmen, in welchem Falle ich aller Wahrscheinlichkeit nach in der Lage sein würde, ihn mit derselben zu versehen; ich würde ihm dann dreiviertel meiner Sansibar-Truppe und meine beiden Offiziere mitgeben und selbst mit den übrigen Sansibariten die Manjuema auf dem kürzesten Wege, nämlich über den Muta-Nsige, den Tanganjika und Udschidschi, nach dem Lande Tippu Tib's und weiter nach der Küste begleiten. Dies ist auch die Route, welche ich einschlagen würde, falls es uns nicht gelingt, Stanley zu finden oder Emin Pascha zu entsetzen, wenn derselbe nicht in Wádelai ist oder es nicht zu verlassen wünscht.

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß wir uns die eifrigste Mühe geben werden, um das Unternehmen, zu welchem wir ausziehen, zu einem erfolgreichen zu machen, und ich hoffe, daß mein Verhalten die Billigung des Comité finden und daß letzteres jegliche Beurtheilung meiner Handlungen, in der Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, aufschieben möge, bis ich oder Jameson nach Hause zurückgekehrt sind.

Es sind stets über Mr. Stanley Gerüchte im Umlauf, die aber selten correct sind. Ich kann nichts von ihm erfahren, obwol ich mir in dieser Beziehung die allergrößte Mühe gegeben habe. Nach meiner besten Ueberzeugung sowie nach Meinung der Araber hier und in Kasengo ist er nicht todt. Ich war gezwungen, Mr.

Digitized by Google

Stanley's Kisten zu öffnen, da ich alle seine Sachen nicht befördern kann, und ich kein anderes Mittel hatte, um den Inhalt festzustellen. Es sind ihm auch zwei Kisten Madeirawein geschickt worden; die eine sende ich zurück, die andere habe ich zur Hälfte an Troup gegeben und den Rest nehmen wir als medicinische Stärkung mit. Was Tippu Tib betrifft, so habe ich weiter nichts zu sagen, als daß er uns sein Wort gebrochen hat; auf den Grund seiner ungehörigen Zögerung bei der Besorgung von Leuten, sowie der geringen Zahl von Trägern kann ich nur aus den naheliegenden Ereignissen und Verhältnissen schließen.

Ich halte es für meine dringende Pflicht, unser Unternehmen fortzusetzen, und werde in dieser Ansicht sowol durch Herrn Jameson, wie durch Herrn Bonny vollständig bestärkt. Noch länger zu warten, würde ebenso nutzlos wie strafbar sein, da Tippu Tib nicht die entfernteste Absicht hat, uns noch weiter zu helfen, während der Rückzug feig und, wie ich mit Sicherheit annehme, vollständig gegen Ihre und die Wünsche des Comité sein würde.

Nach meiner Berechnung werde ich 3 bis 4 Monate brauchen, um die Seen zu erreichen, und weitere 7 oder 8, um an die Küste zu gelangen.

Mit großem Vergnügen bemerke ich, daß ich bei allen Beamten des Freistaates, mit denen ich in Berührung gekommen bin oder von denen ich mir Hülfe erbeten habe, ein sehr bereitwilliges Entgegenkommen gefunden habe, das mich aufs höchste befriedigt hat; insbesondere möchte ich die Befehlshaber von Bangala, Kapitän Van Kerkhoven, und von Stanley-Pool, Lieutenant Liebrechts, erwähnen, welche hoffentlich die verdiente Belohnung und Anerkennung erhalten werden.

6. Juni. Heute Morgen ließ Tippu Tib mich rufen und fragte, ob ich glaube, daß er sein Geld für die Leute bekommen werde. Ich erwiderte, ich könne ihm in dieser Beziehung keine Sicherheit geben. Darauf sagte er, er müsse eine Garantie haben, die ich und Jameson ihm dann auch gegeben haben; die Bedingungen und den Garantieschein lege ich bei. Die sämmtlichen Empfangsbescheinigungen, Contracte u. s. w., welche zwischen Arabern und mir abgeschlossen und von ihnen unterzeichnet sind, habe ich an Mr. Holmwood gesandt, während Sie die Abschriften derselben erhalten.

8. Juni. Heute Morgen ließ ich die Lasten für die Leute Tippu Tib's und Muni Somai's aufstapeln, und Tippu Tib kam selbst herbei, um sich dieselben vor der Verabfolgung anzusehen. Er hatte jedoch Ausstellungen an denselben zu machen und behauptete, die Lasten, deren schwerste 45 Pfund wog, seien zu schwer, seine Leute könnten sie nicht tragen. Zwei Tage vorher hatte er bei ganz denselben Lasten, die er heute ablehnte, das Gewicht gebilligt. Ich wies darauf hin, daß er ebenso gut wie ich die

Digitized by Google

Schwierigkeit kenne, eine Traglast anders als in einem Ballen zu packen, sowie das Gewicht genau zu treffen, und daß die Lasten, welche seine eigenen Leute trügen, das vorgeschriebene Gewicht bei weitem überstiegen. Wir hatten morgen aufbrechen wollen; jetzt werden wir nicht vor dem 11. oder 12. Juni abmarschiren können, da ich alle seine Lasten genau auf das Gewicht von 40 Pfund zu bringen beabsichtige. Das ist zum Theil unsere eigene Schuld, da wir genauer hätten verfahren sollen, um das richtige Gewicht zu bekommen. Im Durchschnitt betrug das Uebergewicht etwa 2 Pfund, doch blieben manche Lasten auch um 2 Pfund unter dem festgesetzten Satze. Es ist jedoch nicht das Gewicht der Lasten, welches er verwirft, in Wirklichkeit möchte er mit der ganzen Geschichte nichts zu thun haben. Er ist zu dem Unternehmen durch die von Mr. Holmwood empfangenen Briefe gegen seinen und noch mehr gegen den Willen seiner arabischen Genossen fast gezwungen worden und das Geschäft hat in ihm, der vom höchsten Streben und Ehrgeiz erfüllt ist, einen gründlichen Widerwillen hervorgerufen, den selbst seine angebliche Freundschaft für Stanley nicht zu besiegen vermag. Die Behandlung, die er uns an diesem Morgen zutheil werden ließ, hat dies deutlich gezeigt. Sollte er jedoch nicht seinem Contracte gemäß handeln, so wird dies hoffentlich, wenn der Tag der Abrechnung kommt, ernstlich berücksichtigt werden. Er hält uns augenblicklich in festen Banden, doch wird das nicht immer so bleiben.

An unserm Wege bis etwa einen Monatsmarsch vom Albert-Nyansa liegen viele arabische Niederlassungen, doch ist die Entfernung zwischen einigen derselben eine schlimme und die Bewohner sind kriegerisch. Wo sich nur eine Gelegenheit bietet, werde ich Träger miethen, wenn nicht für die ganze Zeit, so doch jedenfalls von Station zu Station, denn selbstverständlich muß auf Todesfälle, Krankheiten und Desertionen Rücksicht genommen werden und ich muß meine Lasten möglichst unberührt nach ihrem Bestimmungsorte bringen.

Das wird geschehen, wenn Muni Somai sich brauchbar erweist. Wir scheinen für seine Dienste einen hohen Preis bezahlt zu haben, allein er ist ein großer Araber und im Verhältniß zu seiner Größe steht auch sein Einfluß auf die Manjuema, um sie zusammenzuhalten und an Desertionen, Diebstählen u. s. w. zu verhindern. Ein unbedeutenderer Araber würde billiger gewesen sein, aber derselbe würde auch weniger Einfluß gehabt haben und die Zahl unserer Lasten würde allmählich geringer geworden sein, und da Lasten Gesundheit, Leben und Erfolg bedeuten, so kann der bezahlte Preis nicht als zu hoch erachtet werden. Wir tragen leichte Lasten und beabsichtigen, anfänglich sehr bequeme Märsche zu machen und erst dann rascher vorzudringen, wenn wir das offene Land in der Nähe von Uganda erreicht haben.

Digitized by Google

Wir wogen sämmtliche Lasten vor den Augen eines Aufsehers von Tippu Tib, der mehrere derselben, die am Morgen abgelehnt waren, durchpassiren ließ, ein vollgültiger Beweis dafür, daß Tippu Tib aus irgendwelchen Gründen uns hier aufzuhalten wünscht, wenn ich auch nicht sagen kann, zu welchem Zwecke.

9. Juni. Wir werden bequem im Stande sein, am 11. aufzubrechen, leider muß ich aber bemerken, daß unser Verlust an Munition durch die Erleichterung der Lasten — denn die Araber hatten ihr Augenmerk hauptsächlich auf Munition gerichtet — ein ziemlich bedeutender ist.

Sowol der „A. J. A.", als auch der „Stanley" sind heute Morgen nach den Stanley-Fällen abgefahren, doch sind Tippu Tib und sein belgischer Secretär, sowie vier Schiffszimmerleute zurückgeblieben, welche Kapitän Vangêle und Herr Van Kerkhoven uns zur Verfügung gestellt haben. Die Belgier haben mit sehr großer Liebenswürdigkeit gegen uns gehandelt und uns außerordentlich auf unserm Wege weitergeholfen.

Ehe ich schließe, möchte ich noch hinzufügen, daß die Dienste des Herrn J. S. Jameson für mich von unschätzbarem Werthe gewesen sind, noch jetzt sind und sein werden. Während seiner ganzen Dienstzeit bei mir habe ich noch nie ein Wort der Beschwerde von ihm gehört. Seine Munterkeit, Tüchtigkeit und Bereitwilligkeit bei der Arbeit kennen keine Grenzen, während sein Frohsinn und sein freundlicher Charakter ihn Allen theuer gemacht haben. Ich habe Ward Ordre gegeben für den Fall, daß Sie mir irgendein Telegramm schicken sollten, und Tippu Tib hat mir versprochen, wenn es nöthig sein sollte, mir einen Boten nachzusenden, vorausgesetzt, daß ich nicht schon über einen Monat auf dem Marsche bin.

Tippu Tib wartet hier, um mich aufbrechen zu sehen. Ich melde Ihnen meinen Abmarsch telegraphisch und werde mich bemühen, Ihnen, sobald sich eine Gelegenheit bietet, durch den Freistaat Nachricht zu geben. Es würde mich indeß keineswegs überraschen, wenn die Kongo-Route später blockirt sein sollte.

Eine Abschrift des Briefes von Mr. Holmwood habe ich Ihnen nicht gesandt, weil das Schreiben nicht officiell ist; von allen andern Briefen habe ich Copien geschickt. Ich glaube Ihnen jetzt alles mitgetheilt zu haben, worüber ich schreiben kann; über viele Dinge möchte ich mündlich mit Ihnen sprechen, was ohne Zweifel auch geschehen wird, falls es mir gestattet sein sollte, in die Heimat zurückzukehren.

Unsere Munition für die Remingtongewehre ist folgende: Büchsen 128, Reservepatronen pro Büchse 279; Patronen pro Büchse 20 = 38272.

10. Juni. Die Lasten sind gewogen und ausgetheilt, den Manjuema-Leuten sind Pulver und Zündhütchen verabfolgt und alles ist zum Aufbruch bereit, der morgen früh erfolgen wird.

Digitized by Google

Ich habe Ihnen alles mitgetheilt, was ich jetzt weiß, möchte zum Schluß aber nochmals bemerken, daß Tippu Tib uns sein Wort und seinen Contract gebrochen hat. Muni Somai scheint es meiner Ansicht nach aber ernstlich zu meinen, und ich hoffe deshalb, daß alles gut gehen wird.

Ich habe die Ehre u. s. w.
Edmund M. Barttelot, Major.

Vierter Brief.

Stanley und Tippu Tib. — Die ersten Nachrichten über den Erfolg.

(Der folgende Brief Stanley's an Tippu Tib traf am 15. Januar 1889 in Brüssel ein.)

Boma von Banalja (Urenia), 17. August.

An den Scheich Hamed Ben Mahomed[1] von seinem guten Freunde Henry Stanley.

Viele Salaams für Sie! Ich hoffe, daß Sie sich wie ich bei guter Gesundheit befinden und daß Sie bei guter Gesundheit geblieben sind, seitdem ich den Kongo verlassen habe. Ich habe Ihnen vieles zu sagen, hoffe Sie aber vor dem Ablauf vieler Tage von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ich erreichte diesen Ort heute Morgen mit 130 Wangwana, sowie 3 Soldaten und 66 Eingeborenen, die Emin Pascha gehören. Dies ist jetzt der zweiundachtzigste Tag, seitdem wir Emin Pascha am Nyansa verlassen haben, und wir haben auf dem ganzen Wege nur drei Mann verloren. Zwei von ihnen sind ertrunken und einer ist davongelaufen.

Ich fand die weißen Männer, welche ich suchte. Emin Pascha war ganz wohl und der andere Weiße, Casati, war ebenfalls ganz wohl. Emin hat Elfenbein im Ueberflusse, Rinder zu Tausenden und Schafe, Ziegen, Hühner und Lebensmittel aller Art. Wir fanden in ihm einen sehr guten und freundlichen Mann. Er schenkte allen unsern Weißen und Schwarzen zahlreiche Gegenstände, und seine Freigebigkeit hätte nicht übertroffen werden können. Seine Soldaten segneten unsere Schwarzen wegen der Freundlichkeit, mit der sie so weit hergekommen seien, um ihnen den Weg zu zeigen, und viele von ihnen waren bereit, mir sofort aus dem Lande zu folgen. Ich forderte sie aber auf, ruhig noch einige Monate zu

[1] In Europa unter dem Namen Tippu Tib bekannt.

Digitized by Google

bleiben, damit ich zurückkehren und noch weitere Leute und Waaren, welche ich in Jambuja zurückgelassen hätte, holen könnte, und sie beteten zu Gott, daß er mir Kraft verleihen möge, mein Werk zu vollenden. Möge ihr Gebet erhört werden!

Und nun, mein Freund, was beabsichtigen Sie zu thun? Wir haben den Weg zweimal gemacht. Wir wissen, wo er schlecht und wo er gut ist, wo es reichlich und wo es keine Lebensmittel gibt, wo alle Lagerplätze liegen, und wo wir schlafen und ruhen werden. Ich warte darauf, Ihre Worte zu hören. Wenn Sie mit mir gehen, ist es gut. Ich überlasse es Ihnen. Ich werde hier zehn Tage bleiben und dann langsam weiter ziehen. Ich gehe von hier nach einer großen Insel, zwei Stunden Marsch von hier, und oberhalb dieses Platzes gibt es viele Häuser und viele Lebensmittel für die Leute. Was Sie mir auch zu sagen haben, mein Herz ist gut und meine Ohren werden für Sie offen sein, wie sie es stets für Sie gewesen sind. Deshalb, wenn Sie kommen, kommen Sie rasch, denn am elften Morgen von heute an werde ich weiter gehen. Alle meine Weißen sind wohl, aber ich habe sie sämmtlich zurückgelassen, mit Ausnahme meines Dieners William, der bei mir ist.

(Gez.) Stanley.

(Dieser Brief, welcher durch einen Boten nach den Stanley-Fällen gebracht worden ist, traf am 15. Januar mit der Post in Brüssel ein. Die übrigen von dem Boten mitgebrachten Briefe sind bei den Stanley-Fällen liegen geblieben und erst Ende März in Europa angelangt.)

Fünfter Brief.

Von Jambuja nach dem Albert-Nyansa. — Durch die Ituri-Wälder. — Zusammentreffen mit Emin.

(Ende März 1889 in London eingetroffen.)

Insel Bunganeta im Ituri- oder Aruwimi-Fluß, 28. August 1888.

An den Vorsitzenden des Comité zum Entsatze Emin Pascha's.

Geehrter Herr! Eine kurze Depesche, welche mittheilt, daß wir Emin Pascha am Albert-Nyansa die ersten zu seiner Hülfe bestimmten Gegenstände überliefert hatten, ist mit Eilboten von den Stanley-Fällen an Sie abgesandt worden, zugleich mit Briefen an Tippu Tib, den arabischen Gouverneur jenes Districts, und zwar am 17. d. Mts., drei Stunden nach unserm Zusammentreffen mit der

Digitized by Google

Nachhut der Expedition. Ich beabsichtige daher, Ihnen die Geschichte unserer Bewegungen vom 28. Juni 1887 ab zu erzählen.

Ich hatte bei Jambuja am untern Aruwimi, gerade unterhalb der ersten Stromschnellen, ein von Schanzen und Palissaden umgebenes Lager errichtet. Major Edmund Barttelot, der älteste der Offiziere meines Stabes, wurde zum Befehlshaber ernannt und ihm wurde Herr J. S. Jameson, ein Freiwilliger, beigegeben. Nach Eintreffen aller Mannschaften und Waaren von Bolobo und Stanley-Pool hatten die Offiziere, die Herren Troup, Ward und Bonny, sich bei Major Barttelot zum Dienst zu melden, es sollte aber nach der von mir an Major Barttelot vor meiner Abreise ertheilten Instruction keine bedeutsame Action unternommen werden, bevor nicht mit den Herren Jameson, Troup und Ward berathen worden war. Die Truppe des Majors Barttelot zählte 257 Mann.

Da ich den Major angewiesen habe, Ihnen eine Abschrift von der jedem Offizier ertheilten Instruction zu schicken, so sind Sie unzweifelhaft davon unterrichtet, daß der Major bis zum Eintreffen des Dampfers von Stanley-Pool mit den zurückgelassenen Offizieren, Mannschaften und Waaren in Jambuja zu verbleiben hatte; wäre die von Tippu Tib versprochene Trägercolonne inzwischen eingetroffen, so hatte Major Barttelot mit seiner Abtheilung den Marsch anzutreten und unserer Spur zu folgen, die, solange dieselbe durch die Waldregion ging, an dem Anbrennen der Bäume, an unsern Lagerstätten, Seriben u. s. w. kenntlich war. Trafen Tippu Tib's Träger nicht ein, dann hatte Barttelot, sofern er ein Weitermarschiren dem Verbleiben in Jambuja vorzog, den in dem Instructionsbriefe niedergelegten Anweisungen Folge zu leisten und doppelte und dreifache Tagemärsche über kurze Entfernungen zu machen, bis ich zu seiner Befreiung vom Nyansa herangekommen sein würde. Die Instructionen waren klar und deutlich und, wie die Offiziere zugaben, verständlich.

Die Vorhut, aus 389 Offizieren und Mannschaften bestehend, verließ Jambuja am 28. Juni 1887. Am ersten Tage folgten wir dem Flußufer, marschirten 12 engl. Meilen und erreichten den großen District von Jankonde. Bei unserer Annäherung zündeten die Eingeborenen ihre Dörfer an und griffen unter dem Schutze des Rauches die Pioniere an, welche mit der Beseitigung der vor dem Dorfe errichteten zahlreichen Hindernisse beschäftigt waren. Das Gefecht dauerte 15 Minuten. Am zweiten Tage folgten wir einem Pfade, der landeinwärts führte, aber sich nach Osten wandte. Diesem Pfade folgten wir fünf Tage lang durch eine dichte Bevölkerung hindurch. Die Eingeborenen griffen zu jedem ihnen bekannten Mittel, um uns zu belästigen, aufzuhalten und zu verwunden, doch kamen wir ohne Verlust eines einzigen der Unserigen hindurch. Da wir bemerkten, daß der Pfad uns zu weit von unserm Wege abführte, wendeten wir uns nordostwärts

Digitized by Google

und erreichten den Fluß wieder am 5. Juli. Von diesem Tage bis znm 12. October folgten wir dem linken Ufer des Aruwimi.

Nach 17tägigem unausgesetzten Marschiren machten wir einen Tag Rast. Am vierundzwanzigsten Tage unsers Abmarsches von Jambuja verloren wir zwei unserer Leute durch Desertion. Im Monat Juli machten wir nur viermal halt. Am 1. August war der erste Todesfall zu verzeichnen, infolge von Dysenterie, unser Marsch ist daher 34 Tage lang ein sehr erfolgreicher gewesen. Da wir aber jetzt eine Wildniß betraten, die zu passiren wir 9 Tage gebrauchten, mehrten sich unsere Leiden und es traten mehrere Todesfälle ein. Der Fluß war uns um diese Zeit von großem Nutzen, unser Boot und unsere Kanoes nahmen die Traglasten der Ermüdeten und Kranken auf, sodaß der Vormarsch, wenn auch nicht so brillant wie im ersten Monat, so doch ein stetiger war.

Am 13. August trafen wir in Avisibba ein. Die Eingeborenen empfingen uns feindlich und wir verloren fünf der Unseren durch vergiftete Pfeile. Zu unserm großen Leidwesen wurde Lieutenant Stairs unmittelbar unterhalb des Herzens verwundet; obwol er fast einen vollen Monat gekränkelt hat, wurde er schließlich doch wiederhergestellt. Am 15. d. Mts. führte Herr Jephson, welcher die Landabtheilung befehligte, letztere landeinwärts, verirrte sich aber und verlor die Richtung. Wir vereinigten uns erst am 21. wieder mit ihm.

Am 25. August erreichten wir den District Avijeli; unserm Lager gegenüber war die Mündung des Nebenflusses Nepoko.

Am 31. August trafen wir zum ersten mal auf eine Abtheilung Manjuema, die zur Karavane des Ugarrowwa alias Uledi Balyus gehörten, welcher letztere sich als früherer Zeltdiener Speke's erwies. An diesem Tage begann unser Unglück, denn ich hatte die Kongo-Route gewählt, um den Arabern aus dem Wege zu gehen, damit sie nicht unter meinen Leuten intriguiren und sie nicht durch ihre Geschenke zur Desertion verführen könnten. Vom Moment des unglückseligen Zusammentreffens an desertirten innerhalb drei Tagen 26 Mann.

Am 16. September trafen wir in einem Lager gegenüber der Station Ugarrowwa's ein. Da Nahrungsmittel sehr knapp waren, weil Ugarrowwa einen umfangreichen District bereits verwüstet hatte, so machten wir nur für einen Tag halt in seiner Nähe. Ich hielt Freundschaft mit ihm, so gut dies bei einem Mann, wie er es war, möglich erschien, und ließ 56 Mann bei ihm zurück. Alle Somali zogen vor, bei Ugarrowwa zu bleiben, statt anhaltend zu marschiren. Desgleichen ließen wir 5 Sudanesen zurück; ein Verbleiben bei uns würde für sie ein sicherer Tod gewesen sein, während sie sich bei Ugarrowwa möglicherweise wieder erholen konnten.

Digitized by Google

Für diese Leute waren monatlich 5 Dollars pro Kopf für Nahrungsmittel zu bezahlen.

Am 18. September verließen wir Ugarrowwa und am 18. October erreichten wir die dem Kilinga-Longa gehörende Ansiedelung. Letzterer war ein Sansibar-Sklave, welcher Abed-ben-Selim, einem alten Araber, gehörte, dessen Blutthaten in „Der Kongo und die Gründung des Kongo-Staates" geschildert sind. Dieser Monat erwies sich als ein unglücklicher für uns und nicht ein einziges Mitglied der Expedition, einerlei ob weiß oder schwarz, wird denselben je vergessen. Unsere Vorhut zählte beim Abmarsche von Ugarrowwa 273 Köpfe, da wir von den ursprünglichen 389 zwischen Jambuja und Ugarrowwa 66 Leute durch Tod und Desertion verloren, sowie 56 Kranke in der arabischen Station zurückgelassen hatten. Als wir Kilinga-Longa erreichten, hatten wir 55 Mann durch Verhungern und Desertion verloren. Hauptsächlich ernährten wir uns von wildwachsendem Obst, Schwämmen und einer großen platten bohnenförmigen Nuß. Die Sklaven Abed-ben-Selim's thaten ihr Möglichstes, um die Expedition zu vernichten und gingen beinahe zu offener Feindseligkeit über. Sie kauften Gewehre, Munition und Kleidungsstücke von unsern Leuten, sodaß wir beim Verlassen der Station bettelarm und unsere Leute absolut nackt waren. Wir waren physisch so entkräftet, daß es uns nicht möglich war, das Boot und ca. 70 Lasten Waaren zu tragen, daher ließen wir diese Waaren und das Boot bei Kilinga-Longa unter der Obhut des Arztes Parke und des Kapitäns Nelson, welcher letztere nicht im Stande war zu marschiren. Nach 12tägigem Marsche erreichten wir eine Ansiedelung der Eingeborenen, Namens Ibwiri. Zwischen Kilinga-Longa und Ibwiri hatte unsere Lage sich nicht gebessert. Die von den Arabern angerichteten Verwüstungen hatten sich bis innerhalb weniger englischer Meilen von Ibwiri erstreckt, aber Verwüstungen so vollständiger Art, daß nicht eine einzige Hütte der Eingeborenen zwischen Ugarrowwa und Ibwiri erhalten war; was die Sklaven Ugarrowwa's und Abed-ben-Selim's nicht zerstört hatten, das war von den Elefanten ruinirt worden, sodaß die ganze Gegend in eine schreckliche Wildniß umgewandelt worden war. In Ibwiri befanden wir uns aber jenseit des Bereiches der Zerstörer; dort hatten wir jungfräulichen Boden, eine an Bevölkerung und Nahrungsmitteln reiche Region. Unsere dem Hunger entsprossenen Leiden, die am 31. August begannen, endeten am 12. November. Wir selbst wie auch unsere Leute waren zu Skeleten abgemagert. Von 389 Theilnehmern der Expedition waren nur noch 174 übrig geblieben, und viele derselben hatten auch jetzt noch alle Hoffnung auf das Leben verloren. Es wurde daher zur Erholung der Leute Rast gemacht. Bis dahin hatten unsere Leute den Glauben an dasjenige verloren, was wir ihnen sagten; die ausgestandenen Leiden waren so schrecklich, die Be-

Digitized by Google

schwerden so zahlreich, die Wälder anscheinend so endlos gewesen, daß sie uns nicht glaubten, wenn wir ihnen versicherten, daß sie bald wieder Ebenen mit Rinderheerden, den Nyansa und den weißen Mann, Emin Pascha, sehen würden. Es war uns zu Muthe, als ob wir unsere Leute an einer um unsern Hals geschlungenen Kette mit uns schleppten. „Hinter diesen Einöden liegt jungfräuliches Land, reichlich mit Nahrungsmitteln ausgestattet, wo ihr das euch widerfahrene Elend vergessen werdet, darum muntert euch auf, Leute, seid Männer und laßt uns etwas schneller marschiren!" Sie liehen unsern Bitten und Drohungen nur taube Ohren, denn getrieben von Hunger und Elend verkauften sie ihre Gewehre und ihre Ausrüstung für einige wenige Aehren Mais, desertirten mit der Munition und waren völlig demoralisirt. Da ich einsah, daß Bitten, Drohungen und milde Strafen nicht mehr wirkten, griff ich zur Bedrohung mit Todesstrafe. Zwei der ärgsten Bösewichter wurden deshalb ergriffen und vor Aller Augen aufgeknüpft.

In Ibwiri blieben wir 13 Tage und pflegten uns an Geflügel, Ziegen, Bananen, Mais, süßen Kartoffeln, Yams, Bohnen u. s. w. Die Vorräthe waren unerschöpflich und unsere Leute stopften sich förmlich voll. Die Folge davon war, daß ich bei meinem Abmarsch nach dem Albert-Nyansa, am 24. November, 173 meistens kräftige und robuste Leute besaß; einer war durch einen Pfeilschuß getödtet.

Wir hatten noch 126 Meilen nach dem See zurückzulegen, diese Distanz schien uns aber, vorausgesetzt, daß es uns nicht an Nahrung fehlte, fast gar nichts zu sein.

Am 1. December sahen wir von einer Hügelkette, die mit dem Berg Pisgah in Verbindung stand, der nach unsern ersten Blicken in das Land der Verheißung und des Ueberflusses seinen Namen führte, ins offene Land hinab. Am 5. December traten wir in die Ebene hinaus und der todbringende, düstere Wald lag hinter uns. Nach 160 Tagen unausgesetzter Dunkelheit erblickten wir das helle Sonnenlicht, das alle Gegenstände um uns her verschönte. Wir glaubten niemals so grünes Gras oder ein so liebliches Land gesehen zu haben. Unsere Leute jauchzten und sprangen mit ihren Tragelasten vor Freude buchstäblich umher und jagten sich hin und her. Das war der alte Geist früherer glücklich ausgeführter Expeditionen, der plötzlich zurückgekehrt war.

Es hätte jetzt nur ein eingeborener Angreifer kommen sollen, gleichviel wie stark er gewesen wäre, gleich Wölfen auf die Schafe hätten unsere Leute sich auf denselben gestürzt, ohne die Feinde gezählt zu haben. Es war der ewige Wald gewesen, der unsere Leute zu verächtlichen Sklaven gemacht hatte, die von den arabischen Sklaven in Kilinga-Longa in so brutaler Weise geplündert worden waren.

Digitized by Google

Am 9. erreichten wir das Land des mächtigen Häuptlings Masamboni. Die Dörfer waren über einen ausgedehnten District so dicht vertheilt, daß es keinen andern Weg gab, als mitten zwischen den Dörfern und Feldern hindurch.

Die Eingeborenen hatten uns schon aus weiter Ferne bemerkt und waren auf unser Kommen vorbereitet. Sobald wir um 4 Uhr nachmittags am 9. December in der Mitte einer Anzahl Dörfer angekommen waren, besetzten wir einen Hügel und bauten, so rasch wie unsere Hacken das Strauchwerk nur herbeizuschaffen vermochten, eine Seriba. Das von Hügel zu Hügel sich fortpflanzende und über die zwischenliegenden Thäler schallende Kriegsgeschrei war schrecklich, der Feind sammelte sich zu Hunderten an allen Punkten, und Kriegshörner und Trommeln kündigten uns an, daß ein Kampf bevorstehe. Diejenigen Eingeborenen, welche allzu kühn vorgedrungen waren, wiesen wir mit geringer Mühe zurück, und ein kleines Scharmützel endete mit der Wegnahme einer Kuh, sodaß wir zum ersten mal wieder Rindfleisch speisten, seit wir den Ocean verlassen hatten. Die Nacht verlief ruhig, da beide Parteien sich auf den Morgen vorbereiteten.

Am Morgen des 10. versuchten wir Verhandlungen anzuknüpfen. Die Eingeborenen waren begierig zu erfahren, wer wir seien, und wir wollten gern Näheres über das Land wissen, welches die Expedition zu ruiniren drohte. Stunden verflossen mit Reden, da jede Partei sich in angemessener Entfernung hielt. Die Eingeborenen theilten uns mit, daß sie Unterthanen von Uganda seien; Kabba-Rega sei ihr wirklicher Herrscher und Masamboni nur sein Stellvertreter. Schließlich nahmen sie von uns Kleidungsstücke und Messingstangen an, um dieselben ihrem König Masamboni zu zeigen; die Antwort desselben sollte uns am nächsten Tage überbracht werden. Bis dahin wurden alle Feindseligkeiten eingestellt.

Der Morgen des 11. dämmerte und um 8 Uhr wurden wir durch die Mittheilung eines Mannes überrascht, der ausrief, es sei Masamboni's Wunsch, daß wir aus dem Lande wieder hinausgetrieben werden sollten. Diese Proclamation wurde in den in unserer Nachbarschaft befindlichen Thälern mit betäubendem Geschrei begrüßt. Das Wort „Kanwana" dieser Eingeborenen bedeutet Frieden, „Kurwana" bedeutet Krieg. Wir waren daher zweifelhaft, hofften aber, daß unser Ohr uns getäuscht habe. Wir sandten deshalb unsern Dolmetscher etwas näher heran, um zu erfahren, ob es Kanwana oder Kurwana sei. „Kurwana" riefen sie, und um dem Wort Nachdruck zu verleihen und keinen Zweifel zu lassen, schossen sie zwei Pfeile auf den Dolmetscher ab. Unser Hügel befand sich zwischen einer höhern und einer niedrigern Hügelreihe. An der einen Seite hatten wir ein enges Thal von 1000 Fuß, an der andern ein drei Meilen breites Thal. Oest-

Digitized by Google

lich und weſtlich von uns erweiterte das Thal ſich zu einer ausgedehnten Ebene. Die höhere Hügelkette war von Hunderten von Eingeborenen beſetzt, die im Begriffe waren in die Ebene hinabzuſteigen; in dem breitern Thal ſtanden ſchon Hunderte von ihnen. Es war demnach keine Zeit zu verlieren. Eine Abtheilung von 40 Mann unter Lieutenant Stairs wurde daher zum Angriff in das breitere Thal entſandt. Herr Jephſon wurde mit 30 Mann oſtwärts geſchickt; eine ausgeſuchte Abtheilung von Scharfſchützen ſollte den Muth der am Abhange der höhern Hügelkette Herabſteigenden auf die Probe ſtellen. Lieutenant Stairs drang vor, überſchritt einen tiefen und ſchmalen Fluß angeſichts der Hunderte von Eingeborenen, griff das Dorf an und eroberte es. Die Schützen leiſteten vortreffliche Arbeit und trieben die herabkommenden Eingeborenen raſch den Abhang hinauf, bis der Rückmarſch in allgemeine Flucht ausartete. Inzwiſchen war auch Herr Jephſon nicht unthätig. Er marſchirte oſtwärts gerade durch das Thal, trieb die Angreifer zurück und nahm im Weitermarſch ihre Dörfer ein. Um 3 Uhr nachmittags war nicht ein einziger Eingeborener mehr zu ſehen, ausgenommen auf einem einzigen kleinen Hügel, etwa $1^1/_2$ engl. Meilen weſtlich von uns.

Am Morgen des 12. ſetzten wir unſern Marſch fort und im Laufe des Tages hatten wir vier kleine Scharmützel zu beſtehen. Am 13. marſchirten wir genau oſtwärts, ſtündlich von neuen Scharen angegriffen, bis zum Mittage. Dann machten wir halt, um uns Erfriſchungen zu verſchaffen, was uns auch beſtens gelang.

Um 1 Uhr nachmittags ſetzten wir unſern Marſch fort. Nach 15 Minuten rief ich: „Bereitet euch vor auf den Anblick des Nyanſa.“ Die Leute murrten und ſagten zweifelnd: „Warum ſpricht der Herr immer in dieſer Weiſe zu uns? Nyanſa, wahrlich! Iſt dies nicht eine Ebene und ſehen wir nicht vor uns Gebirge, die zu erreichen mindeſtens vier Tagemärſche erforderlich ſein werden?“ Um $1^1/_2$ Uhr befand ſich der Albert-Nyanſa zu ihren Füßen. Jetzt war ich an der Reihe, die Zweifler zu verſpotten und zu ſchelten; als ich aber fragte, was ſie jetzt vor Augen hätten, da kamen ſo viele zu mir, die mir die Hand küſſen und meine Verzeihung erbitten wollten, daß ich gar nicht zu Worte kam. Das war meine Belohnung. Die Berge, ſo ſagten ſie, ſeien die Berge von Unjoro, oder vielmehr das hohe Plateau deſſelben. Kawalli, das Ziel unſerer Expedition, war etwa 6 engl. Meilen in der Luftlinie von uns entfernt.

Wir befanden uns 5200 engl. Fuß über dem Meere und der Albert-Nyanſa lag mehr als 2900 Fuß unter unſern Füßen. Unſer Standpunkt lag auf 1° 20′ nördl. Breite und das Südende des Nyanſa befand ſich von dieſem Punkte in ungefähr 6 Meilen Entfernung ausgebreitet. Geradeüber am rechten Ufer war jeder Einſchnitt ſeines niedrigen flachen Ufers erkennbar, und der von

Digitized by Google

Südwesten in den Albert-Nyansa sich ergießende Semliki war wie eine silberne Schlange auf dem dunkeln Grunde zu verfolgen.

Nach kurzem Halt, während dessen wir uns über den Anblick freuten, begann der Abstieg über den zerrissenen und steinigen Boden. Bevor die Nachhut 100 Fuß bergab gestiegen war, waren auch schon die Bewohner des soeben verlassenen Plateaus hinter ihr her. Wenn diese Eingeborenen auf der Ebene ebenso viel Muth und Ausdauer gezeigt hätten, wie sie es jetzt thaten, so würden wir ernstlichen Aufenthalt gehabt haben. Unsere Nachhut wurde bis auf wenige Fuß von der Nyansa-Ebene beständig in Thätigkeit erhalten. Wir schlugen am Fuße des Plateaus unser Lager auf; unsere Aneroid-Barometer zeigten 2500 Fuß über dem Meeresspiegel. In der Nacht versuchte man uns zu überfallen, unsere Schildwachen reichten jedoch zur Vertreibung der Angreifer aus.

Um 9 Uhr morgens am 14. näherten wir uns dem Dorfe Kakongo, in der südwestlichen Ecke des Albert-Nyansa. Drei Stunden verbrachten wir damit, uns mit den Eingeborenen zu befreunden, blieben aber so gut wie vollständig ohne Erfolg. Man wollte uns nicht gestatten, an den See zu gehen, weil wir die Rinderheerden erschrecken könnten. Die Eingeborenen wollten auch keine Blutsbrüderschaft mit uns machen, weil sie niemals gehört hatten, daß gute Leute von der Westseite des Sees gekommen seien. Sie wollten keine Geschenke von uns annehmen, weil sie nicht wußten, wer wir seien. Dagegen wollten sie uns Trinkwasser liefern und uns den Weg bis Njamsassik zeigen. Von diesen eigenthümlichen Leuten erfuhren wir jedoch, daß sie gehört hätten, es befände sich ein weißer Mann in Unjoro; sie hatten aber niemals gehört, daß es auch Weiße westlich vom See gebe, auch hatten sie niemals einen Dampfer auf dem See gesehen. Kanoes seien nicht zu haben, mit Ausnahme von solchen, welche die Männer aufnehmen könnten.

Ursache zum Beginn eines Streites hatten wir nicht, die Leute waren höflich genug, wollten uns aber nicht in der Nähe haben. Man zeigte uns deshalb den Weg, welchem wir einige Meilen folgten, worauf wir etwa eine halbe Meile vom See entfernt ein Lager aufschlugen. Wir begannen nunmehr unsere Lage in dem Lichte zu erwägen, welches die Unterhaltungen mit den Kakongo-Eingeborenen auf dieselbe geworfen hatten. Meine Eilboten von Sansibar waren augenscheinlich nicht eingetroffen, denn sonst würde Emin Pascha, wie ich vermuthe, mit seinen beiden Dampfern der Südwestküste des Sees einen Besuch abgestattet haben, um die Eingeborenen auf unser Kommen vorzubereiten. Mein Boot befand sich in Kilinga-Longa in 190 Meilen Entfernung. Ein Kanoe war nicht erhältlich, und uns eines solchen zu bemächtigen, ohne Ursache zum Streit zu haben, konnte ich mit meinem Gewissen nicht vereinbaren. Bäume, aus denen man Kanoes hätte anfertigen können, gab es nirgends, und bis Wádelai war für eine so reducirte Expedition wie die unsere

Digitized by Google

eine ungeheuere Entfernung. In den fünf Gefechtstagen auf der Ebene hatten wir fünf Kiſten mit Patronen verbraucht, ſodaß die Fortdauer ſolcher Kämpfe während eines weitern Monats unſern ganzen Vorrath aufgezehrt haben würde. Es ſchien mir kein anderer Plan ausführbar, als nach Ibwiri zurückzukehren, dort ein Fort zu bauen, eine Abtheilung nach Kilinga-Longa zu ſchicken, um unſer Boot zu holen, in dem Fort alles nicht Fortzuſchaffende aufzubewahren, eine Mannſchaft als Beſatzung des Fort zurückzulaſſen und ſie mit Getreidebau für uns zu beauftragen; der Reſt der Expedition hatte dann wieder an den Albert-Nyanſa zu marſchiren und mit dem Boote nach Emin Paſcha zu ſuchen. Dies war der Plan, den auszuführen ich nach längerer Erwägung mit meinen Offizieren beſchloß.

Am 15. marſchirten wir nach dem Orte, wo Kawalli an der Weſtſeite des Sees gelegen hatte. Kawalli war vor Jahren zerſtört worden. Bis 4 Uhr nachmittags folgten die Kakongo-Eingeborenen uns und ſchoſſen mehrere Pfeile in unſer Bivuak, verſchwanden dann aber wieder ſo raſch wie ſie gekommen waren. Um 6 Uhr nachmittags traten wir einen Nachtmarſch an und um 10 Uhr morgens am 16. hatten wir wieder den Sattel des Plateaus erſtiegen, während die Kakongo-Eingeborenen uns andauernd auf das Plateau hinauf gefolgt waren. Wir hatten einen Todten und einen Verwundeten.

Am 7. Januar befanden wir uns wieder in Ibwiri, und nach einigen Ruhetagen wurde Lieutenant Stairs mit 100 Mann nach Kilinga-Longa geſandt, um das Boot, die dort befindlichen Vorräthe ſowie Dr. Parke und Kapitän Nelſon herbeizuholen. Von den unter Obhut der Offiziere gebliebenen 38 Kranken konnten nur 11 nach unſerm Fort gebracht werden, die übrigen waren deſertirt oder geſtorben. Als Stairs mit dem Boot und den Vorräthen bei uns eingetroffen war, ſchickten wir ihn nach Ugarrowwa, um die Geneſenen von dort zu holen. Ich gab ihm dazu 39 Tage Zeit. Bald nach ſeinem Abmarſch wurde ich von Gaſtritis und einem Geſchwür am Arm heimgeſucht; nach ſorgfältiger Pflege während eines Monats durch Dr. Parke erholte ich mich aber, und da ſchon 47 Tage verfloſſen waren, machte ich mich am 2. April wieder nach dem Albert-Nyanſa auf, begleitet von den Herren Jephſon und Parke. Kapitän Nelſon, der wiederhergeſtellt war, wurde während unſerer Abweſenheit zum Befehlshaber des mit einer Beſatzung von 43 Mann und Dienern belegten Fort Bodo ernannt.

Am 26. April erreichten wir wieder Moſamboni's Land; diesmal ließ Moſamboni ſich aber nach einigem Zureden dazu herbei, Blutsbrüderſchaft mit mir zu machen. Obwol ich bei dieſem zweiten Beſuche über 50 Gewehre weniger bei mir hatte, folgten doch alle Häuptlinge bis zum Albert-Nyanſa dem von Maſamboni gegebenen Beiſpiele, ſodaß jede Schwierigkeit aus dem Wege ge-

Digitized by Google

räumt schien. Lebensmittel wurden umsonst herbeigeschafft, desgleichen gab man uns Rinder, Ziegen, Schafe und Geflügel in so großer Zahl, daß unsere Leute wahrhaft fürstlich lebten. Einen Tagesmarsch vom Nyansa entfernt kamen die Eingeborenen von Kawalli und erzählten, daß ein Weißer Namens „Malejja" ihrem Häuptling ein schwarzes Packet gegeben habe, das derselbe mir, dem Sohne jenes Weißen, behändigen solle. Ob ich ihnen folgen werde? Ich antwortete ihnen: „Ja, morgen, und wenn euere Worte sich als richtig erweisen, so will ich euch reich machen!"

Sie blieben die Nacht über bei uns und erzählten uns wunderbare Geschichten von mit Leuten gefüllten „Schiffen, so groß wie Inseln", sodaß wir keine Zweifel mehr hegten, daß der Weiße Emin Pascha sei. Der nächste Tagemarsch brachte uns zum Häuptling Kawalli, der mir nach einer Weile eine in einen Streifen schwarzen amerikanischen Oeltuches gehüllte Note von Emin Pascha überreichte. Letztere lautete dahin, daß er auf das unter den Eingeborenen verbreitete Gerücht hin, daß am Südende des Sees ein Weißer gesehen worden sei, sich mit seinem Dampfer aufgemacht habe, um Nachforschungen anzustellen, daß er aber keine verläßlichen Nachrichten habe erlangen können, weil die Eingeborenen eine ungeheuere Furcht vor Kabba-Rega, dem König von Unjoro, hätten und jeden Fremden mit ihm in Verbindung brächten. Indessen habe die Frau des Njamsassik-Häuptlings einem seiner eingeborenen Verbündeten, Namens Mogo, erzählt, daß sie uns in Mrusuma, dem Lande Masamboni's, gesehen habe. Er bitte mich daher, zu bleiben, wo ich sei, bis er sich mit mir in Verbindung setzen könne. Die Note war mit „(Dr.) Emin" unterzeichnet und vom 26. März datirt.

Am nächsten Tage, dem 23. April, schickte ich Herrn Jephson mit einer starken Abtheilung ab, um das Boot nach dem Nyansa zu bringen. Am 26. April bekam die Bootsmannschaft die Station Msua in Sicht, den südlichsten Punkt, der Emin Pascha gehört, wo Herr Jephson von der ägyptischen Besatzung gastfreundlich aufgenommen wurde. Die Mannschaft erzählt, sie seien einer nach dem andern umarmt worden und es sei ihnen nirgends solche Aufmerksamkeit bewiesen, wie hier, wo sie als Brüder begrüßt worden seien.

Am 29. April erreichten wir wieder den Lagergrund, den wir schon am 16. December eingenommen hatten, und um 5 Uhr nachmittags an genanntem Tage erblickte ich den Dampfer „Khedive", der etwa 7 engl. Meilen entfernt war und zu uns herdampfte. Bald nach 7 Uhr abends trafen Emin Pascha, Signor Casati und Herr Jephson in unserm Lager ein, wo sie von uns Allen aufs herzlichste willkommen geheißen wurden.

Am nächsten Morgen verlegten wir unsern Lagerplatz nach einem bessern Orte, etwa 3 Meilen oberhalb Njamsassik, wo auch

Digitized by Google

Emin Pascha ein Lager errichtete und wir bis zum 25. Mai zusammenblieben. Am genannten Tage verließ ich ihn, während Herr Jephson, 3 Sudanesen und 2 Sansibariten bei ihm blieben, während dafür 3 Mann von seinen irregulären Truppen und 102 Madi-Eingeborene als Träger mich begleiteten.

Vierzehn Tage später war ich in Fort Bodo. Daselbst befanden sich Kapitän Nelson und Lieutenant Stairs, von denen der letztere am 2. April, 22 Tage nachdem ich nach dem See aufgebrochen war, von Ugarrowwa zurückgekehrt war, leider aber von seinen 56 Mann nur 16 zurückgebracht hatte. Alle übrigen waren todt. Meine 20 Boten, welche ich mit Briefen an Major Barttelot abgeschickt hatte, waren am 16. März wohlbehalten von Ugarrowwa's Dorfe nach Jambuja aufgebrochen.

Fort Bodo befand sich in blühendem Zustande. Fast 10 Acker Landes waren unter Cultur. Eine Ernte Mais war bereits eingeheimst und auf den Speichern; jetzt hatte man gerade wieder mit dem Auspflanzen begonnen.

Am 16. Juni verließ ich Fort Bodo, wo ich Lieutenant Stairs als Befehlshaber eingesetzt hatte, mit 111 Sansibariten und 101 von Emin Pascha's Leuten. Der Nächstcommandirende im Fort war Nelson, als Arzt blieb Dr. Parke zurück, die Besatzung zählte 59 mit Büchsen bewaffnete Leute. Ich hatte mich in dieser Weise aller meiner Offiziere beraubt, um möglichst wenig mit Gepäck, Proviant und Arzneien belastet zu sein, die mitgenommen werden mußten, wenn ich Europäer zu Begleitern hatte. Andererseits war jeder Träger für die bei Major Barttelot zurückgelassenen ungeheuern Vorräthe unentbehrlich. Am 24. Juni erreichten wir Kilinga-Longa und am 19. Juli die Station Ugarrowwa's, die verlassen worden war. Nachdem Ugarrowwa soviel Elfenbein wie möglich in dem Districte gesammelt hatte, war er vor etwa drei Monaten flußabwärts gezogen. Beim Abmarsch von Fort Bodo hatte ich jeden Träger mit etwa 60 Pfund Mais belastet, sodaß wir ohne Verlust die Wildniß zu passiren vermochten.

So rasch wie möglich flußabwärts marschirend und täglich erwartend, entweder den Boten, die durch eine Belohnung von je 10 Pfd. St. zu größern Anstrengungen angespornt waren, oder dem Major selbst an der Spitze einer ganzen Schar von Trägern zu begegnen, gaben wir uns den angenehmsten Hoffnungen hin, als wir uns unserm Ziele näherten.

Am 10. März holten wir Ugarrowwa mit einer ungeheuern Flotille von 57 Kanoes ein, und zu unserer Ueberraschung fanden wir, daß die Zahl unserer Boten sich bis auf 17 verringert hatte, die von schrecklichen Scenen und Gefahren erzählten, denen sie nur um ein Haar entgangen waren. Drei von ihnen waren erschlagen, zwei waren noch von Wunden geschwächt und alle übrigen,

Digitized by Google

mit Ausnahme von fünf Mann, hatten die Narben von Speerwunden am Körper.

Eine Woche später, am 17. August, trafen wir die Nachhut der Expedition an einem Orte Namens Bunalja, oder wie die Araber ihn corrumpirt haben, Unarja. Am Thore der Einzäunung stand ein Weißer, den ich anfänglich für Mr. Jameson hielt, der sich beim Näherkommen aber als Mr. Bonny erwies, welcher seine ärztlichen Functionen in der Armee aufgegeben hatte, um uns zu begleiten.

„Nun, lieber Bonny, wo ist der Major?"

„Todt, Herr; vor etwa einem Monat von den Manjuema erschossen!"

„Gütiger Gott! Und Mr. Jameson?"

„Ist nach den Stanley-Fällen gegangen, um zu versuchen, ob er nicht weitere Mannschaften von Tippu Tib erhalten kann."

„Und Mr. Troup?"

„Ist krank nach Hause zurückgekehrt."

„Hm; wo ist denn Mr. Ward?"

„In Bangala."

„Allmächtiger Himmel! Dann sind Sie also der einzige Weiße hier?"

„Ja, Herr!"

Ich fand die Nachhut als ein trauriges Wrack wieder. Von 257 Mann waren nur noch 71 übrig, und von diesen waren, als ich sie musterte, nur noch 52 diensttauglich, die auch meist wie Schreckgespenster aussahen. Die Vorhut hatte den Marsch von Jambuja nach Bunalja trotz des Widerstandes der Eingeborenen in 16 Tagen zurückgelegt, die Nachhut brauchte zu derselben Entfernung 43 Tage. Bonny's Bericht über die 13 Monate und 20 Tage, welche verflossen waren, seitdem ich Jambuja verlassen hatte, ist eine einzige Kette von Unglück, Desertionen und Todesfällen. Es fehlt mir der Muth, mich auf Einzelheiten einzulassen, von denen viele fast unglaublich sind, und ich habe auch nicht die Zeit dazu, da ich mit Ausnahme von Bonny niemand habe, der mir bei der Organisation der Expedition hilft. Wir haben noch immer weit mehr Lasten, als ich befördern kann, während andererseits nothwendige Dinge fehlen. Beispielsweise hatte ich Jambuja nur mit einer knappen Ausrüstung für die Campagne verlassen und meine Reservekleidung und persönlichen Effecten unter der Obhut der Offiziere zurückgelassen; im December trafen einige Deserteure von der Vorhut in Jambuja ein und verbreiteten das Gerücht von meinem Tode. Sie hatten zwar keine schriftliche Meldung bei sich, allein die Offiziere schienen doch geneigt zu sein, das Gerücht als Thatsache hinzunehmen, und im Januar schlug Mr. Ward in einer Versammlung der Offiziere vor, meine Instructionen für ungültig zu erklären. Der Einzige, der

Digitized by Google

hiermit nicht einverstanden war, scheint Bonny gewesen zu sein. Demgemäß wurde meine persönliche Ausrüstung, Arzneien, Seife, Kerzen und Proviant, als „Ueberflüssiges" den Kongo hinabgeschickt. Ich finde mich also, nachdem ich dies ungeheuere persönliche Opfer gebracht habe, um sie zu entsetzen und aufzumuntern, nackt und selbst der in Afrika nothwendigsten Gegenstände entblößt. Seltsamerweise haben sie aber zwei Hüte, vier Paar Stiefel und eine Flanelljacke zurückgelassen, und ich beabsichtige jetzt, mit dieser wahrhaft afrikanischen Ausrüstung zu Emin Pascha zurückzukehren und quer durch Afrika zu marschiren. Der arme Livingstone war, als ich ihn antraf, vollständig in Lumpen, diesmal ist es der Entsatzbringende selbst, welcher sich in Lumpen befindet. Glücklicherweise wird mich kein einziger meiner Offiziere beneiden, denn ihre Ausrüstungen sind vollständig intact — nur ich allein galt als todt.

Ich bemerke, daß wir nur 82 Tage vom Albert-See nach Bunalja und 61 von Fort Bodo gebrauchten. Die Entfernung ist nicht sehr groß, aber es sind die Leute, die einem mangeln. Auf dem Marsche nach dem Nyansa kam es uns vor, als hätten wir die schwierige Aufgabe sie mitzuschleppen; auf dem Rückwege kannte jeder den Weg und brauchte keine Anregung. Zwischen dem Nyansa und hier verloren wir nur drei Mann, davon einen durch Desertion. Ich brachte 131 Sansibariten hierher und ließ 59 in Fort Bodo, zusammen 190 von 389 Mann, Verlust also 50 Procent. In Jambuja ließ ich 257 Mann, von denen noch 71 übrig sind, und hiervon werden 10 nie mehr das Lager verlassen; Verlust also mehr als 270 Procent. Dies beweist, daß, wenn auch die Strapazen der Vorhut ganz ungeheuer waren, die Sterblichkeit doch geringer blieb als in Jambuja. Diejenigen, welche den Marsch überlebt haben, sind alle kräftig, während die Ueberlebenden der Nachhut abgemagert und ungesund aussehen.

Ich habe in Vorstehendem unsere Bewegungen seit dem 28. Juni 1887 kurz skizzirt; ich wünschte, ich hätte die Muße, mehr Einzelheiten zu melden, kann aber nicht die Zeit dazu finden und schreibe dies inmitten der mit dem Abmarsch verknüpften Eile und Geschäftigkeit, und mit zahllosen Unterbrechungen. Sie werden sich aus diesem Briefe aber eine Idee über das Land machen können, durch welches wir marschirt sind. Wir waren 160 Tage im Walde. Das Grasland überschritten wir in acht Tagen. Die Grenzen des Waldes am Rande des mit Gras bewachsenen Landes sind gut markirt; wir sahen, wie er sich mit Curven, Einbuchtungen und Landspitzen wie eine Seeküste nach Nordosten ausdehnte; im Nordwesten behielt er denselben Charakter bei. Von Nord nach Süd dehnt das Waldareal sich von Njangwe bis zu den südlichen Grenzen der Monbuttu aus, von Osten nach Westen umfaßt es das ganze Gebiet vom Kongo an der Mündung des Aruwimi bis ungefähr 29—40° östl. L. Wie weit der Wald über den Kongo noch

Digitized by Google

hinaus nach Westen reicht, weiß ich nicht. Die Oberflächenausdehnung des vollständig mit Wald bedeckten Gebietes beträgt 246,000 engl. Quadratmeilen. Nördlich vom Kongo, zwischen Upoto und dem Aruwimi, umfaßt der Wald weitere 20,000 Quadratmeilen.

Zwischen Jambuja und dem Nyansa passirten wir durch fünf verschiedene Sprachen, deren letzte diejenige ist, welche von den Wanjoro, Wanjankori, Wanja Ruanda, Wahha und den Eingeborenen von Karangwe und Ukerewe gesprochen wird.

Das Land fällt vom Rücken des Plateaus oberhalb des Nyansa allmählich nach dem Kongo ab und zwar von einer Höhe von 5500—1400 engl. Fuß über dem Meeresspiegel. Nördlich und südlich von unserm Wege durch das mit Gras bewachsene Land war die Oberfläche vielfach durch Gruppen von Bergkegeln und isolirte Berge oder Ketten unterbrochen. Im Norden sahen wir kein Land, das höher als 6000 Fuß über dem Meeresspiegel war, dagegen bemerkten wir in der Entfernung von 50 Meilen von unserm Lager am Nyansa in Südwest (215° ohne Correctur für Mißweisung) einen hohen Berg, dessen Gipfel mit Schnee bedeckt und 17,000—18,000 Fuß hoch war. Derselbe heißt Ruwenzori und wird sich vermuthlich als ein Rivale des Kilima-Ndscharo erweisen. Ich bin auch nicht sicher, ob es nicht der Gordon Bennett-Berg in Gambaragara ist, obwol zwei Gründe dies bezweifeln lassen: erstens ist der Berg ein wenig zu weit westlich für die Lage des Gordon Bennett, wie ich sie im Jahre 1876 angegeben habe, und zweitens haben wir damals auf dem Gipfel keinen Schnee gesehen. Ich kann noch einen dritten Grund anführen, nämlich, daß der Gordon Bennett-Berg anscheinend ein vollkommener Kegel ist, während der Ruwenzori ein länglicher Berg, auf dem Gipfel fast abgeplattet ist und zwei Ketten hat, die sich von Nordost nach Südwest erstrecken.

Ich habe nur drei Eingeborene getroffen, welche den See nach Süden hin gesehen haben. Sie berichten übereinstimmend, daß er groß ist, aber nicht so groß wie der Albert-Nyansa.

Den Aruwimi kennt man unter dem Namen Suhali, ungefähr 100 engl. Meilen oberhalb Jambuja; wenn er sich dem Nepoko nähert, wird er Newoa genannt; jenseit seines Zusammenflusses mit dem Nepoko erhält er den Namen No-Welle; 300 Meilen vom Kongo heißt er Itiri, ändert aber diese Bezeichnung bald in Ituri, welchen Namen er bis zu seiner Quelle behält. Zehn Minuten von den Ituri-Gewässern entfernt sahen wir die gewaltige Wassermasse des Nyansa wie einen Spiegel erglänzen.

Ehe ich meinen Brief schließe, lassen Sie mich — nur in großen Zügen — den Gegenstand berühren, der mich in dieses Land führte: Emin Pascha.

Der Pascha hat zwei Bataillone Reguläre unter sich, das erste, bestehend aus ungefähr 750 Büchsenträgern, hält Dufilé, Chor Aju Laboré, Muggi, Kiri, Beddén, Redjaf besetzt; das zweite Bataillon,

Digitized by Google

640 Mann stark, bewacht die Stationen Wádelai, Fatiko, Mahagi und Msua, eine Verbindungslinie längs des Nyansa und des Nils von einer Länge von ungefähr 180 geographischen Meilen. Im Innern, westlich des Nils, hält er drei oder vier kleine Stationen, im ganzen 14. Außer diesen zwei Bataillonen hat er eine ziemlich ansehnliche Anzahl von Irregulären, Matrosen, Handwerkern, Schreibern und Dienern. „Wenn ich einwilligen sollte, von hier wegzugehen", sagte er, „so werden wir im ganzen 8000 Mann bei uns haben."

„Wäre ich an Ihrer Stelle, ich würde keinen Augenblick zaudern und nicht eine Secunde im Zweifel darüber sein, was ich thun sollte."

„Was Sie sagen, ist vollständig richtig, aber wir haben eine so große Menge Weiber und Kinder, wahrscheinlich 10,000 Köpfe zusammen. Wie können sie alle von hier fortgebracht werden? Wir werden eine große Zahl von Trägern brauchen."

„Träger! Träger wofür?" fragte ich.

„Für die Weiber und Kinder. Sie wollen doch nicht, daß ich sie zurücklasse? Und sie können die Reise nicht zu Fuß machen."

„Die Weiber müssen marschiren, das wird ihnen eher gut als schlecht thun. Die kleinen Kinder laden Sie auf die Esel, von denen Sie, wie ich höre, ungefähr 200 haben. Ihre Leute werden im ersten Monat nicht weit kommen, aber nach und nach werden sie sich daran gewöhnen. Die Sansibarfrauen sind mir auf meiner zweiten Expedition quer durch Afrika gefolgt. Warum sollen Ihre schwarzen Weiber nicht dasselbe können? Fürchten Sie nicht für sie, sie werden besser marschiren als die Männer."

„Aber sie werden einen ungeheuern Vorrath von Lebensmitteln für die Reise nöthig haben.

„Sicherlich, aber Sie haben einige Tausend Stück Rindvieh, glaube ich. Diese liefern Fleisch. Die Länder, welche wir durchziehen, müssen Getreide und Gemüse liefern."

„Gut, gut, wir werden morgen weiter darüber sprechen."

1. Mai 1888. Halt im Lager von Nsabe. Der Pascha kam um 1 Uhr nachmittags von dem Dampfer „Khedive" ans Land, und in kurzer Zeit nahmen wir unser Gespräch wieder auf. Manche Argumente, die wir schon ins Feld geführt, wurden wiederholt, und er bemerkte:

„Was Sie mir gestern gesagt haben, hat mich auf den Gedanken gebracht, daß es am besten ist, wir ziehen uns von hier zurück. Die Aegypter sind völlig gewillt abzuziehen. Es sind ihrer ungefähr hundert, außer den Frauen und Kindern. Bei diesen habe ich keine Bedenken. Aber selbst, wenn ich hier bliebe, so würde ich froh sein, sie los zu werden, weil sie meine Autorität untergraben und alle meine Bemühungen wegen des Abzuges zu nichte machen. Als ich ihnen sagte, Chartum sei gefallen und Gordon

Digitized by Google

Pascha erschlagen, da erzählten sie den Nubiern immer, das sei ein von mir ersonnenes Märchen; eines Tages würden wir die Dampfer den Fluß heraufkommen sehen, um sie zu befreien. Indeß die Regulären, welche das 1. und 2. Bataillon bilden, sind außerordentlich zweifelhaft. Sie haben hier ein so freies und glückliches Leben geführt, daß sie zaudern würden, ein Land zu verlassen, wo sie Freuden genossen haben, die ihnen in Aegypten nicht zutheil werden. Die Soldaten sind verheirathet, und einige unter ihnen haben Harems. Manche von den Irregulären würden auch abziehen und mir folgen. Nun nehmen Sie an, die Regulären weigerten sich abzuziehen, so können Sie sich vorstellen, daß meine Stellung eine sehr schwierige werden würde. Thäte ich recht, wenn ich sie ihrem Schicksal überließe? Würde ich sie nicht alle dem Verderben überliefern? Ich müßte ihnen ihre Waffen und Munition zurücklassen und nach meinem Weggange würde alle Disciplin zu Ende sein. Es würde Streit entstehen, und Parteien würden sich bilden. Die Ehrgeizigern würden mit Gewalt Hauptleute werden wollen und aus diesen Eifersüchteleien würden Haß und gegenseitiges Gemetzel entstehen, bis keiner mehr übrigbliebe."

„Setzen Sie den Fall, Sie entschlössen sich zu bleiben, was geschähe mit den Aegyptern?" fragte ich.

„O, ich würde Sie um die Gefälligkeit bitten, sie mitzunehmen."

„Nun, und werden Sie, Pascha, mir die Gunst erweisen, Kapitän Casati zu fragen, ob wir das Vergnügen seiner Gesellschaft bis ans Meer haben werden; denn wir haben den Auftrag, auch ihm beizustehen, wenn wir ihn treffen sollten."

Kapitän Casati antwortete durch Emin Pascha:

„Was der Gouverneur Emin bestimmt, wird auch für mich immer die Richtschnur sein. Wenn der Gouverneur bleibt, bleibe ich. Wenn der Gouverneur geht, gehe ich."

„Gut, ich sehe, Pascha, daß Sie für den Fall Ihres Bleibens eine große Verantwortung übernehmen."

Emin lachte. Der Satz wurde Casati übersetzt, und der tapfere Kapitän erwiderte: „O, ich bitte um Vergebung, allein ich spreche den Pascha in Bezug auf mich von aller Verantwortung frei, denn ich lasse mich völlig durch meine eigene Wahl leiten."

In dieser Weise habe ich Tag für Tag die Unterredungen, welche ich mit Emin Pascha hatte, getreulich aufgezeichnet. Indessen diese Auszüge enthüllen so viel als für Sie nöthig ist, um die Lage zu verstehen. Ich ließ Herrn Jephson 13 von meinen Sudanesen zurück und sandte eine Botschaft zur Verlesung an die Truppen, wie der Pascha gebeten hatte. Alles Weitere unterbleibt, bis ich mit der vereinigten Expedition an den Nyansa zurückkehre.

Binnen zwei Monaten beabsichtigt der Pascha Fort Bodo zu besuchen und Herrn Jephson mit sich zu nehmen. Bei Fort Bodo

Digitized by Google

habe ich Instruction für die Offiziere zurückgelassen, das Fort zu zerstören und den Pascha an den Nyansa zu begleiten. Ich hoffe sie alle am See wiederzutreffen, da ich auf einer andern Route einen kürzern Weg nach dem Nyansa einzuschlagen beabsichtige.

Ihr ergebener

Henry M. Stanley.

Sechster Brief.

Weitere Einzelheiten vom Marsche. — Schilderung eines afrikanischen Waldes.

(Dieser Brief Stanley's an Herrn A. L. Bruce in Edinburg enthält weitere Einzelheiten über den im vorhergehenden Schreiben geschilderten Marsch.)

Centralafrika, Station Mupe am Ituri, 4. September 1888.

Mein lieber Herr Bruce! Ich schreibe diesen Brief, nicht weil ich eine Gelegenheit weiß, mit der ich ihn sicher an Sie absenden kann, sondern weil ich Ihnen schon viele Briefe schuldig bin und die Erinnerung an Sie mich drängt, einige geschriebene Worte fertig zu haben, falls sich später eine Gelegenheit zur Beförderung derselben bieten sollte. Mein letzter Brief war von gestern datirt und ist an unsern gemeinschaftlichen Freund Mackinnon für die Königl. Geographische Gesellschaft und Ihren eigenen Liebling, die Schottische Gesellschaft, abgegangen. Aber der Bote ist fort oder doch fern von mir.

Bei der Erwägung in England über die besten Routen, welche nach dem Albert-See offen sind, glaubte ich sehr freigebig zu sein, wenn ich mir einen Marsch von zwei Wochen gestattete, um die zwischen dem Kongo und dem Graslande liegende Waldregion zu passiren; Sie werden sich daher unsere Gefühle vorstellen können, als ein Monat nach dem andern verfloß und wir immer noch durch denselben unaufhörlichen Wald marschirten und uns einen Weg hindurchbrachen, pflügten und hauten. Wir brauchten 160 Tage, ehe wir sagen konnten: „Gott sei Dank, daß wir endlich aus der Dunkelheit heraus sind". Einmal waren wir sämmtlich, Weiße und Schwarze, fast vollständig aufgerieben. Den September, October und die erste Hälfte des Monats November des Jahres 1887 werden wir nicht vergessen, und namentlich wird der October in unserer Erinnerung haften wegen der Leiden, welche wir ertragen haben. Unsere Offiziere waren des Waldes von ganzem Herzen

Digitized by Google

satt, aber die loyalen Schwarzen, eine Colonne von 130 Mann, folgten mir noch einmal wieder in den wilden, weglosen Wald mit seinen hunderterlei Unbequemlichkeiten hinein, um ihren Kameraden von der Nachhut Hülfe zu leisten. Versuchen Sie es einmal, sich diese Unbequemlichkeiten vorzustellen. Denken Sie sich ein dichtes schottisches Gebüsch, triefend von Regen; stellen Sie sich dieses Gebüsch vor als nur aus Unterholz bestehend, aufgezogen unter dem undurchdringlichen Schatten alter Bäume von 100—180 Fuß Höhe; Dornen und Stacheln im Ueberfluß, Bäche, welche sich träge durch die Tiefen des Dickichts schlängeln, und zuweilen ein breiter Nebenfluß eines großen Stromes. Denken Sie sich, daß dieses Waldesdickicht sich in allen Stadien des Verfalls und des Wachsthums befindet, daß alte Bäume fallen und sich entweder in gefährlicher Weise überlehnen oder vollständig am Boden liegen; denken Sie sich Ameisen und Insekten jeder Art, Größe und Farbe umherschwirren, Affen und Schimpansen über Ihnen, seltsame Geräusche von Vögeln und vierfüßigen Thieren, das Zerbrechen des Unterholzes durch die eilige Flucht einer ganzen Elefantenheerde, mit vergifteten Pfeilen bewaffnete Zwerge, die sich hinter einem Baumstamm oder in einem dunkeln Hinterhalt sicher versteckt haben, braunfarbige Eingeborene mit schrecklich scharfen Speeren in vollkommen regungsloser Stellung, sodaß man sie für abgestorbene Baumstümpfe halten könnte; den Regen jeden zweiten Tag des Jahres auf Sie niederplätschernd; eine unreine Atmosphäre mit ihren gefürchteten Begleitern, Fieber und Dysenterie; undurchsichtiges Düster bei Tage und fast greifbare Dunkelheit in der Nacht; denken Sie sich dann, daß ein solcher Wald sich auf dem ganzen Wege von Plymouth bis nach Peterhead ausdehnt, und Sie werden einen ziemlich guten Begriff von einigen der Unbequemlichkeiten bekommen, welche wir vom 28. Juni bis zum 5. December 1887 und vom 1. Juni 1888 bis zum heutigen Tage zu ertragen gehabt haben, und die sich von heute bis etwa zum 10. December 1888 fortsetzen werden, an welchem Tage ich dem Kongowalde ein letztes Lebewohl zu sagen hoffe. Jetzt, nachdem wir diese Waldregion passirt und nochmals durchkreuzt haben, wundere ich mich nur darüber, daß ich keine Idee von ihrer großen Ausdehnung gehabt habe; denn wie wir uns hätten denken können, ist der Wald nicht mehr, als worauf wir nach unserer Kenntniß von den großen Quellen der Feuchtigkeit, welche nothwendig ist, um ihn mit dem erforderlichen Saft und Leben zu versehen, hätten schließen können. Denken Sie nur an die ungeheuere Ausdehnung des südatlantischen Oceans, dessen Ausdünstungen während neun Monaten des Jahres in diese Richtung geweht werden; denken Sie an den großen, von einer bis zu sechzehn engl. Meilen breiten Kongo, der eine Länge von 1400 engl. Meilen besitzt und ein weiteres unermeßliches Quantum Feuchtigkeit liefert, welche sich über diesem un-

Digitized by Google

ersättlichen Walde zu Regen, Nebel oder Thau verdichtet; und endlich an die weiteren 600 Meilen des Aruwimi oder Ituri selbst — dann wird es Sie nicht mehr überraschen, daß es in dieser Gegend etwa 150 Regentage jährlich gibt und daß der Kongowald einen solch großen Flächenraum bedeckt.

Bis wir etwa 50 Meilen westlich vom Albert-Nyansa das Grasland betraten, entdeckten wir nichts, das wie ein Lächeln, ein freundlicher Gedanke oder ein moralischer Eindruck aussah. Die Eingeborenen sind wild, äußerst barbarisch und unverbesserlich rachsüchtig. Die Zwerge — Wambutti genannt — sind noch viel, viel schlimmer. Das Thierleben ist ebenfalls so wild und scheu, daß man sich nicht einmal an der Jagd erfreuen kann. Die Dunkelheit im Walde ist eine ununterbrochene; der Spiegel des Flusses, der die schwarzen Mauern der Vegetation reflectirt, düster und melancholisch; der Himmel gleicht während der einen Hälfte jedes Tages dem winterlichen Himmel Englands, das Aussehen von Natur und Leben ist still und freudlos. Wenn die Sonne einmal durch die sie umgebenden schwarzen Wolken bricht, ein freundlicher Wind die Dunstmassen unter den Horizont treibt und das Tageslicht die Umgebungen enthüllt, dann geschieht dies nur, um uns mit einem kurzen Blick auf die Herrlichkeit und Schönheit des Grüns zu quälen.

Als wir endlich aus dem Walde heraustraten, waren wir wie wonneberauscht. Wie Gefangene, die ihrer Fesseln entledigt und in Freiheit gesetzt sind, freuten wir uns über den blauen Dom des Himmels und badeten uns mit Wohlgefallen in dem warmen Sonnenschein, und alle Sorgen und düstern Gedanken und ungesunden Ideen waren verschwnnden. Sie wissen, wie der londoner Kaufmann nach monatelanger eifriger Geschäftsarbeit in der gasgeschwängerten Atmosphäre der großen Stadt beim Anblick der grünen Felder und Hecken, Wiesen und Bäume in einen Freudenrausch verfällt und wie eine auf seine geblendeten Sinne einwirkende unbeschreibliche Erregung sich seiner bemächtigt. Ich habe einmal dem Derbytag beigewohnt und damals nur Verrückte zu sehen geglaubt, denn Männer mit großen Bärten und grauen Haaren benahmen sich, obwol sie sehr anständig gekleidet waren, in der allerwahnsinnigsten und mich vollständig in Erstaunen setzenden Manier. Nun, an diesem 5. December wurden wir in derselben Weise plötzlich vom Wahnsinn befallen. Hätten Sie uns gesehen, Sie würden geglaubt haben, wir hätten unsern Verstand verloren, oder es wäre eine Legion Teufel in uns gefahren und hätte Besitz von uns genommen. Wir liefen mit unsern Lasten über das weite, uneingefriedigte Feld, das wegen der Weichheit des Grases mit einem englischen Park Aehnlichkeit hatte, während Heerden von Büffeln, Elen- und andern röthlich-grauen Antilopen mit gespitzten Ohren und mit geöffneten Augen auf beiden Seiten standen und ver-

Digitized by Google

wundert die plötzliche Woge menschlicher Wesen betrachteten, die mit Freudengeschrei aus der dunkeln Tiefe des Waldes hervorbrachen.

Am Rande des Waldes in der Nähe eines Dorfes, das reich an Zuckerrohr, reifen Bananen, Taback, Mais und sonstigen Artikeln war, welche im Haushalt der Eingeborenen gebraucht werden, trafen wir ein altes Weib, welches schlief. Ich glaube, die Frau war eine Aussätzige und Verstoßene, jedenfalls aber war sie häßlich, bösartig und alt, und weil alt auch eigensinnig. Ich versuchte alle meine Ueberredungskünste, um sie zu veranlassen, etwas mehr zu thun, als in mürrischer Weise zu brummen, allein vergeblich. Inzwischen hatte die Neugier etwa hundert von unsern Leuten herangelockt, unter denen sich ein hübscher, glatter Bursche befand, den die Frau scharf anblickte und anlächelte; ich ließ ihn sich in ihre Nähe setzen und nun wurde sie gesprächig genug. Schönheit und Jugend hatten das „Thier" gezähmt. Aus ihrem Geschwätz erfuhren wir, daß nordöstlich von unserm Lager ein mächtiger Stamm, mit Namen Basansa, lebe, vor dessen großem König wir wol Ursache hätten uns zu fürchten, da seine Leute so zahlreich wie Gras seien. Hätten wir dies zehn Tage früher vernommen, so würde ich vielleicht wegen der Folgen ängstlich geworden sein; jetzt aber rief die Nachricht nur ein verächtliches Lächeln bei meinen Leuten hervor, da jeder von ihnen, seitdem er das Grasland und Anzeichen von Fleisch gesehen hatte, zum Helden umgewandelt worden war.

Wir stürmten wie eine Menge Verrückter auf die Ebene hinaus, aber nach einer oder zwei Stunden hatten wir unsere Colonne wieder geordnet. Wir begaben uns zunächst in die völlig leerstehenden Dörfer des offenen Landes, um uns an Melonen, sehr saftigen Bananen und Paradiesfeigen, sowie großen Töpfen mit Wein zu regaliren. Die Hühner, welche das Kommen einer so hungerigen Menge nicht ahnten, wurden niedergeschlagen, gerupft, gebraten oder gekocht, die Ziegen, die nachdenklich im Grase lagen und der Verdauung pflegten, wurden plötzlich ergriffen und geköpft, und bald kitzelte der angenehme Geruch von geröstetem Fleisch unsern Geruchssinn. Ueberfluß, unermeßlicher Ueberfluß erwartete uns, als wir aus dem Walde auf das Grasland hervorbrachen. Jedes Dorf war reichlich mit Lebensmitteln und sogar mit Luxusartikeln, welche uns lange versagt gewesen waren, versehen. Bei solcher Kost wurden die Leute kräftiger, die Geschwüre heilten wie durch Zauberkraft, die Schwächlichen wurden stark, und es gab keinen „Goi-Goi" oder Hasenfuß mehr unter ihnen. Nur die Babusesse, in der Nähe des Hauptstroms des Ituri, versuchten der Invasion Widerstand zu leisten.

Zwischen dem Ituri und dem Nyansa fanden jedoch scharfe und fast bis zum Rande des Sees anhaltende Gefechte statt. Die Eingeborenen zeigten offenkundig die Absicht, zu kämpfen, wurden aber bei jeder Gelegenheit von unsern Leuten in die Flucht ge-

Digitized by Google

trieben. Der District wird von Ueberbleibseln von Stämmen bewohnt, welche von Unjoro und Itoro im Südosten und Osten, sowie von andern Gegenden im Norden gekommen sind, um sich, sei es mit Gewalt oder mit Erlaubniß der Bewohner, unter den Hirten und Heerdenbesitzern der Wahuma niederzulassen. Am zahlreichsten sind die Baregga oder Balegga, welche eine zusammenhängende Kette von Hügeln im Südwesten des Albert-Sees besetzt haben und deren Gebiet sich bis zum Spiegel des Sees hinab erstreckt. Die Baregga bereiteten uns auch den wüthendsten und hartnäckigsten Widerstand. Drei Tage nacheinander drangen sie von den Hügeln herab uns in die Flanke und in den Rücken. Nachdem wir erfahren hatten, daß keine Hoffnung sei, sie auf andere Weise als durch einen raschen Rückzug zu befriedigen, drangen wir einfach vor und traten ihnen bei jeder Gelegenheit mit rauchenden Remingtons gegenüber, bis die wüste Gegend am Nyansa uns Zeit gab, Athem zu schöpfen.

Am Nyansa waren keine Nachrichten von Emin Pascha zu erhalten. Unsere Boten von Sansibar waren offenbar nicht eingetroffen. Es war eine ungastliche Wildniß; kein größerer Baum war zu finden und die Eingeborenen waren angriffslustig und dreist. Durch einen Nachtmarsch erreichten wir den den Eingeborenen unbekannten Sattel des Plateaus wieder. Dann fand ein neuerliches ernstliches Scharmützel statt, doch trieben wir die Baregga wieder zurück. Nochmals passirten wir durch die Thäler Masamboni's, überschritten ungeachtet des äußersten Widerstandes der Eingeborenen wieder den Ituri und marschirten weiter durch die Waldregion, bis wir Ibwiri, elf Tagemärsche vom Nyansa, erreichten. Hier bauten wir ein Fort, d. h. wir gruben einen Graben, errichteten eine Brustwehr, legten erhöhte Plätze für die Scharfschützen an und umgaben das Ganze mit einem Zaunlabyrinth. Das Fehlen unsers Bootes hatte diesen Rückzug vom See veranlaßt, doch sollte diesem Mangel jetzt abgeholfen werden. Wir schickten 100 Mann unter Lieutenant Stairs hin, um das Boot und die Waaren, sowie die beiden Offiziere, Kapitän Nelson und Dr. Parke, welche wir acht Tagemärsche südlich von Ibwiri zurückgelassen hatten, zu holen; inzwischen bebauten wir das Land, pflanzten Mais, Bohnen und Taback und marschirten dann am 2. April 1889 zum zweiten mal nach dem Albert-See, nachdem wir eine genügende Besatzung im Fort, das wir Bodo oder Frieden nannten, gelassen hatten.

Die strenge Lection, welche wir den Eingeborenen der Grasebene bei unserm ersten Besuche ertheilt hatten, hatte sie dermaßen zahm gemacht, daß sie einer nach dem andern sämmtlich Frieden mit uns machten und die Kriegskosten in Gestalt von Rindern und Lebensmitteln bezahlten. Sie hackten Holz für uns, schleppten Wasser ins Lager, trugen unsere Munition und Materialien, besorgten uns Führer und begleiteten uns zu Hunderten. Wir

Digitized by Google

brauchten nur einen Wunsch zu äußern, und derselbe wurde sofort erfüllt. Als wir uns dem See näherten, übergab mir ein Häuptling, Namens Kawalli, eine Note; dieselbe war von Emin Pascha und ersuchte uns, zu bleiben, wo wir waren, bis er sich mit uns in Verbindung setzen könne. Da dies aber gleichbedeutend mit einer Verzögerung gewesen sein würde, so schickte ich Herrn Jephson mit dem Boot und 50 Mann aus, um dieses ins Wasser zu bringen; Besorgnisse brauchten wir jetzt nicht mehr zu hegen, da die Häuptlinge mir das ganze Land rundherum, vom Walde bis zum See, formell angeboten hatten.

Drei Tage später traf Herr Jephson in der ersten von Emin Pascha's Stationen ein, wo er bald darauf von dem ägyptischen Gouverneur und seinem Stabe besucht wurde; und zwei Tage darauf empfingen wir selbst den Pascha mit seinem Stabe, Kapitän Casati und Herrn Jephson in unserm Lager bei Kawalli am Nyansa, wo wir erfuhren, daß alles so gut ginge, wie es sein sollte, und daß wir frühzeitig genug für den Entsatz, den er gebrauchte, gekommen seien.

Nach einem Aufenthalt von 26 Tagen bei dem Pascha war nur noch eine Aufgabe zu erledigen, und diese bestand darin, den Aufenthalt der Nachhut unter Major Barttelot aufzufinden, von dem wir kein Wort mehr gehört hatten, seitdem wir ihn am 28. Juni 1887 verlassen hatten. War der Dampfer „Stanley" mit den Herren Troup, Ward und Bonny, sowie den 126 in Bolobo zurückgelassenen Leuten rechtzeitig eingetroffen? Hatte Tippu Tib sich dem in Sansibar abgeschlossenen Contracte gemäß mit dem Major vereinigt? Wenn das der Fall war, weshalb war dieser so langsam? Wenn nicht ein ernstlicher Unfall geschehen war, hätten wir sicherlich mit ihm zusammentreffen oder im Februar, März oder April, während wir in Fort Bodo unsere Genesenden sammelten, von ihm hören müssen. Diese Fragen wurden täglich erörtert, und es wurden zahlreiche Vermuthungen über die Gründe seines Ausbleibens vorgebracht. Ich hatte in der That mehr Sorge um die Nachhut, als ich um Emin Pascha gehabt hatte, da jener der größte Theil unserer Vorräthe aller Art anvertraut war, während unsere Vorhut nur eine Art verlorener Posten gewesen war, namentlich um die Versicherung, daß der Entsatz nahe, zu überbringen. Außerdem besaß der Major keine Erfahrungen im Reisen in Afrika und konnte von Sprachen nur Englisch und Französisch, sowie etwas Arabisch, wenn im übrigen auch sein Muth, seine Loyalität und Entschlossenheit über jeden Zweifel erhaben waren.

Stairs, Nelson und Parke in Fort Bodo und Jephson bei Emin Pascha zurücklassend, brachen wir am 16. Juni 1888 vom Fort auf. 57 Tage später holten wir unsere Boten ein, welche am 16. Februar mit Briefen an den Major das Fort verlassen hatten, und vier Tage darauf trafen wir die Nachhut oder

Digitized by Google

eigentlich die traurigen, hülflosen und elenden Ueberbleibsel derselben, über welche allein Herr Bonny die Führung hatte. Der arme Major Barttelot war todt, von seinen Hülfsträgern erschossen, die zu bekommen er so viele Monate vergeudet hatte. Herr Jameson befand sich auf dem Wege nach Bangala, 600 engl. Meilen weiter abwärts am Kongo. Herr Troup war als Invalid nach Hause geschickt, Herr Ward wurde durch einen Befehl von Major Barttelot und Herrn Jameson in Bangala zurückgehalten, und Herr Bonny, dem niedrigsten Offizier, war die Führung der Nachhut überlassen, welche nur noch etwa aus dem vierten Theil der Mannschaften bestand, welche ich den Offizieren gelassen hatte, denn von 257 Mann waren nur noch 71 vorhanden, und von diesen waren viele so krank, daß sie nicht marschiren konnten, und die meisten als Träger unbrauchbar, während nur etwa zehn überhaupt als geeignet für den vor uns liegenden weiten Marsch bezeichnet werden konnten.

5. September. Ich bin nochmals im Stande gewesen, einen Brief abzuschicken. Salmi-ben-Mohammed wird diese Schreiben nach den Stanley-Fällen bringen.

Gott segne Sie. Grüßen Sie Ihre Frau und Kinder freundlich.

Immer der Ihrige

Henry M. Stanley.

Herrn A. L. Bruce.

Siebenter Brief.

Geographische Resultate der Reise zwischen Jambuja und dem Albert-Nyanza.

An den Secretär der Königl. Geographischen Gesellschaft in London.

Mariri-Schnellen am Ituri, Centralafrika,
1. September 1888.

Geehrter Herr! Ich benutze den jetzt diesen Stromschnellen entlang eingerichteten Trägerdienst über Land, um Ihnen einige geographische Einzelheiten über das neue Land zu berichten, welches wir kürzlich durchzogen haben und das wir im Begriff stehen, nochmals zu durchwandern.

Unser befestigtes Lager bei Jambuja liegt auf 1° 17′ nördl. Br. und 25° 8′ östl. L.; der Zielpunkt der Expedition war Kawalli auf 1° 22′ Br. und 30° 30′ L. In directer Linie beträgt die Entfernung 322 geograph. Meilen. Ehe wir in diese Gegend eingedrungen und durch dieselbe marschirt sind, war dieselbe noch vollständig un-

Digitized by Google

erforscht und weder von einem Weißen, noch von einem Araber betreten. Für die Zwecke der Expedition wäre es uns wünschenswerth gewesen, etwas über dieselbe zu wissen, allein wir vermochten bezüglich des Innern nichts in Erfahrung zu bringen, weil die Eingeborenen so wild und scheu vor allen Fremden waren.

Nachdem ich meine Offiziere und Mannschaften gewählt hatte, zählte meine Truppe 389 Mann Gemeine. Der Rest der Expedition wurde in Jambuja zurückgelassen, bis die Nachhut von Bolobo und Stanley-Pool herangezogen werden konnte. Wir führten ein Stahlboot von 28 Fuß Länge und 6 Fuß Breite, etwa 3 Tonnen Munition und ein paar Tonnen verschiedener Waaren, Proviant u. s. w. mit uns. Bei allen diesen Waaren und Gepäckstücken hatten wir eine Reservetruppe von 180 überzähligen Leuten, von denen die Hälfte außer ihren Winchester-Büchsen mit Haken versehene Aexte trugen, um einen Weg durch den Wald zu bahnen und Hindernisse niederzureißen. Diese Leute waren unsere Pioniere und eine höchst nützliche Truppe.

Der von Jambuja fortführende Pfad war nur etwa 5 engl. Meilen weit erträglich; dann begannen die Schwierigkeiten, welche unsere Bewegungen mehr oder weniger hinderten und das rasche Vorwärtsdringen aufhielten. Sie bestanden hier aus Schlingpflanzen, die verschiedenen Durchmesser, von $^1/_8$ bis 15 Zoll, hatten und sich in Schlingen und Bogen, manchmal in wirrem Durcheinander und zusammen verflochten, quer über den Pfad schwangen, sowie an den Stellen der frühern Lichtungen in niedrigem dichten Gebüsch, durch welches wir uns erst einen Weg bahnen mußten, ehe wir den Marsch fortsetzen konnten. Wo Jahre vergangen waren, seitdem man die Lichtungen verlassen hatte, fanden wir einen jungen Wald und die Zwischenräume zwischen den Bäumen mit Kletterpflanzen, Schlinggewächsen und hochstämmigen Pflanzen verstopft; hier mußte erst eine tunnelartige Oeffnung gemacht werden, ehe man einen Zoll vorwärts kam. Der ursprüngliche Wald bot die wenigsten Hindernisse, doch war die Atmosphäre dort schwül, stagnirend, unrein, und es herrschte eine ewige Dunkelheit, welche einen um den andern Tag durch die dichten schwarzen regengeschwängerten Wolken, welche für diese Waldregion so charakteristisch sind, noch intensiver gemacht wurde.

Am ersten Tage unsers Aufbruches, am 28. Juni 1887, schlugen wir bei Jakonde, einer volkreichen Niederlassung den Stromschnellen gegenüber, das Lager auf. Dem Flußufer entlang war kein Pfad aufzufinden, und außerdem wandte der Fluß sich auch für den Curs, den ich einzuschlagen beabsichtigte, zu weit nach Nordost; wir bahnten uns deshalb einen Pfad durch die Maniokfelder und gelangten auf diese Weise zu einer benutzten Straße, welche von einem Dorfe zum andern ins Land hineinführte. In einigen wenigen Tagen waren wir in die Feinheiten der barba-

Digitized by Google

rischen Kriegskunst vollständig eingeweiht. Diese Eingeborenen wandten jede ihnen nur bekannte Art von List an, um Fremde zu belästigen; oft wies der Pfad flache Gräben auf, welche mit angeschärften Holzspähnen oder Holzspießen angefüllt und mit großen Blättern geschickt bedeckt waren. Für barfüßige Leute boten diese Gräben eine fürchterliche Gefahr, denn oft drangen die Holzspieße vollständig durch den Fuß oder brachen die Spitzen im Fuße ab, wodurch brandige Wunden entstanden. Uns sind durch diese Holzspieße zehn Mann gelähmt worden, und zwar so gründlich, daß nur wenige von ihnen soweit wiederhergestellt worden sind, daß sie uns noch von Nutzen sein konnten. Einer der zu jedem Dorfe führenden Wege war eine gerade Bahn von etwa 300 Fuß Länge und 12 Fuß Breite, die vollständig von allem Unterholz befreit, aber in sorgfältiger, schlauer Weise an allen Stellen, die ein unvorsichtiger Fuß vielleicht betreten konnte, mit angeschärften Holzstücken gespickt war. Der wirkliche Pfad war gewunden und machte einen großen Umweg, während die künstliche Straße kurz und gerade war und deshalb um so verlockender aussah. Am Ende des Dorfes befand sich ein Wächter, welcher auf einer Trommel das Alarmsignal zu geben pflegte, bei dem jeder Eingeborene seine Waffen ergriff und nach dem ihm angewiesenen Platze eilte, um bei sich bietender Gelegenheit von seinem Bogen Gebrauch zu machen. Trotz der zahlreichen feindlichen Maßregeln und Manöver haben wir doch kein Menschenleben verloren, wenn auch die Zahl der Verwundeten beständig zunahm.

Nach mehrtägigem beschwerlichen Marsche verwandelte der Pfad sich in eine Elefantenspur, die zuerst nach Südost und dann nach Süd und Südwest führte. Wir mußten unsern Curs daher ändern. Mittels des Kompasses fanden wir einen Pfad, der nach Nordost und Ost ging und uns am 5. Juli wieder an den Fluß brachte, und da dieser anscheinend frei von Stromschnellen war, so erleichterte ich die Vorhut um das Stahlboot und 40 Lasten. Das Boot erwies sich von unschätzbarem Werthe für uns, da es nicht nur unsere Krüppel und Kranken, sondern auch fast zwei Tonnen Waaren trug. Vom 5. Juli bis um Mitte October hielten wir uns in der Nähe des Flusses. Manchmal machten seine ungeheuern Windungen und Biegungen nach Nordost mich ganz zweifelhaft, ob es klug sei, am Flusse festzuhalten, andererseits sprachen aber die Leiden der Leute, die lange Fortsetzung des Waldes, die zahlreichen Bäche, der Schlamm, die unerträgliche Atmosphäre, der fortwährende Regen und die anhaltende dumpfe Feuchtigkeit sehr beredt gegen das Verlassen des Flusses, solange wir nicht die Breite von 2° Nord erreichten. Zwei Grad nördl. Breite hatte ich als äußerste Grenze festgesetzt; ich wollte lieber alles wagen, als noch weiter nördlich gehen. Zu Gunsten des Flusses sprach auch, daß wir dort stets sicher waren, Lebensmittel zu er-

Digitized by Google

halten. Ein solch schöner breiter Strom wie dieser mußte nach unserer Ansicht an seinen Ufern sicherlich auch Niederlassungen haben, und die Niederlassungen sollten uns, sei es durch Güte oder Gewalt, Nahrungsmittel liefern.

Der Fluß behielt eine große Breite — 1500 bis 2700 Fuß — bei; hier und dort zeigte sich eine Insel oder eine Gruppe von Inselchen, der Aufenthalt der Austernfischer. Was für Haufen von Austernschalen sah ich dort! Auf einer Insel maß ich einen solchen Haufen, der 30 Schritte lang, 12 Fuß breit und 4 Fuß hoch war.

Und was für ein Land für Fliegen, Insekten und Schmetterlinge! Während ich diesen Brief schreibe, sammeln die Schmetterlinge sich um mich und schlagen zur Bestätigung meiner Behauptung mit den Flügeln. Täglich sieht man ganze Wolken von Schmetterlingen, stundenlang anhaltend, flußaufwärts oder quer über den Fluß segeln.

Fast in jeder Biegung des Flusses, und meist in der Mitte derselben, weil man von dort flußauf- und flußabwärts einen freien Blick hat auf alles was herankommt, liegt ein Dorf von kegelförmigen Hütten mit hoher Dachspitze. In einigen Flußbiegungen sieht man auch eine ganze Reihe von Dörfern, die von Tausenden von Eingeborenen bevölkert sind. Die Dörfer der Banalja-, Bakubana- und Bungangeta-Stämme laufen in einer einzigen langen Bucht des Flusses dicht nebeneinander hin. Der erstgenannte Stamm ist durch die Tragödie, welche mit dem Tode des Majors Barttelot ihren Abschluß fand, berüchtigt geworden. Gegenüber den Bungangeta-Dörfern besetzte ich eine Insel, um die durch das Unglück der Nachhut fast zum Wrack gewordene Expedition neu zu organisiren. Einen solchen Ueberfluß wie dort werden wir niemals wiederfinden, da die Araber zu hunderten meiner Spur gefolgt sind und Dörfer und Pflanzungen zerstört haben; was die Araber übriglassen, das vollenden die Elefantenheerden.

In dieser Gegend scheinen mörderische Kämpfe der Eingeborenenstämme stattgefunden zu haben, wenigstens lassen die zahlreichen alten Lichtungen, sowie die Verhaue an den Flußfronten der Dörfer darauf schließen. Die Zahl der verlassenen Plätze war eine so große, daß eine ganze Expedition sich längere Zeit von den Maniokfeldern hätte ernähren können, deren Besitz anscheinend von niemand beansprucht wurde.

Am 9. Juli kamen wir nach den Stromschnellen von Gwengwere, eines andern volkreichen Districts. In der Nähe derselben sah ich eine Schicht Austernschalen, welche drei Fuß hoch mit Alluvialboden bedeckt war. Wie viele hundert Jahre mögen verflossen sein, seitdem die alten Ureinwohner diese Muscheln verzehrt haben? Das möchte ich wohl wissen, ebenso wie der Stamm hieß und wo die Ueberbleibsel desselben geblieben sind, wenn es deren noch gibt? Denn auch über dieses Land, wie über andere, sind

Digitized by Google

Wogen von wilden Völkern gekommen und hinweggegangen. Thatsächlich bieten diese Dörfer, obwol sie ganz nahe zusammenliegen, doch einer ganzen Reihe von kleinen Stämmen Unterkunft. Beispielsweise leben bei den Gwengwere-Schnellen die Bakoka und Bagwengwere, etwas weiter aufwärts die Bapupa, Bandangi und Banali, die sämmtlich durch den Schlag derselben Trommel alarmirt werden, während weiter ins Land hinein die Bambalulu und Baburu wohnen, welch letztere sich über ein beträchtliches Gebiet ausbreiten. Die Baburu nennen den Fluß Suhali.

Am Morgen war das Wetter meist düster und trübe, der Himmel mit drohenden, schweren Wolken bedeckt; oder es war alles von dichtem Nebel eingehüllt, der um 9 Uhr morgens aufzuklären pflegte, manchmal aber auch bis 11 Uhr anhielt. Nichts bewegt sich dann; das Insektenleben schläft und im Walde herrscht Todtenstille; der dunkle Fluß, durch die hohen Mauern der dichten Vegetation des Waldes noch mehr verdüstert, ist schweigsam wie das Grab, und man glaubt fast das Pochen des eigenen Herzschlags und die innersten Gedanken zu hören. Wenn dieser Dunkelheit kein Regen folgt, dann tritt die Sonne hinter den Wolkenmassen hervor. Der Nebel verschwindet und das Leben wird durch den hellen Tag erweckt. Schmetterlinge schwirren durch die Luft, ein vereinzelter Ibis krächzt seinen Alarmruf, ein Taucher fliegt quer über den Strom, aus dem Walde erschallt seltsames Gemurmel und etwas weiter flußaufwärts ertönt die Kriegstrommel. Die scharfsichtigen Eingeborenen haben uns erblickt und schreien uns ihren Kriegsruf entgegen, die Speere blitzen und die feindseligen Leidenschaften sind erwacht.

Am 17. Juli 1887 lagerten wir gerade an demselben Platze, wo ich jetzt am 1. September 1888, 13½ Monate später, diesen Brief schreibe. Jenseit der Mariri-Schnellen liegt am südlichen Ufer eine große Niederlassung, Namens Mupe; ein anderer Theil desselben Stammes wohnt etwas höher hinauf am nördlichen Ufer. Bis hierher ist noch kein eigentlicher Wasserfall bemerkbar, vielmehr werden die Stromschnellen durch Felsenriffe gebildet, durch welche der Fluß sich Durchlässe gebahnt hat und zwischen denen die Strömung mit rasender Geschwindigkeit läuft. Führt man so viel Gepäck und Munitionsvorräthe mit sich wie wir, so hat man bei einer solchen Stromschnelle einen Aufenthalt von etwa zwei Tagen, da man das Gepäck über Land tragen und die Kanoes durch die rauschende Strömung entweder mit Stangen schieben oder mit Tauen ziehen muß.

Die nächsten Stromschnellen sind diejenigen in der Nähe von Bandeja, die wir am 25. Juli erreichten. Zwischen den Mariri- und den Bandeja-Schnellen wohnen die Balulu, Batunda und Bumbwa, an den letztgenannten Schnellen die Bwamburi. Weiter ins Land hinein nach Norden sind die Batua, während die Ma-

Digitized by Google

bodi in der Gegend nach Osten leben. Südwärts sind die Bundiba-Leute, Binjali und Bakongo.

Frieden unter den am Flusse lebenden Stämmen wird dadurch angedeutet, daß man mit der Hand oder dem Ruder Wasser aufwärts wirft und es ihnen auf den Kopf fallen läßt. Wenn wir ihnen Glauben schenken durften, dann litten sämmtliche Eingeborenen Hungersnoth — es gab weder Mais, noch Bananen, Zuckerrohr, Hühner, Ziegen oder etwas anderes. Der ihnen gezeigte Messingdraht, Kauris und Perlen hatten keinen Reiz für sie, weil derartige Zahlmittel für sie keinen Werth hätten, da es ihnen an Lebensmitteln mangelte. Wir wären sicherlich längst vor Mangel gestorben, wären wir so einfältig gewesen, ihnen zu glauben. Bei jedem Versuch, Tauschhandel zu treiben, wurden wir von den schlauen Spitzbuben übervortheilt. Für eine Messingstange kauften wir nur drei Maisähren, und ein Huhn stieg binnen kurzer Zeit auf 5 Messingstangen. Um überhaupt nur am Leben zu bleiben, mußten wir nehmen, was wir bekommen konnten, denn unsere angeblichen Freunde waren unsere schlimmsten Gegner, weil sie unsern beständigen Feind, den Hunger, unterstützten.

Bei einem Orte Namens Mugwye, oberhalb der Bandeja-Stromschnellen liegen sieben Dörfer zusammen, hinter denen sich quadratmeilengroße Bananenpflanzungen und Maniokfelder ausdehnen. Nachdem wir einen ganzen Tag mit Bitten, Flehen, Auseinandersetzungen und Tauschhandel zu fürchterlich hohen Preisen verbracht hatten, hatte nur etwa ein Drittel unserer Leute ungefähr drei Aehren Mais für ihre Kauris und Messingstangen erhalten. Das Schmachvolle dieses Handels werden Sie noch besser verstehen, wenn ich Ihnen sage, daß man in Bangala, 800 Meilen näher dem Oceane, für eine Messingstange 10 Rollen Kassawabrot und für drei Kauris etwa 50 Bananen u. s. w. kauft; hier hätte man für eine Messingstange 20 Rollen Brot oder zwei große Bündel Bananen erhalten müssen. Nun, wir fuhren mit dem Boot und den Kanoes hinüber und versorgten uns selbst, um Lebensmittel für den uns bevorstehenden neuntägigen Marsch durch die Wildniß zu haben.

Vier Tagemärsche oberhalb Mugwye kamen wir zu den Panga-Fällen, wo das Wasser in der Mitte einen entschiedenen Fall von 30 Fuß hat. Die Leute versuchten uns hier ebenfalls zu täuschen, allein da wir unser Leben nicht mit leeren Worten zu erhalten vermochten, so war unser Verkehr nur von kurzer Dauer.

Oberhalb Panga wurden die Stromschnellen häufiger; dort liegen Nedjambi, Mabengu und Avugadu, und nach einer weitern eintägigen Fahrt im Kanoe kommt man nach Avijeli, gegenüber dem Katarakt, über welchen der Nepoko in einer Breite von mehr als 1000 Fuß sich in den Ituri oder Aruwimi herabstürzt.

Von den Eingeborenen, mit denen wir Freundschaft geschlossen

Digitized by Google

haben, erhalten wir nur wenig Informationen; sie sind argwöhnisch und stets bereit zu lügen. Unsere besten Quellen sind diejenigen, die es uns zu fangen gelingt. Wenn sie einen Tag bei uns zugebracht haben, gewinnen sie ihren Gleichmuth wieder und theilen uns dann bereitwillig mit, was sie wissen, oder doch wenigstens so viel, als wir von ihrer Sprache zu verstehen vermögen.

In Mugwye wurde ein kräftiger Eingeborener von hübscher Gestalt gefangen genommen. Er erzählte uns, daß im Ostsüdosten ein großer See Namens Nouma oder Uma liege; wir würden ihn finden, wo der Nepoko und der Nowelle sich vereinigen und zu einem Flusse werden. Ein Eingeborener brauche zwei Tage, um über den See zu kommen; in der Mitte liege eine große Insel, voll von schrecklichen Schlangen. Ich war begierig, diesen See zu sehen, denn ich betrachtete ihn als Mittel zur Erleichterung unserer Arbeit. Eine Wasserstraße, welche uns 100 oder auch nur 60 engl. Meilen nach Osten brachte, wäre unschätzbar für uns gewesen; wir hätten dann mit dem Bahnbrechen und den hunderterlei Hindernissen auf dem Marsch durch den Wald nichts mehr zu thun gehabt. Einige von den schrecklichen Schlangen würden wir schon auf irgendeine Weise fangen und als Seltenheit mitnehmen können. Der Eingeborene war so genau in seinen Angaben über den Ort, daß wir ihm Glauben schenkten, allein zwei Tagemärsche hinter Avijeli lief unser Führer davon und seine Erzählung erwies sich als Fabel, wenigstens haben wir, solange wir in der Waldregion waren, niemals wieder von dem Nouma oder irgendeinem andern See gehört.

Die Ndjambi-Stromschnellen markiren die Scheidung zwischen zwei verschiedenen Architekturen und Sprachen. Unterhalb der Schnellen findet man die kegelförmigen Hütten, oberhalb derselben bestehen die lang und gerade angelegten Dörfer aus getrennt liegenden viereckigen Hütten, umgeben von hohen Stämmen einer Rubiaceenart, welche besondere Höfe bilden und wesentlich zur Befestigung des Dorfes beitragen. Von Büchsenschützen vertheidigt, würden diese Dörfer eine große Truppenmacht herausfordern, ehe sie fallen. Auch die Wände der Hütten sind durch Baumstämme eifersüchtig geschützt. Nach mehrtägigem Aufenthalt bei ihnen fanden wir, daß die Eingeborenen gezwungen sind, eine ganze Menge von Vorsichtsmaßregeln gegen die in dieser Gegend gebräuchlichen vergifteten Pfeile anzuwenden. Bei Avisibba, etwa auf halbem Wege zwischen den Panga-Fällen und dem Nepoko, griffen die Eingeborenen unser Lager in höchst entschlossener und entschiedener Weise an, da ihre Vorräthe von vergifteten Pfeilen ihnen nach ihrer Meinung einen großen Vortheil gaben. Wenn das Gift frisch ist, wirkt es thatsächlich tödlich. Lieutenant Stairs und fünf Mann wurden von Pfeilen verwundet; der erstere aber von einem solchen, an dem das Gift schon getrocknet war und bereits vor mehrern Tagen angebracht sein mußte. Nach etwa drei Wochen war er

Digitized by Google

ziemlich wiederhergestellt, obwol die Wunde sich monatelang nicht schloß. Ein Mann erhielt einen leichten Stich am Handgelenk; fünf Tage später starb er am Starrkrampf. Ein anderer bekam einen Stich in die Armmuskeln, in der Nähe der Schulter; er starb sechs Stunden nach seinem Gefährten, ebenfalls am Starrkrampf. Einer, der leicht an der Gurgel verletzt war, erlag am siebenten Tage seinen Leiden, und einer, der in der Seite verwundet war, starb, wie ich glaube, noch am Abend desselben Tages. In allen Fällen machte ein Starrkrampf den Leiden ein Ende. Wir haben uns viel Mühe gegeben, um festzustellen, woraus dieses tödliche Gift bestand, haben aber erst, als wir vom Nyansa zurückkehrten, um der Nachhut unter Major Barttelot Hülfe zu bringen, in Avisibba halt machten und beim Durchsuchen der Hütten mehrere Päckchen mit getrockneten rothen Seich-Ameisen fanden, herausgefunden, daß die getrockneten Körper dieser Thiere, zu Pulver gemahlen, in Palmöl gekocht und auf die Holzspitzen der Pfeile geschmiert, das tödliche Mittel lieferten, durch welches wir so viele tüchtige Leute nach fürchterlichem Leiden verloren hatten. Es wundert uns jetzt nur, daß wir in dieser Beziehung so lange im Dunkeln getappt haben, denn aus den Insekten, welche wir gesehen haben, würden wir eine Unmenge von Giften herstellen können. Noch giftiger würde beispielsweise, in derselben Weise zubereitet, die große schwarze Ameise wirken, deren Biß eine starke Blase hervorruft; die kleinen grauen Raupen würden ein anderes Mittel bieten, welches, wenn es sich mit dem Blute vermischt, einen Menschen zu Tode quälen würde; die einen Zoll langen, aufgeschwollenen Spinnen, die mit bei der Berührung höchst schmerzhaft wirkenden Stacheln bedeckt sind, würden eine weitere Mischung ergeben, deren Wirkung einen schaudern macht, wenn man nur daran denkt. Die Gifte werden im Walde bereitet. Im tiefsten Dickicht zündet der Wilde sein Feuer an und fertigt die tödliche Mischung, die selbst den ungeheuern Elefanten zu Boden streckt. Das Gift in der Nähe eines Dorfes zu kochen, ist verboten. Im Walde beschmiert er seine Pfeile, und wenn er dann, um nicht selbst zum Opfer zu werden, die Spitzen mit frischen Blättern bedeckt hat, ist er zum Kriege bereit.

Ich könnte beinahe ein Buch über die verschiedenen Arten von Bienen schreiben, welche man in dieser Waldregion findet, und über die Menge seltsamer Insekten, die wir gesehen haben, ließen sich sogar mehrere Bücher füllen. Nun, die Bienen aller Art, die Wespen, die verschiedenen Species von Zecken, Mücken u. s. w. haben uns das Leben so elend gemacht, wie es nur sein konnte. Wir waren darauf vorbereitet, die allerwildesten Kannibalen zu treffen, allein der zum ersten mal erschlossene centralafrikanische Wald enthält in seinem dunkeln Schose noch einige weitere Schrecknisse, auf welche wir nicht vorbereitet waren.

Digitized by Google

Die Ufer des Flusses sind vom Kongo bis zum Nepoko mit Wald bedeckt und gleichmäßig niedrig, nur hier und dort erheben sie sich bis zur Höhe von etwa 40 Fuß; oberhalb des Nepoko beginnen die Hügel aber häufiger aufzutreten, die Palmen werden zahlreicher und die Wälder zeigen die hohen, weißstämmigen Bäume, welche die Abhänge des untern Kongo charakterisiren. Beiläufig erwähnt, stellen die Eingeborenen auf seltsame Weise die Lichtungen her; sie bringen 10 oder 15 oder gar 20 Fuß über dem Bereich der Strebepfeiler eine Plattform an und kappen dann die Bäume in dieser Höhe. Jede Lichtung zeigt einige hundert solcher gekappter Bäume, sodaß, wenn die Rinde verrottet ist, der Fremde im ersten Augenblicke eine zerstörte Tempelstadt vor sich zu sehen glaubt.

Oberhalb des Nepoko wird die Schiffahrt schwieriger, da die Stromschnellen häufiger werden und zwei beträchtliche Fälle zu passiren sind. Das Land steigt stetig auf, bis der Fluß etwa 400 Meilen oberhalb Jambuja bis auf 300 Fuß Breite sich zusammenzieht und durch die steilen Wände eines Cañon eingeengt wird, durch welchen eine starke Strömung fließt. Selbstverständlich sind alle Abhänge und Gipfel in dieser Waldregion mit Holz bedeckt, denn welche Veränderungen die Oberfläche des Landes auch zeigen mag, der Wald bedeckt alle Spitzen, Hügel, Ketten, Thäler und Ebenen, er setzt sich überall ununterbrochen fort, ausgenommen da, wo durch Menschenhand Lichtungen hergestellt worden sind.

Wir boten dem Strom ungeachtet seiner Wildheit noch einige Tage Trotz, allein schließlich wurde das Vorwärtskommen unmöglich. Wir entleerten daher die Kanoes und das Boot von ihren Lasten, musterten die Karavane und fanden, daß wir physisch so schwach waren, daß wir die Lasten nicht tragen konnten. Geschwüre, Hunger und Dysenterie hatten die Kräfte einer großen Zahl unterminirt. Obwol wir nur etwa 50 engl. Meilen zurückzulegen hatten, brauchten wir den ganzen October, um die Niederlassung von Kilinga-Longa, etwa 460 Meilen oberhalb Jambuja, zu erreichen. weil wir stets Hülfsabtheilungen nach den Ueberlebenden der von uns Zurückgelassenen zurückschicken mußten. Wären wir ein Jahr früher, 1886 anstatt 1887, aufgebrochen, wir würden bis zum Nyansa reichlich Lebensmittel gefunden haben, allein jetzt hatten die Araber oder vielmehr zwei Araber mit ihrem Gefolge die ganze Gegend verwüstet. Schwämme und wildes Obst hielten uns am Leben; wer nicht genug von den merkwürdigen Dingen, von denen wir zehrten, finden konnte, ging zu Grunde oder desertirte von der verhungernden Colonne, um an einem andern Orte zu sterben.

Bis hierher vermögen Sie unserm Curse leicht zu folgen. Von Jambuja auf 1° 17′ erreichten wir, den Windungen des Flusses folgend, 1° 58′ nördl. Br.; von dort ging es allmählich südlich bis 1°. Kilinga-Longa liegt auf 1° 6′ und von dort schlugen wir

Digitized by Google

fast die directe Richtung ein nach Ibwiri auf 1° 20′ nördl. Br., 3600 Fuß über dem Meere, und dann direct nach Berg Pisgah auf 1° 21′ Nord, von wo wir zuerst das Grasland erblickten.

Die Eingeborenen auf dem Wege von Kilinga-Longa bis zum Fuße des Pisgah sind Bakumu, unter welchem Namen auch die Leute vom südlichen Ufer des Ituri bis zu den Stanley-Fällen am Kongo bekannt sind. Oestlich vom Ituri, oberhalb Kilinga-Longa noch in der Waldregion, wohnen die Balesa. Der Baustil der Dörfer ist eine einzige Straße, die von miteinander zusammenhängenden Hütten von gleicher Höhe und Form eingefaßt ist. Jedes dieser Dörfer sieht aus wie eine einzige niedrige Hütte von 600, 900 oder gar 1200 Fuß Länge, die von einem Ende bis zum andern durchgesägt ist, worauf man dann die beiden Hälften voneinander geschoben zu haben scheint, um eine Straße von 20 bis 60 Fuß Breite zu bekommen.

Nachdem wir die Gegenden verlassen hatten, in welche die Araber mit ihrem Gefolge auf der Suche nach Elfenbein eingedrungen waren, ging es uns gut und wir lebten beinahe luxuriös. Unsere Leute gewannen die verlorene Kraft wieder und wurden wieder zu Männern, die bereit und gewillt sind, alles zu thun und überall hinzugehen. Wir zeigten ihnen das Grasland; mit Gras brachten sie Vieh in Verbindung, und diese Anregung genügte vollständig, um sie anzuspornen.

Am 28. Juni begann unser Marsch durch den Wald; am 5. December betraten wir das Grasland, eine wundervolle wellenförmige Ebene. Am 6. überschritten wir einen Arm des Ituri von 120 Fuß Breite, der von NNW. herkam; am 9. kreuzten wir den 375 Fuß breiten Hauptstrom des Ituri, von NNO. kommend, am 10. einen weitern, von ONO. fließenden Nebenfluß des Ituri. Am 13. blickten wir aus der mit dem Aneroid-Barometer gemessenen Höhe von 5200 Fuß auf den Albert-Nyansa hinab. Dies war der höchste Punkt, den wir erreicht haben, obwol sich auf beiden Seiten Spitzen befanden, welche die Höhe von vollen 6000 Fuß erreichten. Von unserm höchsten Punkte ging es plötzlich 2900 Fuß nach dem Spiegel des Albert-Sees abwärts.

Da ich ferner berichten kann, daß ein Marsch von zehn Minuten uns von der Quelle des nach dem Ituri abwässernden Flusses nach der Stelle brachte, von wo wir den Nyansa zu unsern Füßen sahen, so bedarf es keiner besondern Einbildungskraft, um die Oberfläche oder die Contouren des Landes von diesem Punkte bis zum Zusammenfluß des Aruwimi oder Ituri mit dem Kongo zu skizziren. Sie ist gleich dem ebenen Glacis eines Fort mit einem plötzlichen Abfall bis auf den Boden des Grabens; das ansteigende Glacis würde das Thal des Ituri darstellen bis zum Sattel hinauf, wo die 2900 Fuß tiefe Schlucht liegt, auf deren Grunde der Albert-See ist.

Digitized by Google

Der Aruwimi hat viele Namen; auf den letzten 300 Meilen seines Laufes heißt er Dudu, Bijerre, Suhali, Newwa, Nowelle, Itiri, während er weiter aufwärts bis zur Quelle unter dem Namen Ituri eine besondere, weit verbreitete Berühmtheit erworben hat. Die Eingeborenen des Nyansa, die Stämme des offenen Plateaus, sowie des Waldes bis innerhalb weniger Meilen vom Nepoko nennen ihn sämmtlich Ituri.

Der Hauptstrom des Ituri ist in einer Entfernung von 680 Meilen von seiner Mündung 375 Fuß breit, neun Fuß tief und hat eine Strömung von drei Knoten. Er scheint mit dem Nyansa parallel zu laufen. Seine höchste Quelle möchte ich in die Nähe jener Gruppe von Bergkegeln legen, welche in wohlwollender Weise Mount Schweinfurth, Mount Junker und Mount Speke genannt worden sind. Wenn man drei oder vier ansehnliche Ströme von dem Kamme des den Albert-Nyansa überschauenden Plateaus und zwei oder drei solche Ströme von Nordwesten aus in den Ituri fließen läßt, wenn man dem Hauptstrome bis in die Nähe von 1° nördl. Br. eine südwestliche Richtung gibt, wenn man ihn von 1° bis 1° 50′ eine Bogenlinie beschreiben und mit Curven und Biegungen bis 1° 17′ nördl. Br. in die Nähe von Jambuja fließen läßt, so hat man eine Skizze des Aruwimi- oder Ituri-Laufes von der höchsten Quelle bis an die Mündung. Dabei dürfte die Länge dieses Nebenflusses des Kongo sich auf 800 Meilen beziffern. Wir haben auf dem ersten Marsche nach dem Nyansa auf diesem Flusse und an seinen Ufern entlang einen Weg von 680 Meilen zurückgelegt und sind seinem Ufer oder seiner Nähe in einer Ausdehnung von 156 Meilen gefolgt, als wir nach Kilinga-Longa zurückkehrten, um unser Boot zu holen. Dann brachten wir dasselbe auf einer Strecke von gleicher Länge nach dem Nyansa. Auf diese Weise sind wir 480 Meilen an den Ufern des Ituri entlang marschirt oder auf seinen Gewässern gefahren, um die Nachhut unserer Expedition aufzusuchen. Zum dritten male müssen wir jetzt eine gleiche Strecke durchmessen, um wieder in den Albert-Nyansa zu gelangen. Sie werden daher sicherlich mit mir übereinstimmen, daß wir den besagten Fluß zu allen praktischen Zwecken ausreichend kennen gelernt haben.

Am 25. Mai 1888 waren die Sudanesen Emin Pascha's in Paradeaufstellung aufmarschirt, um vor der Vorhut, welche in Gliedern vom Nyansa nach dem Ituri-Flusse marschirte, zu salutiren. Eine halbe Stunde später brachen auch wir auf. Ich war nach meinem Abschiede von Emin Pascha in Gedanken mit ihm und seinem Dampfer beschäftigt, als mein Flintenträger rief: „Sieh, Herr, welch großer Berg, er ist mit Salz bedeckt!" Ich folgte mit den Augen der von ihm angegebenen Richtung, und in der That:

Dort in der Ferne ragten blaue Berge
Gekrönt mit ew'gem Schnee und weiß erglänzte
Ihr hoher Gipfel überm Horizont —

Digitized by Google

oder eigentlich, um bei der Wirklichkeit zu bleiben, ein blauer Berg von wunderbarer Höhe und Masse. „Dies", so sagte ich, „muß der Ruwenzori sein, von welchem die Eingeborenen behaupteten, daß derselbe etwas Weißes, gleich dem Metall meiner Lampe, auf seiner Spitze trage." Mit dem prismatischen Compaß peilte ich den Mittelpunkt des Gipfels von einem fünf Meilen vom Ufer des Nyansa entfernten Punkte auf 215° (ohne Correctur für Mißweisung). Ich würde diese Entfernung von dem Punkte, auf welchem wir standen, auf volle 50 Meilen schätzen; ob es aber der Berg Gordon Bennett ist oder nicht, weiß ich nicht. Gegen diese Annahme spricht der Umstand, daß ich auf dem Gordon Bennett im Jahre 1876 keinen Schnee sah, daß die Form desselben eine durchaus andere war, und daß der Ruwenzori etwas zu weit westlich für die von mir für den Gordon Bennett angegebene Position liegt; außerdem bezweifle ich, daß der Berg Gordon Bennett, wenn seine Breite richtig ist, aus einer Entfernung von 80 geographischen Meilen in einer Atmosphäre sichtbar sein würde, die sich nicht besonders durch ihre Klarheit auszeichnet. Meiner Meinung nach lag die Schneelinie etwa 1000 Fuß unterhalb des Gipfels. Zwischen dem Beatrice-Golf und dem Albert-Nyansa ist übrigens hinreichend Raum sowol für den Ruwenzori wie für den Gordon Bennett vorhanden.

Was den letztern See anlangt, so bin ich vollständig in Verlegenheit, mir eine Idee davon zu machen, wie Sir Samuel Baker denselben in so unbegrenzter Länge nach Südwesten von dem hohen Lande oder der Terrasse oder dem Hügel oberhalb Vacovia oder Mbakovia ausdehnen konnte. Sein äußerster südlicher Punkt liegt auf etwa 1° 11′ nördl. Br., nach meiner Ansicht höchstens 4 oder 5 engl. Meilen von dem Orte, wo er stand. Um die Sache noch verwickelter zu machen, so behauptet er in seinem Werke, daß der Tag, an welchem er den See sah, „wundervoll klar" war. Wenn dies der Fall war, dann müßte er bemerkt haben, daß er nur auf eine flache Bai von ungefähr 10 Meilen Breite und 4—5 Meilen Tiefe blickte, daß sich in eine Zunge der Bai der Semliki ergießt, der von Südwesten her durch eine fast vollständig flache Ebene fließt. Und wenn es ein „wundervoll klarer Tag" war, so konnte er nicht umhin, diesen schneebedeckten Berg zu sehen, der gerade vor ihm lag, wenn er nach Südwesten blickte. Die „blauen Berge" sind ebenfalls nichts anderes als der Abhang des 5200 Fuß über dem Spiegel des Meeres oder 2900 Fuß über dem Albert-See liegenden Plateaus. Jener bemerkenswerthe Wasserfall ist auch nur die nasse Oberfläche der Felsplatte, die von einem etwa 10 Fuß breiten kleinen Fluß bespült wird.

Bis wir von dem Punkte auf 1° 20′ nördl. Br. auf den See hinabblickten, argwöhnte ich halb und halb, daß Oberst Mason bei seinen Beobachtungen einen schweren Irrthum begangen habe,

Digitized by Google

oder daß eine weite, mit hohem Rohr bewachsene Schlammbank ihm die Aussicht auf den jenseits liegenden großen See verhindert habe; zum Unglück für den großen See Sir Samuel's hat aber Oberst Mason sein Werk so gut ausgeführt und den See so genau gezeichnet, daß mir nichts übrigbleibt, als die Genauigkeit seiner Karte des Albert-Nyansa im allgemeinen zu bestätigen.

Ueber dem Süden und Südwesten des Sees schwebt kein Geheimniß. Vor einem Jahrhundert oder noch früher muß er noch 12 oder 15 Meilen länger und gegenüber Mbakovia erheblich breiter gewesen sein als jetzt. Mit dem Abschleifen der Riffe, welche den Lauf des Nils unterhalb Wädelai behindern, ist auch der See rasch zurückgetreten, und er thut dies noch jetzt, zur großen Verwunderung Emin Pascha's, der den Albert-See vor 7 oder 8 Jahren zuerst sah. „Denn", sagt derselbe, „Inseln, welche damals in der Nähe des Westufers lagen, sind jetzt vorspringende Punkte geworden, welche von unsern Stationen und Eingeborenendörfern besetzt sind."

Quer über den See von Njamsassik nach Mbakovia zeigt seine Farbe die große Seichtheit an, indem das Wasser braun und schlammig wie dasjenige eines Flusses ist, der durch Alluvialboden fließt. Zum Theil rührt die Farbe natürlich von dem Semliki-Flusse her, indessen bemerkte ich während meiner Anwesenheit auf dem Dampfer „Khedive" auf der Fahrt von Njamsassik nach Nsabe, daß der am Bug des Schiffes stehende Mann von $1^1/_2$ Meilen vom Ufer an beständig mit der Peilstange den Grund berührte. In der Nähe des Südendes muß der Dampfer ungefähr 5 engl. Meilen vom Lande ankern.

Am Südwestende steigt die Ebene vom Rande des Sees auf je 180 Fuß um einen Fuß; im Süden erhebt sich die Ebene etwa 10 Meilen weit in demselben Verhältniß. Dann folgt eine leichte Veränderung, da die östlichen und westlichen Mauern des Tafellandes näher herantreten, und durch den Regen herabgespülte und durch den Sturm fortgeführte Trümmer des Tafellandes, sowie Humus mit Gras und Dornendickicht die Höhe der Ebene über dem See vergrößert haben. Die Eingeborenen behaupten, daß südlich hiervon die Ebene steil zu der Oberfläche des Hochlandes aufsteige, doch verhinderte uns ein Ausläufer der westlichen Felsmauer, festzustellen, ob dies wahr ist. Die Bestätigung müssen wir uns vorbehalten, bis wir die Heimreise antreten.

Ich bin der Ansicht, daß dieses zwischen dem Albert-Nyansa und dem 1876 von mir entdeckten See liegende Land uns seltsame Enthüllungen verspricht. Bis zu diesem Augenblicke bin ich noch nicht sicher, zu welchem Flusse der letztere See gehört, ob zum Nil oder zum Kongo; ich glaube zum letztern, doch weiß ich nur das eine gewiß, daß er mit dem Albert-Nyansa keine Verbindung hat. Die Abhänge des Ruwenzori müssen einen großen Theil des

Digitized by Google

Wassers des Semliki liefern, das Plateau im Südwesten und Westen gibt den Rest her. Doch beginnt gerade bei der Wasserscheide zwischen dem Semliki und irgendeinem andern Flusse im Süden oder Südwesten das wirkliche Interesse.

Die den Wald und das Thal des Ituri bewohnenden Eingeborenen sind unzweifelhaft Kannibalen. Zwischen dem Nepoko und dem Graslande leben äußerst zahlreiche Zwerge, welche Wambutti heißen und von den bei uns befindlichen Leuten des Paschas als die weiter nördlich wohnenden Tikki-tikki wiedererkannt wurden. Südlich vom Ituri findet man nur wenige von diesen Leuten. Meiner Ansicht nach haben wir etwa 150 Walddörfer oder Lager der Wambutti gesehen; sie sind eine boshafte, feige und diebische Rasse und sehr geschickt mit ihren Pfeilen, wie wir zu unserm Schaden erfahren haben.

Ugarrowwa,' ein früherer Zeltdiener Speke's, der aber durch seinen Reichthum, welchen er sich auf Kosten von Tausenden von Waldbewohnern auf ungesetzliche Weise erworben hat, zu einer wichtigen Persönlichkeit in dieser Gegend geworden ist, wird ungeduldig wegen dieses Schreibens. Ihm vertraue ich dasselbe an, in der Hoffnung, daß es seinerzeit bei Ihnen eintreffen wird.

Ihr gehorsamer

Henry M. Stanley.

Telegramme von Mr. Stanley.

Heimkehr. — Ausdehnung des Victoria-Nyansa.

(Dieses in Sansibar aufgegebene Telegramm gelangte am 4. November an Sir William Mackinnon.)

2. November 1889.

Erreichten den Albert-Nyansa von Banalya, dem Aufgabeort meines letzten Briefes an Sie, zum dritten mal in 140 Tagen. Fanden, daß Emin und Jephson Gefangene waren seit dem 18. August vorigen Jahres, dem ersten Tage nachdem ich die Entdeckung gemacht hatte, daß die Karavane Major Barttelot's gescheitert war. Die Truppen der Aequatorialprovinz hatten revoltirt und jeden Gehorsam aufgesagt; bald nachher waren die Mahdisten in voller Stärke in die Provinz eingefallen. Nach der ersten Schlacht ergaben sich viele Stationen, von Panik befallen; die Eingeborenen schlossen sich den Eindringlingen an und halfen bei der Verwüstung der Provinz. Die Flüchtlinge wurden getödtet. Großer Verlust

Digitized by Google

an Munition. Die Eindringlinge erlitten bei der Einnahme von Dufilé eine Niederlage und schickten einen Dampfer nach Chartum, um Verstärkungen zu holen. Fand in der Nähe des Albert-Nyansa einen Brief an mich vor, welcher die gefährliche Lage schilderte; die Ueberlebenden wiesen auf die dringende Nothwendigkeit meiner Ankunft vor Ende December hin, da es sonst zu spät sein würde. Traf am 18. Januar zum dritten mal hier ein. Wartete vom 14. Februar bis zum 8. Mai auf die Flüchtlinge und trat dann vom Albert-Nyansa den Heimweg an. Eingeschlagene Route: Durchzogen das Semliki-Thal, Anamba, Usongora, Toro, Uhaijama, Unjampaka, Anhori, Karagwe, Uhajai, Usindja nach dem südlichen Theil des Victoria-Nyansa. Keine feindseligen Eingeborenen, seitdem wir Kabba-Rega verlassen haben; marschirten dem Fuße der schneebedeckten Kette des Ruwenzori entlang, sowie an drei Seiten des südlichen Nyansa oder Nyansa von Usongora. Derselbe heißt jetzt Albert-Edward-Nyansa und liegt ungefähr 900 Fuß höher als der Albert-Nyansa. Er hat seinen Abfluß durch den Semliki, der mehr als 50 Flüsse vom Ruwenzori aufnimmt und sich schließlich in den Albert-Nyansa ergießt, sodaß der Albert-Edward die Quelle des südwestlichen Armes des Weißen Nils ist und der Victoria-Nyansa die südöstliche Quelle bildet.

(Folgendes Telegramm ist am 21. November bei Sir William Mackinnon eingegangen.)

Am 10. November in Mpuapua angekommen, hoffe am 12. November via Simbamweni nach der Ostküste aufzubrechen. Die Europäer sind sämmtlich wohl. Bringe ungefähr 300 Sudanesen mit. Erwarten Sie eines Tages meine Ankunft an der Küste. Habe entdeckt, daß der Victoria-Nyansa sich südwestwärts ausdehnt, sodaß die Entfernung vom Tanganjika-See 155 engl. Meilen beträgt; Länge des Victoria-Nyansa jetzt 270 Meilen, Flächenraum 27000 Quadratmeilen.

An demselben Tage empfing das britische Auswärtige Amt folgende Depesche:

Sansibar, 21. November 1889.

Folgende Nachrichten sind von Stanley eingetroffen: Angekommen in Mpuapua am 10. November, dem 55. Tage vom Victoria-Nyansa und 188. vom Albert-Nyansa. Anwesende Europäer: Stairs, Nelson, Jephson, Parke, Bonny, Hoffmann, Emin Pascha nebst Tochter, Casati, und die Pater Grault und Schinze von der algerischen Mission. Beabsichtigte am 12. aufzubrechen und die Küste via Simbamweni zu erreichen. Stanley sagt, er habe eine unerwartete Entdeckung von wirklichem Werth für Afrika in Bezug auf die Ausdehnung des Victoria-Nyansa gemacht. Sein äußerster

Digitized by Google

südlicher Punkt nach dieser Ausdehnung ist 2° 48′ südl. Br. und bringt den Victoria-See bis auf 155 Meilen vom Tanganjika-See; die Oberfläche des Sees ist 26900 Quadratmeilen. Alle Briefe und Nachrichten gehen jetzt durch die Hände der Deutschen.

Achter Brief.

Marsch nach der Küste. — Unterwegs gemachte Entdeckungen. — Gefangennahme Emin's und Jephson's. — Der Mahdi.

(Dieser und die folgenden Briefe beziehen sich auf den Marsch nach der Küste und sind Ende November in London eingetroffen.)

Arabische Niederlassung Kafuru, Karagwe,
5. August 1889.

An den Vorsitzenden des Emin Pascha-Entsatzfonds.

Meinen letzten Bericht habe ich zu Anfang September 1888 durch Selim-ben-Mohammed an Sie abgesendet. Seitdem ist ein Jahr voll von für diesen Theil der Welt aufregenden Ereignissen verflossen. Ich werde versuchen, Ihnen in diesem und späteren Briefen über das, was geschehen ist, Mittheilung zu machen.

Nachdem wir die Ueberreste der Nachhut und diejenigen Manjuema, welche mich freiwillig begleiten wollten, gesammelt und die Expedition gänzlich reorganisirt hatten, traten wir den Rückmarsch nach dem Nyansa an. Sie werden ohne Zweifel sich erinnern, daß ich Herrn Mounteney Jephson bei Emin Pascha gelassen hatte, um den ägyptischen Truppen meine Botschaft zu überbringen, und daß Emin Pascha und Herr Jephson am oder um den 26. Juli vom Nyansa mit einer genügenden Escorte und einer Anzahl Träger aufbrechen sollten, um die Offiziere und die Besatzung des Fort Bodo nach einer neuen Station zu geleiten, welche in der Nähe von Kawalli, an der Südwestseite des Albert-Sees errichtet werden und welche mich von der Nothwendigkeit befreien sollte, einen vierten Marsch nach Fort Bodo zu machen. Ein Versprechen war gegen das andere gegeben, denn meinerseits hatte ich feierlich versprochen, mich eiligst nach Jambuja zu begeben, um die vermißte Nachhut aufzusuchen und etwa gegen Weihnachten wieder zum Albert-See zurück zu sein.

Ich habe bereits erwähnt, daß die Nachhut sich in einem bejammernswerthen Zustande befand, und daß ich bezweifelte, ob von den übriggebliebenen 102 Mitgliedern 50 lebend den See erreichen würden, allein nachdem ich eine große Zahl von Kanoes gesammelt hatte, wurden die Waaren und Kranken mit diesen Fahrzeugen in

Digitized by Google

so bequemer und rascher Weise befördert, daß unter den Ueberbleibseln der Nachhut nur bemerkenswerth wenige Todesfälle eintraten. Indeß bereiteten uns die wilden Eingeborenen, welche wiederholt die Beutejäger Ugarrowwa's geschlagen und nunmehr ihre eigene Stärke entdeckt hatten, erhebliche Besorgniß und fügten uns beträchtliche Verluste unter unsern besten Leuten zu, welche selbstverständlich den Hauptantheil beim Kämpfen und bei der Arbeit des Ruderns zu tragen hatten.

Jedoch hatten wir keinen Grund mit der von uns eingeschlagenen Route unzufrieden zu sein, als das Vorwärtskommen auf dem Flusse zu langsam und beschwerlich wurde und ich den Befehl geben mußte, die Kanoes zu verlassen. Dies geschah vier Tagemärsche oberhalb der Station Ugarrowwa's oder etwa 300 engl. Meilen oberhalb Banalja.

Da das südliche Ufer des Ituri mit seinem ganz unerträglichen Mangel an Lebensmitteln und seinen Schrecknissen uns ziemlich gut bekannt war, kamen wir zu dem Entschluß, daß es am besten sein würde, einen Versuch auf dem Norduser zu machen, obwol wir einige Tage die verwüsteten Gegenden zu passiren haben würden, welche der gemeinsame Mittelpunkt der Räuberbanden Ugarrowwa's und Kilinga-Longa's gewesen waren. Wir befanden uns etwa 160 engl. Meilen von dem Grasland, welches uns die Aussicht auf spätere Festmahle mit Rind-, Kalb- und Hammelfleisch nebst angenehmer Abwechselung durch Gemüse, sowie auf Oel und Butter zu Kochzwecken eröffnete; eingehende Gespräche derjenigen, welche den Nyansa gesehen hatten, über solche Gegenstände dienten den niedergeschlagenen, entmuthigten Ueberlebenden der Nachhut als Anregung.

Nachdem wir die Kanoes am 30. October verlassen hatten, begann der Landmarsch in vollem Ernst; zwei Tage später entdeckten wir eine große Bananenanpflanzung der Zwerge. Unsere Leute stürzten sich auf die Bananen, um sich für die vor uns liegende gefürchtete Wildniß soviel wie möglich zu verproviantiren. Die Unternehmendsten von ihnen sicherten sich immer einen guten Antheil und pflegten 12 Stunden später Vorrath an Bananenmehl für eine Woche zu haben, während die Schwachen und Trägen sich für den Augenblick an dem Ueberfluß an gerösteten Früchten delectirten, es stets aber versäumten, für die Zukunft zu sorgen, und auf diese Weise der Hungersnoth zum Opfer fielen.

Nachdem wir diesen Ort verlassen hatten, vergingen 10 Tage, bis wir eine andere Anpflanzung erreichten, und in dieser Zeit verloren wir mehr Leute als zwischen Banalja und Ugarrowwa. Unter den Manjuema und deren Anhang brachen die Pocken aus und die Sterblichkeit war schrecklich. Unsere Sansibariten entgingen jedoch infolge der Impfung, der sie sich an Bord des Dampfers „Madura" unterzogen hatten, dieser Pest.

Digitized by Google

Wir befanden uns jetzt etwa vier Tagemärsche oberhalb des Zusammenflusses des Ihuru und Ituri und ungefähr eine Meile von ersterm, dessen rechtem Ufer wir folgen mußten, bis wir eine Uebergangsstelle entdeckten, da keine Möglichkeit war, diesen gewaltigen und großen Nebenstrom des Ituri oder Aruwimi auf andere Weise zu passiren.

Vier Tage später stießen wir auf das Hauptdorf eines Districts Namens Andikumu, das ringsherum von den herrlichsten Bananen- und Paradiesfeigen-Pflanzungen umgeben war, welche wir bisher gesehen hatten und die alle Zerstörung und Plünderung der Manjuema nicht zu vernichten im Stande gewesen waren. Nach dem 14tägigen starken Hungern stopften sich unsere Leute hier dermaßen voll, daß unsere Zahl sehr erheblich verringert wurde. Jedes zwanzigste Individuum war in irgendeiner Weise erkrankt, sodaß es zum Dienst vollständig untauglich war.

Der Ihuru-Fluß war etwa 4 Meilen SSO. von diesem Orte, kam von ONO., hatte eine Breite von ca. 180 Fuß und war infolge heftiger Regengüsse tief.

Von Andikumu brachte uns ein sechstägiger Marsch in nördlicher Richtung zu einer weitern blühenden Niederlassung, welche Indeman genannt wurde und ungefähr 4 Stunden Marsch von dem Flusse lag, den wir für den Ihuru hielten. Hier wurde ich durch den ärgerlichen Widerspruch zwischen den Berichten der Eingeborenen und meinen eigenen Beobachtungen einigermaßen in Verwirrung gesetzt. Die Eingeborenen nannten den Fluß Ihuru, während meine Instrumente und Chronometer deutlich besagten, daß es nicht der uns bekannte Ihuru sein konnte. Schließlich entdeckten wir, nachdem wir einige Zwerge gefangen hatten, daß es der rechte Arm des Ihuru, der Dui-Fluß war, was auch mit meinen Ansichten übereinstimmte. Nach einigem Suchen fanden wir eine Stelle, wo wir eine Brücke bauen konnten. Herr Bonny und der Aufseher unserer Sansibariten machten sich eifrig ans Werk. In wenigen Stunden war der Dui glücklich überbrückt und wir marschirten von Indeman in einen District hinein, welcher von den Manjuema noch nicht besucht worden war.

In diesem neuen Lande, zwischen dem rechten und linken Arm des Ihuru, waren die Zwerge, die sogenannten Wambutti, sehr zahlreich und täglich kam es zwischen diesen hinterlistigen kleinen Leuten und unserer Nachhut zu Conflicten, die für beide Parteien nicht ganz harmlos abliefen. Die Zwerge, welche es uns gelang zu fangen, wurden gezwungen, uns den Weg zu weisen, wandten sich aber aus irgendwelchem Grunde unabänderlich nach östlicher und ostnordöstlicher Richtung, während meine Route nach Südosten lag, weil wir beim Aufsuchen einer Uebergangsstelle über den Dui schon genügend weit nach Norden gekommen waren. Schließlich verfolgten wir die Pfade der Elefanten und des Wildes in südöstlicher

Digitized by Google

Richtung, waren aber am 9. December gezwungen, mitten in einem ungeheuern Walde halt zu machen, um Proviant zu bekommen, an einer Stelle, welche nach meiner Karte nicht mehr als 2—3 Meilen vom Ituri liegen sollte, den viele meiner Leute während unsers Aufenthalts in Fort Bodo gesehen hatten.

Ich schickte 150 mit Gewehren bewaffnete Leute nach einer 15 Meilen rückwärts an unserer Route liegenden Niederlassung, nach der auch eine Anzahl unserer Manjuema zurückkehrten.

Ich citire hier aus meinem Tagebuch, was ich am 14. December, am sechsten Tage der Abwesenheit unserer Fouragirer niederschrieb: „6 Tage sind verflossen, seitdem die Fouragirer uns verlassen haben. Die ersten vier Tage verging die Zeit mir rasch — ich möchte fast sagen angenehm, indem ich damit beschäftigt war, alle meine Beobachtungen von Ugarrowwa bis zum Albert-See und später bis zum heutigen Tage nachzurechnen, weil sich hier und dort einige kleine Widersprüche fanden, welche ich durch doppelte und dreifache Beobachtungen bei einem zweiten und dritten Besuche zu berichtigen vermochte. Nachdem ich mit meiner Arbeit fertig war, blieb mir nichts übrig, als mich zu wundern, weshalb die zahlreiche Truppe der Fouragirer nicht zurückkehrte. Am 5. Tage, nachdem ich schon den ganzen Vorrath des im Lager befindlichen Mehls vertheilt und die einzige Ziege geschlachtet hatte, welche wir besaßen, war ich gezwungen, die Proviantkisten der Offiziere zu öffnen und aus denselben einen Topf mit 1 Pfund Butter zu nehmen, um mit etlichen Löffeln von meinem Mehl eine Art Brei zu bereiten, da in den Kisten nichts weiter als Thee, Kaffee, Zucker und ein Topf Sago enthalten war. Nachmittags starb ein Knabe und der Zustand der meisten übrigen war höchst entmuthigend; einige vermochten nicht mehr auf den Beinen zu stehen und fielen beim Versuch zu Boden. Dieser beständige Anblick wirkte auf meine Nerven, bis ich mich nicht nur moralisch, sondern auch physisch krank fühlte, gerade als wenn die Schwäche ansteckend wäre. Vor Abend starb einer der Madi-Träger; der letzte unserer Somali zeigte Anzeichen der Auflösung, und die wenigen Sudanesen, welche wir bei uns hatten, waren kaum im Stande, sich zu bewegen."

Am Morgen des sechsten Tages bereiteten wir uns in der Dämmerung die übliche Suppe — ein Topf Butter, reichlich Wasser, ein Topf condensirter Milch, eine Tasse Mehl für 130 Personen. Dann wurden die Häuptlinge und Herr Bonny zu einer Berathung berufen. Meinen Vorschlag, zu den Fouragirern zurückzukehren in der Weise, daß es für unsere Leute ausgeschlossen war, Nachrichten über unsere unglückliche Lage zu verbreiten, vermochten sie nicht zu begreifen, weil sie es für möglich hielten, daß unsere 100 Fouragirer noch immer nach Lebensmitteln suchten und ohne solche nicht zurückkehren wollten. Ich forderte sie sodann auf, den möglichen Fall zu erwägen, daß die Leute fünf Tage nach Lebensmitteln gesucht,

Digitized by Google

den Weg verloren und vielleicht, da sie keinen weißen Anführer hatten, sich zerstreut hätten, um Ziegen zu stehlen, und nun ihre verhungernden Brüder und Freunde im Lager vergessen hätten; wie würde die Lage der 130 Leute nach weitern fünf Tagen sein? Bonny erbot sich, mit 10 Mann im Lager zu bleiben, wenn ich denselben Lebensmittel für 10 Tage lassen und selbst zur Aufsuchung der Vermißten aufbrechen wolle. Mittel, um eine kleine Tasse Brei für zehn Mann zehn Tage zu bereiten, waren nicht schwer zu beschaffen; allein die Kranken und Schwachen, welche zurückblieben, mußten verhungern, wenn ich kein Glück hatte, und deshalb ließ ich einen Stein (14 Pfund) Butter, Milch, Mehl und Hartbrod zubereiten und übergab Bonny diese Lebensmittel.

Am Nachmittage des siebenten Tages musterte ich die ganze Expedition und auch die zur Bewachung des Lagers zurückbleibenden 10 Mann. Sadi, der Häuptling der Manjuema, überließ 14 seiner Leute dem Verderben; Kibbo-Bora, ein anderer Häuptling, ließ seinen Bruder, Fundi, ein dritter Manjuema-Häuptling, eine seiner Frauen und einen kleinen Knaben zurück. Insgesammt ließen wir 26 schwache, kranke Unglückliche zurück, bezüglich deren wir keine Hoffnung mehr hegten, wenn wir ihnen nicht innerhalb 24 Stunden Lebensmittel bringen konnten.

Obwol mir das Herz niemals schwerer gewesen war, sagte ich den 43 hungernden Leuten in ermuthigendem Tone, daß ich zurückkehre, um die Vermißten aufzusuchen, und sie wahrscheinlich unterwegs finden würde; sobald dies geschehen, würde ich sie ihnen schleunigst mit Lebensmitteln zu Hülfe schicken. Nachmittags marschirten wir 9 Meilen und passirten am Wege die Leichen von mehrern unserer Leute; früh morgens am achten Tage ihrer Abwesenheit vom Lager trafen wir sie. Sie machten einen bequemen Marsch, mußten denselben aber sofort in Geschwindschritt umändern, sodaß wir 26 Stunden nach dem Abmarsch von dem Hungertod-Lager mit einem erfreulichen Ueberfluß zurück waren, worauf rundherum ein allgemeines Kochen von Suppe, Brei und Bananen, Rösten von Paradiesfeigen und Schmoren von Fleisch in den Suppentöpfen begann.

Nach allen meinen afrikanischen Erfahrungen bin ich dem absoluten Verhungern nicht so nahe gewesen wie hier. Insgesammt sind in diesem schrecklichen Lager 21 Personen zu Grunde gegangen.

Am 17. December erreichten wir in drei Stunden den Ihuru, und da ich das Gefühl hatte, daß die Besatzung von Fort Bodo noch sein würde, wo ich sie verlassen hatte, so überschritten wir am nächsten Tage den Fluß, und nachdem wir die beiden folgenden Tage ohne Rücksicht auf den Pfad durch den Wald gezogen waren, hatten wir das gute Glück, am 20. December das westliche Ende der Anpflanzungen von Fort Bodo zu treffen.

Mein Vorgefühl war richtig gewesen. Lieutenant Stairs be-

Digitized by Google

fand sich mit seiner Garnison, 51 von 59 Köpfen, noch in Fort Bodo, hatte aber während meiner siebenmonatlichen Abwesenheit kein Wort von Emin Pascha oder Mounteney Jephson gehört. Da ich letztern als einen energischen Mann kannte, konnten wir nur Vermuthungen darüber hegen, was ihn zurückgehalten haben könnte, selbst wenn die Zustände in der Provinz des Pascha's diesen festgehalten haben sollten.

Am 23. December setzte die vereinigte Expedition ihren Weg ostwärts fort, und da wir jetzt wegen der im Fort gelagerten 50 Extralasten mit Relais marschiren mußten, so erreichten wir die Ituri-Fähre, unsere letzte Station, ehe wir aus dem Walde auf das Grasland hinauskamen, erst am 9. Januar.

Meine Besorgnisse wegen Jephson und des Pascha's gestatteten mir nicht, mich mit den doppelten Märschen unterwegs aufzuhalten, und ich wählte daher eine reiche Anpflanzung und einen guten Lagerplatz östlich vom Ituri aus und ließ Lieutenant Stairs mit 124 Leuten, darunter Dr. Parke und Kapitän Nelson, zur Bewachung aller Extralasten und des Lagers zurück und setzte am 11. Januar den Weg nach Osten fort.

Die Bewohner der Ebene, welche eine Wiederholung der Kämpfe vom December 1887 befürchteten, kamen, als wir vorwärts drangen, in Scharen ins Lager und boten in förmlicher Weise ihre Unterwerfung an, indem sie sich zu Contributionen und Lebensmittellieferungen bereit erklärten. Wir schlossen Blutsbrüderschaft, tauschten Geschenke aus und so entstand eine feste Freundschaft. Die Eingeborenen bauten unsere Lagerhütten und brachten der Expedition Lebensmittel, Feuerholz und Wasser, sobald der Halteplatz bestimmt war.

Auch von den Bewohnern der Ebene vernahmen wir nichts von den Weißen am Albert-See, was meine Verwunderung und Besorgniß noch vermehrte, bis am 16. Januar in einem Orte Namens Gawiras Boten von Kawalli mit einem Packet Briefe eintrafen, darunter einer, welchen Jephson an drei Tagen mit mehrtägigen Zwischenpausen geschrieben hatte, und zwei Noten von Emin Pascha, welche die Mittheilungen in Jephson's Briefe bestätigten.

Die ungeheuere Ueberraschung, welche ich beim Lesen dieser Briefe empfand, werden Sie sich vorstellen können, wenn ich Ihnen die Mittheilungen auszugsweise in den eigenen Worten Jephson's wiedergebe:

„Dufilé, 7. November 1888.

Geehrter Herr! Ich theile Ihnen schriftlich die Lage der Dinge in diesem Lande mit und hoffe, daß dieser Brief Ihnen in Kawalli rechtzeitig überliefert werden wird, um Sie zur Vorsicht zu mahnen.

Am 18. August brach hier eine Revolution aus und der Pascha und ich wurden zu Gefangenen gemacht. Der Pascha ist vollständig

Digitized by Google

Gefangener, mir wird dagegen gestattet, auf der Station umherzugehen, wenn auch meine Bewegungen bewacht werden. Die Rebellion ist durch etwa ein halbes Dutzend Aegypter — Offiziere und Beamte — in Scene gesetzt worden; und nach und nach haben sich andere angeschlossen, einige aus Neigung, die meisten aber aus Furcht. Die Soldaten, mit Ausnahme derjenigen in Laboré, haben sich niemals an dem Aufstande betheiligt, sondern in Ruhe den Befehlen der Offiziere Folge geleistet.

— — — — — — — — — — — — —

Als der Pascha und ich uns auf dem Wege nach Redjaf befanden, zogen zwei Männer, der eine Offizier — Abdul Baal Effendi — der andere ein Beamter, umher und erzählten den Leuten, sie hätten Sie gesehen; Sie seien nur ein Abenteurer und nicht von Aegypten gekommen, die von Ihnen überbrachten Briefe vom Khedive und Nubar Pascha seien Fälschungen, es sei unwahr, daß Chartum gefallen sei, und der Pascha und Sie hätten ein Complot gemacht, um sie, ihre Frauen und Kinder aus dem Lande zu führen und sie als Sklaven den Engländern zu überantworten. Solche Erzählungen in einem so unwissenden und fanatischen Lande wie hier, wirkten wie Feuer unter der Bevölkerung, und die Folge war eine allgemeine Rebellion und unsere Gefangennahme.

Die Rebellen beriefen dann Offiziere von den verschiedenen Stationen und hielten hier eine große Versammlung ab, um zu beschließen, welche Maßnahmen nun zu ergreifen seien. Alle, die sich nicht an der Bewegung betheiligten, wurden derart belästigt und beleidigt, daß sie ihrer eigenen Sicherheit wegen ihre Zustimmung zu dem Geschehenen geben mußten. Der Pascha wurde abgesetzt und diejenigen Offiziere, welche in dem Verdacht standen, ihm freundlich gesinnt zu sein, wurden von ihren Posten entfernt und durch den Rebellen ergebene Leute ersetzt. Man beschloß, den Pascha gefangen nach Redjaf zu bringen, und einige der schlimmsten Rebellen waren sogar dafür, ihn in Eisen zu legen, doch hegten die Offiziere Angst, diesen Plan auszuführen, da die Soldaten erklärten, sie würden nie zugeben, daß irgendjemand die Hand an ihn lege. Man schmiedete auch Pläne, um Ihnen bei Ihrer Rückkehr eine Falle zu legen und Sie alles Ihres Eigenthums zu berauben.

In diesem Zustande befanden sich die Dinge, als wir die aufregende Nachricht erhielten, daß die Leute des Mahdi mit 3 Dampfern und 9 „Sandalen" und „Nugers" in Ladó angekommen seien und sich an der Stelle der alten Station festgesetzt hätten. Ihr General Omar Sali schickte 3 Pfauen-Derwische an den Pascha mit einem Briefe, dessen Copie wegen einiger interessanten Details später folgen soll, und forderte die sofortige Unterwerfung des Landes. Die Rebellenoffiziere ergriffen die Derwische, warfen sie ins Gefängniß und beschlossen den Krieg. Nach ein paar Tagen griffen

Digitized by Google

die Mahdisten Redjaf an und eroberten es, wobei 5 Offiziere und zahlreiche Soldaten getödtet, viele Weiber und Kinder gefangen genommen wurden und alle Vorräthe und Munition der Station verloren gingen. Die Folge davon war eine allgemeine wilde Flucht der Bewohner der Stationen Beddén, Kiri und Muggi, die mit ihren Frauen und Kindern nach Laboré flohen und fast alles im Stiche ließen. In Kiri wurde die Munition zurückgelassen und sofort von den Eingeborenen in Besitz genommen. Der Pascha schätzt die Zahl der Mahdisten auf etwa 1500.

Die Offiziere und eine große Zahl Soldaten sind nach Muggi zurückgekehrt und beabsichtigen, den Mahdisten Widerstand zu leisten. Unsere Lage ist hier eine äußerst unangenehme, denn seit Beginn der Rebellion ist alles Chaos und Verwirrung. Es gibt kein Oberhaupt und täglich werden ein halbes Dutzend sich widersprechender Befehle gegeben, denen kein Mensch gehorcht. Die Rebellenoffiziere sind durchaus unfähig, die Soldaten unter Controle zu halten.

— — — — — — — — — — — — —

Die Baris haben sich den Mahdisten angeschlossen; wenn sie im Sturm auf uns hereinbrechen, vermag nichts uns zu retten.

— — — — — — — — — — — — —

Die Offiziere sind sämmtlich aufs höchste erschrocken über die Ereignisse; sie warten jetzt mit Sehnsucht auf Ihre Ankunft und wollen das Land mit Ihnen verlassen, denn sie sind jetzt vollständig überzeugt, daß Chartum gefallen ist und daß Sie vom Khedive kommen.

— — — — — — — — — — — — —

Wir befinden uns wie Ratten in der Falle; man will uns weder handeln, noch uns zurückziehen lassen, und ich fürchte, daß, wenn Sie nicht sehr bald kommen, es zu spät und unser Schicksal dasselbe sein wird, wie das der übrigen Garnisonen des Sudan. Wäre die Rebellion nicht gekommen, so hätte der Pascha die Mahdisten längere Zeit in Schach halten können, aber wie die Sache jetzt liegt, ist er machtlos.

— — — — — — — — — — — — —

Ich möchte Ihnen vorschlagen, nach Ihrer Ankunft in Kawalli einen Brief in arabischer Sprache an Schukri Aga, den Chef der Station Msua, zu schreiben, und ihm Ihre Ankunft sowie den Wunsch, den Pascha oder mich zu sehen, mitzutheilen, um uns dann zu sagen, wie viel Mann Sie bei sich haben. Vielleicht würde es besser sein, an mich zu schreiben, da ein Brief an ihn möglicherweise confiscirt werden könnte.

— — — — — — — — — — — — —

Weder der Pascha noch ich glauben an die geringste Gefahr, daß jetzt der Versuch gemacht werden wird, Sie gefangen zu nehmen, da die Leute nunmehr vollständig überzeugt sind, daß Sie

Digitized by Google

von Aegypten kommen, und sie von Ihnen erwarten, daß Sie sie aus ihren Schwierigkeiten befreien. Nichtsdestoweniger würde es sich empfehlen, Ihr Lager zu befestigen.

Sollte es uns nicht gelingen, das Land zu verlassen, so grüßen Sie, bitte, meine Freunde.

Ihr ergebener
A. J. Mounteney Jephson.

Herrn H. M. Stanley,
Befehlshaber der Entsatz-Expedition."

„Wádelai, 24. November 1888.

Da mein Bote Wádelai noch nicht verlassen hat, füge ich noch diese Nachricht bei, indem der Pascha wünscht, daß ich den ersten Brief in seiner ganzen Vollständigkeit absende.

— — — — — — — — — — — — —

Kurz nachdem ich Ihnen geschrieben hatte, versuchten die Soldaten unter Führung ihrer Offiziere, Redjaf wiederzunehmen, doch wurden sie von den Mahdisten geschlagen, wobei 6 Offiziere und eine große Zahl von Soldaten getödtet wurden; unter den getödteten Offizieren befanden sich einige der größten Feinde des Paschas. Der Soldaten auf allen Stationen hat sich eine solche Panik bemächtigt und sie sind über alle Ereignisse so erbost, daß sie erklärt haben, sie würden keinen Versuch mehr machen, zu kämpfen, wenn der Pascha nicht freigegeben werde. Die Rebellenoffiziere waren daher gezwungen, ihn zu entlassen, und schickten uns nach Wádelai, wo er thun kann, was ihm beliebt. Augenblicklich hat er den Befehl über das Land aber noch nicht wieder übernommen und er sehnt sich, wie ich glaube, auch keineswegs danach. Wir hoffen in einigen Tagen in Tundjuru zu sein, einer Station am See, zwei Tage Dampferfahrt von Nsabe, sowie, daß wenn wir von Ihrer Ankunft erfahren, der Pascha selbst im Stande sein wird, Sie mit mir zu besuchen.

— — — — — — — — — — — — —

Die Gefahr, soweit die Mahdisten in Betracht kommen, ist selbstverständlich seit dieser letzten Niederlage für uns größer geworden, dagegen hat sich unsere Lage in einer Beziehung gebessert, da wir jetzt weiter von ihnen entfernt worden sind und uns die Wahl gelassen ist, uns zurückzuziehen, die wir nicht hatten, solange wir Gefangene waren. Wir hören, daß die Mahdisten Dampfer nach Chartum hinabgeschickt haben, um Verstärkungen zu holen; wenn dies wahr ist, können sie in den nächsten 6 Wochen nicht hier zurück sein. Treffen sie mit Verstärkungen ein, so wird es mit uns zu Ende sein, da die Soldaten ihnen niemals Widerstand leisten werden und lediglich ein allgemeines Ueberlaufen stattfinden wird.

— — — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Jeder sieht erwartungsvoll Ihrer Ankunft entgegen, da das Eintreffen der Mahdisten sie vollständig zu Feiglingen gemacht hat.

— — — — — — — — — — — —

Vielleicht würde es uns noch eben gelingen, fortzukommen, wenn Sie nicht später als Ende December eintreffen, doch ist es vollkommen unmöglich vorherzusagen, was geschehen wird.

A. J. M. J."

„Tundjuru, 18. December 1888.

Geehrter Herr! Da der Bote Mogo noch nicht aufgebrochen ist, schicke ich ein zweites Postscriptum. Wir sind jetzt in Tundjuru. Am 25. November umzingelten die Mahdisten die Station Dufilé und belagerten sie vier Tage; den Soldaten, von denen etwa 500 vorhanden waren, gelang es, sie zurückzuschlagen, worauf die Mahdisten sich nach ihrem Hauptquartier Redjaf zurückzogen. Sie haben um Verstärkungen nach Chartum hinabgeschickt und werden ohne Zweifel nach Eintreffen derselben den Angriff erneuern. Bei unserer Flucht von Wädelai forderten die Offiziere mich auf, unser Boot, den „Advance", zu zerstören, und ich habe dasselbe deshalb aufgebrochen.

Dufilé wird so rasch wie möglich erneuert. Der Pascha ist nicht im Stande, Hand oder Fuß zu rühren, da er noch immer eine starke Partei gegen sich hat und die Offiziere nicht mehr unmittelbar unter der Furcht vor den Mahdisten stehen.

Kommen Sie unter keinen Umständen nach Nsabe, meinem frühern Lager am See in der Nähe von Kawalli's Insel, sondern schlagen Sie Ihr Lager bei Kawalli auf dem höher gelegenen Plateau auf. Schicken Sie mir sofort nach Ihrer Ankunft daselbst einen Brief und ich werde zu Ihnen kommen, sobald ich von Ihrer Ankunft erfahre. Ich will Ihnen die Thatsache nicht verhehlen, daß Sie ein schwieriges und gefährliches Werk in dem Verhandeln mit den Leuten des Pascha's vor sich haben. Hoffentlich werden Sie eintreffen, ehe die Mahdisten sich verstärkt haben, sonst wird unsere Lage verzweifelt.

Ihr ergebener

A. J. Mounteney Jephson."

Ohne Zweifel werden Sie sich erinnern, daß ich in einem meiner letzten Briefe aus dem Jahre 1888 bemerkte, ich wisse von den endgültigen Absichten Emin Pascha's nicht mehr als Sie. Einmal sprach er mir gegenüber den dringenden Wunsch aus, fortzugehen; ein ander mal schüttelte er den Kopf und rief schmerzlich aus: „Ich kann meine Leute nicht verlassen." Als ich schließlich im Mai 1888 ihn verließ, hatte ich das einigermaßen bestimmte Versprechen: „Wenn meine Leute gehen, gehe ich auch; wenn sie bleiben, bleibe ich auch."

Digitized by Google

Nun am 16. Januar 1889 erhalte ich dies Packet Briefe und zwei Noten von dem Pascha selbst, die das Vorstehende bestätigen, aber kein Wort von Herrn Jephson oder dem Pascha über die Absichten des letztern. Schwankte er noch immer oder hatte er einen Entschluß gefaßt? Bei jedem andern Manne, als dem Pascha oder Gordon, sollte man denken, daß er, als Gefangener und in der stündlichen Erwartung eines wüthenden Feindes, der ihm den Todesstoß gibt, mit Freuden die erste Gelegenheit benutzen würde, um ein Land zu verlassen, das von seiner Regierung aufgegeben worden ist. In diesen Briefen findet sich jedoch keine Andeutung darüber, welchen Weg der Pascha einschlagen will. Die wenigen von mir gegebenen Winke werden aber Licht auf meine hier folgende Nachschrift und meinen Geisteszustand werfen, in welchem ich mich nach dem Lesen der Briefe befand.

Ich schrieb einen formellen Brief, der von jedermann, dem Pascha, Herrn Jephson oder jedem Rebellen gelesen werden konnte, und adressirte ihn an Herrn Jephson, wie dieser es gewünscht hatte, fügte aber auf einem besondern Bogen für Herrn Jephson die folgende private Nachschrift bei:

„Kawalli, 18. Januar 1889, 3 Uhr nachm.

Mein lieber Jephson! Ich schicke jetzt 30 Büchsenträger und drei von Kawalli's Leuten mit meinen Briefen nach dem See hinab mit der dringenden Instruction, sofort ein Kanoe abzusenden und die Boten zu belohnen.

Vielleicht bin ich im Stande, länger als 6 Tage hier zu bleiben, vielleicht 10 Tage. Ich werde mein Bestes thun, um meinen Aufenthalt bis zu Ihrer Ankunft ohne Störung des Friedens auszudehnen. Unsere Leute haben einen guten Vorrath von Glasperlen, Kauris und Stoffen, und ich bemerke, daß die Eingeborenen sehr bereitwillig Handel treiben, was Kawalli's Hülfsquellen unterstützen wird für den Fall, daß er über unsern längern Besuch unruhig werden sollte.

Seien Sie klug und schnell und verschwenden Sie keine Stunde Zeit. Bringen Sie Buiza und Ihren eigenen Sudanesen mit. Ich habe Ihre Briefe ein halbes Dutzend mal durchgelesen, es ist mir aber nicht gelungen, die Situation vollständig zu erfassen, weil der eine Brief bezüglich einiger wichtiger Einzelheiten dem andern zu widersprechen scheint. In dem einen sagen Sie, der Pascha befinde sich in enger Gefangenschaft, während Ihnen eine gewisse Freiheit gestattet sei; in dem andern bemerken Sie, Sie würden zu mir kommen, sobald Sie nur von meiner Ankunft hören und Sie hoffen, „daß der Pascha im Stande sein wird, mich zu begleiten". Wenn Sie Gefangene sind, so verstehe ich nicht, wie Sie Tundjuru überhaupt verlassen können. Alles dies ist uns, die wir soeben aus dem Wald kommen, nicht recht klar.

Digitized by Google

Wenn der Pascha kommen kann, dann schicken Sie bei Ihrer Ankunft in unserm alten Lager am See unterhalb hier einen Boten, um uns Mittheilung zu machen, und ich werde alsdann ein starkes Detachement senden, um ihn nach dem Plateau hinauf zu geleiten und erforderlichenfalls zu tragen. Ich fühle mich zu erschöpft nach dem Marsche von 1300 Meilen, den ich seit dem Abschied von Ihnen im vorigen Mai gemacht habe, um nochmals nach dem See hinabzugehen. Der Pascha muß etwas Mitleid mit mir haben.

Machen Sie sich unsertwegen keine Unruhe oder Besorgniß; uns kann sich nichts Feindliches bis auf 12 Meilen nähern, ohne daß ich es weiß. Ich befinde mich im dichtesten Theile einer freundlich gesinnten Bevölkerung, und wenn ich den Kriegsruf erschallen lasse, so kann ich innerhalb vier Stunden 2000 Krieger zur Stelle haben, um mir bei der Zurückweisung einer zu Gewalt geneigten Macht zu helfen. Und wenn es sich um einen Kampf auf dem Gebiet der List handelt, dann bin ich bereit für den schlauesten Araber, den es gibt.

Ich bemerkte vorher, daß ich Ihre Briefe ein halbes Dutzend mal gelesen hätte, und bei jedesmaligem Lesen änderte sich meine Ansicht von Ihnen. Zuweilen glaube ich, daß Sie halb Mahdist oder Arabist, dann daß Sie Eminist sind. Erst wenn ich Sie sehe, werde ich klüger werden.

. . . . . Seien Sie nun nicht halsstarrig, sondern gehorchen Sie und lassen Sie meinen Befehl für Sie ein Stirnband zwischen den Augen sein, dann wird alles mit Gottes gnädiger Hülfe gut enden.

Ich will dem Pascha in irgendeiner Weise helfen, aber er muß mir ebenfalls helfen und mir Glauben schenken. Wenn er aus seinen Schwierigkeiten heraus will, dann bin ich sein ergebenster Diener und Freund; wenn er aber nochmals zögert, würde mich Verwunderung und Verwirrung ergreifen. Ich könnte ein Dutzend Paschas retten, wenn sie gerettet werden wollen. Ich würde den Pascha auf den Knien anflehen, seinen eigenen Fall zu bedenken. Er ist in allen übrigen Dingen, selbst im eigenen Interesse, klug genug. Seien Sie freundlich und gut gegen ihn wegen seiner vielen Tugenden, lassen Sie sich aber nicht auch von der verderbenbringenden Fascinirung erfassen, welche das Gebiet des Sudan in den letzten Jahren für alle Europäer gehabt zu haben scheint. Sobald sie seinen Boden betreten haben, scheinen sie in eine Wirbelströmung gezogen zu werden, welche sie hinabsaugt und mit ihren Wogen bedeckt. Das einzige Mittel, ihr zu entgehen, ist, allen Befehlen von auswärts blind, ergeben und ohne zu fragen, zu gehorchen.

Das Comité hat gesagt: „Entsetze Emin Pascha mit dieser Munition. Wenn er das Land verlassen will, wird die Munition

Digitized by Google

ihn hierzu in den Stand setzen; wenn er zu bleiben vorzieht, wird sie ihm von Nutzen sein." Der Khedive sagte dasselbe und fügte hinzu: „Wenn der Pascha und seine Leute aber zu bleiben wünschen, so thun sie dieses auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin." Sir Evelyn Baring hat dasselbe in klaren und entschiedenen Worten gesagt, und nun befinde ich mich nach einem Marsche von 4100 Meilen mit den letzten Ersatzmitteln hier. Möge derjenige, welcher dazu befugt ist, sie übernehmen. Kommen Sie, ich bin bereit, ihm mit meiner ganzen Kraft und mit meinem Verstande zu Hülfe zu kommen. Diesmal darf aber kein Zögern sein, sondern ein positives Ja oder Nein; dann kehren wir heim.

Ihr ganz ergebener

Henry M. Stanley.

Herrn A. J. Mounteney Jephson.

Wenn Sie berücksichtigen, daß ich am 17. August 1888 nach einem Marsche von 600 Meilen, um die Nachhut aufzustöbern, nur einen kläglichen Rest derselben auffand, daß dieselbe durch die Unentschlossenheit der Offiziere, die Vernachlässigung ihrer Versprechungen und ihre Gleichgültigkeit gegen schriftliche Befehle Schiffbruch gelitten hatte, dann werden Sie leicht begreifen, weshalb ich nach einem nochmaligen Marsche von 700 Meilen etwas ärgerlich war, als ich entdeckte, daß Jephson und Emin Pascha, anstatt ihrem Versprechen gemäß die Garnison vom Fort Bodo nach dem Nyansa zu führen, sich hatten zu Gefangenen machen lassen ungefähr an demselben Tage, an welchem die Besatzung von Fort Bodo ihre Ankunft erwartete. Es konnte für mich nicht angenehm sein, beim Lesen zu finden, daß anstatt im Stande zu sein, Emin Pascha zu entsetzen, ich nach dem Inhalt der Briefe mehr Wahrscheinlichkeit hatte, einen meiner eigenen Offiziere zu verlieren und dadurch die Zahl der unglücklichen Offiziere in der Aequatorialprovinz zu vermehren. Indessen war vor allen Dingen eine persönliche Zusammenkunft mit Jephson erforderlich, um die Lage der Dinge annähernd oder ganz zu verstehen.

Am Nachmittage des 6. Februar 1889 traf Jephson in unserm Lager auf dem Plateau bei Kawalli ein.

Ich war überrascht, als ich Jephson in klaren, unzweideutigen Worten sagen hörte: „Die Empfindsamkeit ist des Paschas ärgster Feind; niemand hält Emin Pascha zurück als Emin Pascha selbst." Das ist der Inbegriff dessen, was Jephson in den neun Monaten vom 25. Mai 1888 bis 6. Februar 1889 gelernt hatte. Ich begriff aus seinem mündlichen Bericht genug, um zu schließen, daß weder der Pascha noch Signor Casati oder irgendein anderer Mann in der Provinz in den neun Monaten einem andern Entschlusse,

Digitized by Google

als demjenigen, welcher uns zehn Monate vorher in folgender Weise mitgetheilt wurde, näher gekommen war:

Der Pascha: „Wenn meine Leute gehen, gehe ich auch; wenn sie bleiben, bleibe ich auch."

Signor Casati: „Wenn der Gouverneur geht, gehe ich auch; wenn der Gouverneur bleibt, bleibe ich auch."

Die Getreuen: „Wenn der Pascha geht, gehen wir auch; wenn der Pascha bleibt, bleiben wir auch."

Allein die durch das Eindringen der Mahdisten zu unsern Gunsten geschaffene Veränderung und die fürchterliche Niedermetzelung aller derer, welche ihnen in den Weg gekommen waren, flößten uns die Hoffnung ein, endlich eine definitive Antwort zu erhalten, obwol Jephson nur erwidern konnte: „Ich kann Ihnen wirklich nicht sagen, was der Pascha zu thun beabsichtigt. Er sagt, er wünscht zu gehen, will aber keine Bewegung machen. Niemand will sich bewegen. Es ist unmöglich zu sagen, was irgendjemand thun wird. Vielleicht würde ein nochmaliges Vordringen der Mahdisten sie Ihnen in wildem Durcheinander entgegentreiben, worauf sie dann wieder unentschlossen sein und eine mehrwöchige Ruhe brauchen würden, um die Sache nochmals zu überlegen."

Im Februar schickte ich eine Abtheilung nach der Dampffähre ab mit der Ordre für Stairs, mit seiner Colonne nach Kawalli zu eilen, um die Expedition für jeden Nothfall bereit zu haben und zu concentriren. Ferner sandte ich Boten an den Pascha, ließ ihm von unsern Bewegungen und Absichten berichten und ihn bitten, mir anzudeuten, wie wir ihm am besten helfen könnten, ob es besser sei, wenn wir in Kawalli blieben, oder ob wir in die Provinz vordringen und ihm bei Msua oder der Insel Tundjuru, wo Jephson ihn verlassen hatte, Hülfe leisten sollten. Ich schlug als den einfachsten Plan für ihn vor, Besitz von einem Dampfer zu nehmen und denselben zum Transport der Flüchtlinge, welche sich, wie ich gehört hatte, in großer Zahl in Tundjuru versammelt hatten, nach meinem alten Lager am Nyansa zu verwenden, oder wenn kein Dampfer da war, über Land von Tundjuru nach Msua zu marschiren und mir durch ein Kanoe Mittheilung zu machen, daß dies geschehen sei. Einige Tage später konnte ich mit 250 Bewaffneten in Msua sein, um sie nach Kawalli zu escortiren. Ich forderte aber etwas Positives, da ich sonst die Pflicht haben würde, die Munition zu zerstören und den Heimmarsch anzutreten.

Am 13. Februar erschien ein eingeborener Bote im Lager mit einem Schreiben von Emin Pascha und Nachrichten, welche uns elektrisirten. Er war thatsächlich eben unterhalb unsers Lagers auf dem Plateau geankert. Sein formelles Schreiben lautete:

Digitized by Google

„Lager, 13. Februar 1888.

Herrn Henry M. Stanley, Befehlshaber der Entsatz-Expedition.

Geehrter Herr! In Erwiderung Ihres Schreibens vom 7. dss., für welches ich Ihnen meinen besten Dank auszusprechen mir erlaube, habe ich die Ehre, Ihnen mitzutheilen, daß ich gestern Nachmittag 3 Uhr hier eingetroffen bin mit meinen zwei Dampfern, welche die erste Abtheilung der Leute beförderten, die dies Land unter Ihrer Escorte zu verlassen wünschen. Sobald ich Vorkehrungen für das Obdach meiner Leute getroffen habe, werden die Dampfer nach der Station Msua zurückkehren, um eine weitere Schar von auf Beförderung wartenden Leuten zu holen.

Bei mir befinden sich etwa 12 Offiziere, welche den dringenden Wunsch hegen, Sie zu sehen, und nur 40 Soldaten. Sie sind unter meinem Befehl gekommen, um Sie zu bitten, ihnen etwas Zeit zu lassen, damit sie ihre Brüder, wenigstens diejenigen, welche das Land zu verlassen bereit sind, mitzubringen im Stande sind, und bitten mich, mein Möglichstes zu thun, um ihnen zu helfen. Nachdem die Lage der Dinge sich einigermaßen geändert hat, werden Sie im Stande sein, ihnen alle Bedingungen aufzuerlegen, welche Sie für geeignet halten. Zur Besprechung derselben werde ich mit den Offizieren, sobald ich für das Lager gesorgt habe, von hier nach Ihrem Lager aufbrechen, und wenn Sie Träger senden, so könnte ich einige derselben gebrauchen.

Ich hoffe von ganzem Herzen, daß die großen Schwierigkeiten, welche Sie zu bestehen gehabt haben, und die großen Opfer, welche Ihre Expedition gebracht hat, um uns zu helfen, durch einen vollen Erfolg in der Befreiung meiner Leute belohnt werden mögen. Die Woge des Wahnsinns, welche das Land überflutet hat, ist verschwunden, und der Leute, welche jetzt mit mir kommen, dürfen wir sicher sein.

Signor Casati bittet mich, Ihnen für das ihm bewahrte freundliche Andenken bestens zu danken.

Gestatten Sie mir, nochmals meinen herzlichen Dank auszusprechen für das, was Sie bisjetzt für uns gethan haben, und betrachten Sie mich als

Ihren ganz ergebenen

Dr. Emin."

In der Zeit zwischen der Ankunft Jephson's und dem Empfang dieses Briefes hatte ersterer einen ziemlich vollständigen Bericht über alles das geschrieben, was er von dem Pascha, Signor Casati und ägyptischen Soldaten über die wichtigsten Ereignisse gehört hatte, welche in den letzten Jahren in der Aequatorialprovinz be-

Digitized by Google

kannt geworden waren. In diesem Berichte Jephson's begegne ich Sätzen wie den folgenden, die ich Ihrer Erwägung unterbreite:

„Und dies führt mich dazu, einige Worte über die Lage der Dinge in diesem Lande zu sagen, als ich dasselbe am 21. April 1888 betrat. Das erste Bataillon, etwa 700 Mann, hatte sich schon lange im Zustande der Rebellion gegen die Autorität des Pascha's befunden und zweimal versucht, ihn zum Gefangenen zu machen. Das zweite Bataillon, etwa 650 Mann, war angeblich loyal, in Wirklichkeit aber ungehorsam und fast nicht zu regieren. Der Pascha besaß nur einen Schein — einen reinen Fetzen — von Autorität und wenn er etwas Wichtiges gethan haben wollte, so konnte er seinen Offizieren nicht mehr befehlen, dies zu thun, sondern mußte sie bitten.

„Als wir im Mai 1888 in Nsabe waren, enthüllte er uns, wenngleich er andeutete, daß die Lage in seinem Lande etwas schwierig sei, nie den wirklichen Stand der Dinge, welcher thatsächlich bereits ein verzweifelter war, und wir hatten nicht die leiseste Idee davon, daß der Ausbruch von Meuterei oder Unzufriedenheit unter seinen Leuten wahrscheinlich sei. Wie die meisten Leute in Europa und Aegypten nach den eigenen Briefen des Pascha's und den spätern Darstellungen Dr. Junker's annehmen mußten, glaubten wir, daß alle seine Schwierigkeiten aus Ereignissen außerhalb des Landes entständen, während in Wirklichkeit seine Gefahr aus innern Meinungsverschiedenheiten herrührten. Auf diese Weise wurden wir veranlaßt, auf Leute zu vertrauen, welche dieses Vertrauens und unserer Hülfe durchaus unwerth waren und welche, anstatt für das Bestreben, ihnen helfen zu wollen, dankbar zu sein, vom ersten Anfang an sich verschworen, wie die Expedition zu plündern und wir zu vertreiben seien. Wären die Meuterer in ihrem höchst aufgeregten Zustande in der Lage gewesen, dem Pascha nur einen einzigen Fall der Ungerechtigkeit, Grausamkeit oder Nachlässigkeit gegen seine Leute nachzuweisen, er würde bei dieser Rebellion ganz sicher sein Leben verloren haben."

Ich will Sie augenblicklich nur noch mit einem Citat aus dem Schlußbericht und Résumé Jephson's aufhalten:

„Was den Wunsch des Pascha's, das Land zu verlassen, betrifft, so kann ich mit Entschiedenheit sagen, daß er sehr dringend mit fortzuziehen wünscht, doch vermag ich kaum zu verstehen, unter welchen Bedingungen er das Land zu verlassen bereit ist. Ich glaube, er weiß dies selbst nicht. Seine Ansichten über diese Frage scheinen stark zu schwanken. Heute ist er bereit aufzubrechen und zu gehen, morgen hält ihn eine neue Idee wieder zurück. Ich habe viele Unterredungen mit ihm darüber gehabt, bin aber nie im Stande gewesen, eine unveränderte Ansicht von ihm zu erfahren. «Nach dieser Rebellion», bemerkte ich ihm, «dürften Sie, nun Ihre Leute Sie abgesetzt und beseitigt haben, kaum noch eine Verant-

Digitized by Google

wortlichkeit oder Verpflichtung ihretwegen haben», worauf er mir antwortete: «Hätten sie mich nicht im Stiche gelassen, so würde ich mich für verpflichtet halten, bei ihnen auszuhalten und ihnen in jeder mir möglichen Weise zu helfen, aber jetzt betrachte ich mich als absolut frei und berechtigt, nur an meine eigene Sicherheit und mein Wohlergehen zu denken, und wenn ich Gelegenheit habe, werde ich ohne irgendwelche Rücksicht gehen.» Und dennoch sagte er ein paar Tage, bevor ich ihn verließ, zu mir: «Ich weiß, ich bin in keiner Weise für diese Leute verantwortlich, möchte es aber nicht auf mich nehmen, zuerst zu gehen und jemand zurückzulassen, welcher das Land zu verlassen wünscht. Es ist, wie ich weiß, reine Gefühlssache und vielleicht ein Gefühl, mit welchem Sie nicht sympathisiren werden, aber meine Feinde in Wádelai würden mit Fingern auf mich zeigen und zu den Leuten sagen: Ihr seht, er hat euch verlassen!» Das sind nur zwei Beispiele davon, was zwischen uns über die Frage, ob er mit uns gehen wolle, besprochen worden ist, doch könnte ich noch zahlreiche andere Fälle anführen, in denen er sich ebenso in Widersprüchen geäußert hat. Ferner sagte ich, nach einer dieser unbefriedigenden Unterhaltungen in ziemlich ungeduldigem Tone: «Wenn je die Expedition einen Ort in Ihrer Nähe erreicht, werde ich Herrn Stanley rathen, Sie zu verhaften und mitzunehmen, ob Sie wollen oder nicht», worauf er erwiderte: «Nun, ich werde Sie nicht hindern, das zu thun.» Es scheint mir daher, daß wenn wir ihn retten sollen, wir ihn vor ihm selbst retten müssen.

„Ehe ich meinen Bericht schließe, muß ich die Thatsache bezeugen, daß ich in meinen häufigen Unterhaltungen mit allen möglichen Leuten des Pascha's fast ohne Ausnahme nur seine Gerechtigkeit und seinen Edelmuth seinen Leuten gegenüber habe rühmen hören, doch vernahm ich auch, daß er sie nicht mit genügend fester Hand gehalten habe."

Wegen der Länge des Briefes, der Schwierigkeiten der Reise u. s. w. muß ich abbrechen. Unser Aufenthalt in Kafuru ist zu Ende und wir müssen morgen marschiren. Eine Fortsetzung über diese interessante Periode unserer Expedition erhalten Sie in meinem nächsten Briefe. Inzwischen haben Sie die Genugthuung, daß Emin Pascha trotz allem sich in der Nähe unsers Lagers am Ufer des Sees befindet und daß Träger abgesandt sind, um sein Gepäck heraufzubringen und seine Leute zu unterstützen.

Ihr ergebener

Henry M. Stanley.

Herrn William Mackinnon,
Vorsitzender des Emin Pascha-Entsatz-Comité.

Digitized by Google

Neunter Brief.

Schwierigkeiten mit Emin. — Verrätherei der Aegypter. — Musterung der Flüchtlinge. — Marsch nach der Ostküste. — Stanley's Krankheit. — Neue geographische Entdeckungen.

Lager bei Kisinga, Usindja, 17. August 1889.

An den Vorsitzenden des Emin Pascha-Entsatz-Comité.

Geehrter Herr! Am 17. Februar traf Emin Pascha mit einem Gefolge von etwa 65 Personen, darunter Selim Bey oder Oberst Selim und 7 andere Offiziere, welche eine von den Offizieren der Aequatorialprovinz gesandte Deputation bildeten, bei mir im Lager auf dem Plateau beim Dorfe Kawalli ein. Der Pascha war in Civil (in mufti), dagegen war die Deputation in Uniform, was im Lande viel Aufsehen erregte. Drei der Offiziere waren Aegypter, die übrigen Nubier; sie sahen ziemlich soldatenmäßig aus und wurden mit Ausnahme von ein oder zwei vom Pascha warm empfohlen. Der Diwan sollte am nächsten Tage abgehalten werden.

Lieutenant Stairs langte mit seiner Colonne, welche durch die Leute Masamboni's wesentlich verstärkt war, am 18. Februar vom Ituri ein, sodaß die Expedition wiederum vereinigt war, um sich, wie ich hoffte, während unsers weitern Aufenthalts in Afrika nicht wieder zu trennen.

Bei der am nächsten Morgen abgehaltenen Berathung erklärte Selim Bey, ein großer, starker, ältlicher Herr von etwa 50 Jahren, der sich in neuerer Zeit bei Dufilé durch die Wiedereroberung der Station von den Mahdisten und die Tödtung von 250 derselben ausgezeichnet haben sollte, im Namen der Deputation und der Offiziere in Wädelai, daß sie gekommen seien, um Zeit für die Sammlung der Truppen und ihrer Familien in Kawalli zu erbitten.

Obwol sie wußten oder doch hätten wissen müssen, was der Zweck unsers Kommens nach dem Nyansa war, benutzte ich doch die Gelegenheit, ihnen denselben durch den Pascha, welcher des Arabischen durchaus mächtig ist, in allen Einzelheiten auseinander zu setzen. Ich wunderte mich damals darüber, wie bereitwillig sie alles billigten, doch habe ich seitdem gefunden, daß das ihre Gewohnheit ist, selbst wenn sie kein Wort von dem glauben, was man ihnen sagt. Ich sagte ihnen dann, daß obwol ich fast ein volles Jahr auf eine einfache Antwort auf die einzige Frage gewartet hätte, ob sie in Afrika bleiben oder uns nach Aegypten begleiten wollten, ich ihnen doch vor ihrer Abreise das schriftliche Versprechen in arabischer Sprache geben wolle, daß ich eine „vernünftige Zeit" noch bleiben würde, damit sie sich, ihre Familien und wer sonst

Digitized by Google

noch das Land verlassen wollte, auf den Dampfern einschiffen und sich nach dem Ufer des Sees unterhalb unsers Lagers begeben könnten.

Die Deputation erwiderte, meine Antwort sei vollständig genügend, und versprach dann ihrerseits, daß sie sich sofort direct nach Wádelai begeben, allen Betheiligten meine Antwort mittheilen und die Vorbereitungen für den Transport beginnen werde.

Am 21. begaben sich der Pascha und die Deputation infolge des falschen Gerüchts, daß die Wanjoro heranrückten, um das Lager anzugreifen, nach dem Nyansa hinab. Einer der Offiziere der Deputation stahl der Expedition ein Gewehr, ein schlechter Anfang unsers bevorstehenden gegenseitigen Verkehrs.

Die beiden Dampfer „Khedive" und „Nyansa" waren inzwischen nach Msua gefahren, um eine weitere Schar Flüchtlinge zu holen, und waren am 25. Februar zurückgekehrt; am folgenden Tage machte die Deputation sich auf den Rückweg, doch erhielt sie vor der Abreise die briefliche Botschaft aus Wádelai, daß dort abermals ein Wechsel der Herrschaft stattgefunden habe. Selim Bey, nach dem Pascha der höchste Beamte, war abgesetzt und mehrere Rebellenoffiziere waren zum Range von Beys erhoben worden. Am nächsten Tage kehrte der Pascha mit seiner kleinen Tochter Ferida und einer Karavane von 144 Mann zu uns ins Lager zurück.

In Erwiderung auf eine Anfrage von mir bemerkte der Pascha, daß 20 Tage seiner Ansicht nach ein für alle praktische Zwecke genügend langer Zeitraum sei, und erbot sich, dies schriftlich in formeller Weise zu bestätigen. Ich lehnte dies jedoch ab, da ich nur zu wissen wünschte, ob unsere Ansichten über eine „vernünftige Zeit" übereinstimmten, während ich, als ich sah, wie viel Zeit ein Dampfer zu der Rundreise von unserm alten Lager am Nyansa nach Wádelai und zurück brauchte, im stillen schon überzeugt war, daß für Selim Bey ein Monat mehr als genügen würde, um alle diejenigen Leute zu sammeln, welche das Land verlassen und sich nach Aegypten begeben wollten. Die Zeit, welche für die Beförderung der Aegypter von Wádelai angesetzt war, konnte auch von dem Arzte Parke zur Heilung unserer Kranken ausgenutzt werden. Damals war unser Arzt derjenige, welcher bei der Expedition am schwersten zu arbeiten hatte, denn seitdem wir Fort Bodo im December verlassen hatten, mußte Dr. Parke täglich mehr als hundert Kranke behandeln. Die Beschwerden waren sehr mannichfaltig, doch waren die Krankheiten, an denen die meisten litten und welche am schmerzhaftesten waren, Geschwüre. Die Krankheiten hatten unsere Arzneikisten dermaßen in Anspruch genommen, daß für andere Leiden weiter nichts übrig war, als reine Karbolsäure und übermangansaures Kali. Nichtsdestoweniger kamen während des Aufenthalts der Stairs'schen Colonne am Ituri-Flusse im Januar einige wunderbare Heilungen vor. Die unermüdliche Hingebung des Doctors — ein passenderes Wort läßt sich nicht anwenden —

Digitized by Google

und die regelmäßige Aufmerksamkeit, welche er den unbedeutendern Einzelheiten seines Berufs schenkte, sowie seine unzweifelhafte Geschicklichkeit setzten mich in den Stand, am 1. April über 280 erwachsene Männer, gesund an allen Hauptorganen und Gliedmaßen und frei von jeglichem Fehler, zu verfügen, während es mir am 1. Februar schwer gewesen wäre, 200 diensttaugliche Leute zu mustern. Ich glaube nicht, daß mir je ein Arzt vorgekommen ist, welcher so viel Liebe für seine „Fälle" zeigte. Für ihn waren sie sämmtlich „interessant", trotz der damit verknüpften unangenehmen Gerüche und der Uebelkeit hervorrufenden schmerzlichen Scenen. Meiner Ansicht nach war diese Expedition in keiner Beziehung glücklicher als in dem Besitze des Arztes und Wundarztes ohnegleichen, des Herrn Dr. F. H. Parke.

Während der Doctor eifrig mit dem Verbinden und Heilen der mit Geschwüren Behafteten beschäftigt war, um sie für den Marsch nach Sansibar herzustellen, arbeiteten alle diensttauglichen Leute weit mehr, als wir oder sie ausgemacht hatten. Wir hatten dem Pascha versprochen, seine Flüchtlinge mit einigen Trägern auf dem Wege nach dem Lager auf dem Plateau zu unterstützen, d. h., wie jeder gewöhnliche Mensch dies verstehen würde, mit einem oder zwei Trägern für jeden Aegypter, aber noch nie haben Leute sich so gründlich getäuscht wie wir. Die Lasten waren einfach endlos und der Anblick des werthlosen Gerümpels, welches die Flüchtlinge mitgebracht hatten und das an den Abhängen des Plateaus bis zur Höhe von 2900 Fuß über dem Nyansa hinaufgetragen werden sollte, veranlaßte unsere Leute laut zu stöhnen; man sah dort Schleifsteine, kupferne Zehn-Gallonen-Kochtöpfe, ungefähr 200 Bettstellen, alterthümliche große Körbe, ähnlich wie Falstaff's Wäschekorb, alte Saratoga-Koffer, passend für reiche amerikanische Mütter, alte Schiffskisten, umfangreiche plumpe Packkisten, kleine Viehtröge, große Zwölf-Gallonen-Pombekrüge, Papagaien, Tauben u. s. w. Alle diese Sachen waren wahres Gerümpel und mußten beim Antritt des Marsches unberücksichtigt bleiben. Jedoch wurden 853 Traglasten von diesen Sachen mit Hülfe der Eingeborenen hinaufgebracht, wobei die letztern jedesmal, wenn sie nach dem Nyansa hinabstiegen, von den schlechtgelaunten Aegyptern geschlagen und mishandelt wurden. Nun begann sich aber bei den Sansibariten ebenfalls eine häßliche Stimmung zu zeigen. Sie verstanden gerade genug Arabisch, um zu wissen, daß ihr Gehorsam, ihre Umgänglichkeit und ihre bereitwilligen Dienstleistungen ihnen von den Aegyptern als Feigheit und sklavische Unterwürfigkeit ausgelegt wurden, und weigerten sich, nachdem die erwähnten Hunderte von Lasten hinaufgeschleppt waren, geradezu, noch mehr zu tragen. Sie setzten ihre Gründe dafür so vortrefflich auseinander, daß wir im stillen herzlich mit ihnen sympathisirten, allein da sie durch ihre Weigerung in Conflict mit der Disciplin kamen, so mußten wir strenge Maßregeln ergreifen, um

Digitized by Google

sie zu zwingen, die Arbeit solange fortzusetzen, bis der Befehl ertheilt wurde, damit aufzuhören. Am 31. März waren wir alle der Arbeit herzlich satt und gaben das endlose Werk auf, nachdem 1355 Lasten vom Lager am See nach dem Plateau hinaufgeschafft worden waren.

Dreißig Tage nach der Abreise Selim Bey's nach Wádelai erschien vor dem Lager am Nyansa ein Dampfer, welcher ein Schreiben des genannten Offiziers, sowie ein zweites von allen Rebellenoffizieren in Wádelai überbrachte, welche 12 Monate nach meinem zweiten Erscheinen am Albert-See ihre Freude darüber aussprachen, daß sie von der Ankunft des „Gesandten unserer Großen Regierung" erfahren und jetzt einstimmig beschlossen hätten, unter meiner Escorte sich nach Aegypten zu begeben.

Als der Pascha den Inhalt der an ihn gerichteten Schreiben durchgesehen hatte, kam er zu mir, um mir mitzutheilen, daß Selim Bey einen Dampfer mit Flüchtlingen von Wádelai nach Tundjuru habe senden lassen und seitdem mit dem Transport der Leute von Dufilé nach Wádelai beschäftigt gewesen sei. Nach der Geschwindigkeit dieser Beförderung zu urtheilen, war es klar, daß wenn man in derselben Weise, die bei Selim Bey eine geradezu heroische zu nennen war, fortfahren würde, es drei Monate dauern mußte, bevor er den Transport der Leute nach dem Nyansa-Lager unterhalb des Plateaus bewerkstelligt haben würde. Der Pascha selbst war über die Mittheilung, welche er für eine gute hielt, sehr erfreut und wünschte nun zu wissen, was ich gegenüber der neuen Lage der Dinge zu thun entschlossen sei.

In Erwiderung dieser Anfrage rief ich die Offiziere der Expedition — Lieutenant Stairs, Kapit. R. H. Nelson, Dr. Parke, Mounteney Jephson und William Bonny — zusammen und bat sie in Gegenwart des Pascha's, einige Erklärungen von mir anzuhören und mir dann einzeln auf Befragen ihren Entschluß mitzutheilen.

„Meine Herren! Emin Pascha hat eine Botschaft aus Wádelai erhalten. Selim Bey, welcher am 26. Februar den unter uns liegenden Hafen verlassen hat unter dem Versprechen, mit den Leuten, welche nach Aegypten zu gehen wünschen, schleunigst zurückzukehren, schreibt aus Wádelai, daß die Dampfer mit dem Transport einiger Leute von Dufilé nach Wádelai eifrig beschäftigt sind und daß die Beförderung zwischen Wádelai und Tundjuru wieder aufgenommen werden soll, sobald die erstere Aufgabe beendet ist. Als er von hier fortging, wurde uns gesagt, daß er abgesetzt und Emin Pascha und er von den Rebellenoffizieren zum Tode verurtheilt worden seien. Jetzt erfahren wir, daß die Rebellenoffiziere, 10 an der Zahl, mit ihrem ganzen Anhange nach Aegypten zu gehen wünschen. Wir dürfen deshalb annehmen, daß die Partei Selim Bey's wieder die Oberhand hat.

Digitized by Google

Um Mitte März stattete uns Schukri Aga, der Chef der uns zunächst gelegenen Station Msua, einen Besuch ab, und bei seiner Abreise am 16. März wurde ihm gesagt, daß wir bestimmt am 10. April den Abmarsch nach Sansibar antreten würden. Er nahm Briefe an Selim Bey mit, welche diese Thatsache in den unzweifelhaftesten Worten erklärten.

Acht Tage später hören wir, daß Schukri Aga sich noch in Msua befindet und nur einige Frauen und Kinder nach dem Lager am Nyansa geschickt hat, obwol er und seine Leute jetzt hätten hier sein können, wenn sie beabsichtigten, uns zu begleiten.

Vor dreißig Tagen hat Selim Bey uns verlassen mit dem Versprechen, innerhalb einer vernünftigen Zeit zurückzukehren. Der Pascha glaubte damals, daß 20 Tage eine vernünftige Zeit sein würden, wir haben dieselbe jedoch bis auf 44 Tage ausgedehnt. Nach der Länge der Zeit zu urtheilen, welche Selim Bey bereits gebraucht hat, um mit $^1/_{16}$ der erwarteten Truppe Tundjuru zu erreichen, bin ich persönlich vorbereitet, dem Pascha meinen Entschluß mitzutheilen, denn Sie müssen wissen, meine Herren, daß der Pascha von Selim Bey „höchst ermuthigende Nachrichten" erhalten hat und nur meinen Entschluß kennen zu lernen wünscht. Ich habe jedoch vorgezogen, Sie zu berufen, damit Sie an meiner Stelle die Antwort ertheilen.

Sie wissen, daß unsere Instructionen dahin lauteten, Emin Pascha Entsatz zu bringen und diejenigen, welche uns nach Aegypten begleiten wollen, zu escortiren. Wir sind gegen Ende April 1888, gerade vor 12 Monaten, am Nyansa angelangt und haben Emin Pascha getroffen, haben ihm seine Briefe vom Khedive und von seiner Regierung sowie die ersten Vorräthe ausgehändigt und ihn gefragt, ob wir das Vergnügen seiner Gesellschaft bis nach Sansibar haben könnten. Er erwiderte, sein Entschluß hänge von demjenigen seiner Leute ab.

Das war die erste unangenehme Nachricht, welche wir erhielten. Anstatt eine Schar von Leuten zu treffen, welche dringend wünschten, Afrika zu verlassen, war es fraglich, ob solche, mit Ausnahme einiger ägyptischer Schreiber, überhaupt vorhanden waren. Da Major Barttelot sich so weit entfernt hinter uns befand, durften wir am Nyansa nicht auf die Entscheidung warten, weil dieselbe möglicherweise Monate lang ausbleiben konnte; viel mehr Nutzen bringend war es daher, die Nachhut aufzusuchen und zu unterstützen, denn um die Zeit, wenn wir hier wieder eingetroffen sein würden, warteten diejenigen, welche nach Aegypten zu gehen wünschten, vermuthlich ungeduldig auf den Abmarsch. Wir ließen deshalb Herrn Jephson zurück, um den Truppen des Pascha's unsere Botschaft zu überbringen, kehrten durch die Waldregion zu der Nachhut zurück und waren nach neun Monaten wiederum am Nyansa. Anstatt aber ein Lager mit Leuten anzutreffen, welche dringend wünschen,

Digitized by Google

Afrika zu verlassen, und marschbereit sind, finden wir überhaupt kein Lager, sondern hören, daß sowol der Pascha, wie Herr Jephson Gefangene sind, daß der Pascha in dringendster Lebensgefahr bei den Rebellen und einmal sogar in Gefahr gewesen ist, an seine Bettstelle gefesselt und ins Innere des Makkaraka-Landes geschleppt zu werden. In der Provinz war das Gerücht verbreitet, wir seien nur eine Bande Verschwörer und Abenteurer, die Briefe des Khedive und Nubar Pascha's seien von den niederträchtigen Christen Stanley und Casati, mit Hülfe von Mohammed Emin Pascha angefertigte Fälschungen. So erfreut waren die Rebellen über ihren unblutigen Sieg über den Pascha und Herrn Jephson, daß sie sich voll Zuversicht ihres Plans gerühmt hatten, mich durch schmeichlerische Worte in eine Falle zu locken, die Expedition aller ihr zugehörigen Gegenstände zu berauben und uns dem Untergange entgegen in die Wildniß zu jagen. Wir brauchen uns bei der Undankbarkeit dieser Leute, ihrer außerordentlichen Unwissenheit und schlechten Natur nicht weiter aufzuhalten. Sie müssen diese Thatsachen aber berücksichtigen, wenn Sie zu einem klaren Entschlusse kommen wollen.

Als wir uns zu diesem Werke freiwillig bereit erklärten, glaubten wir, daß wir mit offenen Armen aufgenommen werden würden. Wir wurden aber mit Gleichgültigkeit empfangen, bis uns Zweifel kamen, ob überhaupt irgendjemand das Land zu verlassen wünschte. Mein Vertreter wurde zum Gefangenen gemacht, mit der Flinte bedroht, allerlei sonstige Drohungen ausgestoßen, der Pascha wurde abgesetzt und drei Monate in strengster Gefangenschaft gehalten. Wie ich höre, ist dies der dritte Aufstand in der Provinz.

Nun, angesichts aller dieser Thatsachen haben wir fast zwölf Monate gewartet, um die wenigen hundert unbewaffneten Männer, Frauen und Kinder hier im Lager aufzunehmen. Wie ich Selim Bey und seinen Offizieren versprochen habe, ihnen vernünftige Zeit zu lassen, so haben auch Selim Bey und seine Offiziere wiederholt versprochen, keine Verzögerung eintreten zu lassen. Der Pascha hat den Zeitpunkt bereits auf den 10. April, wodurch die Frist bis auf 44 Tage ausgedehnt wurde, festgesetzt und als genügend für drei Rundreisen eines jeden der drei Dampfer bezeichnet. Die heute eingetroffene Botschaft meldet nicht, daß Selim Bey sich in der Nähe befindet, sondern daß er noch gar nicht von Wädelai aufgebrochen ist.

Außer seinen eigenen Freunden, welche ihm loyal gesinnt und gehorsam sein sollen, bringt er die 10 Rebellenoffiziere und etwa 600 bis 700 Soldaten seiner Partei mit.

In Anbetracht der drei Meutereien, welche diese selben Offiziere angezettelt haben, ihrer offenkundigen Absichten gegen diese Expedition, ihrer Complote und Gegencomplote, des Lebens voll

Digitized by Google

Verschwörung und heimtückischen Verraths, welches sie geführt haben, können wir wol einen Augenblick einhalten, um zu erwägen, welche Absicht in diesem Augenblick ihre Haupttriebfeder ist, wenn sie aus zügellosen Rebellen gegen jede constitutionelle Autorität plötzlich gehorsame und loyale Soldaten des Khedive und seiner „Großen Regierung" werden. Sie müssen wissen, daß außer den 31 Kisten Munition, welche wir dem Pascha im Mai 1888 überliefert haben, die Rebellen so viel Munition der Provinzialregierung besitzen, als in 20 von unsern Kisten enthalten ist. Wir müssen ihnen aber so viel Verstand zutrauen, daß sie begreifen, daß ein so kleiner Vorrath von Munition mit so vielen Gewehren in einem einstündigen Kampfe verschossen sein und daß nur scheinbare Unterwerfung und Loyalität weitere Vorräthe von uns herauslocken würde. Obwol die Hoffnungen des Pascha's jedesmal, wenn er einen plausibel klingenden Brief von diesen Leuten erhält, sich erneuern, so kann man es Fremdlingen, wie uns, wol verzeihen, wenn wir ihnen, die so viel Grund zum Mistrauen gegeben haben, nicht so bereitwillig Glauben schenken. Könnte man uns irgendwelche Garantie für ihre Vertrauenswürdigkeit geben, so würde nichts gegen die Aushändigung aller Gegenstände, deren sie bedürfen, einzuwenden sein, d. h. mit Genehmigung des Pascha's. Können wir aber sicher sein, daß, wenn wir sie als gute Freunde und loyale ägyptische Soldaten in unser Lager hineinlassen, sie sich nicht in irgendeiner Nacht erheben, sich in den Besitz aller Munition setzen und uns auf diese Weise der Gelegenheit berauben, nach Sansibar zurückzukehren? Es würde für sie ein Leichtes sein, dies zu thun, wenn sie erst Kenntniß von den Lagervorschriften erlangt haben. Durchdrungen von dem Gedanken an die außerordentlichen Enthüllungen, welche Herr Jephson uns über das gemacht hat, was seit der Schließung der Nilroute in der Provinz passirt ist, mit dem Pascha, von dem man noch vor kurzem glaubte, daß er mehrere tausend Leute unter sich hätte, der aber jetzt nur ein unbedeutendes Gefolge besitzt, vor unsern Augen und in Berücksichtigung der Schmeicheleien und Listen, mit denen wir in die Falle gelockt werden sollten, frage ich Sie: «Würde es klug von uns sein, die Zeit unsers Aufenthalts noch über den bestimmten Tag, d. h. den 10. April, auszudehnen?»"

Alle Offiziere antworteten einer nach dem andern verneinend.

„Nun, Pascha", sagte ich, „da haben Sie Ihre Antwort. Wir marschiren am 10. April."

Der Pascha fragte dann, ob wir ihn „vor unsern Gewissen von dem Vorwurfe freisprächen, seine Leute verlassen zu haben", falls dieselben bis zum 10. April noch nicht eingetroffen sein sollten, worauf wir erwiderten: „Ganz gewiß."

Drei oder vier Tage später theilte der Pascha, welcher großen Werth auf die Ansichten des Kapitäns Casati legt, mir mit, letzterer

Digitized by Google

sei keineswegs sicher, ob er (der Pascha) ganz recht handle, wenn er seine Leute verlasse. Auf den Wunsch des Pascha's begab ich mich zu Kapitän Casati hinüber, bei welchem sich gleich nachher auch Emin Pascha einstellte.

Casati führte juristische Gründe, Ehre und Pflicht ins Feld und sprach sich offen dahin aus, daß Emin Pascha moralisch verpflichtet sei, bei seinen Leuten zu bleiben. Ich erwähne diese Dinge nur, um Ihnen zu zeigen, daß unsere Hauptschwierigkeiten nicht nur bei den Sudanesen und Aegyptern lagen; wir hatten solche auch mit den Europäern, welche aus dem einen oder andern Grunde keineswegs geneigt zu sein schienen, Afrika zu verlassen, obwol es vollständig klar war, daß der Pascha sich auf nur wenige loyale Leute verlassen konnte, daß ihnen dringende Gefahr und Tod in Aussicht stand, und daß, wenn wir uns entfernt hatten, ihnen nichts anderes als das Grab bevorstand. Ich mußte diese krankhaften Ideen mit dem ABC des gesunden Menschenverstandes bekämpfen, mußte Emin Pascha die Verpflichtungen seinen Soldaten gegenüber durch einen Vergleich mit einem Vertrag zwischen zwei Parteien illustriren. Die eine Partei weigerte sich, auf Grund der Abmachungen zu bleiben und wollte mit der andern nichts mehr gemein haben, beabsichtigte sogar dieselbe zu tödten; könne man das einen Vertrag nennen? Emin Pascha sei zum Gouverneur dieser Provinz ernannt worden; er sei getreulich auf seinem Posten und im Amte geblieben, bis seine eigenen Leute ihn nicht mehr wollten und ihn schließlich absetzten. Es sei ihm von seiner Regierung mitgetheilt worden, daß wenn er und seine Offiziere und Soldaten die Provinz zu verlassen wünschten, sie die Escorte der ihnen zu Hülfe gesandten Expedition benutzen könnten, andernfalls aber auf ihre eigene Verantwortlichkeit hin in Afrika bleiben müßten, daß also die Regierung die Provinz vollständig aufgegeben habe. Als aber der Pascha seine Leute von den Wünschen der Regierung in Kenntniß gesetzt habe, hätten Offiziere und Soldaten alles für falsch erklärt und sich geweigert, mit ihm abzureisen; sie wollten auf keinen Vorschlag wegen des Abmarsches hören, sondern hätten Hand an ihn gelegt, ihn mit dem Tode bedroht und drei Monate in strenger Gefangenschaft gehalten. Wie könne es dem Pascha zur Unehre gereichen, wenn er dem Unvermeidlichen und Unbestreitbaren nachgebe? Was die Pflicht anlange, so habe der Pascha eine doppelte Pflicht zu erfüllen, einmal dem Khedive als seinem Oberhaupt gegenüber und dann gegen seine Soldaten. Solange beide Pflichten nicht miteinander collidirten, sei alles gut genug gegangen, aber von dem Augenblicke an, als den Soldaten angedeutet worden sei, daß sie zurückkehren könnten, wenn sie es wünschten, sei offene Gewaltthätigkeit und Revolte bei ihnen ausgebrochen und habe den Pascha ihnen gegenüber jeder Pflicht entbunden. Von da ab habe er keine Pflicht mehr gegen sie zu

Digitized by Google

erfüllen gehabt und infolge dessen könne er auch moralisch nicht mehr für verpflichtet gehalten werden, in irgendeiner Weise für Leute zu sorgen, die nicht auf ihn hören wollten.

Ich glaube nicht, daß Casati überzeugt worden ist, und ebenso wenig hielt ich den Pascha für überzeugt. Es ist seltsam, welchen starken Einfluß dieser Theil von Afrika auf die Zuneigung der europäischen und ägyptischen Offiziere und der sudanesischen Soldaten hat!

Am nächsten Tage theilte mir Emin Pascha mit, er sei sicher, daß alle im Lager befindlichen Aegypter am bestimmten Tage mit ihm den Marsch antreten werden, dagegen erhielt ich von andern Seiten die Nachricht, daß nicht ein Viertel derselben das Lager bei Kawalli verlassen würde. Der Ueberfluß an Nahrung und das ruhige Verhalten der Eingeborenen, mit denen wir in vollständigem Einvernehmen lebten, schienen ihnen genügender Grund zu sein, um das Leben am Nyansa den Schwierigkeiten des Marsches vorzuziehen. Außerdem waren die von ihnen gefürchteten Mahdisten weit entfernt und vermochten sie hier nicht zu erreichen.

Am 6. April erzählte mir Serßen, der Diener des Pascha's, daß von dessen Anhängern nicht viele ihm am 10. April zu folgen beabsichtigten, und der Pascha bestätigte mir das. Dies war in der That eine Enttäuschung. Von den 10,000 Leuten waren schließlich verhältnißmäßig nur einige Wenige gewillt, ihm nach Aegypten zu folgen. Für uns alle von der Expedition war es von Anfang an klar gewesen, daß die ganze Geschichte eine Farce der Truppen in Wädelai gewesen war! Der Pascha hat offenbar sein Ansehen bei den Leuten verloren; weder Offiziere, noch Soldaten oder Diener waren bereit ihm zu folgen, allein wir konnten die Argumente des Pascha's nicht widerlegen und ebenso wenig bestreiten, daß er Grund zu seinem festen, unwandelbaren Vertrauen zu seinen Leuten hatte, wenn er sagte: „Ich kenne meine Leute; ich bin 15 Jahre unter ihnen gewesen und glaube, daß sie mir folgen werden, wenn ich fortgehe." Als die Briefe der Rebellen deren Absicht ankündigten, dem Gouverneur folgen zu wollen, rief er aus: „Sehen Sie, das habe ich Ihnen gesagt!"

Nun sagte der Pascha aber: „Das schadet nichts; ich bin selbst etwas von einem Reisenden und werde mich mit zwei Dienern ebenso gut behelfen, wie mit 50."

Ich hatte nicht geglaubt, daß ich in diese Angelegenheit überhaupt hineingezogen werde würde, da ich meine eigenen Pläne schon einige Zeit vorher beschlossen hatte; es steigerte meinen Aerger aber erheblich, als ich, nachdem ich 44 Tage gewartet, ihnen das Lager gebaut und fast 1400 Lasten für sie an der hohen Plateaumauer hinaufgeschafft hatte, erfuhr, daß aus der ganzen Schar nur einige Wenige uns folgen würden. Am Tage nachher vernahm ich, daß in meinem Lager ein Streit entstanden war. Die Leute des Pascha's waren ins Quartier der Sansibariten gedrungen und

Digitized by Google

hatten versucht, deren Gewehre zu entführen, und dies drängte mich zu sofortigem Einschreiten.

Ich wußte, daß Verschwörungen im Lager vorgekommen waren, daß die Zahl der Unzufriedenen zunahm, daß wir viele Leute unter uns hatten, welche im Herzen Rebellen waren, und daß die Leute den Marsch mehr fürchteten, als die Eingeborenen, ich dachte aber kaum, daß sie es wagen würden, ihre unloyalen Pläne in meinem Lager zur Ausführung zu bringen.

Ich begab mich zum Pascha, um mit ihm zu berathen; derselbe wollte sich jedoch mit keinem Vorschlage einverstanden erklären, nicht, weil sie ihm nicht nothwendig und gut schienen, sondern weil er keine Zeit habe u. s. w. Und doch hatte der Pascha am Abend vorher aus Wädelai eine Botschaft bekommen, welche schreckliche Geschichten von Unordnung, Noth und Hülflosigkeit bei Selim Bey und seiner Partei und den Rebellen und ihrem Anhang meldete.

Ich theilte ihm daher mit, daß ich sofort einzuschreiten beabsichtige und selbst feststellen wolle, welche verborgene Gefahr im Lager sei; zunächst würde ich dem Pascha verbunden sein, wenn er das Signal zu einer allgemeinen Musterung der hervorragenden Aegypter auf dem freien Platze des Lagers geben wolle.

Als das Signal gegeben wurde und dem Befehl nach meiner Ansicht nicht rasch genug Folge geleistet wurde, ließ ich eine halbe Compagnie Sansibariten Stöcke nehmen und die Leute aus ihren Hütten treiben. Entsetzt über diese energischen Maßregeln strömten sie nach dem freien Platze, der rundherum von mit Büchsen Bewaffneten umgeben war.

Auf Befragen leugneten alle jegliche Kenntniß von einem Complot, um uns die Gewehre zu stehlen, mit uns zu kämpfen oder in anderer Weise sich gegen die Ordnung aufzulehnen. Nunmehr erging die Aufforderung, daß diejenigen, welche uns nach Sansibar zu begleiten wünschten, auf eine Seite treten sollten, worauf alle zur Seite eilten, mit Ausnahme von zwei Dienern des Pascha's. Seine übrigen Leute, welche das Signal nicht beachtet hatten, wurden in ihren Hütten gefangen genommen und nach dem freien Platze gebracht, wo einige mit Prügelstrafe belegt, andere in Eisen geworfen und in Gewahrsam genommen wurden.

„Wollen Sie jetzt die Güte haben, Pascha", sagte ich, „und den Arabern sagen, daß diese rebellischen Streiche von Wädelai und Dufilé hier aufhören müssen, denn bei der ersten Bewegung, welche sie machen, werde ich gezwungen sein, sie vollständig auszurotten."

Als der Pascha den Arabern dies übersetzte, verneigten sie sich und gelobten, daß sie ihrem Vater getreulich gehorchen würden.

Bei der Musterung stellte sich folgendes seltsame Resultat heraus: Es befanden sich 134 Männer, 84 verheirathete Frauen, 187 weibliche Dienstboten, 74 Kinder über zwei Jahren, 35 auf

Digitized by Google

den Armen getragene Kinder, insgesammt 514 Personen bei uns, doch habe ich Grund zu der Annahme, daß die richtige Ziffer nahe an 600 herankam, da viele sich nicht gemeldet haben aus Furcht, daß sie zu Gefangenen gemacht werden würden.

Am 10. April brachen wir von Kawalli auf in einer Stärke von 1500 Personen, da wir 350 eingeborene Träger aus dem District hatten engagiren müssen, um beim Tragen des Gepäcks der Leute des Pascha's zu helfen, die nur sehr unbestimmte Ideen darüber hatten, was auf dem Marsche von Wichtigkeit ist. Am 12. lagerten wir bei Masamboni's Dorf, wo ich in der Nacht von einer schweren Krankheit befallen wurde, welche sich beinahe als tödlich erwiesen hätte. Dieselbe hielt uns 28 Tage im Lager fest, was für Selim Bey und seine Partei, wenn dieselben wirklich die Absicht gehabt hätten, Afrika zu verlassen, von sehr großem Nutzen gewesen wäre, da die ihnen gegebene Frist dadurch auf 72 Tage erweitert wurde. Allein in der ganzen Zeit erschien nur Schukri Aga, der Chef der Station Msua. Derselbe war mit 12 Soldaten aufgebrochen, von denen aber einer nach dem andern entwichen war, bis er nur noch seinen Trompeter und einen Diener bei sich hatte. Einige Tage nachher war auch der Trompeter verschwunden, sodaß also von einer 60 Mann zählenden Garnison, welche die getreueste der Getreuen gewesen sein sollte, nur ein einziger Diener übriggeblieben war.

Während meiner Krankheit war wieder eine, oder eigentlich mehrere Verschwörungen im Gange, doch nur bei einer wurde der Versuch gemacht, sie zur Ausführung zu bringen. Der Rädelsführer, ein Sklave von Awasch Effendi, den ich in Kawalli in Freiheit gesetzt hatte, wurde verhaftet und, nachdem ein Kriegsgericht ihn schuldig befunden hatte, sofort hingerichtet.

Vorstehend habe ich kurz die Ereignisse bei dem Abmarsche des Pascha's und seiner Aegypter aus der Nachbarschaft des Albert-Nyansa geschildert. Ich muß jedoch noch erwähnen, daß infolge eines Irrthums der eingeborenen Eilboten im Verkehr der Aegypter mit uns ein Packet Briefe aufgefangen worden ist, welche ein neues Licht auf den Charakter der Leute werfen, die wir nach der Küste von Sansibar begleiten sollten. In einem Briefe, welchen Ibrahim Effendi Elham, ein ägyptischer Hauptmann, an Selim Bey nach Wädelai geschrieben hatte, hieß es: „Ich beschwöre Sie, treiben Sie Ihre Soldaten zur Eile an; wenn Sie nur 50 sofort senden können, sind wir im Stande den Marsch leicht genug aufzuhalten, und wenn Sie mit Ihren Leuten bald nachkommen, erhalten wir alles, was wir brauchen." Ibrahim Effendi Elham war in unserm Lager, wir können daher annehmen, daß er nur schrieb, was er und seine Gefährten zu thun beschlossen hatten, wenn Selim Bey früh genug eintraf, um ihnen bei der Ausführung des Complots zu helfen.

Digitized by Google

Am 8. Mai wurde der Marsch wieder aufgenommen und abends erhielten wir die letzte Botschaft von Selim Bey. Dieselbe begann in sehr frechem Tone, wie z. B.: „Was meinen Sie damit, daß Sie die ägyptischen Offiziere auf den Köpfen und Schultern Lasten tragen lassen? Was meinen Sie damit, daß Sie die Soldaten zu Lastthieren machen? Was meinen Sie damit . . ." u. s. w., alles völlig eingebildete Vorwürfe. Der Brief schloß mit unterwürfigen Bitten, unsern Aufenthalt noch etwas länger auszudehnen, mit Versicherungen, daß wenn wir ihre Bitten nicht beachteten, sie dem Verderben ausgesetzt seien, weil sie nur wenig Munition mehr hätten, und schließlich mit der wichtigsten Mittheilung von allen, welche bewies, daß unser Urtheil über die ganze Bande ein gesundes sei. Der Brief besagte nämlich, daß die zehn Rebellenoffiziere und ihre Anhänger eines Nachts in die Vorrathshäuser in Wädelai eingebrochen und sich in den Besitz der gesammten Reservemunition und anderer Vorräthe gesetzt hätten, dann nach Makkaraka aufgebrochen seien und ihr Opfer Selim Bey verlassen hätten, sodaß dieser endlich zur Einsicht gekommen sei, daß er ein außerordentlicher Narr gewesen, indem er den Befehlen des Pascha's nicht gehorcht und die dringenden Bitten desselben nicht beachtet habe, und zwar wegen so undankbarer Leute, die ihn in einen tiefen Abgrund gestoßen hätten, aus welchem es für ihn keine Rettung gäbe, natürlicherweise wenn wir nicht auf ihn warteten.

Zum letzten mal schickten wir die Botschaft, daß wenn er ernstlich die Absicht hege, uns zu begleiten, wir langsam vorwärts marschiren und uns 24 Tage auf der Route aufhalten würden, sodaß er uns mit seinen 200 Soldaten leicht einholen könne. Das war das letzte gewesen, was wir von ihm hörten.

Die von mir eingeschlagene Route zog sich an den Balegga-Bergen hin, in einer Entfernung von etwa 40 Meilen vom Nyansa. Am ersten Tage war der Weg ziemlich gut, die drei folgenden Tage brachten den Aegyptern aber wegen des beständigen Auf- und Abwärtskletterns und des Marsches durch das rohrartige Gras große Strapazen. Bei der Ankunft am südlichen Ende dieser Berge erfuhren wir, daß unser Marsch kein ununterbrochener sein würde, da der König von Unjoro einen kühnen Vorstoß gemacht und ein ganz respectables Stück Gebiet am südlichen Ufer des Semliki annectirt hatte, welches das ganze offene Grasland zwischen dem Flusse und der Waldregion umfaßte. Wir hatten also, wenn wir nicht einen ungeheuern Umweg durch den Wald machen wollten, der für die meisten Aegypter tödlich geworden wäre, keine andere Wahl, als trotz Kabba-Rega und seinen Warasura vorzudringen. Letzterer Name wird den Wanjoro von allen Eingeborenen gegeben, welche mit ihnen in Berührung gekommen sind.

Das Treffen am ersten Tage war entschieden zu unsern Gunsten

Digitized by Google

und hatte die Wirkung, daß es das Gebiet bis zum Semliki von den Waraſura reinigte.

Inzwiſchen hatten wir erfahren, daß wir uns an der Schwelle einer Region befanden, welche ſehr intereſſant zu werden verſprach, denn von Tag zu Tag trat, während wir nach Süden vordrangen, die große ſchneebedeckte Kette, welche am 1. Mai 1888 ſo plötzlich unſere Aufmerkſamkeit erregt und unſer höchſtes Intereſſe in Anſpruch genommen hatte, höher und kühner hervor. Dieſelbe dehnte ſich weit nach Südweſten aus, was uns unvermeidlich einigermaßen aus unſerer Route bringen mußte, wenn wir nicht einen Paß finden konnten, welcher die Entfernung nach den ſüdlich gelegenen Ländern abkürzte. Bei Buhobo, wo wir das Gefecht mit den Beutejägern Kabba-Rega's hatten, ſtanden wir oben auf einer Hügelkette, welche das Semliki-Thal an der Nordweſt- und Südweſtſeite begrenzt. An der entgegengeſetzten Seite ſtieg der Ruwenzori, der Schneeberg, mit ſeinem ungeheuern öſtlichen Ausläufer auf, welcher ſich allmählich herabſenkt, bis er die Ebene erreicht und dort an das Tafelland von Unjoro zu ſtoßen ſcheint. Der buckelige weſtliche Ausläufer fällt, wie es uns ſchien, plötzlich in Länder ab, die wir noch nicht bei Namen kennen. Zwiſchen dieſen beiden ſich gegenüberliegenden Barrièren breitet ſich das Semliki-Thal aus, das am öſtlichen Ende einem See ſo ähnlich iſt, daß einer unſerer Offiziere ausrief, es ſei der Albert-See, und die Aegypter ein ſchrilles Freudengeheul ausſtießen, weil ſie ihren eigenen See wiederzuſehen glaubten. Mit unbewaffnetem Auge ſchien man einen See zu erblicken, der Feldſtecher ließ jedoch erkennen, daß es eine grasbedeckte Ebene war, welche wegen der Reife des Graſes weiß erſchien. Wer das Werk Sir Samuel Baker's: „Der Albert-Nyanza", geleſen hat, wird ſich des Satzes erinnern, in welchem er behauptet, daß der See ſich nach Südweſten in „unbegrenzte" Ferne erſtreckt. Er konnte bei ſolcher Entfernung wol in einen Irrthum verfallen, da unſere Leute ſogar die kaum 4 engl. Meilen vor ihnen liegende Ebene für den Nyanſa hielten. Wie die Ebene im Südweſten zurücktritt, wurde das Gebüſch dichter; ſchließlich erſcheinen Akazien in Wäldern, und hinter ihnen breitet ſich wieder die ſchwarze todte Wildniß des undurchdringlichen Tropenwaldes aus. Soweit das Auge aber reichte, dehnte ſich die Ebene 10—20 Meilen weit zwiſchen den Bergbarrièren aus, und in der Mitte, manchmal etwas den ſüdöſtlichen Bergen, manchmal nach der ſüdweſtlichen Kette ſich zuwendend, fließen die Gewäſſer des Semliki nach dem Albert-Nyanſa.

Nach zwei Tagemärſchen von Buhobo ſtanden wir an den Ufern des Semliki. Hätten Maſon Bey und Geſſi Paſcha nur eine halbe Stunde mit ihren Dampfern angehalten, um den Fluß zu unterſuchen, ſo würden ſie genug geſehen haben, um das höchſte geographiſche Intereſſe zu erwecken, denn der Fluß iſt ein mächtiger Strom von

Digitized by Google

250—300 Fuß Breite und einer durchschnittlichen Tiefe von 9 Fuß von einer Seite zur andern; die Strömung beträgt $3^1/_2$—4 Knoten in der Stunde; der Fluß hat etwa zwei Drittel der Größe des Victoria-Nils.

Als wir den Fluß überschritten, griffen die Warasura uns im Rücken mit einer wohlgezielten Lage an, glücklicherweise war die Entfernung aber zu groß. Sie wurden mehrere Meilen weit verfolgt, flohen aber, flüchtig wie die Windhunde, sodaß auf beiden Seiten kein Todesfall zu verzeichnen war.

Am östlichen Ufer des Semliki betraten wir das Awamba-Land, wo der Marsch uns mehrere Tage durch Bananenanpflanzungen führte, welche in den Lichtungen dieses wahrhaft afrikanischen Waldes gut gediehen. Schließlich erreichten wir unmittelbar unter dem Ruwenzori selbst wieder offenes Terrain. Obwol wir uns geschmeichelt hatten, daß wir eine wunderbare Scenerie zu sehen bekommen würden, war der Schneeberg doch sehr spröde und kaum zu sehen. An den meisten Tagen tauchte er gerade über uns wie eine tropische Gewitterwolke auf, die jeden Augenblick bereit ist, sich in Regen aufzulösen und uns mit Verderben zu überschütten. Gegen Sonnenuntergang erschienen hier eine oder zwei Spitzen, dort ein Grat, jenseit eine Kette, mit Schnee bedeckt und von herumwirbelnden zerrissenen Wolken umgeben, dann trat die Dunkelheit der Nacht ein. Bei Sonnenaufgang erschien der Ruwenzori auch oft frisch, klar und rein, rundherum von einem tiefblau gefärbten leeren Raum umgeben; jede Linie und Spalte, jeder Gipfel und jede thurmartige Spitze hob sich deutlich ab und war klar zu sehen, und im nächsten Augenblicke war alles hinter den aufsteigenden Nebelmassen verschwunden, bis von dem ungeheuern Berge nichts mehr sichtbar war, gerade als wenn wir Tausende von Meilen von ihm entfernt wären. Dazu kam auch, daß der Schneeberg tief in der Kette steht, sodaß wir um so weniger von ihm sahen, je näher wir an den Fuß der letztern kamen, weil die näher liegenden Höhenzüge den Ausblick verhinderten. Dennoch haben wir drei bemerkenswerthe Blicke auf den Berg gehabt, einen von der Nyansa-Ebene, den zweiten von Kawalli und den dritten von der Südspitze.

Die Höhe desselben über dem Meeresspiegel möchte ich auf 18000 — 19000 Fuß schätzen. Unsern trigonometrischen Aufnahmen ist kein Vertrauen zu schenken, weil die Winkel zu spitz waren. Als wir uns an Orten befanden, wo wir die Höhe richtig hätten beobachten können, hüllte der unbeständige Berg sich in seine Wolkendecken und verbarg sich den Blicken; ein klarer Anblick aber von den höchsten Spitzen bis zum tiefsten Punkte der Schneegrenze hinab, welchen ich an einem Orte Namens Karimi hatte, gibt mir die Ueberzeugung, daß die Höhe sich zwischen den genannten Ziffern hält.

Wir gebrauchten 19 Tagemärsche, um den südwestlichen Winkel

Digitized by Google

der Kette zu erreichen, wo das Semliki-Thal zur Rechten unter uns lag und wenn der langweilige Nebel dies nur gestattet hätte, uns mit allen seinen Einzelheiten eine schöne Aussicht geboten haben würde. Der Theil des Thales, durch den wir marschirt sind, ist allgemein unter dem Namen Awamba bekannt, während der bewohnbare Theil der Gebirgskette hauptsächlich als Ukondju bezeichnet wird. Die Hütten der Eingeborenen, der Wakondju, trifft man bis 8000 Fuß über dem Meeresspiegel.

Fast alle unsere Offiziere haben einmal den kühnen Wunsch gehegt, sich als Ersteiger dieser ostafrikanischen Alpen auszuzeichnen, allein leider befanden sie sich in einem durchaus untauglichen Zustande für ein solches Unternehmen. Dem Pascha gelang es nur, 1000 Fuß höher als unser Lager war, zu kommen, während Lieutenant Stairs die Höhe von 10677 Fuß über dem Meere erreichte, dort aber die Enttäuschung erfuhr, daß zwischen ihm und dem eigentlichen Schneeberg zwei tiefe Schluchten lagen. Er brachte jedoch eine hübsche Sammlung von Pflanzen mit, darunter Riesen-Heidekraut, Brombeeren und Heidelbeeren. Der Pascha war unter diesen Pflanzen in seinem Element und hat dieselben klassifizirt.

Am ersten Tage, als wir uns aus dem Gewirr des eigentlichen Waldes und den aus zerstreutem Gebüsch bestehenden Ausläufern desselben befreit hatten, blickten wir von den grasbewachsenen Abhängen unter der Ruwenzori-Kette auf eine grasbedeckte flache Ebene hinab, welche wie ein Rasenplatz aussieht, die Wiederholung derjenigen zu sein scheint, die man am äußersten Ende des Albert-Nyansa erblickt und sich von den Wäldern des Semliki-Thals südwärts erstreckt. Wir wußten nun, daß wir uns nicht weit von dem 1877 von mir entdeckten südlichen See befanden.

Unter Führung der Wakondju sandte ich Lieutenant Stairs aus, um den Fluß zu untersuchen, der vom südlichen Nyansa herkommen sollte. Stairs kehrte am nächsten Tage zurück und meldete, daß es der Semliki sei, der sich zu einem Fluß von 126 Fuß Breite und etwa 10 Fuß Tiefe einengte und, wie die an den Ufern wohnenden Kanoeleute erzählten, dem Nyansa Utuku oder Nyansa von Unjoro, dem Albert-Nyansa, zuströmt. Außer durch die Berichte der Eingeborenen erhielt er auch sonstige Bestätigung, daß der Fluß der Semliki sei.

Auf dem zweiten Marsch von den Grenzen von Awamba kamen wir nach Usongora, einer grasbewachsenen Gegend, welche sich im Aussehen von dem ewigen Frühling in Ukondju so stark unterscheidet, wie es bei einem dürren Lande nur möglich ist. Dieses Land begrenzt den südlichen Nyansa an der Nord- und Nordwestseite.

Drei Tage später erreichten wir, während wir die Warasura vor uns hertrieben oder vielmehr sie sich durch ihre eigene Furcht treiben ließen, die wichtige Stadt Kative, das Hauptquartier der Beutejäger, bald nachdem sie dieselbe verlassen hatten. Die Stadt

Digitized by Google

liegt zwischen einem Arm des südlichen Nyansa und einem Salzsee von etwa 2 engl. Meilen Länge und $^3/_4$ Meilen Breite, welcher aus reiner Salzlake von blaßrother Farbe besteht und das Salz in festen krystallinischen Kuchen ablagert. Derselbe war Eigenthum der Wasongora, doch hatte der werthvolle Besitz die Habgier Kabba-Rega's gereizt, der jetzt eine beträchtliche Einnahme aus ihm bezieht. Toro, Ankori, Mpororo, Ruanda, Ukondju und viele andere Länder brauchen das Salz zum Consum und der glückliche Besitzer dieses unerschöpflichen Salzschatzes tauscht dafür alles, was ihm an Eigenthum in Afrika gefällt, ein, ohne daß er mehr Mühe davon hat, als es zu vertheidigen.

Unsere Route führte von Kative östlich und nordöstlich, um die baiartige Ausbuchtung zwischen Usongora und Unjampaka zu umgehen, und war zufälligerweise dieselbe, welche das Gros der Warasura auf ihrem eiligen Rückzuge vom Salzsee eingeschlagen hatten. Bei der Ankunft in Uhaijana, südlich von Toro, und in den Hochlanden hatten wir das nördliche Ende des Nyansa, den Beatrice-Golf, passirt; alsdann war der Weg nach Süden offen, wenn auch nicht ohne einen weitern Zusammenstoß mit den Warasura.

Einige Tage später erreichten wir Unjampaka, das ich bereits im Januar 1876 besucht hatte. Der König Ringi lehnte es ab, sich in die Angelegenheiten von Unjoro einzumischen, und gestattete ohne Widerspruch, daß wir uns von seinen Bananen nährten. Nachdem wir dem Ufer des Sees gefolgt waren, bis derselbe zu weit nach Südwest abbog, wendeten wir uns den hohen Tafellanden von Ankori zu, deren Eingeborene uns gut aufnahmen, da uns das Gerücht vorausgeeilt war, daß wir eine gute That gethan und den Salzsee von der Gegenwart der allgemein gehaßten Warasura befreit hätten.

Zieht man eine gerade Linie vom Nyansa nach dem Usindja-Ufer des Victoria-Sees, so stellt dieselbe ziemlich genau unsern Marsch durch Ankori, Karagwe und Uhaija nach Usindja dar. Ankori war uns offen, weil wir die Wanjoro vom Salzsee vertrieben hatten. Das Gerücht war ein wirkliches Sesam für uns; außerdem bestand noch die gesunde Furcht vor einer Expedition, welche das ausgerichtet hatte, was die ganze Macht von Ankori nicht hatte ausführen können. Karagwe war uns offen, weil die Politik der Wanjambu der Freihandel ist und die Waganda viel zu sehr mit ihrem Bürgerkriege beschäftigt waren, um unsern Durchmarsch zu hindern. Uhaija ließ uns ohne Widerstand in sein Land hinein aus Respect vor unserer großen Zahl und weil wir durch die Wanjambu gut eingeführt waren, und die Wakwija geleiteten uns in derselben Weise dem Willkommen der Wasindja entgegen.

Auf dem langen Wege vom Albert-See geschah nichts, was uns hätte bedauern lassen, diesen geraden Curs eingeschlagen zu haben, dagegen litten wir in einer so großen Zahl am Fieber, wie

Digitized by Google

wir sie noch nicht gehabt hatten. Wir haben bis zu 150 Fälle an einem Tage gehabt. Ankori wird von kalten Winden heimgesucht, unter denen die Expedition dahinsank; selbst abgehärtete Veteranen, wie der Pascha und Kapitän Casati wurden einmal über das andere vom Fieber darniedergeworfen und von derselben außerordentlichen Schwäche befallen wie wir. Unsere Schwarzen warfen sich, gleichviel welchem Stamme sie angehörten, der Länge nach in das Gras, um die Fieberanfälle zu verschlafen. Einige starben nach kurzer Krankheit; die Strapazen des täglichen Marsches, ein Geschwür, ein Fieberanfall, leichte Leibschmerzen veranlaßten die Aegypter, sich in irgendeinem Versteck neben dem Wege zu verbergen, wo sie, falls sie von der Nachhut der Expedition nicht entdeckt wurden, der zweifelhaften Behandlung der Eingeborenen überlassen blieben, mit deren Sprache sie vollständig unbekannt waren. Im Monat Juli verloren wir auf diese Weise 141 von ihrer Zahl.

Aus Hochachtung für den ersten englischen Prinzen, welcher Interesse an der Geographie in Afrika gezeigt hat, haben wir den südlichen Nyansa zum Unterschiede von den beiden andern Nyansas den Albert-Edward-Nyansa genannt. Derselbe ist kein sehr großer See, vielmehr im Vergleich zum Victoria, Tanganjika und Nyassa nur klein, aber die Wichtigkeit und das Interesse liegen bei ihm allein in der Thatsache, daß er der Empfänger aller Flüsse im äußersten Ende des südwestlichen oder linken Nilbeckens ist und diese Gewässer durch einen Strom, den Semliki, in den Albert-Nyansa ergießt, in derselben Weise, wie der Victoria-See alle Flüsse aus dem äußersten Ende des südöstlichen oder rechten Nilbeckens aufnimmt und diese Gewässer durch den Victoria-Nil in den Albert-Nyansa ergießt.

Diese beiden Nile, welche sich im Albert-See vermischen, verlassen letztern wieder unter dem allbekannten Namen des Weißen Nils.

Ihr gehorsamer Diener

Henry M. Stanley.

Herrn William Mackinnon.

Digitized by Google

Zehnter Brief.

Verschiedene Vorfälle bei der Expedition. — Entdeckung über Entdeckung.

(Dieser Brief ist an Herrn Edward Marston, Stanley's Freund und Verleger, gerichtet.)

Station der Central-Missions-Gesellschaft am Südende des Victoria-Nyansa, 3. September 1889.

Mein lieber Marston! Es scheint mir jetzt ein volles Menschenalter vergangen zu sein, seitdem ich England verlassen habe. Sicherlich sind mehrere Menschenalter verflossen, seitdem ich Sie zuletzt sah. Wissen Sie, weshalb? Weil eine täglich stärker werdende Barrière des Schweigens sich zwischen jene Zeit und die Gegenwart gedrängt hat, eines Schweigens, so dicht, daß man vergeblich sich bestrebt, es zu durchdringen. Meinerseits kann ich fragen, wie ist es Ihnen gegangen? Und Ihrerseits mögen Sie fragen, was ich denn gemacht habe. Jetzt, da ich weiß, daß Sie am Leben sind, kann ich mir leicht sagen, daß wenige Tage verflossen sind, ohne daß der unternehmende Verleger nicht eine besondere Aufgabe so klug und schön wie möglich erledigt hat, und andererseits dürfen Sie mir glauben, daß ein Tag dem andern in dem ewigen Kampfe gegen alle Arten von natürlichen und anderen Hindernissen gefolgt ist, von dem Tage, an dem ich Jambuja verließ, bis zum 28. August 1889, demjenigen, an welchem ich hier eintraf. Die bloße Aufzählung der Ereignisse würde mehrere Buch Papier füllen, diejenige der Scharmützel eine achtunggebietende Länge erhalten und diejenige der Abenteuer, Ereignisse, Todesfälle, Fieberleiden und des krankhaften Brütens über die Unfälle, welche uns täglich zustoßen, eine lange Liste ausmachen.

Sie wissen, daß der ganze Landstrich zwischen Jambuja und diesem Platze ein absolut neues Land war, mit Ausnahme der Strecke, die man auf fünf gewöhnlichen Tagemärschen zurücklegen kann. Zunächst ist die todte weiße Fläche auf der Karte jetzt in ein todtes Schwarz umgewandelt, d. h. die dunkelste Region der Erde, die sich von 25° bis 29° 45′ östl. L. ausdehnt, in einen großen zusammenhängenden, unbarmherzig unfreundlichen Wald, das Wachsthum ungezählter Menschenalter, in bestimmten Zwischenräumen von ungeheuern Scharen menschenfressender Wilden und hinterlistiger Zwerge belebt, die unaufhörlich in ihrer Belästigung sind. Dann ist dort der zwischen dem Walde und dem Albert-Nyansa liegende Gürtel von Grasland, dessen Bewohner uns jede Meile unsers Vorrückens lebhaft streitig und uns beinahe glauben machten, sie seien die Wächter eines an den Ufern des Nyansa verborgenen kostbaren Schatzes oder im Kriege begriffen mit Emin Pascha

Digitized by Google

und seinen Tausenden. Parsival hätte auf der Suche nach dem heiligen Graal nicht auf heißern Widerstand stoßen können. Zu drei verschiedenen malen zwang die Nothwendigkeit uns, diese unselige Gegend mit wechselndem Glück zu durchkreuzen. Die Ereignisse überstürzten sich oft. Emin Pascha war Gefangener, einer unserer Offiziere gezwungenermaßen sein Schicksalsgefährte, und es schien wirklich, als ob wir ebenfalls ihr Los theilen sollten; aber selbst das halsstarrige Vorwärtsstreben hat, wie Sie wissen, eine Tugend, nämlich die, daß es die Nerven stählt und daß man den nie ausbleibenden Unfällen Trotz bietet, ohne allzu große Rücksicht zu nehmen auf die angeblichen Gefahren. Man hat eine große Hülfe dadurch, daß man weiß, es gibt keinen andern Weg; in neun Fällen von zehn verringert sich dann die Gefahr.

Die Empörer gegen die Regierung Emin Pascha's verließen sich auf ihre Geschicklichkeit und List, und es ist jetzt ganz amüsant, zurückzublicken und zu bemerken, welche Strafe sie betroffen hat. War das Vorsehung oder Glück? Mögen diejenigen, welche gern derartige Dinge analysiren, darüber nachdenken. Man beobachtete die Verräther außerhalb des Lagers und im Innern, der ärgste Verschwörer wurde entdeckt, vor Gericht gestellt und gehängt; die Verräther außerhalb des Lagers geriethen aneinander und vernichteten sich selbst. Wenn das kein Glück war, war es sicherlich Vorsehung, die Antwort auf die Gebete guter Menschen in weiter Ferne.

Unsere eigenen Leute, verführt durch das äußerste Elend und die größte Noth, verkauften unsere Gewehre und Munition an unsere natürlichen Feinde, die Manjuema-Sklavenhändler, wirkliche Teufel ohne das geringste Mitleid in Körper oder Seele. Welcher glückliche Einfluß hat mich davon zurückgehalten, alle zu vernichten, die daran betheiligt waren? Jedesmal, wenn ich die Schilderung der Leiden Kapitän Nelson's und Dr. Parke's lese, ärgere ich mich über meine Nachsicht, und dennoch bin ich auch wieder dankbar, denn eine höhere Gewalt als die des Menschen hat die kaltblütigen Mörder schwer getroffen, indem sie sie wenige Wochen nach der Rettung und Befreiung von Nelson und Parke dazu gebracht hat, einander aufzuzehren. Die Erinnerung an diese Tage macht mich abwechselnd hart und weich.

Nach der Befreiung des Pascha's kehrten wir mit ihm, dem armen alten Casati und denjenigen, welche die Fleischtöpfe Aegyptens dem großen Ueberfluß in der Provinz am Nyansa vorzogen, zurück, und während wir geduldig warteten, vollzog sich das Verderben der Rebellen.

Seit jener Zeit der Angst und unglücklichen Aussichten bin ich durch eine schreckliche Krankheit an den Rand des Grabes gebracht worden; die Aufregung war zu groß gewesen, und 28 Tage lag ich hülflos, gepflegt von der freundlichen und geschickten Hand des Dr. Parke.

Digitized by Google

Dann sammelte ich ganz allmählich wieder Kräfte und befahl, den Heimmarsch anzutreten. In dieser wunderbaren Gegend folgte eine Entdeckung der andern, die schneebedeckte Kette des Ruwenzori, der „Wolkenkönig" oder „Regenschöpfer", der Semliki-Fluß, der Albert-Edward-Nyansa, die Ebenen von Usongora, die Salzseen von Kative, die neuen Völker, die Wakondju der großen Berge, die Bewohner der reichsten Waldregion, die Awamba, die feinzügigen Wasongora, die Wanjoro-Banditen, und dann die Stämme am Albert-Edward-See, die Hirtenrace der östlichen Hochlande, die Wanjankori, sowie die Wanja-ruwamba und Wasindja — bis wir endlich eine Kirche erreichten, deren Kreuz eine christliche Niederlassung überragte, sodaß wir wußten, wir hatten nunmehr den äußersten Rand der gesegneten Civilisation erreicht.

Wir haben alle Ursache, dankbar zu sein; möge dies Gefühl immer lebendig in uns bleiben. Unsere Versprechungen, welche wir freiwillig gegeben, haben wir so genau ausgeführt, wie wenn wir eigens von einer Regierung hergeschickt worden wären. Wir waren sämmtlich Freiwillige und jeder hat seine Gaben, Fähigkeiten und Energie in hingebender Weise benutzt, um ein erfolgreiches Ende für das Unternehmen zu erzielen. Wenn irgendetwas zuweilen unsere Gedanken umwölkt hat, so war es, daß wir durch die Lage Emin Pascha's und seiner Leute gezwungen waren, unsern Freunden durch die langweilige Verzögerung Sorge zu bereiten, indeß habe ich mich bei jeder Gelegenheit bemüht, diese Angst dadurch zu verringern, daß ich vollständige Berichte über unser Vordringen an das Comité sandte, sodaß jeder, der sich dafür interessirt, sich mit unserm Thun bekannt machen konnte. Einige meiner Offiziere waren auch durch den Gedanken beunruhigt, daß ihre Regierung ihnen das Ueberschreiten des Urlaubs vielleicht nicht verzeihen würde, allein in Wirklichkeit hätte der ganze englische Staatsschatz uns unsern Marsch nicht beschleunigen können, ohne daß wir uns dem Vorwurfe des Vertrauensbruches ausgesetzt hätten, und die Offiziere waren in derselben Weise wie ich selbst daran betheiligt, das Werk in ehrenvoller und guter Weise zu Ende zu führen.

Ich höre von großen Wirren, Krieg u. s. w. zwischen den Deutschen und den Arabern von Sansibar. Welchen Einfluß das auf unser Geschick haben dürfte, weiß ich nicht, doch hoffen wir, daß nichts den Marsch nach dem Meere, der in wenigen Tagen beginnen soll, unterbrechen werde.

Inzwischen bitte ich Ihre Associés, die Herren Searle, Rivington und den jungen Marston diejenigen Wünsche, welche die besten und unzertrennlichsten Freunde sich aussprechen, von mir entgegenzunehmen, und verbleibe

Ihr stets ergebener
Henry M. Stanley.

Herrn Edward Marston.

Digitized by Google

Elfter Brief.

Schreiben Jephson's an Stanley. — Schreiben des Mahdistengenerals an Emin. — Briefe Lupton Bey's an Emin.

Geehrter Herr! Der nachstehende Brief ist die Uebersetzung einer Abschrift des Originalschreibens, welches Omar Salih, der General der Truppen des Mahdi, durch drei Pfauen-Derwische an Emin Pascha gesandt hat. Der Brief ist am 17. October 1888, als der Pascha und ich Gefangene in Dufilé waren, angekommen und von den Rebellenoffizieren aufgefangen und geöffnet worden, welche die drei Abgesandten, nachdem sie dieselben der Tortur unterworfen hatten, um Nachrichten aus ihnen herauszubekommen, mit Knüppeln haben zu Tode prügeln lassen. Ich verdanke die Abschrift dieses Briefes dem Wekil der Provinz, Osman Effendi Latif, dessen Sohn sich zur Nachtzeit mit großer Gefahr in den Diwan der Rebellen geschlichen und den Brief für mich abgeschrieben hat. Die Uebersetzung des Schreibens ist von Emin Pascha gemacht. Der Originalbrief ist mit den Büchern und Papieren der Regierung vernichtet worden, als Dufilé niedergebrannt wurde.

Ihr ergebener
A. J. Mounteney Jephson.

Herrn H. M. Stanley,
Befehlshaber der Expedition.

„Von dem Diener Gottes, Omar Salih, Offizier des Mahdi — dem wir unsern ehrfurchtsvollen Gruß entbieten — ernannt zur Führung der Geschäfte in der Provinz Hatt-el-Estiwa,
an den geehrten Mohammed Emin, Mudir von Hatt-el-Estiwa.
Möge Gott ihn auf den Pfad Seiner Gaben führen. Amen.

Nachdem ich Sie begrüßt habe, möchte ich Sie daran erinnern, daß die Welt ein Haus der Veränderung und des Verfalles ist und daß alles in derselben eines Tages untergehen muß; nichts in der Welt ist für einen wahren Diener Gottes von Werth, als was zu seinem Besten im zukünftigen Leben ist. Wenn Gott freundlich gegen seinen Diener sein will, demüthigt er ihn und segnet sein Thun, Gott ist der Segen bei allem, und es geht von ihm kein Wort und keine That aus, die nicht seine unendliche Nachsicht beweist. Gott ist der Herr aller seiner Geschöpfe, in seiner Hand liegt der Schlüssel zu allen Dingen, über seine Macht geht nichts im Himmel und auf Erden. Er sieht alles innen und außen; und alles Gute und Böse liegt in seiner Hand. Der König vertheilt seine Gaben nach seinem Gefallen, er sagt „Es sei" und es ist so.

Da Sie verständig sind und einen guten Rath verstehen, so denken wir in aller Freundschaft von Ihnen, denn wir haben von Ihnen durch viele Ihrer Freunde gehört, welche uns von Ihrem

Digitized by Google

Leben und Ihrem Wirken erzählt haben. Darunter befindet sich auch unser Freund Osman Erlab, Ihr Bote, der mit uns gekommen ist, und andere. Da wir gehört haben, daß Sie freundlich gegen Ihre Leute sind und die Gerechtigkeit lieben, so haben wir beschlossen, Ihnen von unsern Thaten und unserer Stellung zu erzählen, weil viele Leute Ihnen feindlich gesinnt sind und nicht die Wahrheit über unsere Sache sprechen, sondern sie vielleicht verleugnen. Wir gehören zur Armee Gottes und gehorchen nur seinem Wort; mit unserer Armee ist der Sieg und wir folgen dem Imam, Mohammed el Mahdi, dem Sohn des Abdullah — vor dem wir uns beugen — dem Khalifen und Propheten Gottes — dem wir unsern Gruß entbieten und von dem der Herr des Alls gesagt hat: «Und in diesen Tagen wird sich von meinem Sitze ein Mann erheben, der die Erde mit Gerechtigkeit und Licht erfüllen wird, wie sie vorher mit Ungerechtigkeit und Dunkelheit erfüllt war.» Wir sind jetzt auf seinen Befehl gekommen, und es ist kein anderes Resultat möglich, als was nach seinen Befehlen in dieser veränderlichen Welt gut ist. Wir haben uns selbst, unsere Kinder und Besitzthümer ihm als ein Gott gebrachtes Opfer übergeben und er hat sie von uns angenommen. Er hat seinen wahren Gläubigen durch sein Wort die Seelen und Besitzthümer gebracht und das Paradies gehört ihnen. Wenn sie getödtet werden, werden sie als ein Gott gebrachtes Opfer getödtet, und wenn sie tödten, so geschieht das in seiner Sache, wie es im Alten Testament und im Koran geschrieben steht. Wer seine Pflicht gegen Gott erfüllt, ist durch seinen Segen von ihm gekauft und er ist der Herr der Welt.

Im Monat Ramadan des Jahres 1298 offenbarte Gott den erwarteten Mahdi und ließ ihn auf seinem Fußschemel sitzen und umgürtete ihn mit dem Schwerte des Sieges. Er sagte ihm, daß wer sein Feind sei, ungläubig gegen Gott und seinen Propheten sei und in dieser und der andern Welt dafür leiden sollte; daß alle seine Kinder und Güter die Beute der wahren Moslems werden sollten und daß er, der Mahdi, siegreich über alle seine Feinde sein würde, wenn sie auch so zahllos seien, wie der Sand der Wüste; und wer ihm ungehorsam sei, sollte von Gott bestraft werden. Und Gott zeigte ihm seine Engel und Heiligen, von der Zeit Adam's bis auf den heutigen Tag, und alle Geister und Teufel. Er hat vor sich eine Armee, deren Oberhaupt Israel ist — dem wir unsern Gruß darbringen —, und er geht stets vor der siegreichen Armee, in einer Entfernung von 40 Meilen. Außerdem hat Gott ihm viele Wunder offenbart. Es war unmöglich, sie zu zählen, doch waren sie so klar wie die Sonne am Mittag, deren Licht jedermann sieht. Und die Leute kamen auf den Befehl Gottes und seines Propheten in Scharen zu ihm.

Er befahl den Leuten, sich zu sammeln und ihm gegen seine Feinde aus allen Theilen des Landes zu helfen, und schrieb an

Digitized by Google

den Generalgouverneur in Chartum und alle Gouverneure im Sudan, und seine Befehle wurden erfüllt. Er schrieb an jeden König, namentlich an den Sultan von Stambul, Abdul Hamid, an den Wali von Aegypten, Mohammed Tewfik, und an die Königin Victoria von England, weil sie im Bündniß mit der ägyptischen Regierung war. Dann kamen die Leute von allen Seiten herbei und unterwarfen sich seiner Herrschaft, und sagten, daß sie sich Gott und seinem Propheten und ihm unterworfen hätten, denn es gibt nur Einen Gott und Er ist das höchste Wesen; und sie versprachen, daß sie sich alles Bösen enthalten und weder stehlen noch Ehebruch treiben oder sonst etwas thun wollten, was von Gott verboten ist. Sie wollten die Welt aufgeben und nur streben, nach Gottes Worten zu handeln, und auf ewig für ihren heiligen Glauben kämpfen.

Und wir haben den Mahdi nachsichtiger gegen uns gefunden als eine liebende Mutter; er lebt mit den Großen, hat aber Mitleid mit den Armen; er sammelt die Vornehmen um sich und gibt den Edelmüthigen Obdach; er spricht nur die Wahrheit und bringt die Leute zu Gott; er erlöst sie in dieser Welt und zeigt ihnen den Weg zur andern. Er herrscht über uns nach dem Worte Gottes und richtet sich nach den Worten der Priester. Und alle Religionen und die Moslems sind Brüder geworden und helfen sich einander zum Guten, und sind Sklaven des Propheten geworden, der gesagt hat: «Alle Menschen sind gleich vor Gott.» Gott hatte ihm gesagt, seine Zeit sei gekommen, und seine Freunde seien Gottes Freunde, und die Leute glaubten an ihn, wie Abd el Kader el Geli, der an ihn und seine Mission glaubte und sagte: «Wer ihm folgt, geht dem ewigen Heile entgegen, und wer ihn verleugnet, verleugnet Gott und seinen Propheten.» Aber die sämmtlichen Türken im Sudan, welche die Wunder und Warnungen, die damals geschahen, sahen und nicht glaubten, sind von Gott vernichtet und sind nacheinander getödtet worden.

Die erste Armee, welche gegen den Mahdi kämpfte, hatte zum Befehlshaber Abu Saud Bey, der zur Zeit, als der Mahdi in Aba war, mit einem Dampfer kam; aber wenn der Mahdi auch hart bedrängt wurde, Gott hat alle seine Feinde getödtet. Dann befahl der Prophet ihm, nach Gedir zu gehen, und er ging, aber es folgten ihm Raschid Imam, der Mudir von Faschoda, und viele Leute; darauf folgte ihm Juseph Pascha el Schilali, Mohammed Bey Suleiman el Schaiki und Abdullah Wadi Defallah, einer der Kaufleute aus Kordofan, und mit ihnen eine Armee von großer Stärke, aber Gott hat sie alle getödtet. Dann kam die Armee des Hicks, eines berühmten Mannes, und mit ihm Allah-ed-din Pascha, der Generalgouverneur des Sudan, und viele Offiziere sowie eine sehr große Armee, bestehend aus den Angehörigen verschiedener Länder — nur Gott kennt ihre Zahl — und viele Krupp'sche Geschütze, und sie wurden alle in weniger als einer Stunde getödtet und ihre

Digitized by Google

Festungen erobert bis ganz hinauf nach Chartum, der Residenz des Generalgouverneurs, eines sehr festen Platzes zwischen den beiden Flüssen.

In Chartum wurde der Gouverneur Gordon Pascha getödtet, und mit ihm die Consuln Hansal und Nichola Leontides, der Grieche, und Azor, der Kopte, und viele andere Christen und viele der aufrührerischen Mohammedaner, Farrateh Pascha Ezzeim, Mohammed Pascha Hassan, Bachit, Batraki und Achmet Bey el Djelab. Und wer durch die Anhänger des Mahdi getödtet wurde, wurde sofort vom Feuer verzehrt; das ist eins der größten Wunder, die geschehen sind, um zu bestätigen, was, wie es geschrieben steht, vor dem Ende der Welt eintreten wird. Aber es gibt noch ein anderes Wunder. Auf den Spitzen der Speere, welche die Anhänger des Mahdi trugen, brannte eine Flamme; das haben wir mit unsern eigenen Augen gesehen und nicht nur gehört.

Und so folgte in der Nähe von Suakin und Dongola ein Ereigniß dem andern, bis General Stewart Pascha, der Nächstcommandirende nach Gordon, starb und mit ihm mehrere Consuln; das geschah in Wadi Kama. Dann kam der andere Stewart in Abu Teleah, der mit einer englischen Armee eingetroffen war, um Gordon Pascha zu entsetzen, aber viele wurden getödtet und die Uebrigen in Schimpf und Schande von Gott zurückgetrieben. Und dann nahmen der ganze Sudan und seine Provinzen die Herrschaft des Mahdi an und unterwarfen sich dem Imam, dem Mahdi, und übergaben sich ihm mit ihren Kindern und Besitzthümern und wurden seine Anhänger; und wer ihm Widerstand leistete, wurde von Gott getödtet und sein Haus und sein Eigenthum wurden die Beute der Moslems.

Die Armeen des Mahdi unter dem Befehle unsers Freundes Wed en Nedgumi belagern Aegypten in der Nähe von Wadi Halfa und Abu Hamed. Bei Askar Abu el Hudjadj steht unser Freund Handan Abu Gaudia. Gott half ihm in einem Zusammentreffen mit den Abessiniern und er tödtete sie; unter den Getödteten war der Befehlshaber ihrer Armee, der Ras Adrangi hieß; von seinen Kindern wurden einige getödtet, andere zu Sklaven gemacht. Unsere Leute haben die große Kirche in der Stadt Gondar, eins der bemerkenswerthesten Objecte bei den Christen, erreicht. In Darfur, Schekka und Bahr-el-Ghasal ist unser Freund Osman Aden und mit ihm Keremallah und Sibehr el Fhasl. Das ganze Land ist in den Händen der Soldaten Gottes, welche gegen die Feinde Gottes kämpfen, die den Imam, den Mahdi, verleugnen. Sie sind mit Gottes Hülfe und Macht stets siegreich, wie Er ihnen in Seinem Worte versprochen hat: «Gott wird euch, die ihr glaubt, wenn ihr kämpft, den Sieg geben.» Und ferner: «Gott ist mit uns und der Sieg gehört den Gläubigen», und endlich: «Gott findet an denen, welche in Seinem Dienste getödtet werden, großes Gefallen; sie sind wie aufgerichtete Festungen.»

Digitized by Google

Jetzt sind wir mit drei Dampfern und mit Sandalen und Nugers, gefüllt mit Soldaten von der Armee Gottes unter unserem Befehle, gekommen und von dem allmächtigen großen Oberhaupte aller Moslems, dem ewig Siegreichen in seiner Religion, der an Gott, den Herrn der Welt, glaubt, von dem Khalifen, dem Mahdi — möge Gott ihm Seine Gnade schenken — mit seinen heiligen Befehlen, welche die Befehle Gottes und Seines Propheten sind, zu Ihnen gesandt, und es ist Ihre Pflicht, diesen Befehlen auf Grund der religiösen Lehren zu gehorchen, Ihre und die Pflicht derjenigen, die sonst noch bei Ihnen sein mögen, einerlei ob Moslems, Christen oder andere; und wir bringen Ihnen Nachrichten, welche Ihr Wohlergehen in dieser und der andern Welt sichern werden; und wir kommen, um Ihnen zu sagen, was Gott und Sein Prophet wünschen, und um Sie und wer noch bei Ihnen sein mag, der vollen Begnadigung und des Schutzes für Ihre Kinder und Güter durch Gott und Seinen Propheten zu versichern, unter der Bedingung, daß Sie sich Gott unterwerfen.

Auf Erlaubniß unsers Herrn haben wir einige geschriebene Briefe von einigen Ihrer Brüder, die Ihnen wohlwollen, bei uns; dieselben sind von Abdul Kader Slatin, der früher Mudir von Darfur war; Mohammed Said, früher Georgi Islamboulia genannt; Ismail Abdullah, früher Boles Salib genannt, ein Kopte; und vielen anderen, welche mit Ihnen sympathisiren und jetzt durch die Gnade des Mahdi geehrt werden. Da sind auch Briefe von Ihrem Gefährten Abdullah Lupton, dem frühern Mudir von Bahr-el-Ghasal, Ibrahim Pascha Fanzi, Nur Bey und Ibrahim Bey, dem Befehlshaber von Kordofan. Gott hat ihnen allen mit seinem Segen geholfen, und sie sind jetzt wohlhabend und haben keine Sorgen, denn Gott hat ihnen mehr gegeben, als sie je an weltlichen und himmlischen Gütern besessen haben; nachdem sie Freunde des Mahdi geworden waren, hat Gott sie belohnt.

Nun hat der Khalif, der Mahdi, aus Nachsicht für Sie, der Sie in den Händen der Neger allein gelassen sind, und aus Mitleid für Ihre verlorene Lage — denn man hat schon seit langer Zeit keine Nachrichten mehr von Ihnen und Sie müssen jegliche Hoffnung verloren haben — uns, wie ich schon bemerkt habe, mit einer Armee zu Ihnen gesandt, um Sie aus dem Lande der Ungläubigen zur Vereinigung mit Ihren Brüdern, den Moslems, zu führen. Unterwerfen Sie sich daher mit Freuden den Wünschen Gottes, und kommen Sie sofort zu mir, wo ich auch sein möge, denn ich bin Ihnen jetzt so nahe, daß ich Sie mit den heiligen Geboten ehren kann. Sie werden dieselben voll von wunderbaren Dingen finden, von denen Ihre Rettung in dieser und der andern Welt abhängt, und Sie werden darin den Willen Gottes, des Herrschers der Welt, finden. Ich habe auch hinzuzufügen, daß ich auf Befehl Seiner Hoheit — den niemand verleugnen kann —

Digitized by Google

komme, daß ich Sie ehren und für Sie sorgen soll und daß, wenn wir zusammentreffen, alle Ihre Wünsche erfüllt werden sollen, wenn Sie nach dem Wunsche des Herrn einer unserer wahren Gläubigen werden.

Und nun seien Sie guten Muthes und zögern Sie nicht. Ich habe genug gesagt für jemand, dessen Verstand klar ist, und wir beten jetzt, daß Gott Sie unserm Herrn zuführen möge, denn wir glauben, daß Sie zu denjenigen gehören, welche guten Rath hören und ihn befolgen, und in Wahrheit, derselbe ist Gottes Gabe. Zu den Dingen, welche beim Khalifen, dem Mahdi, zu Ihren Gunsten sprachen, gehört die Ankunft Ihres von unserm Freunde Osman Erbal überbrachten Briefes, welcher Ihre Unterwerfung andeutet. Er hat diesen Brief empfangen und war sehr angenehm davon berührt, und deshalb und wegen der Nachsicht des Khalifen, des Mahdi, gegen Sie sind wir, wie ich Ihnen erwähnt habe, hierher gekommen.

Möge Gott Sie bei allem Ihrem Thun segnen und unterstützen. Salaam."

P.S. Die nachstehenden Briefe sind Abschriften der drei letzten Briefe von Lupton Bey, des Gouverneurs der Provinz Bahr-el-Ghasal, an Emin Pascha, der mir freundlichst erlaubt hat, sie zu copiren. A. J. M. Jephson.

„12. April 1884.

Mein lieber Emin! Die Armee des Mahdi lagert jetzt sechs Tagemärsche von hier. Zwei hier angekommene Derwische verlangen, daß ich ihnen die Mudirieh übergeben soll. Ich werde bis zum letzten Augenblicke kämpfen; ich habe meine Geschütze in ein starkes Fort gebracht und hoffe, wenn es ihnen gelingt, die Mudirieh zu erobern, sie von dem Fort aus wieder zu vertreiben. Wenn ich unterliege, werden sie sofort zu Ihnen kommen; deshalb Vorsicht. Vielleicht ist dies mein letzter Brief an Sie. Meine Lage ist eine verzweifelte, da meine Leute in Scharen zu ihnen übergegangen sind. Ich bin jetzt unter dem Namen Abdullah bekannt. Entweder ich bleibe Sieger, oder ich sterbe, daher leben Sie wohl. Freundliche Grüße an Dr. Junker.

Wenn ein Dampfer bei Ihnen eintrifft, dann schreiben Sie an meine Verwandten und theilen ihnen mit, daß ich wie ein Mann sterbe.

F. Lupton.

Ihre Adresse ist 38 Leadenhall Street, London, oder Highhouse, Blackheath, London."

„20. April 1884.

Mein lieber Emin Bey! Die meisten meiner Leute haben sich der Armee des Mahdi angeschlossen. Nasir Bucho und Nasir Liffa

Digitized by Google

sind mit allen ihren Mannschaften übergegangen, ebenso die Leute aus Gudju mit den Getreidevorräthen der Regierung. Ich weiß nicht, wie es enden wird. Ich habe Wazy Uller nach dem Lager des Mahdi geschickt. Ich weiß kaum noch, ob ich Lupton Bey oder der Emir Abdullah bin. Sobald Wazy Uller zurückkehrt, werde ich schreiben. Der Feind ist mit Remingtons bewaffnet und hat 4 oder 5 Compagnien regulärer Truppen sowie etwa 8000—10000 Arbau und Djellaba*, doch werde ich Ihnen die genauen Ziffern angeben, sobald ich derselben sicher bin. Ich glaube nicht, daß es weniger sind. Slatin hat mir zwei Zeilen geschrieben; er sagte nur: «Ich schicke Ihnen diesen Mann, Hadji Mustapha Kismullah.» Er ist jetzt der Emin Abd el Kader.

Ihr ergebener

F. Lupton."

„25. April 1884.

Mein lieber Emin! Mit mir ist hier alles zu Ende, jeder ist zum Mahdi übergegangen und seine Armee besetzt übermorgen die Mudirieh. Was ich in den letzten paar Tagen durchgemacht habe, weiß kein Mensch. Ich bin vollständig allein. Der Bote, der dies Schreiben überbringt, wird Ihnen alles Nähere erzählen. Ich höre, daß noch nie eine Armee so gründlich geschlagen worden ist, wie diejenige des Generals Hicks. Von 16000 Mann sind nur noch 52 am Leben, und diese sind fast alle verwundet. Sehen Sie sich jetzt vor; es kommen etwa 8000—10000 Mann wohl bewaffnet zu Ihnen. In der Hoffnung, mit Ihnen zusammenzutreffen.

Ihr ergebener

F. Lupton."

Zwölfter Brief.

Geographische Resultate der Reise vom Albert-Nyansa bis Usindja.

An den Secretär der Königl. Geographischen Gesellschaft in London.

Lager bei Kisinga, Usindja,
17. Aug. 1889.

Geehrter Herr! Ich erinnere mich, daß als ich im December 1887 am Rande des Plateaus, welches sich über dem südlichen Ende des Albert-Sees erhebt, stand und dann quer über den See

* Araber der Wüste und Händler.

Digitized by Google

nach dem Hochland von Unjoro blickte und das Auge der ununterbrochenen Linie von Norden nach Süden entlang schweifen ließ, ich durch das allmähliche aber stetige Steigen des Landes bis zu einem Punkte in der Nähe des Seeendes überrascht wurde, wo eine weite Kluft das Plateau von der entferntern Bergmasse und den den Berg Adjif umgebenden höhern Spitzen trennte. Im Süden jenseit des Adjif sahen wir nichts als dunkle, undurchdringliche, gewitterdrohende Wolken, allein unter diesen tiefschwarzen Wolken lauerte ein höchst interessantes Geheimniß, das des so lange verlorenen, wandernden „Mondgebirges". An dieses haben wir nicht gedacht, indeß haben die Resultate unsers Marsches vom Albert-Nyansa nach Unjampaka, wo ich mich von dem 1876 neu entdeckten See abwendete, über jeden Zweifel festgestellt, daß das Schneegebirge, welches bei den Eingeborenen den Namen Ruwenzori oder Ruwendjura führt, mit dem Mondgebirge der Alten identisch ist.

Bemerken Sie, was Scheabeddin, ein arabischer Geograph des 15. Jahrhunderts, schreibt: „Im Mondgebirge entspringt der ägyptische Nil. Er schneidet den Aequator auf seinem Laufe nach Norden horizontal. Aus diesem Gebirge kommen viele Flüsse, die sich in einem großen See vereinigen. Aus diesem See kommt der Nil, der schönste und größte Fluß der ganzen Erde."

Wenn wir den sonderbaren Stil und die Kürze des arabischen Schriftstellers nachahmen, so würden wir über diesen Gegenstand jetzt etwa sagen: „Im Ruwenzori, dem Schneegebirge, hat der westliche Arm des obern Nils seinen Ursprung. Aus diesem Gebirge kommen viele Flüsse, welche in dem Semliki-Fluß sich vereinigen und sich in einen großen See ergießen, der von dem Entdecker Albert-Nyansa genannt worden ist. Aus diesem See, welcher auch den östlichen Arm des obern Nils aufnimmt, fließt der wahre Nil, einer der berühmtesten Flüsse der ganzen Erde."

Allein dies ist von wenig Bedeutung im Vergleich zu der positiven Kenntniß, welche in dem unverdächtigsten Theile von Afrika so plötzlich zu Tage getreten und Thatsache geworden ist, die Kenntniß von einer hohen Gebirgskette, deren mittlerer Theil mit ewigem Schnee bedeckt ist, welcher einen südlich vom Aequator gelegenen See speist und außerdem Dutzende von Frischwasserflüssen dem großen Strome zuführt, der den Albert-Nyansa von Süden her versorgt.

Sie erinnern sich wol, daß Samuel Baker im Jahre 1864 berichtet hat, der Albert-Nyansa dehne sich von Vacovia „unbegrenzt" in südwestlicher Richtung aus, und daß Gessi Pascha, welcher den See zuerst umschifft hat, und Mason Bey, der ihn im Jahre 1877 einer genauern Untersuchung unterzogen hat, niemals das Vorhandensein eines Schneegebirges in jener Gegend auch nur angedeutet haben; ebenso wenig haben die letztgenannten beiden Reisen-

Digitized by Google

den dem Semliki Beachtung geschenkt. Ich könnte sogar hinzufügen, daß Emin Pascha, der Jahre lang an dem Albert-Nyansa oder in der Nähe desselben gewohnt hat, oder Kapitän Casati, der sich mehrere Monate in Unjoro aufgehalten hat, niemals von einem so hervorragenden Gegenstande, wie ein Schneegebirge in dieser Gegend ist, gehört haben; deshalb können wir letztern einen unverdächtigen Theil von Afrika nennen. Sicherlich haben wir nicht die Absicht gehabt, das Gebirge zu entdecken. Es stellte sich uns auf dem Heimmarsche direct in den Weg, und da es darauf bestand, daß wir den Linien seiner Basis folgen mußten, so haben wir es von allen Seiten, ausgenommen im Nordosten, gesehen. Dann erst konnten wir uns aus seiner Nachbarschaft entfernen.

Umgeben, wie ich es bin, von den stündlich sich bemerkbar machenden Bedürfnissen einer Expedition wie der unserigen, vermag ich jetzt nicht über die Zeit zu verfügen, um über diesen Gegenstand einen so ausführlichen Brief zu schreiben, wie ich es wol möchte. Ich muß mich sogar damit begnügen, nur einige wenige Thatsachen Ihrer gelegentlichen Erwägung zu unterbreiten.

Wenn Sie von dem Ausflusse des Nils aus dem Albert-Nyansa eine gerade Linie 230 geographische Meilen in ungefähr südwestlicher Richtung (Kompaßangabe) ziehen, werden Sie die ganze Länge einer allmählichen Abdachung erhalten, welche im Mittelpunkt des afrikanischen Continents zwischen 3° nördl. und 1° südl. Br. vorhanden und 20—25 Meilen breit ist. An der linken Seite dieser Mulde, selbstverständlich wenn man nordwärts blickt, dehnt sich die ununterbrochene Linie eines Hochlandes aus, welches bis zu 1000—3000 Fuß aufsteigt. An der Ostseite fällt das Land steil in die Mulde ab, an der Westseite sinkt es allmählich nach den Becken des Ituri und des Lomba hinab. Zur Rechten hat man die Linien eines zweiten Hochlandes, dessen nördlichster Theil 90 Meilen weit der Mulde entlang 1000—3000 Fuß aufsteigt und das Unjoro-Plateau bildet; die westliche Seite fällt fast steil in die Mulde ab, während die Ostseite fast unmerkbar zum Kafur hinabsinkt. Der mittlere Theil ist ebenfalls 90 Meilen lang und besteht aus der Ruwenzori-Kette, die sich 4000—15000 Fuß über die mittlere Höhe der Mulde erhebt. Der übrige und südlichste Theil des Hochlandes ist 2000—3500 Fuß höher als die Mulde und wird von den Plateaus von Uhaijana, Unjampaka und Ankori gebildet.

Der nördlichste Theil dieser allmählichen Abflachung, 90 Meilen lang, wird vom Albert-Nyansa, der mittlere, ebenfalls 90 Meilen lang, von dem Thal des Semliki-Flusses, und der südliche, 50 Meilen lang, von den Ebenen und dem neuen Nyansa eingenommen, den wir einstimmig den Albert-Edward-Nyansa genannt haben, zu Ehren des ersten englischen Prinzen, der entschiedenes Interesse für afrikanische Geographie gezeigt hat.

Sie werden also bemerken, daß das Semliki-Thal sich dem

Digitized by Google

Fuß der Ruwenzori-Kette entlang ausdehnt, daß die nördlichen und südlichen Enden oder Ausläufer des Ruwenzori querab je einen See haben und daß der Semliki in einem Zickzacklaufe von dem obern nach dem untern See fließt.

Wenn Sie eine Skizze der vorstehend beschriebenen Verhältnisse in Relief anfertigten, so würde das erste, was Ihnen auffiele, sein, daß das, was aus jenem Abgrunde oder jener Mulde ausgehoben ist, in der ungeheuern Gebirgskette wieder aufgehäuft worden ist; und wenn Sie ferner an den Abhängen 62 sich in die Mulde ergießende Flüsse ausgraben und die Seiten der Vertiefung hier und dort nach der Mitte zu steil abfallen ließen, so würde sich Ihnen die Thatsache bemerkbar machen, daß der Ruwenzori langsam nach der Stelle wieder hingespült wird, woher er gekommen ist. Doch das sind Fragen für die Geologen.

Monatelang, bevor die Expedition den Marsch vom Albert-See nach Sansibar antrat, haben alle derselben angehörenden Europäer sich klar zu machen gesucht, wie Sir Samuel Baker, auf einem Hügel in der Nähe von Vacovia, fünf oder sechs Meilen vom äußersten Ende des Nyansa, stehend, auf eine so kurze Wasserfläche den Ausdruck „Unbegrenztheit" anwenden konnte; allein nachdem wir um die Balegga-Berge, welche südlich von Kawalli eine Gruppe bilden, herummarschirt waren, kamen wir plötzlich in Sicht des Anfanges vom Semliki-Thal, ein Anblick, welcher die Offiziere veranlaßte, sich gegenseitig zu fragen: „Haben Sie den Nyansa gesehen?" und die ägyptischen Weiber in laute Freudenrufe ausbrechen ließ. Und dennoch waren wir nur vier Meilen von dem Thal entfernt, das wegen des reifen Grases fast weiß aussah und thatsächlich große Aehnlichkeit mit den unruhigen Gewässern eines flachen Sees hatte.

Dieser Theil des Semliki-Thals, der sich vom See in südwestlicher Richtung erstreckt, ist sehr flach, denn er steigt auf einer Entfernung von 30 Meilen nur bis zur Höhe von 50 Fuß über den See auf. Diese ganze Strecke kann erst in neuerer Zeit, etwa in den letzten paar hundert Jahren, entstanden sein. In einer der gewundenen Biegungen mehr in der Nähe der südöstlichen Kette stießen wir plötzlich auf den Semliki, der bei einer Breite von 250—300 Fuß und einer durchschnittlichen Tiefe von 9 Fuß mit Ungestüm dahinströmte. Die beständig abbröckelnden Ufer bestanden aus sandigem Lehm und waren etwa 6 Fuß hoch. Ein Blick auf den Fluß ließ uns erkennen, daß das Wasser einen feinen Niederschlag mit sich führt, und als wir dasselbe genauer untersuchten, fanden wir in einem Trinkglase mit Wasser fast einen Theelöffel voll davon. Man braucht sich also nicht darüber zu wundern, daß das südliche Ende des Albert-Sees so flach ist, daß dort kaum ein Ruderboot zu schwimmen vermag.

Jenseit des mit Gras bewachsenen Theils des Thals beginnen

Digitized by Google

einige Akazien dasselbe einzufassen, die, je weiter man nach Südwesten kommt, zu vereinzelten Gruppen und dann zu einem anhaltenden dünnen Walde werden, bis das Thal den dichten, üppigen tropischen Urwald erreicht, wo die hohen Bäume durch riesige Schlinggewächse miteinander verbunden sind und in ihrem Schatten dichtes Unterholz gedeihen lassen. Dort beginnt alles schmutzig feucht zu werden, die Blätter und Zweige glänzen wie im Thau, und Stämme, Aeste und Zweige sind mit nassem Moos bedeckt. Der Boden ist mit Feuchtigkeit durchzogen, aus dem Innern des Waldes steigt beständig wallender Nebel auf, der morgens das Thal von einem Ende bis zum andern bedeckt; in den frühen Morgenstunden erhebt sich eine Nebelschicht nach der andern und treibt, von dem stärkern Winde an dem Gehänge des Ruwenzori angezogen, aufwärts, bis sie die höchsten Spitzen erreichen, wo der weiße Nebel sich allmählich bis zur Gewitterwolke verdichtet, die ihren Inhalt an Feuchtigkeit unter Donner und mit reichlichen Regengüssen wieder entleert.

In der Waldregion steigt das Thal merkbar rascher an als in dem mit Gras bewachsenen Theile; Höcker und kleine abgerundete Hügel treten häufiger auf und der Boden ist viel unebener. Heftige Ströme haben nach allen Richtungen hin tiefe Schluchten ausgefurcht und lange, schmale Rücken übriggelassen, die oben kaum einen Schritt breit sind und zwischen zwei Schluchten von mehrern hundert Fuß Tiefe ansteigen. Etwa 75 Meilen vom Albert-Nyansa hat das Thal bereits die Höhe von 900 Fuß über demselben erreicht, dann hört die Waldregion ganz plötzlich auf. Das südwestliche Ende des Ruwenzori liegt ungefähr östlich von hier. Mit der Veränderung der Scenerie tritt auch eine Veränderung des Klimas ein. Wir haben das ewige Grün, die unaufhörliche Verdichtung des Nebels und der feuchten Dünste zu Regen hinter uns zurückgelassen und blicken jetzt auf das für das jährliche Feuer reife Gras und auf allgemeine Dürre. Von hier ab wird das Thal zu einer flachen grasbewachsenen Ebene, die fast bis zum Albert-Edward-Nyansa reicht.

Die südlichste Strecke der Ruwenzori-Kette ragt wie ein Vorgebirge zwischen die beiden breiten Flächen des alten Bettes des Albert-Edward-Sees hinein. Um einen weiten Umweg zu vermeiden, kreuzten wir dieses hügelige Vorgebirge vom Semliki-Thal in südöstlicher Richtung und kamen dann in das östliche Usongora, ein Land, welches von demjenigen am nordwestlichen Fuße des Ruwenzori so verschieden ist, wie der Frühsommer von der Mitte des Winters. Da wir den Marsch nach Osten fortsetzen, verlassen wir jetzt den Ruwenzori zur Linken und den seltsam gestalteten Albert-Edward-Nyansa zur Rechten. Die breiten Flächen, welche sich zwischen beiden ausdehnen, sind einst von dem See bedeckt gewesen; noch jetzt sieht man am Rande desselben meilenweit tief ins Land hin-

Digitized by Google

einragende breite, aus Sumpf bestehende Zungen. Durch diese Ebenen strömen Flüsse von beträchtlichem Wassergehalt vom Ruwenzori nach dem Nyansa, ohne dem Lande im geringsten von Nutzen zu sein. Wäre die Gegend nicht mit Gras bedeckt, das zu dieser Jahreszeit verdorrt und vertrocknet ist, man könnte sie mit Recht eine Wüste nennen; und doch waren die Ebenen früher, vor noch gar nicht so langer Zeit, dicht bevölkert, wie die Seriben von Asclepiadeen und die dunklen Kreise der Euphorbien, in denen die Hirten zur Nachtzeit ihre Heerden unterzubringen pflegten, sowie die Hunderte von mit Kuhdünger bedeckten Haufen beweisen, welche wir bemerkt haben. Die Raubzüge der Waganda und Warasura haben das Land der Wasongora, der früheren Besitzer, entvölkert und nur jämmerliche Ueberbleibsel übriggelassen, welche ihren Lebensunterhalt sich dadurch verdienen, daß sie für die Warasura, ihre jetzigen Herren, Haus- und Feldarbeiten verrichten.

Von Usongora kommen wir nach Toro, während wir den Albert-Edward-Nyansa noch immer zu unserer Rechten haben und den Marsch jetzt nach Nordosten fortsetzen, als wenn wir nach dem Albert-See zurückzukehren beabsichtigten. Nach einem Marsch von etwa 20 Meilen wenden wir uns ostwärts, verlassen die Ebenen des Albert-Edward und steigen nach den Hochlanden von Uhaijana hinauf, wo, nachdem wir sie erreicht haben, der Curs Süd ist, bis wir Unjampaka passirt haben, das ich 1876 zuerst besucht habe.

Südlich von Unjampaka dehnt sich Ankori aus, ein großes und dicht bevölkertes Land. Die Ebene hat eine Höhe von über 5000 Fuß über dem Meere, doch steigen die Berge bis zu 6400 Fuß auf. Da Ankori bis an den Alexandra-Nil reicht, so befindet sich das bekannte Land Karagwe südlich von diesem Flusse.

Nachdem wir den Albert-Nyansa zwischen Kawalli und dem Semliki-Fluß verlassen hatten, durchwanderten wir die Länder der Wawira und Balegga. Beim Ueberschreiten des Semliki betraten wir das Gebiet der Awamba, und als wir die mit Gras bewachsene Terrasse am Fuße der Ruwenzori-Kette erreichten, marschirten wir an der Grenzlinie zwischen den Wakondju, welche die untern Abhänge des Ruwenzori bewohnen, und den in der Waldregion des Semliki-Thals lebenden Awamba hin. Die Wakondju sind die einzigen, welche im Gebirge wohnen; sie bauen ihre Dörfer bis zur Höhe von 8000 Fuß über dem Meere. In Kriegszeiten — denn die Warasura sind in dieses Land ebenfalls eingebrochen — ziehen sie sich bis in die Nähe der Schneegrenze zurück; nach ihrer Behauptung haben einmal 50 Leute sogar in der Schneeregion Zuflucht gesucht, doch war es dort so bitter kalt, daß nur 30 in die Heimat zurückgekehrt sind. Seitdem fürchten sie die obern Regionen ihrer Berge.

Bis zum südwestlichen Ende des Ruwenzori sind die vordern Abhänge der Hügel in ausgedehntem Maße cultivirt; die mit süßen

Digitized by Google

Kartoffeln, Hirse und Erdnüssen bedeckten Felder und die Bananenpflanzungen sind in jeder Größe vorhanden und verdienen Beachtung, während zwischen den einzelnen Niederlassungen die wilde Banane in üppigster Weise gedeiht und die Höhe der höchsten Ausläufer erreicht, auf denen die Wakondju ihre Dörfer erbaut haben.

Obwol wir anfänglich den Wakondju feindlich gegenüberstanden und mehrere kleine Scharmützel mit ihnen hatten, wurden wir schließlich doch mit ihnen bekannt und sehr gute, treue Freunde. Unser gemeinsamer Feind waren die Warasura, und die Flucht derselben bei der Nachricht von unserm Herannahen überzeugte die Wakondju, daß sie doch lieber mit denen sich befreunden sollten, welche die Feinde ihrer Unterdrücker waren. Von da an erhielten wir Ziegen, Bananen und Bier im Ueberfluß; sie trugen uns die Lasten, lieferten uns Führer und überbrachten uns Nachrichten über jegliche Bewegung der Wanjoro. In ihrem Eifer, sich mit dem Feinde einzulassen, begleitete eine Truppe von ihnen uns quer durch Usongora und Toro bis zur Grenze von Uhaijana.

Südwestlich von Awamba, jenseit der Waldregion des Semliki-Thals beginnt Usongora, das die Ebenen einnimmt, welche im Nordwesten und Norden an den Albert-Edward-See grenzen. Die Leute sind eine schöne Rasse, unterscheiden sich aber in keiner Weise von den feinern Typen von Eingeborenen, welche man in Karagwe und Ankori, sowie unter den Wahuma-Hirten in Uganda findet. Ihre Nahrung besteht aus Milch und Fleisch, welch letzteres entweder roh oder nur leicht gewärmt gegessen wird.

Die Eingeborenen von Toro sind Mischlinge aus der höhern Klasse der Neger und den Waganda ziemlich ähnlich; sie sind mit den geringern Wanjoro dermaßen verschmolzen, daß man keinen Unterschied mehr finden kann. Dasselbe läßt sich auch von den Wahaijana sagen. Was die königlichen Familien dieser Stämme sind, können wir uns nur vorstellen, nachdem wir in Ankori den rechtmäßigen Fürsten von Usongora gesehen haben, der ein so vollkommenes Exemplar eines reinen Galla war, wie man ihn in Schoa nur finden kann. Sie dürfen hieraus jedoch nicht schließen, daß nur die königlichen Familien schöne Gesichtszüge haben. Diese äthiopischen Typen sind unter den Wahuma der centralafrikanischen Hochlande sehr stark verbreitet. Wo es ein Land gibt, das sich einer längern Periode des Friedens erfreut, findet man auch die Wahuma mit ihren Heerden heimisch; wenn man sie betrachtet, könnte man sich mitten nach Abessinien hinein versetzt glauben.

Ankori ist ein Land, welches wegen der Zahl seiner Bewohner und deren Bereitschaft zum Widerstand sich langer Perioden ununterbrochenen Friedens erfreut, und deshalb sind die Wahuma hier zahlreicher, als irgendwo sonst. Die Mitglieder der königlichen Familie sind Wahuma, die Häuptlinge und alle wohlhabendern und hervorragendern Leute sind ebenfalls reine Wahuma. Ihre

Digitized by Google

einzige Beschäftigung neben der Führung von Kriegen, wenn solche nothwendig werden, ist das Hüten und Züchten des Viehes. Der das Land bebauende Bevölkerungstheil besteht aus Sklaven, wie die Neger wenigstens genannt werden. Die meisten Wahuma können Gesichtszüge aufweisen, die ebenso regelmäßig, schön und zart sind wie diejenigen der Europäer.

Die Länder südlich vom Albert-Edward-See sind noch unerforscht; wir haben nicht viel von ihnen erfahren, aber was wir gehört haben, weicht ganz erheblich von dem ab, was Sie durch die unregelmäßige Wasserfläche, welche mit dem Namen „Muta Nsige" auf der meinem Werke „Durch den dunklen Welttheil" beigegebenen Karte bezeichnet ist, dargestellt finden.

Ruanda führt bei den Leuten von Ukondju, Usongora und Ankori den Namen Unjawingi; es ist ein großes zusammenhängendes Land zwischen dem Alexandra-Nil und der Wasserscheide des Kongo im Westen und reicht bis einen Tagemarsch vom Albert-Edward-See, erstreckt sich aber auch noch längs eines Theils des südwestlichen Ufers des Sees. Die Bevölkerung wird als sehr kriegerisch beschrieben; kein anderes Land, selbst Uganda, soll ihm an Volkszahl und Stärke gleichkommen. Der frühern Königin ist deren Sohn Kigeri, der noch jetzt regiert, auf den Thron gefolgt.

Seit Beginn des Heimmarsches von dem Lager bei Kawalli haben wir durch das Klima bemerkenswerthe Widerwärtigkeiten zu ertragen gehabt. Von dem gemäßigten und angenehmen Klima der westlich vom Albert-See gelegenen Region stiegen wir in die Treibhausatmosphäre des fast 3000 Fuß niedrigern Semliki-Thals hinab. Tag und Nacht war es gleich drückend heiß und schwül, und einer oder der andere von uns haben infolge dessen schwer gelitten. Der Marsch vom Semliki-Thal nach den Ebenen nördlich vom Albert-See brachte uns in ein trockenes, aber heißes Land; der Boden war hartgebacken, das Gras verdorrt, und die Sonne wäre ohne den ewigen dichten Nebelschleier unerträglich gewesen; dazu kam noch, daß das Wasser, mit Ausnahme desjenigen aus den Ruwenzori-Flüssen, abscheulich schmeckte, Salpeter enthielt und durch organische Stoffe verdorben war. Der Aufstieg nach dem östlichen Plateau kennzeichnete sich durch die Zunahme der Kälte und manche schlimme Folgen, wie Fieber, Erkältungen, Katarrhe, Dysenterie und Lähmungen; mehrere male erreichten wir die Höhe von mehr als 6000 Fuß über dem Meere, um stets mit Fieber bestraft zu werden, welches Schwarze wie Weiße zu Dutzenden darniederwarf. In den frühen Morgenstunden war Reiffrost in dieser Höhe etwas ganz Gewöhnliches. An dem Wege im nordwestlichen Ankori, 5200 Fuß über dem Meeresspiegel, kamen Brombeeren sehr häufig vor.

Beim Eintritt in Usindja, am südwestlichen Ende des Victoria-Sees, begann die Gesundheit aller sich zu bessern und das Fieber trat weniger oft auf.

Digitized by Google

Ich habe diese Bemerkungen sehr eilig hingeworfen; mag es von dem Mangel an nahrhafter Kost kommen oder nicht, jedenfalls gestehe ich, daß es mir eine ungeheuere Arbeit zu sein scheint, mich hinzusetzen und über irgendeinen Gegenstand zu schreiben. Ich stimme nicht mit Shakespeare überein, wenn er sagt:

Ein fetter Bauch hat magres Hirn; je feister
Die Rippen, um so eh'r bankrott die Geister.

Was uns betrifft — und ich spreche nicht nur für mich, sondern für alle unsere Offiziere — so würden einige Leckerbissen gerade jetzt unsern Verstand schärfen, denn wir fürchten, daß derselbe von den körperlichen Schmerzen stark in Mitleidenschaft gezogen worden ist.

Damit Sie erfahren, wie die obern Regionen des Ruwenzori sind, schicke ich Ihnen den Bericht mit, den Lieutenant Stairs über seine Besteigung des Berges bis zur Höhe von fast 11 000 Fuß erstattet hat.

Ihr ergebenster
Henry M. Stanley.

Bericht des Lieutenant Stairs über die Besteigung des Ruwenzori bis zur Höhe von 10 677 Fuß über dem Meeresspiegel:

Herrn H. M. Stanley, Befehlshaber der Emin Pascha-Entsatz-Expedition.

Lager der Expedition, 8. Juni 1889.

Geehrter Herr! Ich habe die Ehre, Ihnen den nachstehenden Bericht zu übergeben über meinen Versuch, die schneebedeckten Gipfel des Ruwenzori zu erreichen.

Früh am Morgen des 6. Juni brachen wir in Begleitung von etwa 40 Sansibariten vom Lager der Expedition am Fuße der Bergkette auf, überschritten den Strom in der Nähe des Lagers und begannen die Besteigung des Berges.

Ich hatte zwei Aneroid-Barometer bei mir, welche wir vorher beide abgelesen und mit dem im Lager unter Ihrer unmittelbaren Beaufsichtigung verbleibenden Normalinstrument verglichen hatten; außerdem hatte ich ein Fahrenheit-Thermometer mit.

Die ersten 900 Fuß über dem Lager ging das Klettern ziemlich gut und wurde unser Vorwärtskommen durch einen Eingeborenenpfad, welcher zu einigen Hütten auf den Hügeln hinaufführte, wesentlich unterstützt. Die erwähnten Hütten waren von der in der Ebene so gewöhnlichen runden Art, nur mit dem Unterschiede, daß für den Innenraum vielfach Bambus verwendet worden war. Die Nahrung der Eingeborenen bestand aus Mais, Bananen und Colocasienwurzeln. Beim Weitermarsch von den Hütten

Digitized by Google

ließen wir bald das lange üppige Gras hinter uns zurück und erreichten einen Flecken von niedrigerm, strauchartigem Gebüsch, vermischt mit Farrnkräutern und Dornen, welche den Weg sehr beschwerlich machten.

Um 8 Uhr 30 Minuten morgens trafen wir einige weitere Hütten derselben Art, fanden aber, daß dieselben schon einige Tage vorher von den Eingeborenen verlassen worden waren. Der Stand der Barometer war hier 23.58 und 22.85, derjenige des Thermometers 75° F. Rundherum sahen wir Dracänen, hier und dort auch baumartige Farrn und Muab-Palmen, während auf beiden Seiten des Pfades dichte Massen von langen Farrnkräutern in wirrem Durcheinander sich befanden. Nunmehr erschienen Eingeborene auf den Gipfeln verschiedener naher Hügel und Anhöhen und thaten durch Schreien und Hörnerblasen ihr Möglichstes, um uns zu erschrecken und von dem Berge zurückzutreiben. Wir setzten indeß den Weg an dem Abhange hinauf fort, worauf die Eingeborenen bald verschwanden und uns nur noch sehr wenig belästigten.

Von den Waldebenen, die sich tief unter uns ausdehnten, konnten wir nur wenig sehen, da der dichte Nebel gerade alles verhüllte. Aus demselben Grunde waren wir auch verhindert, die Hügel im Westen und Nordwesten zu sehen.

Um 10 Uhr 30 Min. vorm. erreichten wir nach einigem scharfen Klettern die letzte Niederlassung der Eingeborenen, deren Cultur sich nur noch auf Bohnen und Colocasien beschränkte, aber keine Bananen mehr aufwies. Barometerstand hier 22.36, Thermometer 84° F. Jenseit dieser Niederlassung war ein rauher Pfad, welcher nach einem Ausläufer des Waldes hinaufführte und dem wir folgten, doch waren die Abhänge an manchen Stellen so steil, daß wir auf Händen und Knien kriechen mußten, um überhaupt nur weiter zu kommen.

Um 11 Uhr vorm. hatten wir den Ausläufer des Waldes erreicht und fanden, daß derselbe aus Bambus bestand und anfänglich ziemlich offen war, dann aber dichter wurde, je höher wir kamen. Wir beobachteten hier eine vollständige und plötzliche Veränderung der Luft, die viel kühler, reiner und erfrischender wurde, sodaß wir rascher vorwärts kamen und das Athmen uns leichter wurde. Jetzt, nachdem die Sansibariten erst so weit gekommen waren, schien ihnen auch allen sehr daran zu liegen, so hoch wie möglich zu steigen, und sie begannen sich gegenseitig damit zu hänseln, wer von ihnen wol die größte Last von dem „weißen Stoffe" von dem Gipfel des Berges herunterbringen würde.

Um 12 Uhr 40 Min. nachm. kamen wir aus dem Bambus heraus und ließen uns an einer mit Gras bewachsenen Stelle nieder, um unser Frühstück zu verzehren. Barometer 21.10 und $27^{95}/_{120}$, Thermometer 70° F. Vor uns erhob sich, ganz gleichmäßig ansteigend, ein Pik bis zur Höhe von 1200 Fuß über uns; später brachen

Digitized by Google

wir auf, um ihn zu erklimmen. Nachdem wir eine kurze Strecke hinaufgeklettert waren, kamen wir an baumartiges Heidekraut, Sträucher, von denen einige 20 Fuß hoch gewesen sein müssen, und da wir uns den Weg erst Fuß für Fuß hindurch bahnen mußten, so war unser Vorwärtsdringen nothwendigerweise ein langsames und für die Vorderen sehr ermüdend.

Um 3 Uhr 15 Min. machten wir zwischen den Heidekrautbüschen einige Augenblicke halt, um wieder zu Athem zu kommen. Hier und dort waren kleine Flecken mit geringwerthigem Bambus, von welchem jeder Stamm voll von Löchern war, die von irgendeinem Insekt gebohrt zu sein schienen und das Holz vollständig unbrauchbar machten. Unter den Füßen hatten wir einen dicken, schwammartigen Teppich aus nassem Moose, während das Heidekraut rundherum, soweit wir sehen konnten, mit der gemeinen Waldrebe bedeckt war. Wir fanden eine große Zahl von blauen Veilchen und Baumflechten und haben von hier eine Menge Proben von Pflanzen dem Pascha zur Bestimmung mitgebracht. Allgemein hatten wir das Gefühl feuchter Kälte, und trotz unserer Anstrengungen beim Klettern machte der kalte Nebel sich uns sehr fühlbar. Wahrscheinlich ist der beständig um den Hügel hängende Nebel die Ursache, daß die ganze Vegetation so von Feuchtigkeit vollgesogen und der Boden unter den Füßen so naß und schlüpfrig ist.

Bald nach 4 Uhr nachmittags machten wir unter einigem hohen Heidekraut halt, um unser Lager aufzuschlagen. Indem wir die größten Zweige abbrachen, stellten wir in roher Weise ein Obdach für uns her; dann suchten wir, was wir an Brennholz finden konnten und trafen die sonstigen Vorbereitungen für die Nacht. Das Feuerholz war jedoch sehr spärlich, da das Holz meist so naß war, daß es nicht brennen wollte. Infolge dessen hatten die leichtgekleideten Sansibariten sehr stark durch die Kälte zu leiden, obwol die Höhe erst 8500 Fuß betrug. Als wir uns niederlegten, zeigte das Thermometer 60° F. Von dem Lagerplatz aus hatte ich einen guten Blick auf die vor uns liegenden Spitzen, doch begann ich hier bereits zu fürchten, daß ich nicht im Stande sein würde, den Schnee zu erreichen. Direct vor uns lagen drei ungeheuere Schluchten und wenigstens zwei derselben waren auf dem Grunde mit dichtem Gebüsch bedeckt. Diese mußten wir überschreiten, wobei wir uns einen Weg durch das Gebüsch zu bahnen hatten. Damit mußte es auch zu einer Frage der Zeit werden, ob wir den Gipfel erreichen könnten oder nicht. Ich beschloß daher, am nächsten Morgen weiter zu gehen, genau nachzusehen, welche Schwierigkeiten vor uns lagen, und, falls dieselben in einer vernünftigerweise darauf zu verwendenden Zeit nicht zu beseitigen waren, nur so weit zu steigen, als es möglich ward.

Am Morgen des 7. brach ich, nachdem ich einige der besten Leute ausgewählt und die übrigen den Berg wieder hinabgeschickt

Digitized by Google

hatte, auf; das Klettern war ähnlich, wie es am Nachmittage vorher gewesen war. Die Nacht war bitterkalt gewesen und einige der Leute klagten über Fieber, doch waren alle guten Muthes und zum Weitergehen bereit. Gegen 10 Uhr morgens wurden wir von der ersten der vorstehend erwähnten Schluchten aufgehalten. Bei der Untersuchung derselben bemerkte ich, daß wir sehr lange Zeit brauchen würden, um sie zu überschreiten, und daß dann noch zwei weitere vor uns lagen. Hier hatten wir den ersten Blick auf eine mit Schnee bedeckte Spitze, die etwa $2^1/_2$ Meilen entfernt war; nach meiner Berechnung würden wir aber noch anderthalb Tage gebraucht haben, um diesen ersten Schnee zu erreichen. Dies zu versuchen, würde jedoch wahrscheinlich unheilvoll für uns geendet haben, da wir nicht mit Nahrungsmitteln und bessern Kleidungsstücken für wenigstens zwei der Leute versehen waren. Ich beschloß daher umzukehren, wobei ich die Hoffnung hegte, daß sich von einem spätern Lager aus eine bessere Gelegenheit zur Besteigung und zur Erreichung des Gipfels bieten würde. Jenseit der Schlucht lag ein kahler Felsengipfel, der sich sehr klar abhob und uns jetzt als der südwestliche der „Zwillingskegel" bekannt ist. Dem obern Theil desselben fehlte es vollständig an Vegetation, da der steile Felsboden nur an ein paar Stellen einigen wenigen Gräsern und Heidebüschen das Dasein gestattet.

Die größte Höhe, welche wir erreicht haben, beträgt nach Berechnung der Beobachtungen unter Berücksichtigung aller Correcturen 10677 Fuß über dem Meeresspiegel; die Höhe des schneebedeckten Piks über unserm Standpunkte wird wahrscheinlich etwa 6000 Fuß sein, sodaß der Berg insgesammt etwa 16600 Fuß hoch ist. Dies ist indessen nicht die höchste Spitze in der Ruwenzori-Gruppe. Mit Hülfe des Feldstechers konnte ich die Form des Berggipfels genau erkennen. Die äußerste Spitze des Piks ist mit einer unregelmäßigen Masse zerrissener und schroffer Felsen gekrönt und hat eine entschieden kraterähnliche Gestalt. Durch ein Loch in der uns zugewendeten Seite konnte ich einen entsprechenden Rand von derselben Form und Höhe auch auf der andern Seite sehen. Von dieser Felsenkrone fällt der große Pik in einem Winkel von etwa 25° nach Osten ab, bis er durch einen davorliegenden Gipfel dem Blicke entzogen wird; nach Westen hin ist der Abfall jedoch viel steiler. Die größte Schneemasse lag auf der uns zugekehrten Seite des Berges, der überall damit bedeckt war, wo der Abhang nicht gar zu steil war. Die größte Schneefläche dürfte einen Flächenraum von 600 Fuß Länge und 300 Fuß Breite haben und war so tief, daß der schwarze Felsen nur an zwei Stellen über die weiße Oberfläche hervortrat. Kleinere Flecken Schnee reichten bis ziemlich weit in die Schlucht hinab; die Entfernung von dem tiefstliegenden Schnee bis zum Gipfel des Berges dürfte 1200 oder 1000 Fuß sein. Nach ONO. war unser Horizont durch einen Aus-

Digitized by Google

läufer begrenzt, der direct hinter unserm Hauptlager beginnend und steil aufsteigend in der Horizontalebene eine Curve macht und dann die Richtung auf die Mitte des schneebedeckten Piks einschlägt. Ferner ging auch der südlich von uns liegende Ausläufer strahlenförmig von den beiden höchsten Spitzen aus. Die allgemeine Form des Gebirges scheint demnach die zu sein, daß die großen Ausläufer strahlenförmig von dem schneebedeckten Gipfel als Mittelpunkt ausgehen und sich nach den unten liegenden Ebenen zu ausbreiten. Diese Formation auf der Westseite des Berges würde die Ursache sein, daß die Flüsse vom Mittelpunkte ausströmen und sich weiterfließend immermehr voneinander trennen, bis sie unten die Ebenen erreichen. Dort wenden sie sich nach WNW. oder richten ihren Lauf den untern Ausläufern der Kette entlang, bis sie in den Semliki-Fluß und weiter in den Albert-See strömen. Von dem zweiten schneebedeckten Pik, den wir bei frühern Gelegenheiten beobachtet haben, vermochte ich nichts zu sehen, weil die „Zwillingskegel" dazwischen lagen. Dieser Pik ist meiner Ansicht nach nur der Abschluß der schneebedeckten Kette, welche wir bei Kawalli sahen, und hat, wenn dies richtig ist, eine größere Höhe als derjenige, den wir zu ersteigen versuchten. Vieles deutet darauf hin, daß diese Spitzen vulkanischen Einflüssen ihre Entstehung verdanken. Der Hauptbeweis dafür liegt in der großen Zahl von kegelförmigen Spitzen, welche sich um die Mittelgruppe an der westlichen Seite scharen. Diese kleinern Kegel sind dadurch entstanden, daß der Krater des Mittelvulkans, weil der Druck der Gase nicht genügend war, um die Felsen und die Lava aus dem Innern herauszuwerfen, sich verstopft hat; infolge dessen haben die Gase sich schwächere Stellen der Erdkruste gesucht, dieselben durchbrochen und sind auf diese Weise die Ursache der Entstehung der jetzt vorhandenen kleinern Kegel geworden. Von thierischem Leben sahen wir auf dem Berge fast nichts. Daß Wild irgendwelcher Art vorhanden ist, geht aus den zahlreichen Fanggruben hervor, die wir neben dem Pfade bemerkten, sowie aus der Thatsache, daß wir in den Hütten der Eingeborenen Schlingen fanden, wie sie zum Fange von kleinem Wild benutzt werden. In einer Schlucht hörten wir den Schrei eines Affen, auch sahen wir mehrere träge graubraune Vögel, ähnlich wie Steinschmätzer, sonst aber nichts.

Dagegen fanden wir Heidelbeeren und Brombeeren in der Höhe von 10000 Fuß und mehr, und außerdem habe ich dem Pascha für seine Sammlungen eine Anzahl Pflanzen übergeben können, deren Gattungsnamen er mir freundlichst mitgetheilt hat, sodaß ich sie nachstehend beifügen kann. Ich bedaure sehr, daß es mir nicht gelungen ist, den Schnee zu erreichen und etwas davon als Beweis für mein Unternehmen mitzubringen, doch würde es nach meinem Gefühl mehr als nutzlos gewesen sein, unter den für uns obwaltenden Verhältnissen noch weiter am Berge hinaufzusteigen,

Digitized by Google

und wenn wir auch alle voll Muth und bereit waren, weiter zu gehen, so gab ich doch den Befehl zur Rückkehr. Ich las dann das große Aneroid-Instrument ab und fand den Zeiger auf 19.90, stellte die Indexfeder direct dem Zeiger gegenüber und trat darauf den Rückweg an. Um 3 Uhr nachmittags am 7. erreichte ich Sie, nachdem wir zum Marsch von den „Zwillingskegeln" $4^1/_2$ Stunden gebraucht hatten.

Ich habe die Ehre zu zeichnen
als Ihr gehorsamer Diener
W. E. Stairs.

P. S. Folgendes sind die Gattungsnamen der von mir gesammelten Pflanzen, wie Emin Pascha sie mir freundlichst mitgetheilt hat.

1. Clematis.
2. Viola.
3. Hibiscus.
4. Impatiens.
5. Tephrosia.
6. Elycina. (?)
7. Rubus.
8. Vaccinium.
9. Begonia.
10. Peucedanum.
11. Gnaphalium.
12. Helichrysum.
13. Senecio.
14. Sonchus.
15. Erica arborea.
16. Landolphia.
17. Heliotropium.
18. Lantana.
19. Moschosma.
20. Lissochilus.
21. Luzula.
22. Carex.
23. Anthistira.
24. Adiantum.
25. Pellia.
26. Pteris aquilina.
27. Asplenium.
28. Aspidium.
29. Polypodium.
30. Lycopodium.
31. Selaginella.
32. Marchantia.
33. Parmelia.
34. Dracaena.
35. Usnea.
36. Baum-Farrn. } Unbekannt.
37. Ein Farrn. } Unbekannt.
38. Ein Polypodium. } Unbekannt.

Dreizehnter Brief.

Geographische Probleme.

(Dieses Schreiben Stanley's ist an den berühmten Afrikareisenden Oberst J. A. Grant gerichtet.)

Batundu-Dörfer am Ituri, Centralafrika,
8. Sept. 1888.

Mein lieber Grant!

Bisjetzt bin ich nur im Stande gewesen, bruchstückweise Briefe zu schreiben, und wenn ich sie auch, von dem dringenden Wunsche beseelt, unsern Freunden eine vollständige Darstellung unserer verschiedenen Märsche und der damit verbundenen Ereignisse zu geben, begonnen habe, so war ich doch gezwungen, sie schleunigst zum Abschluß zu bringen, um nicht die Gelegenheit zu verlieren, sie abschicken zu können. Beispielsweise weiß ich augenblicklich noch

Digitized by Google

nicht, wie ich dieses Schreiben absenden soll, doch wird mir vielleicht die zufällige Ankunft einer Karavane oder ein zufälliger Aufenthalt der Expedition das Mittel dazu bieten. Ich vertraue auf den Zufall und schreibe nichtsdestoweniger.

Sie haben noch mehr als irgendeiner der anderen Herren des Comité Interesse an dem Albert-See, und wir wollen deshalb von diesem zuerst sprechen.

Als wir am 13. December 1887 den See in Sicht bekamen, lag der südliche Theil desselben wie eine ungeheuere Karte fast zu unsern Füßen. Wir überblickten rasch die allgemeinern Einzelheiten: im Osten erhoben sich die hohen Mauern des Plateaus von Unjoro, im Westen stiegen diejenigen von Balegga fast 3000 Fuß über den silberfarbigen Gewässern auf, und zwischen beiden dehnte sich eine anscheinend sehr flache, mit Gras bewachsene Ebene aus, welche hier und dort mit einem Flecken dunkeln Unterholzes bedeckt war, das, je mehr die Ebene sich nach Südwesten wandte, zu einem dünnen Walde wurde. Das südwestliche Ufer des Sees schien nicht mehr als 6 englische Meilen von unserm Standpunkte entfernt zu sein; auf der zweiten Reise stellte ich die Entfernung von letzterm auf 9 Meilen in direct südlicher Richtung fest. Daraus ergibt sich für den Endpunkt der südwestlichen Ecke die Breite von 1° 17′ nördl. Br. Nach dem prismatischen Compaß betrug die Peilung der südöstlichen, gerade südlich von den Numba-Fällen gelegenen Ecke mißweisend 137°; dies gibt ungefähr 1° 11′ 30″ nördl. Br. Eine Compaßpeilung von 148°, welche ich auf 1° 25′ 30″ nördl. Br. genommen habe, gibt ziemlich genau die Linie an, welche das Ufer des Albert-Sees von der südwestlichen nach der südöstlichen Ecke verfolgt. Baker gab seine Position, wenn ich mich recht erinnere, auf 1° 15′ nördl. Br. an. Der Mittelpunkt der Mbacovia-Terrasse peilt 121° 30′ mißweisend von meinem ersten Beobachtungspunkte und das bringt, unter Berechnung von 10° westlicher Mißweisung, sein Vacovia auf 1° 15′ 45″ nördl. Br.

Findet man bei dem Versuch der Lösung des Problems von der Unbegrenztheit des Albert-Sees, wie Baker ihn skizzirt hat, daß das Ende desselben nur 4 engl. Meilen südlich von dem Punkte liegt, wo Baker stand, um den See „von einem kleinen Hügel aus" und „an einem wundervoll klaren Tage" zu betrachten, so würde man sich fast berechtigt fühlen zu sagen, daß er den See überhaupt nicht gesehen habe. Aber seine Feststellung der Lage von Vacovia beweist, daß er wirklich dort gewesen ist, und ebenso zeigt die allgemeine Genauigkeit des von ihm festgestellten Verlaufes des Ostufers von Vacovia bis Magungo, daß er den See befahren hat. Richtet man den Blick nach Nordost, so sagt man, daß Baker außerordentlich gut beobachtet hat; wendet man ihn aber südwärts, so sucht unser Geist das Geheimniß zu durchdringen, weil unsere Augen das nicht sehen, was Baker gesehen hat. Als Fessi Pascha

Digitized by Google

zuerst nach Baker den See skizzirte und die ungeheuere Wasserfläche bis auf 90 engl. Meilen Länge reducirte, vertraute ich auf Baker, weil Gessi das Südende des Sees nicht durch astronomische Beobachtungen festzustellen vermochte; und als Mason Bey, ein geübter Topograph, im Jahre 1877 den See umschiffte und die Angaben Gessi's verbesserte, glaubte ich, daß Mason vielleicht eine mit Gras bewachsene flache Stelle oder eine mit Binsen oder Schilfgras bedeckte Sandbank getroffen, die jenseit liegende Wirklichkeit aber nicht erreicht habe, weil er zugab, daß er vom Deck seines Dampfers nicht sehr weit habe sehen können, und vertraute noch immer auf Baker; allein jetzt habe ich, ebenso wie Lieutenant Stairs, vom Königlichen Ingenieurcorps, Herr Mounteney Jephson, Dr. Parke, Emin Pascha und Kapitän Casati mit eigenen Augen auf den Schauplatz geblickt und finde, daß Baker einen Irrthum begangen hat.

Auch die von Baker gemessenen Höhen des Albert-Sees und der „Blauen Berge", sowie die von ihm dem See zugeschriebene Breite überraschen mich einigermaßen. Das Vacovia gegenüberliegende Ufer ist $10^1/_4$ engl. Meilen entfernt, nicht aber 40 oder 50 Meilen, und die „Blauen Berge" sind nichts anderes, als das westliche Hochland, dessen höchster Kegel oder Hügel keine 7000 bis 8000 Fuß hoch ist, sondern sich nicht mehr als 6000 Fuß über den Spiegel des Sees erhebt. Die Höhe des Albert-Sees wird nach dem Aneroid-Barometer und dem Siedethermometer 2350 Fuß nicht übersteigen und beträgt keine 2720 Fuß.

Und schließlich erhebt sich fern im Südwesten, wo er die „unbegrenzte" Ausdehnung des Sees angegeben hat, etwa 40 Meilen von Vacovia ein ungeheuerer, mit Schnee bedeckter Berg, eine solide mit viereckigen Firnen versehene Masse mit fast plattem Gipfel zwischen zwei hohen Ketten. War es ein „wundervoll klarer Tag", so würde er diesen Berg gesehen haben, da er ihm um 13 geograph. Meilen näher war als ich.

Bei dem Irrthum Baker's fällt mir eine merkwürdige Scene ein, welche Emin Pascha mir erzählt hat und der er, wie ich glaube, beigewohnt hat, und zwar eine Scene zwischen Gordon und einem seiner Stabsoffiziere, der in irgendeiner Mission nach Uganda geschickt worden war und bei der Rückkehr erzählte, er habe zwischen dem Albert- und dem Victoria-Nyansa einen großen See, der den Namen Gita Nsige oder Ibrahim-See führt, entdeckt und den Victoria-See neu gemessen.

„Also Sie haben den Victoria-Nyansa gesehen?" fragte Gordon, von einem Briefe aufblickend, den er gerade las.

„Ja wohl, ich sah ihn."

„Wie groß würden Sie seine Breite schätzen?"

„Auf etwa 5 engl. Meilen, sollte ich meinen."

„Fünf Meilen! Sind Sie da nicht etwas im Irrthum?"

„Nun, vielleicht mögen es etwa 7 Meilen sein."

Digitized by Google

„Nur 7 Meilen. Sicherlich müssen Sie sich noch irren, mein Herr, nicht wahr?"

„Sagen Sie dann ungefähr 10 Meilen."

„O", bemerkte Gordon lächelnd, „Sie müssen, wie ich meine, immer noch ein wenig im Irrthum sein."

„Nun, sagen wir 15, allein ich protestire dagegen, noch eine weitere Meile hinzuzugeben."

„Aber sagen Sie mir", erwiderte Gordon, „konnten Sie an dem jenseitigen Ufer einen Menschen mit dem bloßen Auge oder mit einem Feldstecher erkennen?"

„Ganz entschieden."

„Was, vom Rande des Wassers?"

„Nicht gerade vom Rande des Wassers, aber von einem Punkte wenige Fuß über dem Wasserspiegel."

„Seltsam, höchst seltsam, nicht nur, daß der Victoria-Nyansa nur 15 Meilen breit ist — ich glaube, Sie sagten 15 Meilen, Herr? —"

„Ja, höchstens 15 Meilen."

„— sondern auch, daß man einen Menschen mit einem Feldstecher auf die Entfernung von 15 Meilen erkennen kann. Ich danke Ihnen, mein Herr, für Ihren höchst interessanten Bericht."

Wie man mir erzählte, hat jener Offizier in einer Unterredung mit dem Kartographen des Generalstabes dringend gewünscht, daß der Ibrahim-See, weil derselbe eine neue Entdeckung sei, durch die Ausdehnung seiner Umrisse eine gewisse Wichtigkeit erhalte, und der gefällige und freundliche Kartograph habe längs des Laufes des Victoria-Nils einen respectablen See von 30 Meilen Länge und 10 Meilen Breite hingezeichnet. „Das geht aber nicht", rief der Entdecker. „Was? der Ibrahim-See (Gita Nsige) muß wenigstens 100 Meilen lang und 50 Meilen breit sein."

„Und doch", bemerkte Emin Pascha, „haben sowol Gordon als auch ich diesen See gesehen und wir wissen, daß er nur eine Verbreiterung des Victoria-Nils ist, ähnlich wie diejenige zwischen Wádelai und dem Albert-See oder diejenige des obern Kongo bei Stanley-Pool. Infolge dessen hat der See zahlreiche flache Kanäle, die durch Inselchen und glitzernde Sandbänke voneinander getrennt sind."

Ueber den im Jahre 1876 von mir entdeckten See vermag ich von den Eingeborenen wenig zu erfahren. Im Dorfe des Häuptlings Kawalli sprach ich zwei Eingeborene, welche aus jener Gegend kamen; der eine war in Unjampaka, der andere in Usongora zu Hause. Der erste sagte, der Albert-See sei viel größer als der See in der Nähe von Unjampaka; der andere behauptete, der südliche See sei der größere, da man zwei Tage brauche, um ihn zu überfahren. Nach seiner Beschreibung war der See etwa einen Monatsmarsch von Kawalli entfernt. Die Berichte der beiden

Digitized by Google

Leute weichen so sehr voneinander ab, daß man sich fast versucht fühlt zu glauben, daß zwei Seen vorhanden sind — davon ein kleinerer in der Nähe von Unjampaka, der mittels eines Flusses oder Kanals mit demjenigen von Usongora in Verbindung steht.

Wie Sie sich denken können, wird mein Interesse durch die Entdeckung des Ruwenzori, des Schneegebirges, möglicherweise eines Rivalen des Kilima-Ndscharo, aufs höchste in Anspruch genommen. Bedenken Sie, daß wir uns auf nördlicher Breite befinden und daß dieser Berg fast auf dem Aequator liegen muß, daß es jetzt Sommer ist, wir ihn in der zweiten Hälfte des Mai gesehen haben und die Schneegrenze (nur nach Schätzung) 1000 Fuß unterhalb des Gipfels lag. Hieraus schließe ich, daß es nicht der im December 1876 von mir gesehene Gordon Bennett-Berg ist (obwol dies doch der Fall sein kann), von welchem die Eingeborenen behaupten, daß er nur gelegentlich mit Schnee bedeckt sei. Zur Zeit, als ich den letztern Berg sah, war kein Schnee sichtbar; er liegt nach der Lage, die ich ihm gegeben habe, etwas östlicher, als der Ruwenzori.

Hoffentlich werden alle Fragen, zu denen dieser Berg natürlich Anlaß gibt, erledigt werden, ehe die Expedition nach der Küste zurückkehrt. Wenn es nur irgendwie in der Nähe meiner Marschroute geschehen kann, werde ich seine Länge, Höhe und Localgeschichte feststellen. Meine jungen Offiziere werden gern den Gipfel erklimmen, und ich werde ihnen mit Freuden auf jede Weise dazu behülflich sein. Vielleicht werden sie im Stande sein, mir einen Eimer voll Schnee mitzubringen, um mein Sorbet zu kühlen. Man wird finden, daß zahlreiche Flüsse aus diesem merkwürdigen Lande zwischen den beiden Muta Nsiges herauskommen. Was sind das für Flüsse? Gehören sie zum Nil oder zum Kongo? Es gibt keinen Fluß, der aus dieser Gegend nach Osten oder Südosten fließt, mit Ausnahme des Katonga und des Kafur, die, wenn überhaupt, nur ein sehr geringes Quantum Wasser vom Gordon Bennett und Ruwenzori erhalten. Die Gewässer des neuen Berges müssen daher ihren Abfluß hauptsächlich nach Süden und Westen haben; wenn nach Süden, dann stehen sie mit dem südlichen See in Verbindung, wenn nach Westen, dann muß der Semliki, der Zufluß des Albert-Sees, und ein dem Kongo zuströmender Fluß die übrigen Gewässer aufnehmen. Wenn ferner der südliche See einen erheblichen Zufluß erhält, dann erweitert sich das Interesse an demselben. Gibt der See seinen Ueberfluß an den Nil oder an den Kongo ab? Wenn an den erstern, dann würde dies von großem Interesse für Sie sein und Sie würden zugeben müssen, daß der Victoria-See nicht die Hauptquelle des Nils bildet; wenn an den Kongo, dann würde der See die Quelle des Lowwa oder Loa-Flusses sein, da dieser der größte der von Osten kommenden Nebenströme des Kongo zwischen dem Aruwimi und dem Luama ist, wenn ich auch noch

Digitized by Google

nichts Positives in der Sache weiß. Ich schließe dies aber aus der kühnen Art und Weise, in welcher der Aruwimi ein Gebiet durchfurcht, von dem jeder geglaubt haben würde, daß es zum Nil gehört. Von dem obern Ende einer seiner Nebenflüsse war es nur ein Marsch von zehn Minuten auf den Rücken des Plateaus, von welchem wir auf den Albert-Nyansa hinabblickten.

Die Entfernung von der Mündung des Aruwimi nach dem obern Ende dieses Flusses beträgt in gerader Linie 390 geographische Meilen; nun, der nach dem Aruwimi nächstgrößte Fluß ist der Lowwa und von dessen Mündung bis zum Meridian des Unjampaka-Posten sind es in gerader Linie nur 240 geographische Meilen.

Emin Pascha befand sich, wenn er auch ganz behaglich lebte, soweit Lebensmittel seine Bedürfnisse befriedigen konnten, in einer weit schlimmern Lage, als ich bei meiner Abreise aus England angenommen hatte. Kabba-Rega war ihm bis zum December 1887 freundlich gesinnt gewesen; als dann aber in ganz Uganda und von dort nach Unjoro die Nachricht sich verbreitete, daß eine große Expedition zur Befreiung Emin's heranrückte, wurde Kapitän Casati von Kabba-Rega unter allen Zeichen der Ungnade verjagt. Er wurde an einen Baum gebunden, nackt ausgezogen und schließlich in die Wildniß getrieben, um dort umzukommen. Glücklicherweise wurde er aber nach einigen Tagen des größten Elends und Mangels von Emin Pascha, der mit seinem Dampfer das nordöstliche Ufer nach ihm abgesucht hatte, aufgefunden und gerettet. Es war ein schrecklicher Schlag für Casati, der aller seiner Kleidungsstücke, Tagebücher und Aufzeichnungen beraubt wurde. Auch wir verloren ein Packet Briefe, welche die Missionare in Uganda unserer Expedition geschickt hatten.

Da Kabba-Rega etwa 1500 Gewehre, meist gezogene Büchsen besitzt, so ist er kein so verächtlicher Gegner mehr, wie er zur Zeit Baker's war. Diesen afrikanischen Königen, welche sich in ihrem eigenen Lande festgesetzt haben, kommt die Zeit zugute, denn wer warten kann, dem bringt die Zeit alles. Kabba-Rega konnte natürlich geduldig warten, und alles was Emin Pascha und dessen Partei gehörte, mußte ihm zufallen, da Emin keine entschlossene Rückzugsbewegung machte, bis es zu spät war. Die nördliche Straße auf dem Nil war geschlossen, obwol viele von Emin's Soldaten unverständigerweise bis auf den heutigen Tag auf Hülfe von dieser Richtung gehofft haben. Im Süden befinden sich die kriegerischen Stämme, denen wir auf dem Marsche nach der Küste entgegenzutreten haben werden, und Emin Pascha's Leute hatten keine Neigung, sich in dieser Richtung vorwärts zu wagen, weil sie nicht glauben wollten, daß Emin den Weg wisse, und sie noch nie einen lebenden Menschen gesehen hatten, der ihnen Mittheilung von einer derartigen Straße gebracht hatte. Im Westen und Südwesten waren zahlreiche Volksstämme, die zu

Digitized by Google

kämpfen verstanden, denen die angeborene Arroganz noch nicht ausgetrieben war und die deshalb noch ein ungeheueres Vertrauen auf die ihnen angestammte Tapferkeit und Stärke besaßen. Es war uns überlassen, ihre Stärke und Streitkräfte zu erproben, und eine kurze Zeit schien es wirklich, als wären wir allzu vertrauensvoll gewesen. Tag für Tag stürzten und eilten sie in den Kampf, der indeß stets unglücklich für sie endete. Selbst wenn diese Eingeborenen sich in großer Masse versammelt hätten, würden sie sich niemals gegen die Truppen Emin Pascha's haben behaupten können, vorausgesetzt, daß seine Leute einmüthig und loyal, sowie entschlossen waren, mit ihm zusammen zu handeln. Leider kann man sich aber bei einem solchen Unternehmen auf seine Truppen nicht verlassen. Wenn die Nubier Zweifel daran hegten, ob Emin Pascha sie südwärts nach Sansibar führen könnte, so würden sie ebenso gut bezweifeln, ob er sie irgendwo sonst hinführen könne, namentlich in die nach Westen gelegenen Wildnisse, von denen niemand etwas wußte. Die Nubier waren gewillt, nordwärts auf der Nilroute sich von Emin Pascha führen zu lassen; bei der Ankunft in der Nähe von Chartum würden sie ihm aber gesagt haben, daß sie den Weg jetzt selbst wüßten und seiner nicht mehr bedürften. Das war ihre Idee und der Hauptgrund, weshalb der Pascha so streng eingeschlossen zu sein schien.

Die Loyalität des Pascha's seinen Leuten gegenüber tritt offen zu Tage, obgleich sie gegen ihn unloyal gewesen sind. Er konnte sich nicht von ihnen lossagen, weil das ihr Ruin gewesen wäre, und ebenso wenig konnte er es wagen, sich allein von ihnen zu entfernen. Einer seiner Offiziere, Schukri Aga, der stets loyal gegen ihn geblieben ist, hat mir eine Geschichte erzählt, die Emin Pascha mir, als ich sie ihm wiederholte, bestätigt hat, die er mir aber aus eigenem Antriebe niemals mitgetheilt haben würde.

Vor einigen Monaten brachen 190 Soldaten vom 1. Bataillon nach Wádelai, wo Emin Pascha residirte, auf in der Absicht, ihn gefangen zu nehmen und zu zwingen, daß er bei ihnen bleibe, da ein in Umlauf befindliches Gerücht, wonach eine Expedition von Süden und Westen heranrücken sollte, in ihrem Kopfe die irrige Meinung von der beabsichtigten Flucht ihres Generals hervorgebracht hatte. Ueberzeugt davon, daß ihre Sicherheit beim Abmarsch aus dieser Gegend, wo sie so viel Ungemach erfahren hatten, in der Gegenwart und Führung des Paschas läge, hatten sie den Gedanken gefaßt, ihn zu verhaften und mit sich nach Dufilé zu nehmen; denn sie sagten: „Wir kennen nur eine Straße, und die führt am Nil hinab über Chartum." Als der Pascha plötzlich von ihrer Absicht, ihn gefangen zu nehmen, in Kenntniß gesetzt wurde, rief er aus: „Nun, laßt sie mich tödten. Ich fürchte den Tod nicht; laßt sie nur kommen, ich werde sie erwarten." Indeß flehten die Offiziere des 2. Bataillons ihn in den dringendsten Aus-

Digitized by Google

drücken an, zu entfliehen, indem sie darauf hinwiesen, daß die gewaltsame Gefangennahme ihres Pascha der ganzen Regierung ein Ende machen und daß dies nur der erste Schritt zum vollständigen Umsturze der Disciplin sein würde. Eine Zeit lang wollte er nicht auf sie hören, aber schließlich floh er doch nach Msua, etwa 45 engl. Meilen von unserm Lager bei Nsabe. Bald nach seiner Entfernung traf die erwähnte Abtheilung des 1. Bataillons ein und forderte, nachdem sie die Station umzingelt hatte, den Pascha auf, herauszukommen und sich zu ergeben. Als die Unzufriedenen erfuhren, daß der Pascha mit seinem Dampfer nach Süden gefahren sei, drangen sie auf den Commandanten und die Offiziere ein, ergriffen sie und peitschten sie ordentlich durch. Einige derselben wurden von den Soldaten nach Dufilé mitgeschleppt.

Zur Erklärung dieses Falls sagte der Pascha: „Alle Mitglieder des nördlich von Wádelai stationirten 1. Bataillons sind gegen den Rückzug gewesen, und jeder Vorschlag, ihren Posten in Dufilé zu verlassen, ist mit Unwillen und skeptisch aufgenommen worden. Jetzt aber, nachdem Sie gekommen sind, werden sie, da viele von unsern Leuten Sie während Ihres Aufenthalts bei Linant Bey im Jahre 1876 gesehen haben und Sie persönlich kennen, und noch viel mehr Ihren Namen gehört haben, sämmtlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß es noch einen andern Weg nach Aegypten gibt, und daß Sie, nachdem Sie sie aufgefunden haben, sie auch aus dem Lande führen können. Die Leute werden Ihre Offiziere sehen, Ihre Sudanesen treffen, ehrerbietig jede Botschaft, die Sie ihnen senden mögen, entgegennehmen und mit Freuden gehorchen. Das ist meine Ansicht, obwol niemand die Stimmung im 1. Bataillon kennt, weil bisjetzt noch keine Zeit gewesen ist, die Leute zu hören."

Schukri Aga, der Befehlshaber der Station Msua am Albert-See, ist ein tapferer, intelligenter Offizier, ein früherer Sklave, welcher wegen seiner hervorragenden Dienste gegen Keremallah, den Agenten des Mahdi, bei welcher Gelegenheit er dreimal verwundet worden ist, zu seinem jetzigen Range befördert wurde.

Zwischen unserer Marschroute und einer von der Station Msua nach Westen gezogenen Linie liegt ein Gebiet, das für jeden Europäer noch unentschleiert ist. Die Leute sind Kabba-Rega ergeben und deshalb unserer Expedition und Emin Pascha feindlich gesinnt und sie hatten Befehl, uns nach besten Kräften zu belästigen. Diejenigen, welche auf der Südseite in der Nähe unserer Route leben, sind Kabba-Rega feindlich gesinnt, leisteten uns aber ebenfalls Widerstand, doch werden die Lehren, welche wir ihnen bei unserm Durchmarsch durch ihr Land bei unserm ersten Besuche gegeben, ihnen eine wohlthätige Achtung vor uns eingeflößt haben. Meine Absicht war auf dem ganzen Wege, den Kampf so viel wie möglich zu vermeiden, den Streit aber, wenn wir zu einem solchen

Digitized by Google

gezwungen würden, so gründlich wie möglich zu erledigen, damit im Gemüthe der Eingeborenen kein Zweifel darüber bestehen bleibe, was wir durchzusetzen beabsichtigen, wenn wir es ihnen sagen. Durch diese Politik haben wir ein großes Gebiet für uns gewonnen und sie wenigstens gezwungen, uns bereitwillig Gehorsam zu leisten. Als wir zum zweiten mal vom Nyansa zurückkehrten, sammelten wir 1500 Eingeborene und führten sie auf die nördlich von unserer Route liegende Ebene von Usiri. Es war einfach ein weiter Marsch für uns, aber derselbe genügte, denn ehe wir uns entfernten, kamen Boten von ihnen mit der Meldung, daß die Häuptlinge sich unserm neuen Bunde anzuschließen wünschten. Nun, wenn es nothwendig ist, Kabba-Rega eine Lehre zu geben, die ihm noch unbekannt ist, so ist es die, daß es noch andere Leute in der Welt gibt, als diejenigen, welche damit zufrieden gewesen sind, ihre Geschenke ihm in den Schos zu werfen und es seinem guten Willen und seiner Gnade zu überlassen, ob er sie annehmen will oder nicht; vielleicht wird er mich zu dem Versuche, ihm diese Lehre zu geben, zwingen und ich hoffe dann, in diesen Eingeborenen, welche wir zu unserer Ansicht der Dinge bekehrt haben, die nöthigen Mittel hinter mir zu haben. Die Zahl der Eingeborenen wird wenigstens 5000 betragen und mit den Truppen Emin Pascha's sowie meinen eigenen Sansibariten, die durch das wilde Leben im Walde während der letzten 15 Monate abgehärtet worden sind, werden wir keine Schwierigkeiten mit ihm haben. Denn Sie müssen bedenken, daß wenn ich, um die Armee und das Gefolge des Pascha's aus dem Lande zu geleiten, südwärts marschire, wir einen Monat in Ländern zubringen müssen, die Kabba-Rega unterthan sind, und einen weitern Monat in Gegenden, welche unter der Herrschaft seiner Verbündeten stehen. Ich besitze nicht die reichen Stoffe, welche zum Füllen des gefräßigen Magens Kabba-Rega's erforderlich sind, werde aber Kugeln genug und mehr als genug für seinen Bedarf haben. Wenn ferner Emin Pascha mich mit seinen Truppen nicht begleitet, wird es für mich eine noch dringendere Pflicht sein, auf das Schlimmste, das passiren kann, vorbereitet zu sein, weil ich, um in Frieden marschiren zu können, zu ihm gehen müßte, um seine Genehmigung zum Durchmarsche durch sein Land zu erhalten — und das ist unmöglich. Sie sehen daher, daß wenn wir auch eine große Menge Hindernisse schon überwunden haben, die Krisis erst eintreten wird, sobald wir uns von Emin Pascha trennen oder in seiner Begleitung das Ufer des Albert-Sees verlassen. Ob wir südwärts nach dem Muta Nzige oder nahe an der nördlichen oder östlichen Grenze von Unjoro hin marschiren, wird einerlei sein. Nach den Berichten Emin's, der im Lande Ukedi 270 Mann verloren hat, herrscht Kabba-Rega überall.

Gelegentlich bemerkte Emin Pascha, es sei sehr glücklich, daß ich mich ihm nicht von Osten her durch Masai und Ukedi oder

Digitized by Google

Lango, wie er das Land nennt, genähert hätte. Das Lango-Land ist größtentheils eine ungeheuere wasserlose Wüste. Selbst wenn wir im Stande gewesen wären, uns durch die Wakedi durchzuschlagen, sei es zweifelhaft, ob der Mangel an Lebensmitteln und Wasser die Expedition nicht vernichtet haben würde. Emin ist sehr stark gegen die Rückkehr nach der Meeresküste auf dieser wasserlosen Route.

Jetzt, nachdem wir den Ituri so gut kennen gelernt haben, bin ich überzeugt, daß wir keine bessere Route hätten wählen können. Wir verloren, als wir das erste mal nach dem Nyansa gingen, eine große Menge Leute, dagegen wurde der Rückmarsch mit dem Verlust von nur drei Mann ausgeführt und wir vollendeten die Reise in 82 Tagen, einschließlich jeglichen Aufenthalt. Ich hoffe ebenso rasch, wie wir von dem Nyansa zurückgekehrt sind, und mit ebenso geringen Verlusten wieder dorthin zu marschiren. Die Leute haben jetzt mehr Muth, weil sie den ganzen Weg kennen und wissen, daß es nach Sansibar geht. Der Ituri-Fluß hilft uns über den halben Weg; alle unsere Lasten werden in Kanoes transportirt. Fünfundvierzig Tage später werden wir am Albert-Nyansa sein. Ich habe Emin Pascha gesagt, ich würde etwa um die Mitte des December 1888 bei ihm zurück sein; ich habe noch drei Monate vor mir, genügend Zeit, wenn ich nicht durch ein unvorhergesehenes Hinderniß aufgehalten werde.

Ihr ganz ergebener
Henry M. Stanley.

Herrn Oberst J. A. Grant.

Vierzehnter Brief.

Schreiben Emin Pascha's an das Entsatz-Comité.

Msalala, 23. August 1889.

Geehrter Herr! Nachdem wir heute in Begleitung der Escorte des Herrn Stanley hier eingetroffen sind, kann ich mich nur beeilen, Ihnen in einigen wenigen Worten zu sagen, wie hoch wir die edelmüthige Hülfe schätzen, welche Sie uns gesandt haben. Als ich unter dem Drucke der Noth es zuerst wagte, mich an die Welt zu wenden und sie um Hülfe für meine Leute zu bitten, wußte ich sehr wohl, daß ein solcher Ruf nicht ungehört verhallen werde, ich habe aber niemals die Möglichkeit eines solchen Entgegenkommens geahnt, wie Sie und die Zeichner des Entsatz-Fonds es uns gezeigt haben.

Es würde unmöglich sein, Ihnen mitzutheilen, was seit dem

Digitized by Google

ersten Aufbruche des Herrn Stanley hier alles passirt ist; seine gewandte Feder wird Ihnen alles viel besser beschreiben, als ich es könnte. Auch hoffe ich, daß es mir mit Erlaubniß der ägyptischen Regierung eines Tages gestattet sein möge, mich Ihnen vorzustellen und bei einer mündlichen Unterredung mich des Gefühls der Dankbarkeit zu entledigen, zu deren Ausdruck meine Feder nicht ausreicht.

Bis dieser glückliche Augenblick eintritt, bitte ich Sie, allen, welche zu dem Fonds gezeichnet haben, den aufrichtigsten Dank einer Handvoll hülfloser Leute zu übermitteln, welche durch Ihre Vermittelung vor dem Untergange bewahrt worden sind und jetzt ihre Verwandten zu umarmen hoffen.

Hier von den Verdiensten des Herrn Stanley und seiner Offiziere zu sprechen, würde unangemessen sein. Wenn ich aber so lange lebe, daß ich zurückkehre, dann werde ich denselben meine Anerkennung zutheil werden lassen.

Ich bin, geehrter Herr, mit vielem, vielem Dank
Ihr Ihnen sehr verpflichteter
Dr. Emin.

Herrn W. Mackinnon,
Vorsitzender des Comité für die Entsatz-Expedition.

Funfzehnter Brief.

Die Schwierigkeiten der Nachhut.

Missionsstation Msalala, am Südende des Victoria-Sees, östl. Centralafrika, 31. August 1889.

Mein lieber De Winton! Wir sind am 28. d. M. hier eingetroffen und fanden den modernen Livingstone, Herrn A. M. Mackay, sicher und behaglich in dieser Missionsstation eingerichtet. Ich habe Mackay stets bewundert. Er hat sich niemals an den Angriffen der Missionare auf mich betheiligt, und alles, was ich von ihm gehört habe, deutete darauf hin, daß ich in ihm einen tüchtigen und zuverlässigen Mann finden würde. Als ich ihn und einige seiner Werke in dieser Gegend sah, fand ich in ihm den Mann wieder, der, wie ich im Jahre 1875 im Namen Mtesa's befürwortet hatte, zu diesem gesandt werden sollte, gerade den Typus des Mannes, den ich als nothwendig bezeichnet hatte, um Mtesa in seiner wachsenden Zuneigung zum Glauben des weißen Mannes zu bestärken.

Bei der Ankunft erhielt ich ein Packet mit Zeitungsausschnitten; der Inhalt der meisten derselben hat mich vollständig verblüfft. Zwei Dinge haben mich überrascht, nämlich der Mangel an gesundem

Digitized by Google

Menschenverstand, welchen die Schreiber zeigen, und die vollständig fehlende Rücksicht auf Genauigkeit. Kein einziger der Schreiber scheint meine Briefe an das Comité oder die Rede, welche ich vor der Abreise bei dem Mackinnon-Festessen gehalten habe, der Beachtung werth erachtet zu haben. Sie kümmern sich nicht um den Glaubensartikel, den ich immer als das wichtigste Princip des auf Arbeit gerichteten Theils meines Lebens bezeichnet habe: „Niemals ein Versprechen zu geben, wenn man nicht gewillt ist, es zu halten" — nicht um mein zweites Princip, das, wenn Worte und entsprechende Handlungen ein Urtheil zulassen, ebenso allgemein bekannt sein sollte: „Gehorche den Befehlen, wenn du auch deinen Herrn dabei zu Grunde richtest." (Man vergleiche mein Werk über den Kongo und dessen Freistaat). „Alles, was ich erbitte", sagte ich in der Rede beim Mackinnon-Diner, „ist, daß dieselbe treibende Gewalt, welche mich bisher in Afrika geleitet und getrieben hat, auch auf der Reise zum Entsatze von Gordon's getreuem Stellvertreter mich begleiten möge."

Nun sagen Sie mir, weshalb ich in der Affaire dieses weißen Pascha's einen Fuß breit zur Rechten oder Linken von der geraden Linie abweichen sollte, welche ich Ihnen in meinen Briefen beschrieben habe. „Kawalli am Albert-Nyansa, fast gerade östlich von Jambuja, ist der Zielpunkt, soweit die von der Natur gebotenen Hindernisse dies gestatten." Ich bin noch niemals von dem Princip abgewichen, mein Versprechen bis auf den Buchstaben zu erfüllen, wenn eine Verantwortlichkeit damit verknüpft ist. Hat man jemals irgendwelches Schwanken bei mir entdeckt? Weshalb kann man denn annehmen, daß ich, der ich meine Ansicht dahin ausgesprochen habe, daß Gordon ungehorsam gewesen sei — Sie erinnern sich wol des in der Rede im Mansion House von mir gebrauchten Ausdrucks von Gordon's „Eigenwille" — dadurch, daß ich in der Richtung auf Bahr-el-Ghasal oder Chartum marschirte, noch zehn mal mehr Ungehorsam zeigen, tausend mal mehr unloyal sein und mich Vorwürfen wie „Vertrauensbruch", „Unehrenhaftigkeit", „Heuchelei" aussetzen würde. Ich würde nicht dorthin gegangen sein, wenn ich auch eine Kaiserkrone hätte gewinnen können, es sei denn, daß jenes ein Paragraph in dem mündlichen Uebereinkommen zwischen dem Comité und mir gewesen wäre. Der Zweck der Expedition, wie ich ihn auffaßte, war, soweit das Comité an dem Unternehmen betheiligt war, einfach der Entsatz Emin Pascha's, doch fügte die ägyptische Regierung noch hinzu „und die Begleitung Emin Pascha's und seiner Leute nach der Meeresküste, falls Emin Pascha es wünscht".

Nun enthielt das letzte Blaubuch, welches Lord Iddesleigh mir übergab, bezüglich der Emin Pascha-Affaire viele Aeußerungen aus Emin Pascha's Briefen, welche zu beweisen schienen, daß er getreulich auf seinem Posten ausgeharrt habe, bis er die Absichten seiner Regierung erfahren konnte, und daß er Streitkräfte genug

Digitized by Google

bei sich habe, um in fast jeder von ihm beliebten Richtung nach der Küste abzumarschiren, wenn die Regierung dies wünschte; der Weg über den Kongo, über Monbuttu oder durch des Lango-Land und Masai waren ihm gleich. Allein am 2. November 1887, 42 Tage vor meiner Ankunft am Albert-Nyansa, schreibt er an seinen Freund Dr. Felkin; „Hegen Sie keinen Zweifel bezüglich meiner Absichten; ich brauche keine Entsatz-Expedition. Fürchten Sie nichts für mich; ich habe mich längst entschlossen zu bleiben."

Alles das ist höchst unbefriedigend und unerklärlich. Er sagte auch, er habe Kundschafterabtheilungen in der Richtung ausgeschickt, aus welcher ich vermuthlich kommen würde. Am 15., 16. und 17. December hielt ich Nachfrage bei den Leuten am südlichen Ende des Albert-Sees, sie hatten aber seit dem Besuche Mason Bey's im Jahre 1877 weder einen Dampfer noch ein fremdes Boot gesehen. Die Folge war, daß das Fehlen von Nachrichten von ihm uns einen Marsch von dreihundert Meilen kostete, um unser Boot zu holen und es nach dem Nyansa zu tragen. Mit diesem Boote fanden wir ihn innerhalb drei Tagen. Endlich dampfte er nach unserm Lager heran; aber anstatt daß wir einen Mann trafen, der schon längst sich entschieden hatte, was er thun wollte, hatte Emin Pascha noch nicht begonnen, einen Entschluß zu fassen, ob er bleiben oder mit uns gehen wollte. Er müßte sich zunächst mit seinen Leuten berathen, die über 15 Stationen auf einem weit ausgedehnten Gebiete zerstreut waren. Ich sah einen langen Aufenthalt voraus, und um diesen zu vermeiden und dem Pascha reichlich Zeit zu geben, seine Antwort in Erwägung zu ziehen und die Wünsche seiner Leute kennen zu lernen, beschloß ich zurückzukehren, eventuell bis Jambuja, um das Schicksal der Nachhut unserer Expedition unter Major Barttelot festzustellen. Die Unschlüssigkeit des Pascha's kostete mir nochmals einen beschwerlichen Marsch von 1300 Meilen. Als ich nach einer Abwesenheit von acht Monaten nach dem Nyansa zurückkehrte, fand ich nur, daß Emin Pascha und Jephson, einer unserer Offiziere, welcher als Zeuge bei ihm geblieben war, vier Monate vor dieser unserer dritten Ankunft am Nyansa zu Gefangenen gemacht waren, und daß das Eindringen der Mahdisten in die Provinz des Pascha's alles vollständig auf den Kopf gestellt hatte.

Als Jephson sich auf Befehl von dem Pascha trennte und zu mir kam, erfuhr ich zum ersten mal, daß der Pascha bereits seit fast fünf Jahren weder Provinz noch Herrschaft oder Soldaten gehabt habe, daß er ungestört lebe und daß einige Leute manchmal seinen Wünschen Folge leisteten, anscheinend aber nur aus Gleichgültigkeit und wegen Mangels an einer begründeten Entschuldigung, sich seiner gänzlich zu entledigen. Als er indeß in einem Antrieb von neu erwachtem Optimismus sich nochmals unter seine Soldaten wagte,

Digitized by Google

wurde er sofort verhaftet, insultirt, bedroht und ins Gefängniß geworfen.

Bezüglich des Majors Barttelot und Tippu Tib's habe ich noch mehr Unsinn gelesen, als hinsichtlich aller andern Fragen.

Sie erinnern sich an mein Versprechen, „so viel Gutes zu thun, wie ich könnte, und so wenig Unheil anzurichten wie möglich". Lassen Sie uns nun sehen, wie dies auf das Uebereinkommen mit Tippu Tib Anwendung findet. Dieser Mann war durch seine Raubzüge, die kühnsten und ergiebigsten, welche je gemacht worden sind, reich geworden. Der Irrthum, welcher Kapitän Deane verleitet hatte, den Arabern Trotz zu bieten wegen eines lügenhaften Weibes, das seinem Herrn entflohen war, um der Strafe zu entgehen, hatte sämmtliche Araber an den Stanley-Fällen gereizt, insbesondere aber Tippu Tib und alle seine Verwandten, Freunde, Unterthanen und bewaffneten Sklaven. Tippu Tib war entschlossen, am Kongo-Freistaate Wiedervergeltung zu üben; er sammelte in Sansibar das Material für den allerwichtigsten Raubzug, nämlich am obern Kongo hinab. Wer hätte sein Herabkommen hindern können, ehe er Stanley-Pool erreichte? Wer kannte die Vertheidigungsmittel des Staates besser als ich? Es handelte sich daher um einen fürchterlichen, verwüstenden Krieg oder um ein Compromiß und einen Frieden, solange Treu und Glauben bewahrt würde. Sind beide Parteien ehrlich, so wird der Frieden unbegrenzt sein. Um sich Tippu Tib's Ehrlichkeit zu versichern, gab man ihm ein Gehalt von 30 Pfd. St. monatlich. Für diese unbedeutende Summe sind Tausende von Menschenleben gerettet und ist ihr Eigenthum ihnen gesichert worden; dem Kongostaat ist es gestattet, sich zu consolidiren, bis er mit Offensivmitteln besser vorbereitet ist, als damals.

Ich habe Gott sei Dank längst das unreife Alter hinter mir, in welchem man das Opfer eines jeden schlauen Schurken wird, mit dem man zusammenkommt. Ich bin kein überschäumender Jüngling, und man kann wol annehmen, daß Tippu Tib's damaliges Alter vom Kindischsein noch weit entfernt war. Wir thaten beide so viel wie möglich, um Vortheile zu erzielen: ich war zufrieden mit dem, was ich bekam, und Tippu Tib erhielt, was er an Geld haben wollte. Zur Zeit des Uebereinkommens war er aufrichtig in seinen Absichten. Ich glaube, Sie werden sich des Wortes der Heiligen Schrift erinnern: „Es ist mehr Freude im Himmel über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen". Wer hätte, wenigstens nach unserer Ansicht, ein größerer Sünder sein können, als Tippu Tib? Er konnte jetzt aber am Kongo hinab nicht sündigen, sowol aus pekuniären als auch aus stärkern Gründen, die ich aber nicht erwähnen kann, damit nicht andere schlaue Schurken aus den Enthüllungen Vortheil ziehen.

Nachdem ich Tippu Tib, den „Piraten, Freibeuter, Seeräuber

Digitized by Google

und berühmten Beutejäger", abgethan habe, muß ich auch über den armen Barttelot ein Wort sagen. Er war Major in der britischen Armee. Sein ganzes Wesen kennzeichnete ihn als freimüthig, tapfer, wagehalsig und vielleicht etwas gefährlicher Natur, wenn er gereizt wurde. Seine Freunde, welche ihn mir in London vorstellten, sprachen in ähnlichen Ausdrücken von ihm; sie nannten die Feldzüge, welche er mitgemacht, und die persönlichen Dienste, welche er geleistet hatte. Als ich dem Major ins Gesicht blickte, las ich Muth, Freimüthigkeit und Kampfeslust in hohem Grade darin, und ich bemerkte zu seinen Freunden, daß Muth und Kühnheit gewöhnliche Charaktereigenschaften bei britischen Offizieren seien; ich hoffte aber, sie könnten bei ihm auch bezüglich der für eine Expedition wie die in Aussicht genommene wichtigsten Eigenschaft „Mäßigung" einstehen.

Die einzige Eigenschaft, an der es ihm mangelte, war vielleicht die Mäßigung, wenn ich mir auch sagte, daß er wenig Gelegenheit haben würde, seine Kampfeslust zu bethätigen. Und doch dürfen Sie nicht meinen, daß letztere ein Fehler bei ihm war, vielmehr war sie die Folge seines hohen Muthes, seiner Jugend und guten Constitution. Er war geradezu versessen auf Thaten, und ich versprach ihm, daß er so viel davon bekommen sollte, daß er selbst um Ruhe bitten werde. Leider aber zwang der Mangel an genügenden Fahrzeugen, um die Expedition auf einmal am obern Kongo einzuschiffen, mich dazu, etwa die Hälfte meiner Vorräthe unter der Aufsicht von Troup in Stanley-Pool und 120 Mann unter Führung der Herren Ward und Bonny in Bolobo zurückzulassen, während ich zu der Ueberzeugung kam, daß es keine zwei passendern Männer zur Bewachung des Lagers in Jambuja gäbe, als den Major, welcher der älteste Offizier war, und Jameson, der als Afrikareisender Erfahrungen gesammelt hatte. Bei mir und der Vorhut befanden sich Lieutenant Stairs vom Ingenieurcorps, sehr intelligent und tüchtig; Kapitän Nelson, von der Colonialtruppe; der Civilist Mounteney Jephson, dem die Arbeit zum Leben so nothwendig war, wie das tägliche Brot; der Wundarzt T. H. Parke, vom Medicinal-Departement der Armee, ein vorzüglicher Operateur und Arzt. Alle befanden sich in der gleichen Unkenntniß des Kisuaheli, der Sprache der Sansibariten, wie Major Barttelot und Jameson. Die einzigen, welche die Sprache kannten, waren die Herren Ward und Troup und sie konnten nicht vor Mitte August in Jambuja eintreffen. Wäre es klüger gewesen, anstatt Major Barttelot, dem ältesten Offizier, und Jameson, entweder Stairs, Nelson oder Jephson den Befehl über Jambuja zu übertragen? Ich bin überzeugt, Sie werden gleicher Meinung mit mir darüber sein, daß ich die bestmögliche Wahl traf.

Wenn junge — englische, deutsche oder belgische — Offiziere nach Afrika kommen, so dauert es viele Monate, ehe jener Thatendurst, jene Bereitschaft zur Arbeit und jene Ungeduld auf den

Digitized by Google

Marsch, welche sie in der Heimat charakterisirt, nachläßt. Die Anämie hat noch nicht ihre Energie untergraben und das Blut verdünnt, sie sind dann raufluſtiger, als zu irgendeiner andern Periode, und wenn je Streit oder Zank entsteht, so ist es zu dieser Zeit.

Ich mußte, ehe wir Jambuja erreichten, zweimal zwischen feuerfressenden jungen Arabern und kräftigen, muthigen jungen Engländern mich einmischen, welche keinen Unterschied zwischen dem dunkelfarbigen Araber und dem „Neger" zu machen verstanden. Nun, zufälligerweise traf der Major, meine Befehle bezüglich der Mäßigung vergessend, mit diesen arabischen Feuerfressern zusammen, und die Folge war, daß er den Syrier Assad Ferran als Dolmetscher benutzen mußte. Ob der Mann falsch übersetzt hat, weiß ich nicht, aber es entstand zwischen dem muthigen Neffen Tippu Tib's und dem ebenso muthigen jungen Major eine Kälte, welche nie befriedigend beseitigt ist und schließlich zu dem ewig zu bedauernden Tode des armen Barttelot führte.

In den geschriebenen Instructionen für Major Barttelot, datirt vom 24. Juni aus dem befestigten Lager bei Jambuja, lautet §. 3 wie folgt:

„Die Nichtankunft der Waaren von Stanley-Pool und der Leute von Bolobo zwingt mich, Sie zum Befehlshaber dieses Postens zu ernennen. Da ich aber binnen kurzem die Ankunft einer großen Verstärkung (der Leute Tippu Tib's) erwarte, welche die Stärke der Vorhut, die unter allen Umständen vorwärts marschiren und zur Rettung Emin Pascha's vordringen muß, erheblich übertrifft, so hoffe ich, daß Sie nicht länger als einige Tage nach der Abfahrt des „Stanley" bei dessen endgültiger Rückkehr nach Stanley-Pool (etwa am 13. August 1887, da der Dampfer rechtzeitig, am 14. August, eintraf) aufgehalten werden.

§ 5. Die Ihnen jetzt anvertrauten Interessen sind von allerhöchster Wichtigkeit für diese Expedition. Die sämmtlichen Leute (Sansibariten), welche demnächst unter Ihrem Befehle stehen werden, bilden mehr als ein Drittel der Expedition. Die Waaren werden als Zahlmittel in den Regionen jenseit der Seen gebraucht. Der Verlust dieser Männer und Waaren würde sicherer Ruin für uns sein, und die Vorhut würde dann selbst Entsatz brauchen.

§ 6. Unser Curs wird von hier astronomisch genau Ost, oder nach dem Kompaß Ost zu Süd sein. Vielleicht werden die Pfade zu Zeiten nicht genau in dieser Richtung führen, doch ist die südwestliche Ecke des Albert-Sees in der Nähe von oder bei Kawalli unser Bestimmungsort. . . . Unser späteres Verfahren muß sich nach dem richten, was wir über die Absichten Emin Pascha's erfahren.

§ 7. Wir werden uns bemühen, durch Anbrennen der Bäume und Anschneiden von jungen Stämmen genügende Spuren der Route zu hinterlassen, welche wir eingeschlagen haben.

Digitized by Google

§ 8. Vielleicht werden Sie, wenn Tippu Tib die volle Zahl der versprochenen Leute (600 Mann) schicken sollte und die 126 Mann mit dem „Stanley" eingetroffen sind, sich in der Lage fühlen, mit ihrer Colonne die Route zu verfolgen, welche ich eingeschlagen habe. In diesem Falle, der höchst wünschenswerth wäre, würden wir in nicht zu ferner Zeit zusammentreffen. Unsere Bomas oder Seviben werden sehr gute Führer für Sie sein.

§ 9. Vielleicht hat Tippu Tib auch nur einige Leute geschickt, aber nicht genug. In diesem Falle muß es natürlich Ihnen überlassen bleiben, zu entscheiden, welche Waaren Sie entbehren können, um im Stande zu sein, den Marsch anzutreten.

(Hier folgt eine Liste der Waaren, nach ihrer Wichtigkeit geordnet, Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6; die höchsten Nummern würden zuerst fortgeworfen werden können.)

Sollten Sie dennoch nicht marschiren können, so würde es besser sein, doppelte Märsche zu machen, als zu viele Gegenstände fortzuwerfen, falls Sie es vorziehen sollten, zu marschiren und vorzudringen, anstatt unsere Ankunft zu erwarten."

Diese Instructionen wurden durch mündliche Erläuterungen noch ergänzt, in denen er Erlaubniß erhielt, am nächsten Tage nach der Ankunft des Contingents von Bolobo den Marsch anzutreten, falls er die Waaren rechtzeitig vorbereiten könnte, und auf das dringendste ermahnt wurde, kein Gewicht auf die Versprechungen Tippu Tib's zu legen, falls er innerhalb einer vernünftigen Frist nach dem in Aussicht gestellten Tage sich nicht eingestellt haben sollte. Seine Träger seien nicht unbedingt nothwendig, würden aber dazu dienen, unsere Leute für andere Märsche frisch zu halten. Wenn Tippu Tib komme, sei es gut, wenn er nicht komme, sei es auch einerlei, dann möge er die Waaren den Trägern passend einrichten und uns nachmarschiren. Je früher Sie marschiren können, desto früher werden wir zusammentreffen. Wenn Tippu Tib das schriftliche Versprechen gebrochen hat, welches er mir vor dem Consul gab, dann kann man sich auf die Versprechungen Ihnen gegenüber noch weniger verlassen. Als Sie ihn zuletzt gesehen haben, hat er versprochen, innerhalb neun Tagen zu kommen; dieser Zeitpunkt wird übermorgen vorüber sein. Wenn er zu irgendeiner Zeit vor der Ankunft des „Stanley" eintrifft, wird alles gut gehen; wenn er aber bis dahin nicht kommt, haben Sie den Beweis, daß der Mann überhaupt nicht beabsichtigt hat zu kommen. Machen Sie sich keine Gedanken um ihn, sondern kommen Sie mit dem, was Sie mitbringen können, Munition, Perlen und Stoffe, Privatgepäck und Proviant für die Europäer. Wenn Sie Doppelmärsche von 4—6 Meilen täglich machen, werden Sie sehr gut vorwärts kommen, u. s. w.

Der Major erhob sich in seiner freimüthigen, ungestümen Weise und sagte: „Beim heiligen Georg, das ist das richtige Verfahren.

Digitized by Google

Ich werde in der That nur sehr wenige Tage bleiben, wenn die Leute von Bolobo gekommen sind. Ich würde für nichts in der Welt länger bleiben."

Unglücklicherweise verhinderten quälende Verzögerungen, im Verein mit beständigen schönen Versprechungen seitens der Araber die Vorwärtsbewegung; mit welchen unglücklichen Folgen für die Expedition und für die Nachhut, ist so gut bekannt, daß es hier nicht nochmals erwähnt zu werden braucht.

Was die Abscheulichkeiten am Kongo betrifft, so weiß ich nicht, von wem die schreckliche Darstellung herrührt, welche ich in Verbindung mit dem Namen Major Barttelot's und Jameson's gesehen habe. Es ist einfach unbegreiflicher Unsinn, eine sensationelle Zeitungsente. Der Rev. Wilmot Brooke hat einen Brief über „Abscheulichkeiten am Aruwimi" an die „Times" gerichtet; in demselben kommt ein Satz vor, welcher folgendermaßen lautet: „Sowol englische als arabische Augenzeugen haben mir versichert, es sei etwas ganz Gewöhnliches, das sie selbst beim Passiren durch das Manjuema-Lager bemerkt haben, menschliche Hände und Füße aus den Kochtöpfen herausragen zu sehen".

Die Frage, die ich hier stellen möchte, ist die: „Wer sind die Engländer, welche diesen merkwürdigen Anblick gehabt haben, — aus den Kochtöpfen hervorragende Hände und Füße?" Herr Wilmot Brooke ist ein unabhängiger Missionar, welcher sich einen Wohnsitz sucht. Er muß etwas von dem Aussehen eines „Nichtgereisten" an sich haben, daß er gerade als Empfänger dieser interessanten Polizeinachricht auserwählt worden ist. Es würde mir aber nicht darauf ankommen, zu garantiren, daß diese „Engländer" ebenso unentdeckbar sind wie des Erzpriester Johann sagenhafte Krone. Ich habe jetzt ungefähr zwölf Monate 150 sogenannte Manjuema oder eigentlich Wasongora und Wakusu-Sklaven der Manjuema-Häuptlinge bei mir gehabt, aber kein Engländer hat etwas Derartiges gesehen.

Ist Herr Wilmot Brooke oder Assad Ferran der Urheber der Geschichte, daß die Hinrichtung eines Weibes von Jameson oder Barttelot hingezögert worden sei, damit ein Photograph erst seinen Apparat bereit mache? Würde es Sie überraschen zu erfahren, daß weder damals noch zu irgendeiner Zeit in der Nähe des fraglichen Tages ein photographischer Apparat selbst der kleinsten Art sich innerhalb 500 Meilen von den Stanley-Fällen oder dem Lager bei Jambuja nach Norden, Süden, Osten oder Westen befunden hat?

Die Geschichte wird zuweilen anders erzählt, es sei nicht eine photographische Aufnahme gewesen, die jemand zu machen gewünscht habe, sondern eine Skizze. War dies Jameson oder Ward? Beide sind oder waren sehr geschickt mit dem Bleistift. Aber weshalb sollte ein Zeichenkünstler die Execution zu verzögern wünschen, konnte er eine Augenblicksskizze anfertigen? Konnte er nicht zu jeder Zeit eine zum Schlag erhobene Waffe, die Stellung des

Digitized by Google

Opfers und des Mörders skizziren? Melton Prior ist einer der schnellsten Künstler, welche ich je kennen gelernt habe, und ich glaube, selbst ihm würde es unmöglich sein, den blitzschnellen Schlag des Schwertes zu skizziren.

Aber ich könnte mit diesem „unendlichen" Blödsinn, den ich in den Zeitungsausschnitten gedruckt finde, bis ins Unbegrenzte fortfahren. Major Barttelot hat thatsächlich zweimal Leute mit Strenge bestraft; aber so seltsam dies scheinen mag, der Weiße, welcher ihn angeklagt hat, war bei beiden Gelegenheiten während der Prügelscene anwesend; hat aber nicht einmal protestirt; das zweite mal gab er nach einer gerechten Untersuchung sein Urtheil auf „Tod" ab und unterzeichnete das Document, welches den Angeklagten zu sofortiger Hinrichtung verdammte.

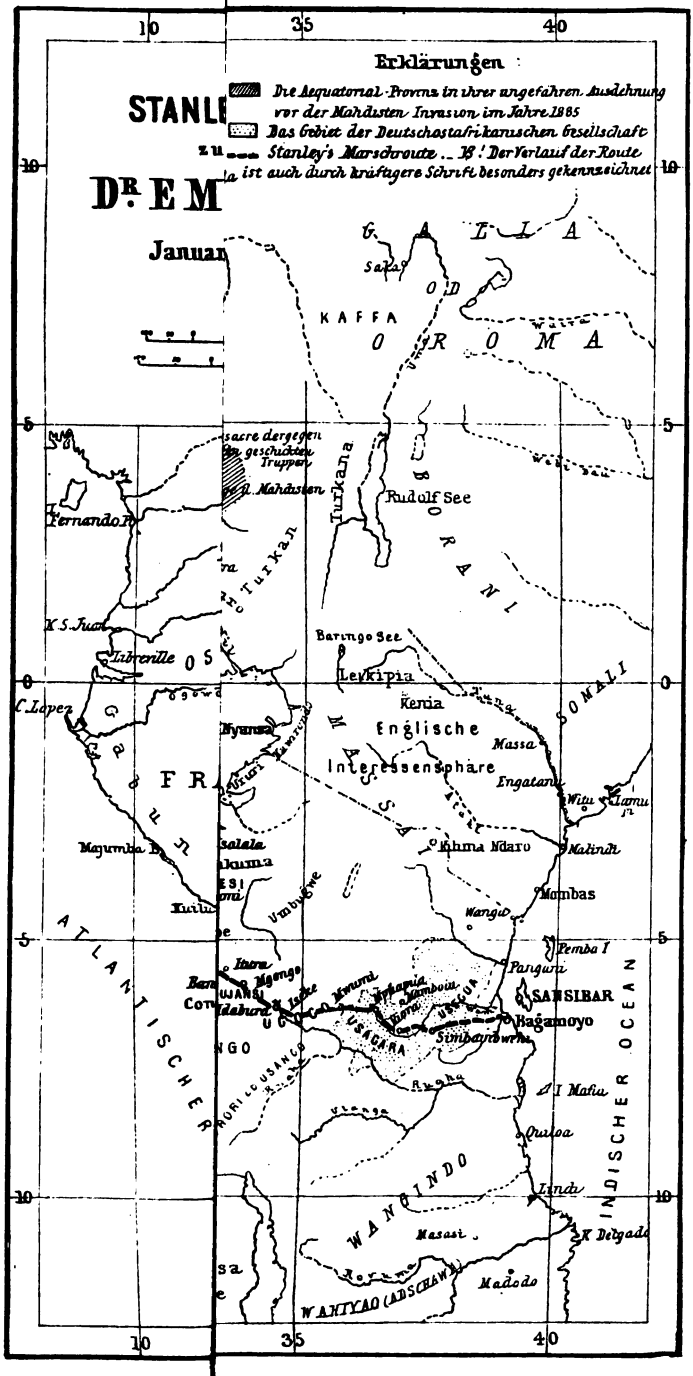
Ich habe während unserer Expedition 4 Männer hinrichten lassen müssen, zweimal wegen Diebstahls von Gewehren, Patronen und zerbrochenen Lasten mit Munition; einer der Leute des Pascha's wurde wegen Verschwörung, Diebstahls und Verführung von 30 den Aegyptern gehörenden Weibern, sowie wegen meuterischer Pläne von allen Offizieren kriegsrechtlich zum Tode durch den Strang verurtheilt, und der letzte sudanesische Soldat hatte sich vorsätzlich zu einem befreundeten Stamme begeben und auf die Eingeborenen zu schießen begonnen, von denen einer sofort getödtet und ein anderer schwer verwundet wurde. Die Häuptlinge kamen und forderten Gerechtigkeit, die Leute mußten sich aufstellen, der Mörder und seine Genossen wurden identificirt, die Identität wurde durch seine Genossen bestätigt, worauf der Mörder den Häuptlingen ausgeliefert ward, gemäß dem Gesetze „Blut um Blut".

Ihr ganz ergebener

Henry M. Stanley.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google


Erklärungen
Die Aequatorial-Provinz in ihrer ungefähren Ausdehnung vor der Mahdisten-Invasion im Jahre 1885
Das Gebiet der Deutschostafrikanischen Gesellschaft
Stanley's Marschroute ... N.B. Der Verlauf der Route ist auch durch kräftigere Schrift besonders gekennzeichnet
STANLE
DR. EM
Januar
10
35
40
5
0
G. A L L A
KAFFA
O R O M A
Rudolf See
Turkana
BORANI
Baringo See
Lewkipia
Kenia
Englische
Interessensphäre
MASAI
SOMALI
Massa
Engatana
Witu
Lamu
Mombas
Malindi
Ohma Ndaro
Wangia
Pemba I
Pangani
SANSIBAR
Bagamoyo
Simbamwenni
USAGARA
UKAMBANI
UKWAJU
UNYAMWESI
Mpuapua
Kwikuru
Mamboia
Ugogo
Kilossa
Mpuapua
Rubeho
I Mafia
Quilloa
Lindi
K. Delgado
Masasi
Madodo
WANYAO (ADSCHAW)
WANGINDO
NGONI
Kuru
Ruhuhu
Umbuluwe
Wangia
Mpuapua
Kwikuru
Mamboia
Ugogo
Kilossa
Rubeho
Uluguru
Nyassa
Kawendo
Mkuma
Salala
Majumba
Kuilu
Loango
Gabun
Libreville
Fernando P.
C. Lopez
Sa
Nd
Turkana
Turkana
Baringo
Nyassa
Kawendo
Uluguru
Umbuluwe
Wangia
Rubeho
Kilossa
Mpuapua
Ugogo
Mamboia
Kwikuru
Kawendo
Nyassa

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

CANCELLED

3188904

SEP 22 '72 H

DEC 4 '67 H

CANCELLED

APR - 8 '69 H

CANCELLED

MAY 2 - '69 H

CANCELLED

OCT 4 '75 H

CANCELLED

Digitized by Google

Digitized by Google